





Neues allgemein praktisches Wörterbuch der Jagdwißenschaft

für

Jäger, Jagdliebhaber Forstmänner und Gutsbesitzer.

Nach eigner Erfahrung bearbeitet

von

Karl Adam Heinrich von Bose,

herausgegeben, berichtiget und vervollkommnet

von

Friedrich Gottlob Leonhardi,
ordentlichen Professor der Oekonomie.

IIter Theil

mit Kupfern.

Leipzig, 1810.
bei J. C. Hinrichs.

Neues

allgemein praktisches

Wörterbuch

der

Jagdwissenschaft.

Zweyter Band.

L — Z.

L.

Laden heißt, sein Gewehr zum Schusse zubereiten, und mit Pulver und Bley versehen.

Lähmen ist ein Geschäft bey der Fasanerie, da man nämlich den jungen Fasanen, die man im Garten behalten will, wenn sie Federn am Halse bekommen, das vorderste Glied eines Flügels mit einem scharfen Messer ablöset, und dann mit Baumöl und Butter bestreichet, wobey man sie im Fasanenhause fleißig füttert, und sonst gut abwartet. Bey gutem Wetter kann man sie heraus lassen, doch nicht zu weit, damit sie sich die Flügel nicht aufs neue verwunden. Unterdessen füttert man die alten Bruthühner gut, damit sie die Jungen unter sich nehmen. Wenn sie heil werden, kann man sie, jedoch unter beständiger Aufsicht, im Garten herum, auch auf Aecker und Wiesen treiben.

Lauffer, Vorläufer, nent man beym Vogelfange eine Art von Lockvögeln, die man außer dem Käfige bloß auf dem Vogelheerde anfesselt (ansillet), damit sie auf dem Heerde herum laufen können, und die andern Vögel, in der Meynung, daß sie frey sind, desto eher einfallen. Man nimmt zu großen Läufern Schnerren, Drosseln und Amseln, und zu kleinen Finken, Gimpel rc. Den größern wird jedem ein kleiner Trog mit Milch und Hirseklejen angefüllt, und auf dem Heerde in die Erde gegraben; den kleinern aber nur ein Saufgeschirr auf den Heerd gestellt, und das Futter hingestreuet.

Lager heißt die Stelle, wo ein Bär, Wolf, Luchs oder Haase, gesessen hat, beym größern Wilde heißt es Bette.

Lanciren ist, wenn beym Anfange einer Parforcejagd oder der **Anjagd** der angegebene Hirsch aus seinem Stande gejagt und so lange verfolgt wird, bis man über einen Weg oder eine Allee kommt, die Lancirhunde alsdenn stopfet, und daselbst den Hirsch verbricht.

Langfeßel und **Kurzfessel** sind zwey hirschlederne Riemen, die man den Falken und Habichten, beym Abrichten, um die Klauen leget.

Lappländischer Fink (F. Laponica Linn.) gehört als besondere Art in die Gattung Finke, und zwar in die vierte Familie **mit einem an den Kinn-**

laben-Rändern merklich eingezogenen, scharf zugespitzten Schnabel, und einer langen geraden Hinterkralle. Der Rücken ist braun, mit Rostfarbe untermischt; über den Augen ein weißer Strich; an den beyden äußern Schwanzfedern ein keilförmiger weißer Fleck, das Männchen mit einem schwarzen Scheitel, 6¾ Zoll lang. Durch den kleinen Zahn am Gaumen macht er den Uebergang zu den Ammern, und durch den Lerchensporn und die Stellung das Bindeglied zwischen Lerchen und Finken. Er wählt sich zum Wohnort den Norden von Europa, Asien und Amerika; auf seinen Wanderungen im Herbste, Winter und Frühjahre sieht man ihn zuweilen in Deutschland. Man fängt ihn dann gewöhnlich unter den Feldlerchen. Die Nahrung besteht in Sämereyen, Hafer und Insekten. Man findet das Nest auf sumpfigen Hügeln mit 5 bis 6 lehmgelben, etwas braungewölkten Eyern. Dieser Vogel hat auch noch die Nahmen: Lerchenfink, großer Bergfink, gesporn-ter Fink, Spornfink, lappländischer Distelfink, schwarzköpfiger Goldammer.

Lappreiser sind ½ Ellen lange Stöcke, woran beym verlappen die Federlappen gehängt werden.

Lappstatt heißt ein mit Feder- oder Tuchlappen zugestelltes Jagen, wobey die Lappen aufs Freye kommen, damit sie gut zu sehen sind.

Lauer, Lausche heißt ein versteckter Ort, wohin die Jäger auf den Anstand zu gehen pflegen.

Lauf ist ein lichter, mit hohen Tüchern eingestellter Platz, wohin man der Herrschaft das Wild vorjaget, damit sie es im Vorbeylaufen schießen, hetzen, oder fangen können. Er fängt an einem Ende des Jagens, bey dem Queer- oder Lauftuche an, wird auf beyden Seiten mit Tüchern eingestellt, und am Ende mit einem Bogen, den man die kleine Rundung nennet, wie ein halber Mond geschloßen. Der Laufplatz ist nach Beschaffenheit des Jagens, ohngefehr 300 Schritte, oder auch mehr oder weniger lang, und vor dem Queertuche etwa 120 Schritte breit. Mitten auf dem Laufte, oder wenn er zu lang ist, näher nach dem Jagen zu, wird der Schirm gestellt, zur Sauhatze muß man die Tücher inwendig mit großen Netzen aufgespannt, auf die Forkeln legen, und weil die Herrschaft gewöhnlich auf das Wild nach den Krummruthen schießet, muß man grüne Reiser auf Stangen, als eine Warnung vor Gefahr, für die Zuschauer dahin stecken. Endlich richtet man noch im Laufe ober- und unterhalb des Schirmes, die Ueberspringe, d. h. niedrige Geländer, mit Reiffen umwunden, auf, worüber das Wild im Vorbeylaufen springen muß.

Laufdohnen oder Laufschlingen, Erddohnen, Erdzug, werden wie andere Dohnen gemacht, und vorzüglich beym Schnepfenfange gebraucht.

Lauffen auf Reitzen heißt, wenn der Jäger sich in ein Dickigt stellt, wo Füchse sind, um dieselben, durch das Nachmachen der Stimme eines gefangenen Vogels oder gegriffenen Hasen, zum Schuß an sich zu locken, weil die Füchse gern dergleichen Laute folgen.

Läuferplatz heißen die an jedem Orte oder Ende und bisweilen auch in der Mitte angelegten grünen Rasenplätze, worauf die sogenannten Läufervögel gesetzt und befestigt werden, welche nichts anders, als Lockvögel sind.

Läuferzug heißen die bey den ledernen Riemchen und Schnürchen nebst dem Drahtringe und dem Wirbel, um die Läufervögel damit an den Flügeln anzubinden.

Lauffaden sind die Zwirnfaden, womit ein spiegelichtes Garn mit einem Inngarne oder Busen eingebunden wird, damit der Busen an denselben sich hin- und herziehen kann.

Laufplatz ist der, zum Laufe bey einer Jagd, bestimmte Platz, der mit Netzen umstellet wird.

Laufschütze heißt so viel als ein Flugschütze.

Lauft nennet man ein Bein jedes Wildprets.

Lauftuch, Rolltuch, Queertuch ist das Tuch, das zwischen dem Jagen und dem Laufe vorn übersteheт, und wenn das Wild auf den Lauft gejagt wird, auf- und wieder zusammen gezogen wird. Es ist im Stellen eben so hoch und lang und mit dem nemlichen Zubehör versehen, wie die andern hohen Tücher, nur daß es wie ein Vorhang auf- und zugezogen wird, s. Jagdtuch. So lange das Jagen noch neu ist, stehet es gleich einem andern hohen Tuche da, wo der Lauf hinkommen soll. Man kann auch eines von den hohen Tüchern dazu anwenden, wenn man es allezeit von 40 zu 40 Ellen von oben bis unten durchschneiden läßt, und daselbst Wechsel mit Knebeln macht, so werden vier ganze, und an jedem Ende ein halber Wechsel, wo aber allezeit das Nöthige über einander gehen und versäumt werden muß. Das dadurch an der Länge abgehende, wird mit neuen Forkeln, und eben so viel Windleinen eingetheilt.

Lauschnetz, Lauschengarn, Lückennetz ist, wenn man es gewöhnliche auf die Wechsel stellet, zum Haasenfange sehr bequem, wird aber nicht mit unter das gehörige Jagdzeug, sondern unter die Aasjägerey gerechnet, und kann allenfalls bloß von einem Ritterguthsbesitzer, der nicht viel Fröhner hat, geführet werden.

Laut ist 1) der Jäger von Horn und Hals, wenn er gut schreyen und blasen kann. 2) die Hunde, wenn sie beym Jagen des Wildes anschlagen, 3) ein Horn, wenn es sich gut blasen läßt, und einen hellen Ton von sich giebt.

Lebendige Wehre heißt, wenn beym Jagen aus Mangel an Zeuge Oeffnungen bleiben, in welche man alsdenn Menschen stellen muß, die das Wild vom Entfliehen abhalten müßen.

Lecken, Lecklein sagt man vom Hirsche, wenn er mit dem Hinterlaufte etwas zurückbleibt, und die Erde nicht sehr wegschiebet, aber doch vorne wegzwenget, daß es wie ein kleines Loch wird.

Leibhatz sagt man, wenn ein großer Herr, der der Hatze reitend oder fahrend beywohnet, einen Hatzhund bey sich herführen läßt.

Leibhund nennt man auch die Blendlinge.

Leibjäger nennet man, im Gegensatze eines Revierjägers, einen in Diensten eines vornehmen Herrn stehenden und Livrée tragenden gelernten Jäger, der aber kein eigentliches Revier unter sich hat, sondern von seinem Herrn mehr zur Bedienung, als zur Jagd und Holzaufsicht gebraucht wird.

Leibschütze, Büchsenspanner ist ein Jagdbedienter eines großen Herrn, der deßen Gewehr stets in Ordnung und Reinlichkeit zu erhalten hat, auch bey einer Jagd allezeit hinter ihm stehen, das abgeschoßene Gewehr ausziehen, laden und beständig geladenes Gewehr für seinen Herrn in Bereitschaft halten, überhaupt aber alles, was zum Gewehr und deßen Behandlung gehöret, verstehen muß.

Leimbank, Leimgestelle, ist ein zum Vogelfange nöthiges Werkzeug, es bestehet aus einem Brete einer Elle lang, worein Löcher gebohret werden, um die Leimruthen, zum bequemen Forttragen hineinstecken zu können. Unten wird es mit Füßen versehen, damit man es hinsetzen könne, wohin man will. An der Seite soll ein Bretchen seyn, damit man beym Tragen der Leimbank nicht an die Leimruthen stoße. Man richtet eine solche Leimbank am besten folgender Gestalt ein: Es werden Bäume 12 Ellen hoch, und $1\frac{1}{2}$ Elle im Umfange eingesetzet. An diese bringet man eine lange, aber in eisernen Bolzen gehende, Stange an, an welcher man oben den Quirl zu den Leimspindeln anmacht, dieser bestehet aus Spitzen von einer starken Stange, welche etliche aufwärts stehende Arm starke Aeste haben. In diese bohret man die Leimspindeln so ein, daß zwey und zwey Löcher einer Queerhand breit über einander kommen. Hiervon bringet man an jedem Quirl zwey oder drey Paar an. Hiezu macht man die Leimruthen

am

am besten von aspenen oder haselnen Holze, 6 Zoll lang und nicht völlig fingersdick, und spitzet sie an einem Ende etwas zu. Auch macht man Ruhebänke, worauf die Leimstangen ruhen können, wenn sie heruntergelaßen werden. Um sie anzubringen, suchet man einen freyen Platz im Holze aus, wo keine hohen Bäume zu nahe stehen, und erbauet daselbst eine kleine Hütte. Wenn man nun auf den Fang gehen will, tunket man früh vor Tage die Leimspindeln in den Leim, dann nimmt man in jede Hand eine und drehet immer eine um die andere herum, damit sich der Leim bis ganz herunter ziehe, wo sie eingesteckt werden, und so steckt man sie neben einander auf das Leimbänkgen. Sodann gehet man mit Tagesanbruch hinaus, hänget die Leimbank an den Hals, läßt die Böcke herunter, steckt die Leimspindeln ein, ziehet die Böcke wieder in die Höhe, und setzet die Lockvögel unter und vor den Leimstangen herum.

Leimheerd ist ein zum kleinen Vogelfange, z. B. Meisen, bestimmter, aus lauter Leimruthen und den mit Vogelleim bestrichenen Reisern angelegter Vogelheerd.

Leimspindel, Leimspille, Leimruthe, Leimbinde ist eine von schwanken Birken, Aspen oder Haseln geschnittene Ruthe, die man mit Vogelleim bestrichen, auf die Leimstange oder einem Feldbaum zum Vogelfange steckt. Zum Fange der Kramsmets- oder anderer größerer Vögel nimmt man stärkere, die auch wohl $\frac{3}{4}$, oder eine ganze Elle lang sind; zu Meisen, Finken und andern kleinen Vögeln brauchen sie nur $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Elle lang zu seyn. Jede Ruthe muß entweder mit einem zugespitzten Drathe versehen seyn, um sie in den Baum zu stecken, oder man bohret Löcher in diesen, und steckt die Spindeln hinein.

Leimstange ist eine lange starke schlanke Stange, an welcher man die Leimruthen einstecket. Man streift die Aeste und Rinde sauber ab, streicht die Stange mit grüner Oelfarbe an, damit die Vögel sich nicht scheuen, und macht unten einen eisernen Stachel daran, um sie damit in die Erde zu stoßen. Mit dieser gehet der Vogelsteller in den Wald, und an den Büschen herum, wenn er nun Vögel höret, so befestiget er die Leimruthen auf der Stange, steckt diese an einem gelegenen Orte in die Erde, und macht nicht weit davon eine Eule oder ein Käutzchen auf einem Baume fest, bey welchem sich die Vögel versammlen, und die, welche sich auf die Leimstange setzen, gefangen werden.

Leimtasche ist eine lederne Tasche, worinnen der Vogelsteller seine Leimruthen trägt, damit er sich die Hände oder Kleidung nicht verunreinige. Sie ist nach der Länge der Leimruthen geschnitten, dergestalt, daß solche

oben

oben etwas herausgehen. In diese steckt man so viel Ruthen, als man zum Fange nehmen will, giesset den zerlaßenen Leim darüber, rühret die Ruthen darinnen herum, und wenn sie aufgesteckt werden, drehet man sie nach und nach heraus, ziehet sie aber nicht gerade heraus, weil man sonst wenig Vögel fangen würde.

Leinen heißen auch Archen und man versteht darunter alle und jede Seile und Stricke, die bey der Jagd zu den Tüchern, Tuchlappen und Garnen gebraucht werden.

Leinenanbinden, Knüpfen, Schäften, Spießen, sind Geschäfte, worauf bey dem Stellen, Loßlaßen und Aufheben des Zeuges viel ankömmt. Wenn eine Oberleine an den Tüchern angebunden wird, so wird dieselbe um einen Baum oder Heftel, das Ende aber unten weg herumgezogen, damit sie kreutzweiß zu liegen kommen. Dann ziehen die Anzieher zugleich an, der Jäger aber, der das Netz stellet, ziehet an seinem Ende nach, hält aber, wenn die Anzieher einen Ruck gethan, sein Untertheil aufwärts, daß es dichte, und gleichsam etwas gezwungen an das Obertheil treffe. Wenn sie nun straff genug angezogen ist, so nimmt er das Unterende geschwind über dem Obern weg, und wieder rückwärts, ganz um den Baum herum, und steckt sein Ende über dem andern, und durch seinen herumgebrachten Theil doppelt durch, ziehet aber das letzte Ende nicht ganz durch, daß es wie eine Schleife werde; alsdenn stecket er geschwind die Schleife noch ein- oder zweymahl um die angezogene Leine durch. Zersprungene Leinen werden auf folgende Art gespießet: 1) Man drehet die vier Schäfte von jedem Ende herein etwa ¾ Elle aus einander, doch so, daß jeder Schaft noch bey einander bleibe; dann schabet man jeden Schaft mit dem Meßer nach dem Ende hinaus spitzig zu, und setzet von beyden Enden der Leinen die vier Schäfte in einander, wie die in einander geschloßenen Finger beyder Hände. Dann flechtet man einen Schaft von einer Leine gegen und in der andern Leine zwischen zwey Schäfte fest hinein, so lang es ist, und stecket die Spitze queer durch die festen Leinen, nachdem man vorher mit einem spitzigen runden Eisen vorgebohret hat. Hierauf nimmt man den andern Schaft übers Kreutz, flechtet ihn auch so der Leine entgegen hinein, und steckt das spitzige Ende ebenfalls durch, und so verfähret man mit jedem Schafte.

Leithund, Lancierhund, Spürhund ist der vornehmste Hund zum Aufspüren des Rothwildprets, und hat seinen Namen vom Hängeseil (s. d. Wort): woran er während seines Gebrauches geleitet wird. Damit sein Geruch nicht verdorben werde, muß er beständig an einem trockenen Orte an der Kette lie-

gen. Er soll eine mittelmäßige Größe, einen zierlichen Kopf, weite Nasenlöcher, große Lappen um das Maul, ein Spannen langes Behänge, starke Brust, und Kreutz, einen langen Hals, starke Läufte, woran die vordern kürzer als die hintern sind, eine abhängende Ruthe, und überhaupt die Bildung eines niedrigen Mitteljagdhundes haben. Die Farbe ist mehrentheils gelblich. Er wird von Jugend auf an die menschliche Gesellschaft und angebunden zu seyn gewöhnet, ihm auch das Anschlagen nicht zugelaßen. In der Jugend sind sie blöde und furchtsam, man muß sie also nicht schlagen, oder von andern Hunden beißen lassen, sondern man muß sie oft streichen, (lieben) und ihnen freundlich begegnen. Ihr Fraß bestehet bloß aus Brod mit Milch oder guter Brühe von zahmen Fleische, aber von keinem Wildpret, außer wenn man Gelegenheit hat, ihnen Hirschschweiß zu geben. Man muß sie von Jugend auf, auf Feldern und Wiesen gewöhnen, sich vor sich her führen zu laßen, jedoch für allen Färthen von Haasen und Füchsen sorgfältig verwahren. Um ihren Geruch zu schärfen, muß man ihnen die Nasenlöcher oft mit altem Käse reiben. Im Winter bey großer Kälte, muß man sie im Zwinger frey herum laufen laßen, aber vom Anfang des Aprils an muß er beständig an der Kette bleiben. Im May und Junius wird die Arbeit vorgenommen, denn späterhin ist das Graß schon zu hoch und stellen sich auch Winde ein, die der Spuhr des Hundes zuwider sind. Wie die Arbeit damit zu bewerkstelligen, s. arbeitenden Leithund. Ob? und wenn er Genuß bekommen muß, davon s. Genüß. Wenn eine alte Leithündin wölfet, giebt man ihr so viel möglich in ihren ordentlichen Fraß warmen Schweiß von aufgebrochenem Wildpret, läßt auch den jungen Hund, wenn er einige Wochen alt ist, so oft als möglich ein frisch aufgebrochenes Rothwildpret beriechen, bezupfen, den Schweiß ablecken, auch hinein kriechen. Wenn der Hund freßen kann, muß man des Morgens ein Stück warmes Brod eine kleine Strecke weit schleppen, am Ende der Schleppe aber ein Stück kaltes Brod legen laßen, und so den Hund durch den stärkern Geruch des warmen Brodes auf der Erde zu suchen, gewöhnen, ihn aber kein warmes Brod freßen laßen, weil dadurch leicht die Tollwuth entstehet. Wenn er ein Jahr alt ist, muß man ihn fleißig auf Viehtriften herumführen, aber allezeit bestrafen, so oft er eine Viehfärthe annimmt. Dadurch lernt er die Hirschfärthe auch mitten durch das Vieh wegsuchen.

Lerche, Alauda, ist wegen seines wohlschmeckenden Fleisches ein eben so nutzbarer, als wegen seines schönen Gesangs ein angenehmer zur Gattung Singvögel gehörender Vogel, s. Feldlerche.

Lerchenfang ist ein Ausdruck, der nicht nur die verschiedenen Arten, Lerchen zu fangen, sondern auch die rechte Zeit dazu bezeichnet.

Lerchenhaube, besteht aus einem Biegel von Draht mit einem doppelten Spiegel und einem klaren Inngarne versehen, und wird zum Lerchenfange an eine lange dünne Stange gebunden.

Lerchenheerd. 1) S Vogelheerd. 2) nennet man auch so, einen sehr kostbaren Lerchenfang, der wie ein Vogelheerd gestellt wird, nur daß bey diesem alles mit Drath, statt mit Leinen verbunden ist, und mit Schlößern loßgeschlagen wird. Er hat 6—800 bis 1000 Ellen im Umfange, wird an die Stelle der Klebenetze gestellt, die Lerchen werden auf die gewöhnliche Art hinein getrieben, und wenn sie in dem Bezirke des Heerdes sind, wird ein Abzug loßgedruckt, wodurch zugleich sämtliche am Zeuge befindliche Schlösser und Schneller loßgezogen werden, daß die Wände mit pfeilschneller Geschwindigkeit zusammenfallen und fast alle, in der Stallung befindlichen Lerchen, gefangen werden. Da jedoch die Einrichtung dieses Heerdes äuserst kostspielig ist, so ist er nur einem großen Herrn zu empfehlen, der ein Vergnügen daran findet, eine ungewöhnliche Menge von Lerchen auf einmal zu berücken; oder einem Manne, der mit einem ansehnlichen Capitale zu Bestreitung der Kosten versehen, den Lerchenfang sein einziges Gewerbe des Herbstes seyn läßt: da er gewiß in einem, oder zwey Jahren die Kosten der Anlage wieder bekommt, weil auf diese Art gewiß zehnmal so viel Lerchen auf einmal gefangen werden, als bey jeder andern Fangart.

Lerchennetz, Lerchengarn nennet man solche Netze, die man zum Lerchenfange gebrauchet. Man hat deren zweyerley: Tagenetze und Nachtnetze. Tagenetze, Klebenetze, Tagegarne, Klebegarne sind solche Netze, die man bey Tag mit Forckeln aufstellet, und in der Abenddämmerung die Lerchen hineintreibet. Sie sind ohngefehr 4½ Elle hoch, 18 bis 20 Ellen lang, und werden von starkem ungezwirtem und ungebleichtem Garne, ganz fein gestrickt, damit sie desto beßer fangen. Die Maschen sind so weit, als nöthig ist, eine Lerche mit angeschloßenen Flügeln durchstecken zu können; denn ihrer ausgebreiteten Flügel halber bleiben sie dann am besten darinnen hängen. Oben sind an den Netzen lederne Ringe etwa sechs Zoll von einander angenehet mit welchen man sie bey dem Stellen an den Leinen auf- und bey dem Abnehmen wieder zusammenschieben kann. Von ihren Gebrauch s. Lerchenstreichen. No. 2. Nachtnetze, Nachtgarn s. d. Wort und Lerchenstreichen. No. 1. Nächst diesen gebrauchet man auch zum Lerchenfange eine Art niedriger Netze, die man Tyraß nennet, s. d. Wort; nicht weniger hat man auch Tagenetze wie auf Vogelheerden, deren Gebrauch man theils

theils unter dem Worte Lerchenheerd, theils unter dem Worte Lerchenstreichen findet. Auch hat man Decknetze, von welchen allen das Wort Lerchenstreichen nachzusehen ist.

Lerchenspiegel s. Lerchenstreichen No. 3.

Lerchenstreichen, Lerchenstrich nennet man eigentlich das Geschäft des Lerchenfanges, das auf verschiedene Arten betrieben wird, wovon wir hier die vornehmsten anführen wollen. 1) Mit dem Nachtnetze. Dieses ist ein noch einmal so breites Netz, als seine Länge austrägt, in welches seiner Länge nach, auf jeder Seite eine Stange gezogen ist, welche beym Streichen ein Mann an einem Trageriemen über seine Achseln so tief trägt, daß das Netz fast auf den Stoppeln des Sommergetraides, wo dieser Fang betrieben werden muß, aufstreifet. Hinten gehet ein dritter Mann, der einen, an das Hintertheil des Netzes gebundenen Strick in in der Hand trägt, und damit das Netz hinten etwas in die Höhe hebet. Doch kann auch dieser dritte Mann ersparet werden, wenn man an das Hintertheil des Netzes einen Strohwisch befestiget, der das Netz etwas in die Höhe hält. So überstreichet man damit des Nachts in möglichster Stille die Stoppeln des Sommergetraides, auf welchen die den Tag über ziehenden Lerchen, des Nachts gewöhnlich still liegen. Wenn nun einer der Lerchenfänger eine aufstehende Lerche pfeifen höret, giebt er sogleich ein Zeichen, worauf alsbald die Träger das Netz fallen laßen, und auf dasselbe gehen um die gefangenen Lerchen zu tödten und auszunehmen. Dann wird weiter gezogen. Bisweilen bedeckt man auch wohl ein Volk Rebhüner, oder, jedoch seltener, einen Hasen; da man denn sehr geschwind zu Werke gehen muß, weil diese das Netz gewöhnlich sehr leicht zerreißen, der Haase sich auch nicht selten gar durchreißet. Man muß aber hiezu dunkle Nächte wählen, denn bey mondhellen Nächten liegen die Lerchen nicht stille, sondern ziehen fort. 2) Mit Tage- oder Klebenetzen, da man auf der Morgenseite einer Fläche Hafer- und Gerstenstoppeln einige Wände Netze auf hohe Forkeln stellet. Diese Wände stehen hinter einander, so daß die vorderste am niedrigsten, und fast auf der Erde aufstehet, die zweyte muß höhere Forkeln haben, und also auch höher stehen, als die erste, und so immerfort, daß die hinterste am höchsten stehet. Jede Wand bestehet aus mehreren Netzen und einer Forkel mehr als Netze sind, so daß das erste Netz an die erste und zweyte, das andere an die zweyte und dritte, und so fort jedes Netz an die zweyte Forkel des vorhergehenden Netzes angebunden ist, und daß alle diese in einer Linie stehenden Netze zusammen die Gestalt einer Wand haben, und auch eine Wand genennet werden. An beyden Enden der ersten Wand stehet eine

Win-

Winde, worauf einige hundert Ellen Leine gewickelt sind; diese wickelt man ab, spannet an das eine Ende ein Pferd, und dann müßen eine, der Länge und Stärke der Leine angemeßene Anzahl Menschen dabey seyn, welche von 50 zu 50 Schritte einzeln eingetheilet, diese Leine ziehen helfen. Mit diesen, von beyden Winden abgewundenen Leinen, umziehet man den ganzen, vor den Netzen liegenden Bezirk von Sommerstoppeln, so daß die Leinen am weitesten Ende gegen Abend zusammen kommen, daselbst bindet man sie zusammen, bringet die Pferde wieder herein an die innern Enden beyder Leinen, spannet sie daselbst an, und treibet so ganz langsam auf die Netze zu, bis die Eintreibezeit kommt, da man denn rasch eintreibet, die Linien auseinander macht und wieder aufwindet; die gefangenen Lerchen tödtet und aus- die Netze auch nebst den Leinen abnimmt, und nach Hause bringet. Bey diesem Fange, der jedoch unter den bisherigen, gewöhnlichen Fangearten, der ergiebigste ist, kann ein wenig Wind den ganzen Fang vereiteln, wenn er nemlich Abends beym Eintreiben wehet, und die Wände, welche gerade herunter hängen sollen, in die Höhe treibet, daß alle Lerchen darunter wegfliegen. Ein Umstand, der sich sehr oft ereignet, wenn man bey dem stillsten Nachmittage gestellt hat, und sich nun beym Eintreiben der Wind erhebet, daß man dann in Vergleich des gemachten Aufwandes, wenig oder nichts fängt. Oder wenn im Gegentheil auf einen sehr windigen Nachmittag, durch den man sich, in der Vermuthung, daß der Abend auch so ausfallen werde, vom Stellen abhalten ließ, ein ganz stiller Abend folgt. Durch beydes wird man in nicht geringe Verlegenheit gesetzt, der man aber dadurch begegnen kann, wenn man des Morgens vor Sonnenaufgang Achtung giebt, wie stark der Wind wehet; denn es ist eine, auf vieljährige Erfahrung gegründete Regel, daß, um diese Jahrszeit, der Wind Abends nach Sonnenuntergang gerade eben so stark und nicht stärker gehet, als er früh vor Sonnenaufgang gieng, dahingegen wehet er am Tage oft stark und legt sich gegen Abend, wenn er früh nicht gieng, und so umgekehrt. Man beobachte daher den Wind früh vor Sonnenaufgange, ist es dann stille, so stelle man, wenn auch des Nachmittags das Wetter ganz stürmisch wäre, ist es hingegen um diese Zeit windig, so stelle man nicht, wenn es auch den ganzen Tag stille wäre, denn Abends gehet der Wind eben so gewiß, als im umgekehrten Falle des Abends Windstille erfolget. Der gute oder schlechte Fang beruhet auch auf der Art des Treibens und der Zeit des Eintreibens. Ein Fehler ist, die Lerchen vom Anfange des Treibens, bis zum Eintreiben zu übertreiben, da man viel zu schnell nicht sowohl treibet, als die Lerchen jaget, die treibenden Personen sich auch nicht still genug verhalten; gewöhnlich ist auch der Sammelplatz der Ler-

chen

chen vor den Wänden zu klein. Durch alle diese Umstände werden die Lerchen unruhig gemacht, und viele gehen zurück. Nun beschleuniget man das Eintreiben, und die Lerchen, welche, weil es noch zu helle ist, die Wände sehen, gehen darüber weg. Andere laßen zu spät eintreiben und fangen eben so wenig, weil die Lerchen, wenn es zu dunkel ist, sobald sie aufgejagt werden, gerade in die Höhe steigen. Die Zeit des Eintreibens läßt sich eben so wenig durch die Erscheinung des sogenannten Abendsternes, als nach einer gewißen Anzahl von Minuten nach Sonnenuntergang bestimmen, denn eine Wolke kann die Erscheinung des Sternes verzögern, und trüber Himmel das Dunkelwerden beschleunigen. Der rechte Zeitpunkt zum Eintreiben läßt sich daher nur aus selbst gemachten Erfahrungen lernen, doch ist so viel gewiß, daß es beßer ist, ein paar Minuten zu früh, als zu spät einzutreiben. Die rechte Art des Treibens geschiehet auf folgende Art: die Wände stehen, wie bereits gesagt, gegen Morgen, und das Treiben gehet von Abend gegen Morgen, damit die Lerche im Treiben nicht zu weit vor sich gehe, weil ihr eigentlicher Zug von Morgen gegen Abend gehet, und sie also nicht gern gegen Morgen zurück gehet. Treibet man nun langsam und stille, und hält man, so oft die Lerchen auffliegen, ein wenig an, so laßen sie sich nach Sonnenuntergang ganz gemächlich an den Ort ihrer Bestimmung vor den Wänden zusammentreiben. Wenn man ziemlich nahe an die Wände gekommen ist, läßt man die Lerchen ein Weilchen ruhen, dann treibet man ganz kurz vorher, ehe es Zeit zum Eintreiben ist, bis auf den letzten Punkt, läßt sie noch einen Augenblick ruhen, und treibet sodann alsbald ein; und zwar mit schnellen Schritten, aber still und ohne Geräusch, bis zuletzt, wenn die Lerchen verwirrt und für denen, bereits in den Netzen hängenden, scheu werden, da man wohl thut einigen Lerm durch Schreyen zu machen, noch beßer aber, wenn um diese Zeit von jedem Flügel mit einer Armbrust ein Fuchsschwanz oder Flederwisch schräg durch die Lerchen in die Luft geschoßen wird, daß die steigenden Lerchen aus Furcht in die Tiefe zurück und viele davon in die Wände fliegen. 3) Mit dem Lerchenspiegel. Man schlägt eine Spindel bis auf zwey Zoll hoch in die Erde, auf diese setzet man einen Spiegel von hellem reinem Glase, woran ein eiserner Haken ist. Nun macht man eine Schlagwand, 380 Maschen lang an einen Bindfaden gereihet, und 180 breit, jede Masche $1\frac{1}{4}$ Zoll ins Gevierte, und mit feinem Bindfaden rund umher vermaschet. Die Oberleinen müssen von ausgehecheltem Hanfe 50 Ellen lang und Fingers stark, die Unterleinen aber halb so stark und 40 Ellen lang seyn. Nun wird noch eine andere Rückleine und eine andere Leine am Haken des Spiegels befestiget, welche beyde der Lerchensteller in eine in einiger Entfernung davon in

der Erde gemachte Grube versteckt, zu sich nimmt. Die Wand wird hinter den Spiegel gestellt, und der Spiegel so gerichtet, daß die Sonne hinein scheinet, denn der Fang muß allezeit bey hellem Sonnenscheine geschehen. Wenn nun Lerchen vorkommen, so wird der Spiegel immer vermittelst der Leine gedrehet. Wenn dann eine Lerche den Spiegel und sich darinnen siehet, so sticht sie darauf und der ganze Schwarm folgt ihr nach. Sobald diese nun auf den Spiegel fallen, so rücket man die Ruckleine und fängt den ganzen Schwarm. 4) Mit dem Lerchenfalken. Man nimmt nemlich einen lebendigen Baumfalken (s. Falk Lit. K.) oder einen lebendigen Rittelgeyer (s. Geyer No. 8.) auf die Hand, gehet damit auf die Felder und treibt ihn an, die Flügel auszusperren. Die Lerchen derer größter Feind er ist, drücken sich aus Furcht für ihn, so fest in die Erde, daß man sie mit einem, in der andern Hand haltenden, am langen Stocke befestigten, und in Gestalt eines Fischhaamens gestrickten Decknetze zudecken, und fangen kann. Die beste Zeit zu diesem Fange ist zu Ende des Augusts und Anfange des Septembers, wenn die Lerchen in der Mause sind. 5) Mit dem Tyraß s. d. Wort. 6) Auf dem Lerchenheerde, s. Lerchenheerd. 7) Mit dem Lerchenwagen. Dieses ist ein, von dem Kantor Lenk in Zschorla bey Schneeberg erfundener Wagen, der den Lerchenfang ungemein erleichtert. Zwey Personen können ihn mit der größten Bequemlichkeit die ganze Nacht fortbewegen, und bedienen sich deßen, wie eines Nachtnetzes. Er schleicht ganz geräuschloß einher, und das daran befindliche Netz, fällt auf einen Zug herab, und wird eben so schnell wieder an dem Wagen befestiget. Er deckt 24 bis 30 Ellen. Modelle dazu sind, das Stück für 10 Thlr. — — bey dem Pastor M. Rosenfeld in gedachtem Zschorla zu bekommen. Nach den Chursächß. Gesetzen soll es mit dem Lerchenfange wie mit andern Niederjagdwerk gehalten werden, und sich keiner auf des andern Grund und Boden betreten laßen; sie hätten denn Koppeljagd mit einander. Bürger in Städten sind auf ihren Weichbilde und Fluren, wo sie nicht verheegt sind, deßen befugt, der Churfürstl. Geheege aber sollen sie sich insgesammt enthalten, es geschehe denn mit Vorbewußt, Gunst und Bewilligung der Aemter. Die Bauerschaft, Müßiggänger und ander gemein Volk ohne Unterschied sollen sich nicht unterstehen, mit dem Nachtnetze zu streichen, sondern es ist ihnen solches bey nahmhafter Strafe verboten, s. Rescr. gr. v. 20. April 1612. Tit. Rentsachen §. 30. C. A. I. S. 190.

Leyer ist beym Meisenfange eine Walze, in welche die Leimruthen gesteckt werden. An derselben ist eine doppelte Leine, wenn man eine davon an sich ziehet, so wickelt sich die andere auf.

Lieben heißt, den Leithund, wenn er beym Anhalten richtig auf der Färthe stehet, freundlich zusprechen, mit dem eichenen Bruche um die Augen streichen und sonst liebkosen, um ihm zu zeigen, daß er seine Sachen gut gemacht habe, und man mit ihm zufrieden sey.

Lock, Locken, nennet man beym Vogelfange alle Erfindungen, wodurch man die Vögel auf den Heerd, oder sonst zu einem Fange, zu bringen suchet. Es geschiehet entweder durch besonders dazu verfertigte Pfeifen, oder durch dazu abgerichtete Vögel, s. Lockvogel, endlich auch durch Lockspeisen.

Lockente ist eine gezähmte, und andere wilde Enten anzulocken abgerichtete wilde Ente. Man läßt sie aus wilden Entenenyern durch zahme Enten oder Hüner ausbrüten, und macht ihnen in der Jugend gewiße Kennzeichen, durch Abziehen der Haut vom Schnabel oder den Beinen, damit man sie von andern wilden Enten unterscheiden könne. Man wirft ihnen täglich Hafer im Rohre oder Schilfe vor, damit sie hinein gehen lernen, auch müßen sie darinnen über sechs Wochen zur Abrichtung sitzen. Es wird von allen Seiten gehörig vermacht, und sie werden darinnen mit allerley Getraide, Kräutern, Hülsenfrüchten, auch andern klein geschnittenen Früchten, ingleichen mit Trädern gefüttert; wobey derjenige, der den Fang mit ihnen zu verrichten hat, sie selbst füttern, auch seine Stimme und Pfeife dabey fleißig hören laßen, auch die Hunde, die er beym Fange gebrauchen will, bey sich haben muß, damit sie sich an diese und an ihn gewöhnen. Wenn sie nun an alles dieses vollkommen gewöhnt sind, läßt man sie loß, und ihnen die Freyheit, des Nachts selbst auf die Fütterung zu fliegen, giebt ihnen aber dennoch den Tag über vollkommen satt zu freßen, und wartet sie gehörig ab, damit sie gern wiederkommen und auf den Teichen seyn, um andere durch ihr Geschrey anzulocken. Sind sie nun ins Rohr gewöhnt, so bricht man ihnen nach und nach am Futter ab, und füttert sie nur früh, Mittags und Nachmittags, so gehen sie von selbst auf die Fütterung. Das erste Jahr muß man sie gegen Ende des Sommers einsperren und so lange inne halten, bis der Entenzug im Herbste vorbey ist und sie recht eingewohnt sind; so werden sie nicht leicht wegziehen. So lange im Winter die Gewäßer zugefroren sind, sperret man sie in einen warmen Stall und füttert sie darinnen, damit sie nicht Schaden nehmen.

Lockpfeife ist beym Vogelfange eine auf so eine Art gebauete Pfeife, daß sie, wenn man sich ihrer bedienet, die Stimme derjenigen Vogelgattung, für welche sie bestimmt ist, nachahmet, daher man zu jeder Art von Vogelfang besondere Lockpfeifen hat, als Wachtelpfeifen, Meisenpfeifen &c.

Lockspeise, Lock, Körnung, Luder ist allerley Futter oder Fraß, womit man Vögel oder Thiere anlocket und kirret, um sie zu fangen, oder zu schießen. Sie muß, wie natürlich, die Lieblingsnahrung der Thier- oder Vogelgattung seyn, für welche sie bestimmt ist.

Lockvogel, Lock, Gelock ist ein Vogel, der in seinem Käfige auf einen Vogelheerd, oder zu einer Leimstange gestellt wird, um andere Vögel seiner Gattung durch seinen Ruf herbey zu locken. Man hat deren verschiedene Arten, nemlich 1) **große singende**, als der Schnerrer, die Zippe und die Amsel. 2) **kleine singende** als: der Fink, der Stieglitz, der Hänfling, der Zeißig und alle Arten von Lerchen. 3) **große schreyende**, als: der **Ziemer**, die Roth- und Weindroßel, 4) **kleine schreyende**, als der Buchfinke, der Kernbeißer, der Grünitz, der Gimpel, der Grünling, die Meise, der Emmerling und die Wachtel. **Verhaltene Lockvögel** nennet man die, welche man bis kurz vor dem Anfange des Vogelfanges im Finstern gehalten, und dadurch in ihrem Gesange gehindert hat, damit sie ihn außer der Zeit, wenn man seiner auf dem Heerde bedarf, hören laßen. Will man wachsame Vögel zur Lock verhalten, so nimmt man im Herbste die benöthigte Anzahl von Wildfängen, thut sie in ihre Käfige, die man um und um, ausgenommen da, wo das Futter ist, mit einem leinenen Tuche vermachet, weil sie sich sonst bald die Köpfe einstoßen würden; anfänglich bindet man ihnen auch die Flügel mit Fäden, damit sie sich nicht zu sehr verflattern; alsdenn schüttet man ihnen ihr Futter, wie es ihnen am angemeßensten und bey jeder Gattung gesagt ist, in den Freßtrog, und stellet sie, sobald sie daran gewöhnt sind, an einen stillen und finstern Ort, wo sie weder das Tageslicht sehen, noch das Geschrey anderer Vögel hören können, und läßt sie so bis zu Ende des Julius stehen, und dieses sind eben die nur gedachten verhaltenen Vögel. Wenn nun die Zeit des Vogelfanges herannahet, so bringet man sie zwey oder drey Wochen vorher auf den Heerd, damit sie desselben gewohnt werden; da sie dann in kurzer Zeit ihre Stimme hören laßen. Die Krammets- und andere dergleichen Vögel, als Lerchen, Wachteln rc., kann man auch den Winter über in einem dunkeln Zimmer herumlaufen lassen. Im Monath May giebt man ihnen zu purgiren ein; zuvörderst giebt man ihnen Mangoldsaft mit reinem Waßer vermischt zu saufen, den andern Tag giebt man ihnen ein Mangoldblatt zu freßen, den dritten Tag setzt man sie mit ihrem Käfig auf die Erde, läßt ihnen zehn Tage ihr gewöhnliches Futter freßen, und bringet sie nach und nach aus dem Hellen ins Dunkle, und aus dem Dunkeln ins Finstere. Nach diesen zehn Tagen giebt man ihnen wieder Mangold zu freßen, und wenn man sie füttert und tränket,

ket, läßt man ihnen nur wenig Licht setzen, wechselt auch bey den kleinen Vögeln von Woche zu Woche mit Hanf und Mangoldblättern ab, und giebt ihnen allezeit über den fünften Tag Mangoldsaft in das Trinkwasser, vorzüglich den Finken, die gern blind werden. Dabey reiniget man ihre Käfige, Eß- und Trinkgeschirre täglich, und so fähret man fort bis gegen die Mitte August, da man sie noch einmal wie anfänglich purgiret, und von Tag zu Tage an einen lichtern Ort bringet, daß sie des Lichtes nach und nach gewohnt werden, damit es ihren Augen nicht schade. Während man die Sangvögel auf dem Heerde braucht, muß man ihnen allezeit den dritten Tag etwas hart gesottene, klein gehackte Eyer, klein gestoßenen Zucker, klein gehackte Pinien rc., und öfters von dem Kraute geben, das man Mausegedärme oder Hünerdarm nennet. Auch noch Petersilie, Mangold, Rübsaamen und fünf bis sechs Senfkörner. Unter solchem Futter lernen sie recht stark singen. Wenn die Vögel blind werden wollen, rühret man in einem Topfe Kühkoth und Schellkraut mit Wasser recht durcheinander, und wenn sich diese Dinge gesetzt haben, gießt man das Wasser ab, und giebt es ihnen zu saufen. Auch sind venetianische Seife, ingleichen Mangoldsaft, unter das Trinken, nicht weniger einige Tage nacheinander Melonenkerne unter das Futter gemenget, gute Augenmittel.

Löffel nennet man die Ohren des Haasen.

Löffelente, Anas Clypeata, gehört mit der Kriekente zu einer Familie und führt auch noch folgende Nahmen: Gemeine Löffelente, Schild-, Spatel-, Stock-, Schell- und Schallente, Leppelschnute, Breitschnabel, Taschenmaul, Deutscher Pelikan, Seefasan, Lepelgans, aufgeworfener Breitschnäbler, Näsgenkopf, Breitschnabelkopf, breitschnäbliche wilde Ente, Löffelente mit rothgelbem Bauche, Löffelente mit weißem Bauche, Rüschen, Moos-Fliegen-Mor-Mur-Mücken- und Muggente. Sie unterscheidet sich durch nachstehende Kennzeichen der Art: der Schnabel ist an der Spitze breit und abgerundet, mit einem krummen Nagel, von Farbe schwarz; die Füße orangeroth. Sie hat ohngefähr die Größe der wilden Ente, ist zwanzig und einen halben Zoll lang, zwey und drey Viertel Fuß breit und die Flügelspitzen legen sich über der Mitte des Schwanzes, welcher drey Zoll lang ist, zusammen. Das Gewicht ist ein und ein halb bis zwey Pfund. Der Schnabel ist fast drey Zoll lang, breitet sich gegen die Spitze zu löffelartig und bauchig aus, hat einen krummen haakenförmigen Nagel und ist schwarz; der Augenstern gelbroth; die Füße sind orangenroth, die Schienbeine einen und drey Viertel Zoll hoch, und die Klauen grau. Kopf und Hals sind entenhalsig, d. h. schwarzgrün glänzend, ins violette spielend; der Rücken dunkelbraun mit graulicher Einfassung der Federn; der un-

untere Theil des Halses und die Brust weiß, letztere gewöhnlich mit einigen wenigen halbmondförmigen dunkelbraunen Flecken; der übrige Unterleib rost- oder kastanienbraun; der After schwarz; die Schulterfedern lang und weiß, an den Spitzen schwarz oder braun gewässert; die kleinen Deckfedern der Flügel hellblau; die größern dunkelbraun mit weißen Spitzen und dieß bildet ein Band auf den Flügeln hin; die Schwungfedern braun mit weißen Schäften; die mittlern grün gerändet, wodurch ein grüner Spiegel entsteht; von den hintern einige hellblau und die letztern lang, schwarz mit einem breiten weißen Streifen längs dem Schafte hin; der keilförmige Schwanz graubraun, nach außen zu immer mehr weiß gerändet, die äußersten Federn ganz weiß. Das Weibchen ist kleiner; die Flügel sind eben so gezeichnet, aber nicht so lebhaft, das übrige Gefieder ist fast wie an der wilden Ente, aber braun mit röthlichen Federrändern, unten braun und fahl gefleckt; der Spiegel mit zwey weißen Linien eingefaßt. Im ersten Jahre sind auch die Flügel wie der übrige Körper. Beyde Geschlechter variiren zuweilen in der Farbe, so daß man Löffelenten mit ganz weißem Bauche antrifft. Diese Ente zeichnet sich vorzüglich durch ihren löffelartigen Schnabel aus, daher auch ihr Name. Sie ist außerordentlich scheu, und läßt nicht leicht jemanden so nahe kommen, daß er sie mit einem Flintenschluße erreichen könnte. Ihr Flug ist wegen ihres unförmlichen Schnabels schwerledig, und sie giebt einen außerordentlich starken und pfeifenden Ton mit ihren Flügeln von sich, so daß man sie des Nachts sehr weit hören kann. Ihre Stimme ist schnarrendes Quäcken. Sie ist in ganz Europa, dem nördlichen Amerika und in Asia bis ans Caspische Meer herab verbreitet. Sie scheint vorzüglich in süßen Wassern sich aufzuhalten, daher man sie auf den Landseen und großen Teichen, und in den ausgetretenen Flüßen antrifft. Sie streicht vom September an, geht aber erst im November in kleinen Gesellschaften als Zugvogel weiter nach Süden und kömmt im April erst wieder zurück. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Insecten, die sie im Wasser aufsucht, und aus der Luft wegschnappt, in kleinen Krebsen, Fischen und Wasserkräutern. Man findet das Nest in Deutschland im Schilf und unter dem Gebüsch am Ufer. Es ist aus Schilf und Grashalme gebaut, und mit Federn ausgefüllt. Das Weibchen legt 12—14 Eyer, die den Eyern der wilden Ente in allen Stücken gleich und ähnlich sind. Sie hat eben die Feinde und die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung, wie die wilde Ente. Sie ist aber weit scheuer als diese, daher man ihr nicht leicht ohne Schießpferd und Wisch beykommen kann. Das Wildpret ist nicht so wohlschmeckend wie von andern Entarten. Die weichen Federn sind so gut als Gänsefedern zu gebrauchen.

Löffler — Platalea — macht in der Ordnung der Sumpfvögel — Grallae, — eine aus mehrern Arten bestehende Gattung mit folgenden Kennzeichen aus: Schnabel, lang, dünn, am Ende freisrund und platt erweitert. Nasenlöcher: Klein, und an der Schnabelwurzel. Zunge: Kurz und zugespitzt. Füße: Die vordern Zehen am Grunde mit einer Haut verbunden. Aus dieser Gattung kommt in Deutschland nur vor der weiße Löffler P. Leucordia — oder Löffelgans, gemeiner Löffelreiher, Pelikan, Lepler, Schaufler, und Schufler. An demselben ist der Körper weiß: die Kehle schwarz: der Hinterkopf mit einem kleinen Federbusche, 2¾ Fuß lang. Er kommt selten an den Rhein, den Mayn, die Elbe, und die Donau — zieht weg. Er wählt sich zu seiner Nahrung, Fische, Frösche, Würmer, Insekten, Wasserpflanzen. Zu seiner Fortpflanzung wird das Nest auf hohen Bäumen gebauet, und das Weibchen legt 3 bis 4 weiße röthlich gefleckte Eyer.

Losbrechen nennen die Jäger, wenn mit den Jagdleuten aus einem Dickigt des Wild abgetrieben wird und der Rudel Hirsche, Wildpret oder Sauen dadurch aus ihrem Lager müssen.

Lösen nennet man beym Wildpret, wenn es seine Nothdurft verrichtet.

Lösung ist so viel als Losung.

Lorve ist ein Stück Holz am Strauche des Vogelheerdes. Es wird dazu ein 4 Zoll breiter und 5 Zoll starker Heftel viereckigt geschnitten, 2½ Zoll von oben herunter wird ein Loch hineingebohret, wodurch man einen eisernen Bolzen, eines kleinen Fingers stark, stecken kann. Die Lorven werden so eingeschlagen, daß sie auf jeder Seite sechs Zoll von einander stehen. Wenn die Heftel eingeschlagen sind, werden sie gerade in der Mitten gespalten, und ein Korn so tief hineingeschlagen, daß er unter das Loch komme. Hierzu werden die Schlagstäbe gesetzt, und unten mit eisernen Hülsen, worinnen unten Löcher sind, versehen. Diese bringet man in die Lorve, und steckt den eisernen Bolzen durch die Lorve und die Hülse des Schlagstabes, daß sie leicht davon auf und niedergehen.

Loßbinden, loßkuppeln, loßlaßen, lösen nennet man, die Hunde von den Kuppeln losmachen und frey laßen, um das Wild verfolgen zu können.

Loßlaßen bey der Falknerey, s. Werfen.

Lostreiben sagt man vom Jagdzeuge, wenn ein Haupt- oder Treibejagen ins Enge kommt, daß Lappen und Tuche übrig und solche wieder aufgehoben worden sind.

Losung, Lösung, Geloos, nennet man die Excremente des Wildes, woraus in Ver-

Verbindung mit der Färthe, die Jäger die Gattung, das Geschlecht und die Beschaffenheit des Thieres, dem sie gehöret, erkennen. Tageslosung nennet man die, welche das Thier am Tage fallen läßt, und beßer verzeuet ist, als die Nachtlosung, die es bey Nacht verlieret. Die Losung der vornehmsten Thiere ist bey jeder Thierart beschrieben.

Luchs — Felis lynx — ist ein zur Katzengattung gehöriges Raubthier, das den Wildbahnen äuserst nachtheilig ist und auch folgende Nahmen führt: gemeiner Luchs, Rothluchs, Hirschluchs, Wolfsluchs, Hirschwolf, Katzenluchs und Luchskatze. Von den übrigen Arten dieser Gattung wird er durch nachstehende Kennzeichen unterschieden: Die Farbe ist bräunlich mit dunklen mehr oder minder deutlichen Flecken hie und da besetzt; die Ohren sind zugespitzt und haben einen schwarzen aufrechtstehenden Haarbüschel an der Spitze; der Schwanz ist kurz und in die Queere gestreift. Dieß einzig getiegerte Säugethier der kalten Zone hat im Aeußern sehr viel mit seiner Gattungsverwandtin, der Katze, gemein, nur daß es größer, stärker, hohlbäuchiger und kurzschwänziger ist. Die Größe ist ohngefähr wie ein mittelmäßiger Hühnerhund; der Körper ist etwas über drey Fuß lang, der Schwanz sieben Zoll und die Höhe etwa zwey Fuß. Das Gewicht 45 bis 55 Pfund. Der Kopf ist rund, wie an der Katze, die Schnauze aber gestreckter, welches vorzüglich die weit hinten stehenden Augen verursachen; die Augen sind groß, rund, mit grünlich gelben Stern, und unter der Pupille scheint rothe Farbe untergelegt zu seyn, so sehr blitzen sie im Dunkeln; die Ohren sind weit, mittelmäßig lang, dreyeckig, zugespitzt und an der Spitze mit zwey Zoll langen steifen, oben sich etwas spreizenden Haarbüscheln besetzt, die Eckzähne sind ausgezeichnet lang und scharf; der Hals stark; der Leib dick und gerade auslaufend; der Schwanz kurz, abgestumpft, gleich dick und wird etwas in die Höhe gekrümmt getragen; die Läufe hoch und stark; die Füße plump, 3 Zoll breit, mit fast einen halben Zoll langen, scharfen, in einer Scheide verborgenen weißen Krallen bewaffnet. Der ganze Balg ist langhaarig, dicht und weich anzufühlen, doch hat der Unterleib besonders feine und lange Haare. Das Gesicht ist rothbraun und nach dem Halse laufen auf dem Oberkopfe hin undeutliche schwarzbraune Streifen; die Backen sind hellkastanienbraun, und über dieselben von Mund und Augen an drey, wie ein liegendes ∽ gestaltete, bald mehr, bald minder deutliche, glänzend schwarze Streifen und vereinigen sich unter den Ohren in einen großen Fleck; die Schnauze ist schwarz und auf drey Reihen Wärzchen der Oberlippe sitzen weiße Barthaare; hinter den Ohren bis zum Kinnbacken steht ein großer, das Ge-

Gesicht einfassender, Backenbart, der oben rothbraun und unten weißgelb ist; die Ohren sind in der Mitte weißgrau mit einem breiten glänzendschwarzen Rande, der eine hochbraune Kante hat; zwischen den schwarzen Ohrenbüschelhaaren stehen auch einige weiße; vom Kopfe bis zur Hälfte des Schwanzes ist der ganze Oberleib rothbraun, der obere Rükkenstreif am dunkelsten, weil hier der Länge nach abgebrochene dunkelbraune schmale, schwärzliche Streifen hinlaufen; die Stachelhaare des ganzen Oberleibs haben weiße oder schwarze Spitzen, nach den Seiten herab läuft die Rükkenfarbe in Weiß aus, und braun und weiß bilden undeutliche Flecken und Streifen, die sich, wie bey den wilden Katzen, nach dem Unterleibe schlängeln; die gleichfarbigen Weichen und Hinterschenkel haben reihenweise schwarze und dunkelbraune Punkte, der übrige Hinterlauf ist aber fuchsroth mit weiß überlaufen; die Vorderläufe sind fuchsröthlich und mit weiß belaufen, und haben unordentlich gestellte schwarzbraune Punkte, die nach den Zehen zu immer kleiner werden; die Kehle ist weißgelb; Brust und untere Seite der Läufe ist weiß und gelb gewässert mit schwarzen Flecken, welche sich an den Vorderläufen in der Gegend des Ellenbogens und der Kniekehle in zwey glänzend-schwarze Streifen verwandeln; der übrige Unterleib ist weiß mit großen schwarzbraunen Flecken; der Schwanz hat auf gelblichem Grunde undeutliche rothbraune Ringel und eine schwarze Spitze. Dieß ist die Farbe, die unsere deutschen Luchse und besonders alle die, welche in Thüringen im Jahr 1773, 88, 89 und 96 erlegt worden sind, hatten, nur daß an einigen die Farbe etwas dunkler, bey andern heller war, bey einigen die Flecken deutlicher, bey andern undeutlicher, ja oft gar verloschen waren, und die Sommerfarbe allzeit heller, ohngefähr wie beym Fuchs, nur nicht so glänzend ist. Das Weibchen unterscheidet sich, wie bey der Hauskatze, durch einen schmälern Kopf, kleinern Körper, und wie es Hr. Bechstein vorgekommen ist, durch einen nicht so schön gezeichneten Balg, indem die Flecken und Streifen mehr vertrieben sind und in einander laufen, und endlich durch ihre acht Säugwarzen. Gewöhnlich beschreibt man die Farbe des Luchses so: Er ist aschfarb bräunlichgelb gefärbt und mit dunkeln Flecken gezeichnet, die bald mehr, bald weniger sichtbar sind; die Ohren in der Mitte weiß, unten und am Rücken schwarz; der weiße Schwanz mit einer schwarzen Spitze. Raubsucht, Kühnheit, Grausamkeit und besonders Blutdürstigkeit zeichnen den Luchs vorzüglich aus. Er hat dabey ein feines Gehör, und ein noch schärferes Gesicht; aber nicht den Geruch anderer Raubthiere. Ob er gleich auch nicht die Schnelligkeit des Fuchses besitzt, so ist er dafür desto gewandter, kann größere Springe thun und vorzüglich gut klettern. Von dem sechs und vierzigsten Grade der

Breite an, geht der Luchs durch ganz Europa und in Asien bis an das Caspische Meer, selbst bis nach Japan, und man trifft ihn auch in Nordamerika an. In Deutschland sind sie fast ausgerottet, dennoch trifft man sie in einigen Gegenden z. B. in Thüringen nicht so selten als den Wolf an, und sie pflanzen sich in Obersachsen, Böhmen, Niederöstreich, Steyermark und mehrern deutschen Gegenden fort. Man trifft sie in den dicksten und einsamsten Wäldern an, wo sie in bergigen Gegenden in Steinklüften und Felsenritzen und in ebenen Gegenden in Brüchen ihre Wohnung aufschlagen. Sie sollen sich auch selbst Höhlen in die Erde graben, welches ich aber kaum glaube; da ihre Lebensart sie zur Schonung der Krallen zwingt, die dadurch nothwendig abgestumpft werden müßten. Ich glaube, vielmehr, daß man sie bloß in verlassenen oder abgejagten Dachs- und Fuchsbauen angetroffen hat. Luchs und Lüchsin sollen sich immer zusammenhalten und am Tage auf den Felsenspitzen oder abgestumpften Baumästen sitzen und sich sonnen. Nur bey den heftigsten Verfolgungen und bey ihren Spielereyen besteigen sie rauhe und schiefstehende Bäume, und können sich dann der Länge nach, wie die Katzen auf einen Ast hinlegen, daß man sie kaum bemerkt. In Thüringen bemerkt man sie vorzüglich im Winter und sie scheinen aus Böhmen zu kommen, denn sie durchstreifen von Osten nach Westen unsern Thüringerwald, und wohnen in Felsenritzen, alten Bergstollen, Fuchs- und Dachsbauen. Es ist im Gothaischen bey Tambach eine Felsenhöhle, welche gewöhnlich alle besuchen, die durch Thüringen wandern, oder sich da aufhalten. Die Luchse sind den Nachstellungen des Jägers so sehr wie der Wolf ausgesetzt, da sie dem Roth- Dam- und Rehwild so großen Schaden thun. Sie lauern dem Wilde auf einem Baumstücke, hinter einem Busche, im Geröhrig und hohem Grase, auf dem Bauche liegend, an den Wechseln, die sie genau wissen, auf, und springen demselben mit drey bis vier Sprüngen, wenn ihnen dasselbe nahe genug ist, auf den Rücken, halten sich mit den Krallen fest und zerbeißen mit ihren scharfen Zähnen die Halsflechsen, daß es bald todt zur Erde niederstürzt. Sie saugen ihrem Raube gewöhnlich das Blut gleich aus, und fressen drey bis vier Pfund von den edlern Eingeweiden, dem Halse, Wammen und Keulen, schleppen, wo sie nicht immer frische Nahrung zu haben glauben, das übrige an einen verborgenen Ort, oder verscharren es auf der Stelle unter das Moos. Thun sie des übrigen Tages keinen neuen Fang, so besuchen sie den Platz wieder und fressen sich mehrmals satt; nach drey Tagen aber ist ihnen dieser Raub nicht mehr frisch genug, und sie thun dann darüber eine Reise von etlichen Meilen, um sich von frischer Beute zu sättigen, die außer obigen

auch

auch in Hasen, Auer- Birk- und Haselhühnern und ausgenommenen Schneußvögeln besteht. Der Luchs soll auch wilde Schweine fangen, allein von diesen zuweilen wieder in dickem Gebüsche abgestrichen werden. Daß er auch in die Schafhorden, wie der Wolf, fällt, davon hat man in Thüringen selbst ein Beyspiel gehabt. Auch Ziegen und Kälber soll er auf der Wiese anfallen, und sich sogar in Walddörfern in die Ställe graben. Füchse, Marder und andere kleine Raubthiere folgen ihm gerne nach, weil sie von seinem Raube immer noch etwas finden. Die Begattung geschieht zu Ende des Januars und zu Anfange des Februars. Die Lüchsin trägt neun Wochen, bringt am liebsten in einer Felsenhöhle, sonst auch in einem Fuchs- und Dachsbaue, auch in dichtem Gebüsch auf einem von Moos und Genist weichen Lager, zwey bis vier Junge, die vierzehn Tage blind sind und eine weißliche Farbe haben. Die Mutter lehrt sie gewöhnlich an lebendigem Geflügel rauben und tödten. In der Tatarey giebt es schöne weiße Lüchse mit schwarzen Flecken, deren Pelzwerk sehr kostbar ist, von diesen zieht man die Jungen auf, und richtet sie, wie die Hunde, zur Jagd ab. Man weiß vom Luchse folgende Jägerbeobachtungen: 1) Wo das Rothwild auf einem Reviere unstät und flüchtig ist, da hält sich gewöhnlich ein Wolf oder Luchs auf. 2) Der Jäger spürt auch sein Daseyn an den vielen von den Hunden gefundenen Wildpret, das er genau unterscheiden muß, damit er diese Erscheinung nicht etwa für eine Krankheit unter dem Rothwild erklärt. 3) Der Luchs jagd seinen Raub nicht müde, wie der Wolf, sondern erlauert ihn, und sucht ihn durch einige unversehene Sprünge zu erlangen. Gelingen diese nicht, so verfolgt er ihn nicht weiter, sondern versteckt sich aufs neue an den Wildgängen in den Hinterhalt. 4) Er läßt sich eher und besser einkreisen als der Wolf, weil er nicht den feinen Geruch hat, und sich gern lange an einem bestimmten Ort aufhält. 5) Man hetzt nicht gerne Hunde auf ihn, da er sie sehr schändlich zurichtet, und Verwundungen von seinen Zähnen und Krallen nicht gerne heilen. 6) Die Eisen, die man ihm legt, braucht man nicht zu verwittern, da er weiter sieht als riecht. 7) Wenn er schmerzlich verwundet ist, greift er auch den Jäger an. Die Fährte des Luchses hat gerade die Gestalt der Katzenfährte, ist auch eben so seicht geschränkt, nur von der Größe einer Jagdhundsspur. Wenn man ihn eingekreißt hat, so umstellt man gern den Ort mit dem kleinen Zeuche, Reh- und Wolfsgarne, und treibt ihn alsdann mit Lerm in die Netze, oder man umstellt auch den Platz mit Schützen, und läßt ihn sich zutreiben. Ist er zu sehr in Gefahr, so bäumt er auch, und kann alsdann leicht von Bäumen herabgeschossen werden. Man legt ihn auch an Ketten befestigte Tellereisen um seinen vergrabenen Raub. In

die Gegend seines Aufenthalts bringt man auch, so wie vor seine Höhle, Luchsfallen an, welches große hölzerne Schnellfallen sind, an deren Zunge man ein frisches Stück Fleisch bindet. Man soll ihn auch durch Nachahmung des Schreyens der Hasen und Drosseln, wie den Fuchs, zum Schuße reizen können. In einigen nördlichen Ländern wird das Fleisch gegessen. Der Balg gehört unter die schönen und kostbaren Pelzwerke; Schade, daß das Haar so brüchig ist. Aus Archangel kommen die meisten. Den Krallen und den Stein, der sich zuweilen in der Blase findet, schrieb man sonst aus Aberglauben heilende Kräfte zu. Der Schaden, den er stiftet, ist aus seiner Nahrung abzunehmen. Noch ist zu bemerken, daß er in bergigen Gegenden, wo die Kühe in den Wald auf die Weide gehen, sich an sie schleicht, und ihnen die Euter abreißt, welches sein Leckerbissen ist. In der Jägersprache sagt man vom Luchse: Der Luchs schleichet, trabet, thut weite Sprünge und bäumet. Er hat ein Lager. Er frißt vom Raube oder Riß. Er begehrt, ranzet, brunftet. Die Lüchsin bringt Junge. Der Luchs hat ein Gefäng und keine Zähne. Er wird scharf gewahr. Er hat eine Ruthe. Er hat einen Balg; Waffen oder Krallen statt Nägel. Er wird gestreift.

Luchsfalle s. vorgehende Beschreibung.

Luder nennt man 1) bey der Jägerey das Fleisch eines todten Thieres, welches man anwendet, um Raubthiere damit einzukörnen, oder zu ludern. S. auch Aas, Lock. 2) Bey der Falknerey s. Vorloos.

Ludern heißt 1) entweder durch todtes Aas oder andere stark riechende Sachen, z. B. einen gebratenen Hering, oder Brod in Schweinfett geröstet, ein Raubthier zum Schuße oder Fange auf einen Platz bringen. 2) Bey der Falknerey den Falken durch Vorwerfen des Vorlooses oder Schwingen des Handschuhes, an sich locken.

Luderplatz, Luderhütte ist eine Grube auf einer Anhöhe, wohin man die Füchse und andere Raubthiere durch hingeworfenes Aas ludert, und aus einer dabey erbaueten Hütte todtschießet.

Lückennetz s. Lauschnetz.

Lunze, Geräusche wird beym Roth- und Schwarzwildpret die Lunge und Leber genennet, die man bey andern Thieren, das Geschlinke heißt.

Lux s. Luchs.

M.

Mach feste wird denenjenigen zugerufen, die bey der Stellung der hohen Zeuge nachbinden, die Leine anbinden und befestigen, wenn der Zeugreif genug angezogen oder gestrecket worden ist.

Männchen machen sagt man vom Haasen, wenn er sich auf die Hinterläufte stellet, und die vordern in die Höhe hält. Auch sagt man es vom Bären, wenn er sich in die Höhe bäumet.

Mandelkrähe oder gemeine Racke — Coracias Garrula — macht unter den krähenartigen Vögeln in der Gattung Racke mit geraden kegelförmigen und meßerförmigen an der Spitze etwas unterwärts gekrümmten starken Schnabel, mit unbedeckten Nasenlöchern und knorpelichter gespaltener Zunge, eine eigene Art aus, die auch folgende Nahmen führt: blauer Rabe, Haidenelster, Kugelelster, Kriechelelster, blaue Krähe, Garbenkrähe, wilde Goldkrähe, Strasburgerkrähe, Grünkrähe, blaue Holzkrähe, Galgenrekel, Helkregel, Gelskregel, Halsregel, Racker, Racher, Rake, Raake, Rakkervogel, Plauderrackervogel, deutscher Papagay, Birkhöher, Meerheher, Roller, Blaurack, Blabrack, Blaurock, leberfarbiger Birkheher und Europäischer Racker. Die Kennzeichen der Art sind: Er ist grünlichblau, mit hellrostfarbenem Rücken und einem nackten Flecke hinter jedem Auge. Es ist einer der schönsten Europäischen Vögel. Er hat die Größe eines Holzhebers und die Länge ist zwölf und einen halben Zoll, wovon der Schnabel ein und ein Viertel Zoll und der Schwanz vier und einen halben Zoll wegnimmt. Die Flügel bedecken zwey Drittheile des letztern. Der Schnabel ist gerade, schwarz, nur an der Spitze gekrümmt; der Augenstern ist grau; die Füße sind schmuziggelb; die Fußwurzel etwas über einen Zoll hoch; die Klauen hornfarbig. Kopf, Hals, Brust und Bauch sind hellblaulich grün, der Rücken und die Schultern leberfarben; die Deckfedern am Rande der Flügel sehr schön blau, unter denselben hellgrün; der obere Theil und die Spitzen der Schwungfedern dunkelfarben; der untere Theil schön dunkelblau; der Steiß eben so; der Schwanz hellblau, die äußerste Feder an ihrer Spitze von oben schwarz, von unten dunkelblau, und dieß ist auch der Fall bey jenem Theile der Schwungfedern, die oben schwarz sind, die übrigen Schwanzfedern mattgrün. Am Weibchen ist Kopf, Brust und Bauch röthlichgrau, grünblau überlaufen; der Rücken und die hintersten Schwungfedern sind hellgraubraun; der Steiß grün, indigblau überlaufen; der Schwanz schwärzlichgrün und blau überlau-

laufen. Das übrige wie beym Männchen. Die Mandelkrähe ist ein scheuer und flüchtiger Vogel, der wie eine Taube schnell fliegt. Er schreyt unangenehm, fast wie ein Laubfrosch, und wiederholt dieß Geschrey beständig, wenn er mit seinen Kameraden spielt oder zankt. So zähe sein Leben im Freyen ist, da er nach dem empfindlichsten Schusse noch mehrere Stunden lebt, so zärtlich ist er in der Stube, so daß er kaum den andern Tag erlebt, ob man ihn gleich die angemessensten Nahrungsmittel giebt. Nur jung läßt er sich zum Stubenvogel machen. Von Norwegen bis in die Barberey hält er sich in den ebenen Kiefer-Fichten-Birken- und Eichenwaldungen auf. Im Sommer ist er nicht in allen Gegenden von Deutschland anzutreffen, am häufigsten in den Brandenburgischen und Lüneburgischen Waldungen. Im August und September sieht man ihn aber allenthalben einzeln auf seinem Zuge, wo er sich auf den einzeln stehenden Feldbäumen und auf den Getraidemandeln (daher der Name Mandelkrähe) aufhält. Im September geht er ganz weg, und zu Anfange des Mais ist er erst wieder da. Ihre Nahrung sind Insecten, Insectenlarven, besonders Mai-Aas- und Erdkäfer, Maulwurfsgrillen, Grashüpfer, Regenwürmer, Schnecken, Frösche, Pflanzenwurzeln, Eicheln, Bucheln, Waldbeeren und Getraidekörner. Die Mandelkrähe nistet in hohlen Bäumen, wo das Nest aus dünnen trockenen Reisern, Grasstengeln, Moos, Federn und Thierhaaren besteht, in welches das Weibchen 4 bis 7 glänzend weiße Eyer legt, die in 14 bis 16 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen sehen bis zum zweyten Jahre nicht bläulichgrün aus, sondern sind am Kopfe, Halse und Brust noch mit Grauweiß überzogen, erlangen aber ihre vollkommene Schönheit im dritten Jahre. Die Baummarder, Iltisse und Wieseln zerstöhren die Brut und in den Eingeweiden wühlen Band- und Magenwürmer. Die alten Vögel sind sehr schwer zu schießen; aber desto leichter die jungen, wenn die alten nicht in der Nähe sind. Große Herren baitzen sie mit Falken. Ihr Fleisch schmeckt im Herbste, wenn sie, wie man sagt, Getraide fressen, sehr gut, und der Jungen ihres wie von Turteltauben. Der Schaden, welchen sie an liegendem Getraide thun, ist so beträchtlich nicht, als man vorgiebt.

Mantelmeve — Larus marinus — macht in der Mevengattung eine besondere Art aus und heißt auch: Seemeve, große Seemeve, schwarzrückige Meve, Fischmeve, und größte bunte Meve. Der Körper ist weiß mit schwarzen Rücken und Flügeln; die Füße sind vierzähig und die Länge beträgt 28 Zoll. Nach Latham sollen folgende Vögel Altersverschiedenheiten seyn: a) die gefleckte Meve — L. naevius — welche dunkelbraun, asch-

aschgrau und weißbunt ist; b) die Silbermeve — L. argentatus — hingegen hat einen weißen Kopf und Hals mit abwärts laufenden, aschgrauen Strichen, einen weißgrauen Oberleib und einen weißen Unterleib. Dieß scheint aber kein sehr alter Vogel zu seyn, sondern eine in Deutschland noch nicht genug bekannte besondere Art. Die Mantelmeve hält sich an den deutschen Küsten, auf großen Seen und Flüßen, in Schlesien und Sachsen auf, und nährt sich von Fröschen, schwimmenden Aesern ꝛc. und nistet auf Felsen, wo das Weibchen drey dunkel olivengrüne am breiten Ende schwarze Eyer legt, die auch noch sparsam dunkelbraun gefleckt sind.

Marder ist der Nahme einiger kleineren Raubthiere aus der Wieselgattung s. Baummarder, Steinmarder.

Marderfalle ist ein Behältniß, um Marder darinnen zu fangen. Man hat deren zweyerley Arten, die einfache und die doppelte. Die einfache bestehet aus drey Pfosten, jede $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen lang, 9 bis 10 Zoll breit, und drey Zoll stark. Diese drey Stücken füget man nach Fig. 7. A. B. C. D. dergestalt zusammen, daß eine das Bodenbret, die andern beyden aber Seitenbreter ausmachen, hinten ist ein 9 oder 10 Zoll ins Gevierte und drey Zoll starkes Stück Pfoste A. C. E. F. Oben darauf kommt eine andere Pfoste von gleicher Stärke, aber nur 12 bis 16 Zoll lang. A. F. G. H. Der übrige Theil wird ebenfalls mit einem Brete von der gehörigen Größe, das man auf- und zumachen kann, G. H. I. K. bedecket. Sodann wird am Rande beyder Seitenbreter in G. und H. ein Loch gebohret und zwey Nägel dergestalt hindurch geschlagen, daß sie das oberste Pfostenstück faßen, und als Bolzen zum Auf- und Niederlaßen des beweglichen Stückes dienen. An dieses nagelt man in I. K. ein anderes Stück Pfoste von gleicher Größe, wie A. C. E. F. damit die Falle zugemacht, einen Kasten gleiche. Dann nimmt man zwey Stücken Holz, jedes einer Elle lang L. M. durch welches oben Löcher gebohret werden, so groß als ein kleiner Finger stark, diese befestiget man in der Mitte der Seitenbreter einander gegen über, nachdem man ein, einen Zoll starkes und an beyden Enden, wie eine Achse abgerundetes Holz, dergestalt, daß es geläufig herum gehe, eingesteckt, in der Mitte aber ein Loch gemacht hat, in welches man einen schweren Stecken O. N. stecken, und so befestigen kann, daß er auf dem beweglichen Oberbrete G. H. I. K. wenn es niederfällt, von selbst stelle und stehen bleibe, damit der gefangene Marder dasselbe nicht aufheben könne. Ehe die Pfosten zusammen genagelt werden, muß man in das Seitenstück A. B. C. D. unten in X. ein zwey Zoll hohes und $\frac{1}{2}$ Zoll weites Loch einschneiden, und gerade gegenüber in das andere

Seitenbret ein kleines Loch bohren, um eine Schnur hindurch ziehen, und den etwa kleinen Fingers starken Sprenkel P. daran befestigen zu können. Dieser wird auf der andern Seite mit der andern Spitze festgemacht, und durch das Loch gesteckt, doch so, daß er frey auf- und abgelassen werden kann, auch muß er 2 bis 3 Zoll über das Loch gehen, und in P. einen Einschnitt haben. An diesen bindet man mitten in der Falle etwas gebacknes Obst, eine todte Henne, oder ein stinkendes Ey, als Lockspeise. Nun bindet man einen starken Bindfaden mit einem Ende in der Mitte des beweglichen Oberbretes bey Y mit dem andern aber an ein kleines $1\frac{1}{2}$ Zoll langes, halben Fingers dikkes, und an beyden Enden keilförmig zugespiztes Hölzchen S. dergestalt an, daß wenn das Oberbret sechs Zoll aufgehoben, und der Bindfaden über die Achse des Steckens O. N. und über das bey Q. an einem aufgerichteten Säulchen bewegliche Röllgen gezogen worden, das kleinere Hölzchen mit dem einen Ende in des Sprenkels Kerbe P. und mit dem andern an dem Rande des Loches X. aufstehe. Der Sprenkel darf nicht mehr als $\frac{1}{4}$ Zoll hoch über den Boden der Falle stehen. Wenn nun der Marder nach der Lockspeise in die Falle gehet, und sie nur berühret, so weicht das Hölzchen aus dem Sprenkel und die Falle schlägt zu. Die doppelte Falle Fig. 8. unterscheidet sich von jener bloß dadurch, daß sie zwey Fallthüren, und in der Mitten einen Unterschied hat; ist aber, ohnerachtet sie etwas unbequemer ist, doch viel sicherer, weil der Marder eine freyere Oeffnung und durch dieselbe auch die Lockspeise besser siehet. Wer die einfache Falle kennt, kann die doppelte leicht verfertigen.

Marderfang ist die Art und Weise, sich der Marder zu bemächtigen. Da wir zweyerley Arten von Marder haben, so ist auch der Fang derselben zweyerley, nemlich der Fang der Baum- und der Fang der Steinmarder. Der Baummarderfang wird auf folgende Weise betrieben. Am besten ist der Baummarder im Winter, da auch der Pelz am besten ist, durch Kreisen auszumachen, dabey aber ist zu merken, daß er nicht leicht auf dem Baume bleibt, wo er aufgebauet hat (aufgestiegen ist) sondern er bäumet (springt) von einem Baume zum andern oft sehr weit, ehe er sich in einem hohlen Baume oder alten Horste stecket; daher muß man den Baum, wo er aufgebäumet hat, ziemlich weit kreisen, und wenn man ihn nicht wieder herunter spüret, die Bäume des Bezirks genau untersuchen, und wo man einen hohlen Baum, den er mehr liebt als einen Horst, weil er sich besser darinnen verstecken kann, auch durch das Geschrey von Krähen, Elstern und Holzschreyer nicht so leicht verrathen wird, findet, muß man hinauf steigen, ihn auch wohl mit Schwamme durchräuchern, ehe er

er herausfähret, thut er dieses, so läuft er an einem Äste hinan, da man ihn am besten mit einem Tesching (kleinen Kugelbüchse deren Bley nur einer Erbse groß ist) herunterschießen kann, denn durch Schroth wird der Balg zu sehr verdorben, Nächstdem muß ein Hund bey der Hand seyn, der ihn im Herunterfallen abwürget, wenn er noch nicht todt ist, denn sonst könnte er doch noch entwischen. Aus alten Horsten bringet man ihn durch blindes Beschießen derselben, und verfährt dann auf gleiche Weise. In Nadelholzwäldern, wo die Bäume auch im Winter belaubt sind, würde man ihn nicht zu sehen bekommen, folglich kann man ihm auch da nur, wie allenthalben, am besten mit dem Schwanenhalse, oder wer damit nicht umzugehen weiß, mit dem Schlagbaume (s. d. Wort) fangen. Der Bau eines solchen Schlagbaumes ist sehr einfach und kann von jedem ganz leicht zu fertigen und zu stellen gelernt werden. Auch kann man den guten Marder im Fuchseisen (großen Schwanenhalse) fangen, welcher den Baummarder selten überschlägt, denn man hat oft Beyspiele, daß er sich darinnen gefangen hat, wenn er auf den Fuchs gestellt war. Für den Baummarder schleppet man mit einem Haasengescheide, und wirft einzelne Brocken von Schweinefleisch in Gänsefett gebraten, oder einzelne Beinchen von verspeißten Hünern. Auch kann man ihn mit dem Selbstschuße tödten, wenn man den am Selbstschuße befestigten Drath, etwa 10 bis 12 Schritte davon an einen Baum bindet, und zu beyden Seiten desselben Brocken wirft. Wenn er nun zu denenselben über den Drath will, so stößt er daran, und erschießt sich selbst. Der Steinmarderfang geschiehet im Freyen auf gleiche Weise, wie beym Baummarder, auch kann man bisweilen einen umbringen, wenn man ihn auf den Schnee auf einem Gehaue, unter einem Holzhaufen, wo er sich etwa, wenn ihn der Morgen übereilet, versteckt hat, spüret und den Holzhaufen umwirft, schießen, oder in einem Netze, womit man den Haufen umstellt hat, fangen. Der Hauptfang aber geschiehet in Höfen und Gebäuden, wo sie sich am meisten aufhalten, und auch den meisten Unfug anstiften. Die meisten Marderfänger haben gehöret, daß man die Marder mit dem Tellereisen fängt, wer es aber verwittert, mit einem Brocken auf ein Gebäude leget, der wird nur selten einen andern als etwa im zeitigen Herbste einen jungen, der noch nicht schlau genug ist, erwischen. Manche wählen zu diesem Fange den kleinen Schwanenhals, und verwittern ihn mit einer Witterung, welche die Katzen auch lieben, daher fangen sie aber auch weit mehr Katzen, als Marder. Der Fang mit dem Tellereisen kann nur dann mit Nutzen betrieben werden, wenn man die Wechsel beobachtet, wo sie von einem Gebäude auf das andere springen; und wo die Gelegenheit dazu nicht gut ist, so kann

kann man es mit Fleiß darauf anlegen, und sie gewöhnen, von der andern Seite auf einen kleinen Platz der Wand zu springen, um in das, ihnen gemächliche Gebäude zu kriechen; wenn nun auf diesen Platz ein Tellereisen ohne alle Verwitterung gelegt wird, so ist der Fang gewiß, weil sie ihre einmal angenommenen Wechsel so pünktlich halten, daß sie kein dahin kommender Marder verfehlet, und diese kann ein aufmerksamer Marderfänger so gut errathen, als die Fuchswechsel in den Hölzern. Doch muß der Platz, wo das Eisen liegt, allezeit tiefer seyn, als der, von dem der Marder abspringet, denn er thut seinen ersten Sprung gewiß mitten auf den Platz, um einen sichern Standort zu haben. Legt man nun das Eisen mitten auf den Platz, und verdeckt man es gehörig, daß es der Marder vor dem Sprunge nicht siehet, so springet er ohnfehlbar auf den Teller. Da hingegen, wenn er von unten auf das Eisen springen müßte, er es oft verfehlen, oder doch nur den Bügel treffen würde, denn er müßte in einer zirkelförmigen Richtung springen: trift er den Bügel, so wird er das Eisen gewahr, und dann ist der ganze Fang auf lange Zeit vereitelt, denn er kommt sobald nicht wieder auf den Platz. Eben so sicher, und eben so wenig gefährlich für die Katzen, ist der Fang mit dem Schwanenhalse, wenn man nachstehende Vortheile dabey beobachtet, denn nach der bisherigen Fangart mit der Witterung werden immer noch mehr Katzen als Marder gefangen, und wenn der Platz auch noch so gut für den Katzen verwahret, und der Marder ganz sicher durch Brocken auf den Platz gewöhnet worden, so wird man doch selten etwas fangen, vielmehr aber der Marder ganz vom Platze bleiben. Man wird selten einen Marder mit dem Schwanenhalse fangen, wenn er nicht in einem Winkel des Gebäudes liegt, denn wenn er, wie leicht geschehen kann, über die Feder kommt, so merket er alsbald Unrath, kehret ganz behutsam zurück und kömmt sobald nicht wieder. Doch ist der Marderfang gewißer als der Fuchsfang, wenn er nicht durch Witterung verpönet worden, er geht leichter ins Eisen, als der Fuchs; auch ist man auf einem, für der Witterung geschützten Gebäude allen den Unannehmlichkeiten nicht ausgesetzt, die im Freyen daher entstehen, wenn durch plötzlichen Regen, Thauwetter ꝛc. das Eisen entblößt wird. Der Marder langet sehr leise zu, und wenn der Bißen nicht gleich loß ist, oder vielmehr, wenn das Eisen nicht gleich loßgehet, und gut springet, daß es den Marder am Leibe hinter den Vorderläuften fängt, so gehet er nicht nur da ab, sondern auch nie wieder auf diesen Platz, oder an einen solchen Bißen. Diesem Uebel kann man am besten dadurch abhelfen, wenn man das Schloß das gewöhnlich vermöge seiner Bauart so fest stehet, daß es der Marder nicht sogleich loß ziehet, son-

sondern abgehet, oder so leise stehet, daß es von selbst losgehet, mit einem Schneller, wie an einer Kugelbüchse, der das unerwartete Losgehen des Schloßes eben so sehr, als das zu Feststehen, verhindert, versiehet. Damit der Marder nicht über die Feder in den Schwanenhalse gehe, muß man den Platz dazu entweder in einem Winkel anbringen, oder wenn sich dieses nicht thun läßet, ihn mit Brettern und Steinen so umlegen, daß der Marder, wenn das Eisen liegt, nicht anders zu dem Bißen, als von vorn durch die Feder kommen kann, auch muß man ihn gleich anfänglich so zubereiten, wie er aussehen soll, wenn das Eisen gelegt ist. Der Marder ist darinnen äußerst mißtrauisch, und wenn er das verwitterte Eisen riechet, pfleget er gewöhnlich den Bügel aufzukratzen, scheuet sich aber dafür und kommt gewiß unter 8 bis 10 Tagen nicht wieder, binnen welcher Zeit schlechterdings nichts daran verändert, oder der aufgekratzte Bügel wieder zugedeckt werden darf, weil es sonst den Platz auf immer verläßt, sich aber bey seiner Wiederkunft gewiß fängt, wenn er alles genau in dem Zustande wieder findet, wie er es verlassen hat. Nächstdem hat der Marder noch den Gebrauch, bey allen Eisen, Fallen, oder wo er sonst etwa Ursache zum Mißtrauen zu haben glaubt, seine Losung zu laßen, und nun dann erst an die Aetzung zu gehen, wenn er bey seiner Wiederkunft an den Ort dieselbe noch unverrückt findet. Man hüte sich daher sorgfältig, diese auch nur im geringsten zu berühren, oder zu verrücken. Eine Hauptregel bey dem Marderfangen ist, denselben ohne alle Witterung zu betreiben, das Eisen bloß ganz rein zu putzen, und mit einem, mit bloßen reinem Wasser, ohne Seife gewaschenen Tuche abzureiben, dasselbe auch überhaupt nicht mit bloßen Händen anzurühren, sondern sich dabey dünner Handschuhe zu bedienen. So sehr noch manche Jäger für eine Witterung eingenommen sind, so sehr bitte ich alle, die glücklich im Marderfange seyn wollen, sich sorgfältigst davor zu hüten. Denn es ist den Gesetzen der Natur ganz zuwider, daß der äußerst mißtrauische Marder, starkriechende, ihm ganz ungewohnte Dinge, annehmen sollte. Nächstdem sind in den Witterungen Marum verum, und andere Sachen, welche die Katzen lieben, und eine natürliche Folge davon ist, daß man unfehlbar alle Katzen, die dahin kommen, fängt. Der beste Bißen zum Abzuge ist ein Ey, denn dieses wird weder von Katzen noch von Mäusen und Ratten angenommen, dahingegen erstere alles Fleischwerk und Knochen, letztere hingegen das gebackene Obst mit Begierde annehmen, und den Fang oft vereiteln. Wenn auch das Ey frieret, und Sprünge hat, so schadet es nichts, denn der Marder geht doch daran und ziehet das Eisen ab. Man thut am besten, die Marder schon im Sommer

auf den Platz zu gewöhnen, wo man sie im Winter fangen will, dieses bewirket man dadurch, daß man ihnen beständig etwas von frischem oder getrocknetem Obste, als Kirschen, Pflaumen rc. an den Ort legt, damit sie immer etwas finden, so oft sie kommen; dann kann man auch gewiß seyn, daß sie im Winter hinkommen, wenn das Eisen gelegt ist. Die Güte der Bälge tritt bey dem Marder etwas eher ein, als beym Fuchse. Hiezu muß man solche Plätze wählen, wo keine Katzen hinkommen, denn vor diesen pflegen die Marder gern zu weichen. Die besten Plätze sind unbewohnte Gebäude, die den Besuch der Menschen, Katzen und Mäuse nicht sehr ausgesetzt sind. Zum Ausfüttern der Bügel nehme man Gerstenspreu, keine Kornspreu, noch weniger Haferspreu und am allerwenigsten Erde, Mist, Laub rc. denn davon rostet das Eisen bey feuchter Witterung leicht. Man drücket die Gerstenspreu an den Seiten fest ein, damit alles hart werde, die Bügel und das Gewirre hingegen bestreuet man nur recht damit. Auch muß man hinten unter die Federn ein Stückchen Dachziegel legen, damit dieselbe etwas höher zu liegen komme, und desto beßer springe. Und damit man sie nicht zu dicke mit Spreu zu bedecken brauche, so werfe man etwas Stroh darauf, überstreue solches dünne mit Spreu, und binde an den Vorstecker einen Faden, der allezeit unbedeckt bleibt, damit man ihn herausziehen könne, wenn man mit Aufstellen fertig ist. Weil man aber, wenn kein Schnee liegt, in Gebäuden oft ungewiß ist, ob ein Marder oder Iltiß den Brocken angenommen hat, so lege man in dessen Nähe ein paar Eyer, diese frißt der Iltis auf der Stelle, der Marder aber trägt sie erst weg. Im Freyen aber hilft dieses um deßwillen nichts, weil sie von Holzschreyern auch ausgesoffen werden, und man also nicht wißen kann, ob es von diesen oder vom Iltis geschehen. Im Herbste und überhaupt bey gelindem Wetter wird man mit dem Marderfange wenig ausrichten, wenn es viel Feldmäuse giebt, denen die Marder so nachgehen, daß sie nicht leicht eine Schlappe, vielweniger einen Bißen annehmen, welches letztere sie auch in der Rollzeit selten thun. Man muß daher in solchen Jahren, da es wenig Mäuse giebt, den Marderfang um so eifriger betreiben, je ununterbrochener solches von Martini bis zur Rollzeit geschehen kann.

Mardergarn, Mardernetz ist ein kleines, mit engen Maschen gestricktes Netz, zum Marderfange bestimmt. Es ist einem Hasennetze ähnlich, nur daß die Maschen enger sind, weil der Marder kleiner ist, als der Haase. Wenn man auf dem Schnee einen Marder spüret, stellet man ein, oder ein paar solcher Netze um seinen Aufenthalt, und stört den Marder heraus, so wird er gefangen.

Ma=

Masche heißen die Löcher in den Garnen oder Netzen von einem Knoten zum andern, und sie sind nach Verschiedenheit des Fanges von verschiedener Größe.

Mause, Mausen ist bey den Vögeln, die jährlich einmal eintretende Zeit, in welchen sie ihre alten Federn verlieren, und dagegen neue ansetzen. Während derselben bedarf kein Vogel so viel Wartung, als die zur Baitze abgerichteten Raubvögel. Man thut zu dem Ende die Habichte und Sperber zu Ende des Februars, als dem Anfange ihrer Mause, jedes Geschlecht in ein besonderes Zimmer, an welchem von außen am Fenster zwey große vergitterte Käfige angebracht sind, einen gegen Morgen, den andern gegen Abend. Im Zimmer ist ein erhöhetes sauberes Bret, mit ledernen Nesteln, um ihr Geäße damit zu binden, auch werden etliche Sitzstangen hineingebracht, etwas Sand hinein gestreuet, und täglich frisches Wasser gegeben. In dieser Zeit muß man sie gut füttern, und wenn man ihnen Tauben giebt, solche rupfen, und ihnen die Köpfe und Füße abschneiden. Wenn sie alle Federn geworfen haben, wäscht man ihnen das Geäße, um ihnen mehr Freßlust zu machen, damit man sie um desto eher wieder herausnehmen kann; ehe dieses aber geschiehet, giebt man ihnen ein gelindes Abführungsmittel. So hält man es auch mit den, jung aus dem Neste aufgezogenen, Falken, nur fängt die Mause bey diesen erst gegen Ende des Märzes an. Diesen giebt man vor der Mause Schaafsleisch in Baumöl genetzt, und in frischem Wasser etwas abgeschlagen. Man muß sie alle Tage drey bis viermal besuchen, es ihnen nie am Fraße fehlen lassen, sie ganz rein halten, ihre Kammern oft reinigen, auch Achtung geben, welches Futter sie am besten verdauen. So oft sie frische Atzung bekommen, müssen die Ueberbleibsel der alten weggeschafft werden. Die Falken, vorzüglich aber der Gerfalke, verlangen einen dunklen, stillen, aber warmen und trocknen Ort, wenig Luft, und sowol auf, als unter dem Tische viel Sand. Sie müssen wöchentlich zweymal frisches Wasser bekommen, um sich baden zu können, öfter aber nicht, sonst werden ihre Federn vom Baden weich. Vom Röhrwasser mausen sie eher ab, als vom andern. Das Geschirr, worinnen sie es bekommen, muß etwas breit und tief seyn, doch so, daß der Vogel den Boden desselben mit den Füßen erreichen könne. Wenn ein Vogel alte böse Federn mit in die Mause gebracht hätte, und solche nicht fallen wollen, so kann man sie ausziehen, man muß sich aber dabey vorsehen, daß man sie gerade ausziehe, und nicht drehe, sonst verderbet man den Vogel. Ausser diesen muß man aber keinem Raubvogel, am wenigsten aber dem Falken, etwa in der Meynung, um eher zu vermausen, Federn ausziehen, denn dadurch werden sie zum Fliegen untüchtig. Solche Vögel, die in Zim-

mern, unter menschlicher Aufsicht, sich maußen, bekommen viel stärkere und vollkommnere Federn, als die solches in der Wildniß thun, denn diese müssen zugleich brüten und ihre Jungen erziehen, und werden durch alle diese Geschäfte zu gleicher Zeit zu sehr entkräftet. Man muß die Vögel nicht eher aus der Mause nehmen, bis die Schwing- und langen Federn stark genug sind, sonst kommt das zur Nahrung der neuen Federn bestimmte und noch in den Adern befindliche Blut nicht in die Kiele, sondern trocknet ein, und verursachet eine Geschwulst der Flügel. Würde einer in der Mause krank, so muß man ihn besichtigen. Alle in kalten Ländern und auf hohen Bergen auferzogene Raubvögel vermausen sich eher, als die aus warmen Ländern und tiefen Gegenden. Man muß keinen Raubvogel, den man erst aus der Mause genommen, fliegen, sondern ihn vorher etwas magerer werden lassen, und um des willen ihm zwanzig Tage zuvor nicht mehr als zwey Drittel ihrer ordentlichen Fütterung, und zehen Tage in ihrer Mause ihr Gewölle geben.

Mausen (sich mausen) heißt die nur beschriebene Naturveränderung bey den Vögeln.

Mausen, Vermausen ist eine Redensart, die man vom Falken braucht. Man sagt es auch vom Hirsche, wenn sie ihr altes Gehörne abgeworfen und ein neues aufgesetzt haben.

Meerelster — Haematopus — macht in der Ordnung der Sumpfvögel eine eigene Gattung aus, mit einem mittelmäßig langen, an der Seite platt gedrückten und vorne keilförmig zugespitzten Schnabel; mit schmahlen Nasenlöchern, mit starken und entenförmigen Leibe, und mit nicht hohen dreyzähigen Füßen. Aus dieser Gattung kommt bey uns nur eine Art vor, die geschäckte Meerelster — Haem. ostralegus — oder Austerfischer, Austersammler, Austermann, Austerdieb, Austerfreßer, Strand-Waßer- und Seeelster, Strandheister, Strandhäster, schwarze und weiße Schnepfe hat einen schwarzen Oberleib und einen weißen Unterleib; der Schwanz ist an der Wurzel weiß und an der Spitze schwarz. Sie wohnt an der Ostsee, und kommt bloß im Herbste und Frühjahre an andere deutsche Seen, Teiche und Flüße. Sie nährt sich von Insecten und Würmern, besonders von Schnecken aller Art und zwar Austern am liebsten. Das Nest macht sie bloß auf den Sand und legt drey bis fünf gelbbraune, ganz und zwar in der Mitte am meisten braun und schwarzbraun gefleckte Eyer. Das Fleisch ist wohlschmeckend, besonders nach abgezogener Haut.

Meerhuhn — Gallinula — ist eine aus mehrern Arten und Familien bestehende Sumpfvögelgattung mit einem kurzen an den Seiten gedrückten Schnabel, die Wurzel der obern Kinnlade weit in

n die Stirn hineingehend und deutlich oder undeutlich gehäutet, vor der Spitze des Unterkiefers etwas hervorragend, von der obern und untern abschüßig zugespitzt; mit länglichrunden in einer Furche liegenden Nasenlöchern; mit Füßen, die an den Seiten etwas platt gedrückt sind, und lange getrennte Zähen mit einem schmalhäutigen Rande haben; und mit einem sehr gedrückten Leibe. Sie setzen sich auf die Büsche und ruhen aus, laufen über die Wasserpflanzen der Teiche und schwimmen auch sehr gut. Die beyden Familien unterscheiden sich dadurch, daß die erste eine undeutlich gehäutete Stirne, die zweyte aber eine deutliche Stirnhaut hat. Zu jener gehören das punktirte Meerhuhn, und das kleine Meerhuhn, und zu dieser das grünfüßige Meerhuhn, das braune Meerhuhn, das gefleckte Meerhuhn, und das Glutmeerhuhn. 1) Punktirtes Meerhuhn, G. Pozana Latham, s. Rallus Porzana Lin.: Schnabel gelbgrün, mit olivenbrauner Spitze; Ober- und Unterleib weiß gefleckt; die zwey mittlern Schwanzfedern weiß gerändet; am Männchen Scheitel und Kehle aschgrau, 8½ Zoll lang. Es variirt nach Alter und Geschlecht; denn das Weibchen hat keine rothe Schnabelwurzel, wie das Männchen im Frühjahre, ist an den Seiten nicht schwarz, sondern braun gestreift, und überhaupt wie die Jungen im Ganzen heller. Sein Wohnort ist der Norden der Welt, in Deutschland einzeln an Ufern der Flüße, Seen und Teiche, die viel Schilf und Geröhrig haben — zieht einzeln weg. Die Nahrung besteht in Insekten, Schneckchen, Sumpfkräutern und Sämereyen. Man findet das Nest im Schilf und Sumpf auf kleinen Hügeln mit 9 bis 12 röthlichgelben, rothbraun und graubraun gesprenkelten und gefleckten Eyern. Dieser Vogel führt auch noch die Nahmen: Mittlere und kleinere Wasserralle, kleine Europäische Wasserralle, Winkernell, Wynkernell, Graßhuhn, gesprenkeltes, oder kleines gesprenkeltes Wasserhuhn, Wiesenschnarre. 2) Kleines Meerhuhn, oder auch kleine Wasserralle, Sumpfschnerz, Taurische Ralle, und kleines Wasserhühnchen, — G. pusillus, Lath.: Der Schnabel gelbgrün; an der Wurzel roth; der Unterleib aschblau; der Oberleib rostbraun mit schwarzen und einzelnen weißen Flecken, 7 Zoll lang. Auch dieses variirt etwas in der Farbe; denn die Weibchen sind nach dem Mausern so wie die Jungen heller, an der Brust weiß und rostbraun überlaufen. Es hat seinen Wohnort in den meisten Gegenden Deutschlands, an ausgetretenen Flüßen, Seen und in röhrigen und schilfigen Teichen einzeln — zieht einzeln weg. Die Nahrung ist wie beym Vorhergehenden und das Nest im Schilf und Rohr. 3) Geflecktes

tes Meerhuhn, (G. maculata, Lath: Schnabel und Stirn gelb; der Oberleib rothbraun, mit weißen und schwarzen Flekken besprengt, 11 Zoll lang. Dieser Vogel scheint nach den verschiedenen Beschreibungen, bald ein junges grünfüßiges Meerhuhn, bald ein junger Wiesenknarrer, bald ein punktirtes Meerhuhn zu seyn, und hat seinen Wohnort in Deutschland. Man giebt ihm auch noch die Nahmen: Geflecktes Meer- oder Wasserhuhn, Rheinvogel, Matkern, Matknelzel, kleiner Brachvogel, rothes Wasserhuhn. Die übrigen Arten suche unter den angeführten Nahmen.

Meerschwalbe — Sterna — macht unter der Schwimmvögelordnung eine weitläuftige aus mehrern Arten bestehende besondere Gattung aus, mit ziemlich geradem, pfriemenförmigen etwas zusammen gedrückten und spitzigen Schnabel, mit schmalen Nasenlöchern, an der Wurzel des Schnabels mit einer dünnen und spitzigen Zunge; mit Füßen, schwach und vierzehig, die Vorderzehen durch eine Schwimmhaut verbunden, mit einem meist gabelförmigen Schwanze und sehr langen Flügeln. Sie bewohnen häufiger die See, als die Meven-Arten, und fliegen mehr, und zwar schwalbenschnell, als daß sie schwimmen, über die Oberfläche des Wassers. Die hierher gehörigen Arten sind: 1) Caspische Meerschwalbe, St, caspia, Gmelin Linn.: Der gabelförmige Schwanz kurz; die Schwimmhaut voll und nicht ausgeschnitten; der Schnabel scharlachroth; Scheitel und Füße schwarz; Oberleib weißgrau; Unterleib nnd Schwanz weiß, 2 Fuß lang. Variirt in der Farbe; denn die Jungen sind am Oberleibe schwarz und grau gefleckt, und bis zum dritten Jahre ist der Kopf schwarz und weiß gefleckt. Sie ist unter den deutschen Meerschwalben die größte. Ihr Wohnort ist in Deutschland auf den deutschen Inseln der Ostsee, auch mitten in Deutschland auf den Seen und Teichen — zieht einzeln weg. Ihre Nahrung sind Fische. Sie macht das Nest im Sande oder auf Felsen ohne Unterlage mit 2 bis 3 weißen, sparsam dunkelbraun und schwarz gefleckten Eyern, und hat auch die Nahmen: Wimmermeve, Kreischmeve, große Stübbersche Kirke. 2) Stübberische Meerschwalbe, St. stubberica: Schnabel, Füße und Scheitel schwarz; Stirn und Unterleib weiß; Rücken und Flügel aschgrau; der Schwanz ein wenig gespalten. Variirt in der Farbe; denn die Jungen sind mehr oder weniger schwarz, grau und braun gefleckt. Sie hält in Rücksicht der Größe das Mittel zwischen der Vorhergehenden und Gemeinen. Herr Professor Otto zu Frankfurt an der Oder hat sie zuerst auf der Insel Stübber entdeckt; man trifft sie aber auch in andern Gegenden Deutschlands auf den Seen, wenn sie streicht, an. Sie hat die Nahrung

rung wie die Vorhergehende und legt in das Nest 3 olivenbraune purpurblau gefleckte Eyer auf den bloßen Sand. Sie heißt auch: Taubenförmiger Fischervogel, Kentische und Kamtschatkaische Meerschwalbe. 3) Gefleckte Meerschwalbe, St. Naevia Linn.: Der Schnabel schwärzlich: die Füße grau; der Oberleib dunkelbraun mit hellen, meist röthlichen Federrändern; hinter den Augen ein schwarzer halber Mond; Hinterkopf und Nacken schwarz mit hellen Federrändern; der Schwanz seicht gabelförmig und schwärzlich, mit äußerster halbweißer Feder, 11 Zoll lang. Herr Latham giebt sie (Allgem. Uebers von Bechstein III. 2. S. 315.) für eine Altersvarietät der Vorhergehenden aus; allein dagegen scheint die geringere Größe, wornach sie vielmehr zur gemeinen zu rechnen ist, so wie der Umstand zu streiten, daß man sie nicht in Gesellschaft von jenen auf ihrem Zuge antrifft. Herr G. Becker schreibt, daß, obgleich dieser Vogel Aehnlichkeit mit der jungen gemeinen Meerschwalbe habe, er doch außer seiner Kleinheit noch merklich verschieden sey, wenn man beyde gegeneinander halte. Es sey also eine wirklich verschiedene Species. Man findet sie häufig im Herzogthume Bremen und im Frühjahr auf ihrem Zuge in mehrern Gegenden Deutschlands auf Flüßen, Seen und Teichen. Ihre Nahrung ist die gewöhnliche. Sie macht das Nest am Ufer mit 3 schmutziggrünen Eyern, und heißt auch bunte Meerschwalbe, Kirrmeve, Girrmöve, Scheerke, Mevenförmige Ralle, Halbmeve. 4) Gemeine Meerschwalbe, St. Hirundo, Linn.: große Meerschwalbe, gemeine Schwalbenmeve, Spirer, Schnirring, und aschgraue schwarzköpfige Seeschwalbe, schlechtwe Seeschwalbe, europäische Meerschwalbe, Schwarzkopf, kleine Meve, Rohrmeve, Rohrschwalbe, große Seeschwalbe mit gespaltenem Schwanze, europäische Seeschwalbe, schwarzplättige Schwalbenmeve, kleine Fischmeve, Fischmeise, grauer Fischer und Tänner. Sie unterscheidet sich von den übrigen Arten durch folgende Kennzeichen: Der Schwanz ist stark gabelförmig und weiß, die äußerste und die zwey folgenden Federn an der äußern Hälfte schwarz, der Oberkopf schwarz und der Unterleib weiß. Sie gleicht an Größe der Feldtaube, ist aber weit schlanker gebauet; die Länge beträgt vierzehn Zoll, der Schnabel $2\frac{1}{2}$ Zoll und der Schwanz $5\frac{1}{2}$ Zoll, die Breite aber dreyßig Zoll und die Flügel reichen über den Schwanz hinaus. Das Gewicht vier Unzen. Der Schnabel ist dünn und sehr spitzig, karmoisinroth, an der Spitze schwarz; der Rachen roth; der Augenstern dunkelbraun; die Füße karmoisinroth; die Nägel schwarz; die Fußwurzel neun Linien hoch. Stirn, Wangen,

Kehle und der ganze Unterleib sind rein weiß, der Scheitel mit Einschluß der Augen und des Genicks schwarz, hinten läuft diese schwarze Farbe in eine Spitze aus; der Rücken und die Flügel schön blaß-aschgrau; die Schwungfedern graulich weiß, die sieben äußern auf der innern Fahne dunkelaschgrau, und mit weißen Schäften; der Schwanz stark gabelförmig und weiß, der äußere Rand der ersten, zweyten auch wohl dritten äußersten Feder schwarz oder schwärzlich. Am Weibchen sind diese äußern Federränder des Schwanzes mehr grau als schwarz. Dieser Vogel zeigt alle Sitten über dem Wasser, welche die Schwalbe über dem festen Lande zeigt. Da ihre Füße klein, ohngeachtet die Flügel desto länger sind, so fliegt sie wie alle ihre Gattungsverwandten mehr als sie schwimmet. Sie streift daher beständig über der Oberfläche des Wassers in schlangen- und bogenförmigen Kreisen, und setzt sich nur selten an das Ufer oder auf einen Pfahl hin. Ihr Flug ist schnell, sanft und schön und ihr Gesicht sehr scharf. Diese Meerschwalbe wird in Deutschland allenthalben auf den Landseen, auch auf Flüßen und großen Teichen angetroffen. Am liebsten wohnt sie auf den kleinen Inseln in der Mitte der Flüße. Sie hält sich aber auch an dem Seestrande auf und ist ein Bewohner von Europa, Asien und Amerika. Als Zugvogel geht sie in der ersten Hälfte des Septembers aus den kältern Gegenden nach wärmern, und kommt zu Anfang des Aprils wieder an. Im Sommer sind Männchen und Weibchen unzertrennt beysammen und im Herbst bilden die verschiedenen Familien große Gesellschaften, die sich an Teichen und Seen niederlaßen. Ihre Nahrung scheint aus Insecten und Fischen zu bestehen. Sie nehmen die Insecten besonders von der Oberfläche des Wassers ab, und wenn sie einen Fisch gewahr werden, so schießen sie gleich mit angelegten Flügeln wie ein Pfeil unter das Wasser, packen ihn mit ihrem großen Schnabel und kommen gleich auf der Stelle wieder heraus, wo sie untergetaucht sind. Sie nehmen sich aber gar wohl in Acht, daß sie nur in tiefe und nicht in seichte Wasser stoßen, damit sie sich durch Heftigkeit des Herabschießens nicht Schnabel und Kopf zerbrechen; deshalb fangen sie auch keinen Fisch auf dem Grunde. Das Weibchen legt ins Gras oder Moos, oder auch in eine kleine Höhle an den Ufern, die sie mit etwas Genist und Laub ausfüttert, drey bis vier matt olivenfarbige Eyer, die nach dem dicken Ende hin mit unregelmäßigen schwarzen Flecken bezeichnet sind, zwischen welchen sich wieder kleinere hellere finden. Die Jungen, welche oben hellgrau und unten weiß sind, werden von den Eltern sechs Wochen lang sorgfältig gepflegt und genährt. Ihre Feinde sind wie bey der gemeinen Meve; doch sind die Vögel viel dreuster, so daß sie dem Menschen, der sich ihrem

ihrem Neste nähert, bis auf den Kopf herab fliegen, und ihm oft den Hut berühren. Sie sind scheu und daher schwer zu schießen. Es muß blos im Fluge geschehen. Der Nutzen im Haushalte der Natur ergiebt sich aus der Nahrung. Ihr Schaden an Fischen wird nicht besonders geachtet. Fleisch und Eyer sind schmackhaft und werden gegessen. In den nördlichsten Gegenden vertreiben sie die Kolkraben und Rabenkrähen u. s. w. aus der Nachbarschaft der Eidergans. 5) Schwarze Meerschwalbe — St. fissipes heißt auch Brandvogel, Maivogel, Maivögelein, schwarze Meve, kleine schwarze Seeschwalbe, schwarze Schwalbrenner, Kleinmevchen, spaltfüßige Meerschwalbe, Spaltfuß, Amselmeve, kleinste Meve und klein Mübelßin. Man hat folgende Kennzeichen der Art: Die Füße sind dunkelroth und die Haut, welche die Zehen verbindet, tief gespalten; die Hauptfarbe rußschwarz; der Rücken dunkelaschfarben. Sie hat ungefähr die Größe einer Schwarzdrossel. Die Länge beträgt neun und einen halben Zoll, wovon der gabelförmige Schwanz etwas über drey Zoll und der Schnabel einen Zoll wegnimmt; die Breite fast zwey Fuß; die Flügel reichen zwey Zoll über die Schwanzspitze hinaus; das Gewicht ist zwey Unzen. Der Schnabel ist sehr zusammengedrückt, spitzig und schwarz; der Augenstern graubraun; die Füße sind schmutzig dunkelroth d. h. roth mit schwarz überlaufen; die Schwimmhaut der Zehen halbmondförbig ausgehölt; die Füße acht Linien hoch. Der Kopf ist schwarz; Hals, Brust, Seiten und Bauch rußschwarz; unter dem Kinn (oft) ein weißer Fleck; der After weiß; der Rücken und die Flügel dunkelaschfarben; der Steiß und Schwanz schön silberfarben, an letztern die äußerste Feder, so wie die Deckfedern der Unterflügel weiß. Dem Weibchen fehlt gewöhnlich der weiße Kinnfleck; doch findet man auch Männchen ohne denselben; und letztere scheinen immer schwärzlicher zu seyn, als erstere. In ihrem Betragen gleicht diese Meerschwalbe der vorhergehenden, nur scheint sie noch etwas schneller zu seyn. Da, wo sie sich schaarenweise aufhalten, beleben sie durch ihr stetes Herumschwärmen und ihre helle Stimme: Gi, Giä! die ganze Gegend. Man trifft sie in Europa, Asien und Amerika, vorzüglich in den nördlichen Theilen desselben an. Sie bewohnt nicht nur den Meeresstrand sondern auch die Landseen, Flüße und großen Teiche; daher man sie im Sommer auch in Deutschland antrift; so wie im September und April als Zugvogel auf ihrem Striche und Widerstriche. Sie nährt sich mehr von Wasserinsecten als von kleinen Fischen, daher man auch fast allezeit nur Käfer, Insecten und Larven in ihren Magen findet. Das Nest steht im Rohre, Schilfe, oder auf Morästen und an-

dern sumpfigen Stellen und enthält drey bis vier schmutziggrüne, mit schwarzen Flecken und in der Mitte mit einem schwarzen Ringe eingefaßte Eyer. Sie hat mit der gemeinen Meerschwalbe gemeinschaftliche Feinde, Fang- und Erlegungsarten. Ihr Fleisch ist eßbar und sie stiften durch ihre Lebensart und Nahrungsmittel mehr Nutzen als Schaden. 6) Schwarzkehlige Meerschwalbe, St. nigra Linn.: Der Oberleib aschgrau; Unterleib weiß; Schnabel, Kopf und Kehle schwarz; Füße roth; Schwanz etwas gabelförmig, $9\frac{3}{4}$ Zoll lang. Sie wird von Mehreren für eine Varietät der Vorhergehenden gehalten; scheint es aber nicht zu seyn. Gehörte sie dahin, so müßte sie, nach der Analogie beym Farbenwechsel der Meerschwalbe zu schließen, ein alter Vogel der Vorhergehenden in seiner größten Vollkommenheit seyn. Ihr Wohnort ist im südlichen Deutschland auf Flüßen, Seen und Teichen mehr als im mittlern und nördlichen — zieht weg und die Nahrung wie die der vorherigen. Man findet ihr Nest am Ufer mit 2 bis fünf dunkelgrünen, grauschwarz gefleckten Eyern und nennt sie auch graue und schwarze Meerschwalbe, Brandvogel, Mayvogel, schwarzköpfiger Fischvogel. 7) Kleine Meerschwalbe, St. minuta Linn.: Der Schnabel länger, an der Spitze abgestumpft und so wie die Füße sind, orangegelb; Stirn und Augenbraunen weiß; Augenstern braun; Hinterkopf, Nakken und ein Streif durch die Augen schwarz; der Rücken und die Flügel hellgrau; der weiße Schwanz sehr gabelförmig; die Schwimmhaut stark ausgeschnitten, $8\frac{1}{2}$ Zoll lang. Variirt in der Farbe; denn an Jungen ist der Kopf und Nacken rostgrau, schwarz in die Queere gestreift, und der Oberleib rostgrau schwärzlich braun geschuppt, an etwas ältern aber fahler: die braune Schuppfarbe des Oberleibes und des Kopfs hat mehr weiß, obgleich noch keinen einfärbigen Schwanz; bey allen ist nur der Unterschnabel gelb, und der Oberschnabel braun. Diese Meerschwalbe ist in der Farbe der gemeinen sehr ähnlich. Sie hat zum Wohnort das Baltische Meer und viele Seen und Flüße Deutschlands — zieht paar- und familienweise bald weg, und kommt spät wieder. Sie wählet zur Nahrung mehr Insekten als Fische. Das Nest im Gras und Schilf findet man mit drey bis vier schmutzig gelbbraunen, röthlich gefleckten Eyern. Man giebt ihr auch die Nahmen: kleine Seeschwalbe, kleine Schwalbenmeve, kleiner Fischer, kleinste Fischmeve, Fischerlein, kleines Fischerlein, zweyfarbige Meve.

Meerstrandläufer — Tringa Cinclus Meerlerche, Steinpicker, blauer, bunter, grauer, mittler Sandläufer, Haarschnepfe, und Lyßliker mit schwarzgrauem Schnabel, dunkelbraunen grün-

grünlichgrau überlaufenen Füßen, weißer Linie über den Augen, durch dieselben eine dunkelbraune Ader mit dunkelgrauen olivengrün glänzenden Oberleibe, deßen Federn schwärzliche gezackte Wellenlinien und hellrostfarbene Kanten haben und mit weißer dunkelbraun gestrichelter Brust. Die Länge beträgt 6¾ Zoll. Er wählt sich den Wohnort am Meere, an Teichen und Seen, die Büsche haben, einzeln; und im Herbste bloß in Familien an sandigen Teichen, Seen und Flüßen auf dem Zuge. Die Nahrung besteht in Insekten und er wendet beym Aufsuchen alle Steine um. Das Nest findet man in Uferlöchern, im Grase und unterm Gebüsche mit 4 bis 5 röthlichgrünen blaß und dunkelbraun gefleckten Eyern.

Mehrbraten nennet man beym Roth- und Schwarzwildpret die beyden am Rückgrade, über den Nieren liegenden Stükken Wildpret.

Meise, Parus, ist eine zahlreiche Vogelgattung, deren Kennzeichen bey den einzelnen Arten z. B. Blaumeise, auch Haubenmeise, Kohlmeise rc. angegeben worden sind.

Meisenfang ist die Art und Weise, Meisen in seine Gewalt zu bekommen. Er geschiehet auf folgende Arten: 1) mit dem Kloben, s. d. Wort. Man muß zum Behuf dieses Fanges bereits vor Tage früh die Kloben aufspannen, und zu den Löchern an der Hütte bis an die Hülse heraussteken. Auswendig an der Hütte unter den Kloben müssen die Käfige mit den Lockmeisen hängen. Vor die Kloben jedoch etwas niedriger, als diese liegen, stecket man einen Stock, der oben eine Gabel hat, an deren Spitzen man eine krumm gebogene Stecknadel bindet, dann macht man am Stocke einen Bindfaden fest, und ziehet ihn in die Hütte, an diesen bringet man die Ruhevögel an. Um nun diese, die man anfänglich nicht hat, zu bekommen, bindet man einen Fuchsschwanz an einen Stock, pfeifet auf der Meisenpfeife, und wenn sie bey die Hütte kommen, fähret man jähling mit dem Fuchsschwanz zur Thüre der Hütte heraus und sogleich wieder hinein. Nun setzen sich die Meisen aus Neugierde auf den Kloben, und werden berücket. Hat man einmal Lockvögel, dann gehet der Fang desto beßer, denn sie laßen ihre Stimme hören, so bald sie andere Meisen sehen, da man denn zugleich von der Pfeife Gebrauch machen muß. Wenn nun welche kommen, so rühret man die am Rohr hängenden, lebendigen oder todten Meisen, die fremden wollen diesen loshelfen und setzen sich auf die Kloben, da sie denn anfangen zu schreyen, worauf immer mehrere hinzu kommen und gefangen werden. 2) Mit dem Meisenfange, dieser bestehet aus vier oben mit Gabeln versehenen Stangen, jede 2¼ Elle lang, diese stecket man zwölf Schritt von der Hütte, im Vier-

Viereck in die Erde, belegt drey Seiten mit dünnen Stängelchen, läßt aber die vierte nach der Hütte zu offen; an diese Stängelchen, hänget man Sprenkel, dergestalt, daß das Klippholz des einen auswendig, des andern aber inwendig komme. In die Mitten zwischen diese Sprenkel steckt man einen langen Stock, der oben eine Gabel hat, an welche man zwo Meisen zum Rühren befestiget. Früh vor Tage stellet man die Sprenkel, setzet die Lockmeisen an die Hütte und auf den Meisenfang, wenn nun die Lockmeisen rufen, so kommen viele fremde, nun rühret man an der Ruthe, so kommen deren noch mehr herbey, gehen theils in die Sprenkel, theils in die Kloben, und werden gefangen. Man muß sich daher nur mit einem gehörigen Vorrathe von Klipphölzern versehen, damit man die Sprenkel immer von neuem wieder aufstellen kann. 3) Auf der Leyer. Es werden zwey Pfähle, jeder drey Ellen lang, vier Ellen auseinander eingeschlagen, durch diese werden oben große Löcher gebohrt. Alsdann wird eine Walze, eines guten Armes stark, mit Zapfen an beyden Enden gemacht, diese Zapfen müßen in die Löcher der Pfähle dergestalt paßen, daß man die Walze drehen kann. Nun bohret man Löcher, acht Zoll weit auseinander, allezeit 2 und 2 übers Kreutz, in welche ungeschälte häselne Stöcke, jeder 1½ Elle lang gesteckt werden können. In diese bohret man zwey Paar kleine Löcher, zwey Zoll weit auseinander, so daß ein Paar etwas darunter dem andern gegen über stehet; in diese Löcher stecket man Leimruthen, neun Zoll lang und so stark, wie ein Tabackspfeifenstiel. In die Walze schlägt man einen hölzernen Nagel, woran eine doppelte Leimruthe dergestalt befestiget wird, daß beym Umdrehen der Walze, die eine sich auf- und die andere abwindet. Wenn man nun die Walze drehet, dabey die Ruhevögel rühret, und auf der Meisenpfeife pfeifet, so fallen die Meisen aus Neugierde auf die Leyer und fangen sich. Unten um die Leyer herum, muß das Gras weggegraset, auch ein kleiner Zaun gemacht werden, damit die gefangenen, und mit den Leimruthen herabgefallenen Meisen nicht wegoder sich verlaufen. 4) Mit dem Kautze und der Leimstange. Man sucht einen lebendigen Kautz zu bekommen, welches durch Schlingen oder Leimruthen, in die Gegend seines Aufenthaltes gelegt, leicht geschehen kann. Diesen bindet man mit den Füßen auf eine, auf einer Stange befestigte runde kleine Scheibe. Dann nimmt man eine lange glatte Stange, und bohret in dieselbe Löcher, zum Einstecken der Leimruthen. Diese beyden Stangen stecket man an einem bequemen Orte nahe zusammen; wenn nun die Meisen den Kautz sehen, so stechen sie nach ihm, und setzen sich dabey häufig auf die Leimruthen der nahen Stange. Dieser Fang muß nicht im, sondern in einer kleinen Entfernung vom Holze angebracht werden.

den. 5) Mit der Meisensprü- tze. Man bringet nemlich eine Menge Leimruthen auf die Aeste eines einzelnen, im freyen Felde stehenden Baumes, und hänget die Lockmeisen in Bauern dazu. Wenn nun ein Flug Meisen kömmt, und die Lockmeisen se- hen und hören, so fallen sie auf den Baum, setzen sich auf die Leimruthen und bleiben kleben. Sollten sie hoch fliegen, und nicht auf den Baum fallen zu wollen scheinen, so schießt man mit einer Armbrust einen Fuchs- oder Pferdeschwanz gerade in die Höhe auf sie zu, da sie denn aus Furcht, dafür im Baume Schutz suchen, und auf die Leim- ruthen fallen. Die beste Zeit zu allen diesen vorbeschriebenen Meisenfängen ist gegen und auch einige Zeit nach Michael, so lan- ge der Strich dauert, denn die Meisen, obschon manche im Win- ter hier bleiben, halten doch im Herbste ihren Zug. Die besten Stunden dazu sind die Mor- genstunden.

Meisenkasten, Meisen- schlag ist ein kleiner Vogelbauer in Gestalt eines Kästchens, des- sen Decke aufgemacht, und durch ein, an einem Stellholze befe- stigtes Städchen offen erhalten wird. In den Kasten streuet man Kürbiskerne, oder kleine Stückchen geschälter Nüße. Nach diesen gehen die Meisen in den Kasten, springen auf das Stell- holz, wodurch der Deckel abge- drückt wird, zufällt und die Mei- se gefangen wird.

Meisenpfeife wird aus den Flügelknochen der Gänse und aus Haasenläuften gemacht von 2—3 Zoll Länge und zum Locken der Meisen gebraucht.

Melden, sich melden, schmählen, bellen, schrök- ken, abschröcken heißt der lau- te Ruf, den ein alter Hirsch zur Warnung für seinen Trupp hö- ren läßt, wenn er einen Men- schen, oder sonst Unrath merket.

Menée ist ein Kunstwort bey der Parforce-Jagd, und bezeich- net den geraden Lauf eines flie- henden Hirsches, da hingegen man von einem Wilde, das, wenn es lange verfolgt worden, sich ganz nahe auf den Leib kommen läßt, den Ausdruck Mal-menée, brauchet.

Meute nennet man einen Trupp zu einer Jagd gehörigen Hunde.

Meve — Larus — ist eine aus vielen Arten bestehende Schwimmvögel-Gattung mit geradem zusammengedrückten Schnabel, der eine etwas ha- kenförmige Spitze hat, und woran die untere Kinnlade vor der Spitze mit einer Hervorragung versehen ist; mit schmahlen Nasenlöchern, die vorwärts breiter, in der Mitte des Schnabels und an manchen mit einer Wachshaut bedeckt sind; mit einer etwas gespaltenen Zunge, und mit über die Ferse etwas nackten Füßen, deren vier Zähen vorne durch eine Haut verbunden sind, und woran die hintere manchmal abgestumpft ist. Diese Vögel wechseln wegen ihrer lan-

langen Flügel im Fliegen über dem Wasser und im Schwimmen. Sie leben gesellschaftlich und verändern in der Jugend, wie die Meerschwalben, ungemein in der Farbe, daher man erst durch die Bemühungen des Hrn. Nauman in seiner Naturgesch. der Land- und Wasservögel B. III. S. 163. über die deutschen Mevenarten in Ordnung gekommen ist. Die hierher gehörigen acht Arten sind in zwey Familien, als a) ohne Wachshaut, die schwarzköpfige oder gemeine Meve, die Heeringsmeve, die Mantelmeve, die grauliche Meve, die dreyzähige Meve, die Sturmmeve, die weißschwingige Meve, und b) mit einer Wachshaut, nehmlich die Struntmeve abgetheilt worden. α) Ohne Wachshaut. 1) Schwarzköpfige Meve, L. ridibuntus, Linn.: Schnabel und Füße sind blutroth, ersterer oben gezähnelt, und unten mit einer mittelmäßigen Hervorragung; letztere vierzehig; der Oberleib hell aschgrau; der Unterleib weiß; der Kopf am Männchen schwarz; am Weibchen schwarzbraun, 16 Zoll lang. Nach Herrn Naumann hat man nach häufiger Beobachtung nun herausgebracht, daß die gemeine Meve, Larus canus Linn. diese schwarzköpfige im ersten Sommer ist, welche auch für sich in großen Heerden wegziehen. Der Schnabel ist fleischfarben, an der Spitze schwarz; Hauptfarbe weiß; Rücken und Flügel hellgrau, einzeln gelbbraun gefleckt, auch auf den Wangen steht ein dergleichen Fleck; der äußere Rand der vier ersten und die Spitze der fünf ersten Schwungfedern schwarz, die übrigen fast alle mit weißen Enden; der Schwanz ganz weiß oder weiß mit schwarzer Endbinde und gelblichweißer Spitze. Sehr selten trifft man im Frühjahre eine vorjährige Meve dieser Art mit weißem Kopfe an; alle haben, wenn sie von der Winterreise zurück kommen, einen braunschwarzen Kopf. Herr Latham macht folgende zu Altersverschiedenheiten, die noch nicht ihre vollkommene Farbe haben. a) Aschgraue Meve, L. cinerarius Linné. Sie ist weiß; der Rücken aschgrau; hinter jedem Auge ein dunkelbrauner Fleck. Ochmann rechnet sie (neue Schwedische Abhandl. 4ter B. S. 113.) zu der Wintermeve nach dem ersten Jahre, welches sie aber der deutlichen Hinterzehe halber nicht seyn kann. b) Rothfüßige Meve, L. erythropus Linne. Sie ist weißlich; der Kopf dunkelbraun mit weißen Flecken; der Rücken grau; die zehn mittlern Schwanzfedern mit einer schwarzen Binde. — Diese letztere ist Herrn Bechsteins grauliche Meve, N. 4. Sie wählt sich zum Wohnort die Landseen in Deutschland — zieht in Gesellschaft weg, und hat zur Nahrung Gewürm, Insekten und Getraide. Das Nest findet man am Ufer mit 2 bis 3 olivengrünen, dunkelbraun und aschgrau gefleck-

fleckten Eyern. Sie hat auch die Nahmen: Lachmeve, rothfüßige, braunköpfige und große Lachmeve, graue Meve mit dem Mohrenkopfe, Seekrähe, Braunkopf, Rothbein, rothköpfiger Seeschwalm — gemeine, gemeine graue, weißgraue, Fischmeve, Seemeve, große Seekrähe, aschfarbene Fischmeve. 2) Heeringsmeve s. oben. 3) Mantelmeve s. oben 4) Grauliche Meve, L. canescens Bechst.: Schnabel und Füße blutroth, ersterer dünn und mit einer kleinen Hervorragung am Unterkiefer versehen; weiß; Rücken und Flügel hellaschgrau; auf den Deckfedern der Flügel dunkelbraune Flecken; die großen Schwungfedern weiß mit schwärzlichen breiten Rändern und Endspitzen; der weiße Schwanz am Ende mit einer breiten schwärzlichen Binde; Füße vierzehig und blutroth; 13½ Zoll lang. Sie variirt etwas in der Farbe; am Kopfe mehr oder weniger gefleckt, und die dunkle Farbe am Flügel und Schwanze bald mehr dunkelbraun, bald ganz schwarz. Ihr Wohnort sind die nordische Meere — die deutschen Küsten und Landseen besucht sie nur im August und September, und im April und Anfang des Mayes einzeln in kleinen Truppen. Die Nahrung sind Insekten, auch Regenwürmer, die sie am Lande aufsucht. Sie hat auch die Nahmen: Kleine, kleine bunte, graue, gemeine graue, kleine graue, weißgraue und kleinere Meve, Fischmeve, Seemeve und Fischer. Diese Meve hat so viel Aehnlichkeit mit der sogenannten gemeinen Meve, Larus canus, Linn., welches die junge schwarzköpfige ist, daß man sie leicht mit ihr verwechseln kann, welches denn auch geschehen ist (z. B. Larus cinereus minor. Aldrovandus orn. 3. p. 73. t. 75. etc.). Sie unterscheidet sich aber gar sehr durch ihre Kleinheit, und dadurch, daß im Frühjahre Männchen und Weibchen, wie oben angegeben, aussehen, da sich hingegen jene dann in schwarzköpfige verwandelt haben. 5) Dreyzehige Meve, L. tritactylus Linn.: Hauptfarbe weiß; der Schnabel stark, weniger zusammengedrückt mit einer starken Hervorragung am Unterkiefer und von Farbe grünlich; der Rücken und die Flügel hellaschgrau; die Hinterzehe unvollkommen, 15 Zoll lang. Auch diese variirt in der Farbe: Die gewöhnlichen, die man sieht, haben im Frühjahr einen dunkelaschgrauen Fleck auf den Wangen; andere einen dergleichen halben Mond im Nacken. Wenn sie noch jünger sind (Herbstvogel), so ist die Schwanzspitze schwarz und über die Flügel läuft ein schwärzlicher Streifen am Rücken herab. Larus tritactylus, Linn. Im Frühjahr ist der Schnabel gelbgrün, im Herbst schwarzgrün. Wo der dunkelgraue Fleck auf den Wangen fehlt, die sollen nach Odmann (neue Schwedische Abhandl. 4ter B. S. 114.) rechte alte ausgefärbte Vögel seyn.

Ihr Wohnort ist an den Meeresufern, auch auf nördlichen Landseen; auf ihrem Zuge in Deutschland an Flüßen, Seen und Teichen sind sie oft in Menge, auch mitten im Winter, wo ihrer viele Hungers sterben. Die Nahrung besteht in Insekten, Fischen und schwimmendem Aas. Das Nest findet man an Ufern mit 2 bis 3 grünlichen, braungefleckten Eyern. Sie hat auch die Nahmen: Wintermeve, Tarrock, weiße Meve, Hafmeve, dreyfingerige, Schwedische, Isländische Meve, Seefächer, Seeschwalbe, Fischaarmeve. 6) Sturmmeve, L. procellosus, Bechst. — Der Schnabel ist stark gekrümmt, unten mit einer sehr deutlichen Hervorragung, von Farbe gelblich; die Füße mit einer deutlichen Hinterzehe; der Oberleib aschgrau; der Unterleib weiß; $16\frac{1}{2}$ Zoll lang. Sie variirt in der Farbe: a) Der Schnabel gelb mit schwarzer Spitze; der Oberleib mit bräunlichen Federn vermischt; die Schwanzspitze dunkelbraun (Herbstvogel). Naumann, a. a. O. b). Der Schnabel gelbgrün; der Oberleib wie aschgrau, hinter den Ohren ein dunkler Fleck (vollkommener Vogel). Ihr Wohnort sind die nordischen Meere und Seen — im Herbst an der Ost- und Nordsee und im Spätherbst zieht sie durch Deutschland, und wenn im Winter in den lezten Tagen des Jänners starkes stürmisches Wetter einfällt, so kommt sie oft in Menge auf die Teiche und Flüße, entweder aus dem Norden verschlagen, oder aus Süden auf dem Rückzuge hierher geworfen; es sterben dann viele Hungers. Die Nahrung sind Insekten, Fische, Aas. Sie hat auch die Nahmen: Aschgraue, graue, große graue, und nordische Meve, Sturmvogel, Stromvogel, grönländische Gerchvack. Es scheint dieß kein anderer Vogel, als Larus cinerarius, Linn. zu seyn. Unter diesem Nahmen kommt er auch bey den mehrsten Schriftstellern nebenbey mit vor. 7) Weißschwingige Meve, L. glaucus Gmelin Linn.: Der Schnabel dick, merklich gekrümmt, und unten mit einer starken Hervorragung, von Farbe gelb, mit einem orangefarbenen Fleck am Ende; die Füße vierzehig; der Mantel hellaschgrau; das übrige Gefieder, Schwingen und Schwanz weiß, 29 Zoll lang. Sie variirt in der Farbe, denn am jungen Vogel ist nur die Spitzenhälfte der Schwungfedern weiß, das Uebrige ist entweder schwarz oder dunkelbraun; gewöhnlich aber laufen sie bey alten nur nach der Wurzelhälfte grau aus. Sie hat zum Wohnort den Norden von Europa — im Herbst an der Nord und Ostsee; einzeln auf deutschen Seen. Ihre Nahrung besteht in Fischen, Seeäsern von Wallfischen und Robben und jungen Vögeln. Ihr Nest ist im Norden auf Klippen mit 3 grünlichen Eyern, die 6 bis 8 unregelmäßige, schwarze Flekken haben. Man hat ihr noch die Nahmen: Bürgermeister,

ker, grauliche Meve, große Seemeve, große nordische und weiße Meve, Tauchermeve gegeben. β) Mit einer Wachshaut. 8) Struntmeve, L. parasiticus, Linn.: Der Schnabel kurz, stark gekrümmt, unten und oben eine deutliche Hervorragung; die zwey mittelsten Schwanzfedern länger; Männchen oben schwärzlich, unten weiß, mit einem schwarzen Scheitel und aschblaulichem Band über die Brust; Weibchen ganz braun, die untere Seite am hellsten, 20 Zoll lang. Die Jungen sehen dem Weibchen ähnlich; das Band am Unterhalse ist undeutlich und bräunlich aschgrau; der Oberleib dunkelbraun mit röthlich weißen Federkanten; der Bauch weiß mit graubraunen Queerstreifen. Sie wählt sich zum Wohnort zuweilen die Küsten und Inseln der Ostsee — auf dem Strich im Herbste sieht man sie seltener. Ihre Nahrung besteht in Fischen, die sie vorzüglich andern Meven und Meerschwalben abjagt. Man findet das Nest auf Hügeln mit 2 aschgrauen, schwarzgefleckten Eyern. Sie hat auch die Nahmen: Struntjäger, Strantjäger, Schmarotzermöve, Mövenbüttel, Polarmöve, Polmöve, Arktische Möve, Scheißfalke, Nordvogel.

Milane — Milvi — nennt man die zweyte Familie von Raubvögeln in der Falkengattung, s. Adler, welche mit schwachem, an der Wurzel geraden Schnabel, kurzen unter den so genannten Knieen etwas befiederten Füßen, oder Fußwurzeln und einem gabelförmigen Schwanze versehen sind. Darunter gehören: 1) Der rothe Milan — Falco Milvus — gemeine Milan, Weyhe, Milane, gemeine, bunte Weyhe, Mülane, Gabelweyhe, Königsweyhe, Hühnergeyer, Weichfalke, Gabelschwanz, Gabler, Gabelgeyer, Scheerschwänzel, Schwalbenschwanz, Hühnerdieb, Stoßvogel, röthliche Weyhe, rother Milan, Steingeyer, Stoßgeyer, Hühneraar, Hauahr, Weichmilane, Rittelweyhe, Wy, Wuwe, Curvy, Schwimmer und Grimmer. Als Kennzeichen der Art sind bekannt: Die Wachshaut ist gelb; die halbbefiederten kurzen Füße sind auch gelb; der Schwanz ist scheerenförmig und rostfarben. Die Länge dieses bekannten Raubvogels beträgt zwey Fuß drey Zoll, wovon der Schnabel ein und einen halben Zoll und der Schwanz einen Fuß wegnimmt; die Breite ist fünf Fuß zwey Zoll; die Flügelspitzen reichen bis auf das Ende des Schwanzes. Das Männchen ist fast um ein Viertheil kleiner. Der Schnabel ist von der Wurzel bis zur Mitte gerade, an der Spitze aber sehr gekrümmt, mit wenig ausgebogenem Zahn, die Wachshaut, so wie der Rachen und die ganze hintere Hälfte des

Schna-

Schnabels gelb, die vordere schwarz; der Augenstern strohgelb; der Augenliederrand gelb; die kurzen halbbefiederten Füße zwey Zoll hoch, und mit den langen Zehen gelb; die scharfen, wenig gekrümmten Nägel schwarz. Der kleine Kopf ist weiß, an den Seiten klar schwarzbraun gestrichelt, in der Mitte des Scheitels aber rothbraun gefleckt und schwarzbraun gestrichelt; der Hals rostfarben, jede Feder in der Mitte mit einem schwarzen Fleck und einer gelblichweißen Spitze; der Rücken rostbraun, schwarzbraun gefleckt; der Bürzel rostbraun, an den Deckfedern des Schwanzes hellrostfarbig auslaufend; die Kehle weiß, klar schwarz gestrichelt; der übrige Unterleib dunkelrostfarbig, schwarzbraun gestreift und gelblichweiß gefleckt; der After und der Schenkel hellrostfarbig; die vordern Deckfedern der Flügel schwarzbraun mit rostfarbigen Spitzen, die hintern hellrostfarben und schwarzbraun gefleckt; die fünf vordern scharf zugespitzten Schwungfedern bis auf die weiße Wurzel und Spitze schwarz, die sechs folgenden rostfarbig, dunkelbraun bandirt, und an den Spitzen und der inwendigen Fahne röthlichweiß eingefaßt, die neun folgenden dunkelbraun mit schwarzbraunen undeutlichen Bändern und weißlichen Spitzen, die letztern hellrostfarbig mit unvollkommenen Queerbändern; der lange Schwanz stark gabelförmig und blaß rostfarbig; die längern Seitenfedern von der Mitte an schwarzbraun auslaufend, die übrigen vor dem Ende mit einer unvollkommenen schwarzbraunen Queerbinde, dergleichen Flecken auf der Mitte des Schaftes herab und weißliche Spitzen; die Deckfedern der Unterflügel rostbraun und schwarz gefleckt; die Unterschwingen am Anfange schwarz, in der Mitte weiß und einzeln dunkelbraun bandirt, am Ende aschgrau mit dergleichen Wellenlinien; der Unterschwanz röthlichweiß, an den Spitzen schwarzbraun bandirt. Der ganze Leib ist dicht mit Dunen besetzt. Das Weibchen ist nicht so merklich größer, wie bey andern Raubvögeln, hat auch dieselbe Farbe, außer daß der Kopf weißer, oder hellaschgrau, die mittlern Schwungfedern mehr aschgrau als weiß, und der Unterleib mehr getiegert ist. Man findet Milane, die einen fast ganz gelblichweißen Kopf haben; andere sind mehr rostbraun, als rostfarbig; bey noch andern zieht sich die Rostfarbe etwas ins Dunkelbraune, und bey den Jungen ist die Rostfarbe stark mit Weiß gemischt. Der Flug dieser Vögel, wobey die langen Flügel oben am Rande herum bogenförmig erscheinen, ist schwimmend und außerordentlich schön; besonders zur Zeit der Paarung, wo Männchen und Weibchen hoch und tief in der Luft die schönsten Schwenkungen gegen einander machen. Wenn sie sich setzen, so lieben sie mehr die Steine und Erdklöße, als die Bäume. Sie schreyen hoch und dumpf Hyah! So munter und beherzt sind sie nicht, wie andere

Raub-

Raubvögel, die ihnen in der Größe gleichen. Dieser Vogel ist über die ganze alte Welt verbreitet, und in Deutschland gemein. Er liebt vorzüglich die in der Nähe der Felder liegenden Vorberge, besonders wenn sie auf einer Seite kahl und auf der andern mit Holz bewachsen sind. Wo die Gegend so ist, da trifft man in einem kleinen Bezirke viele Paare an, die hier horsten. Wenn die Winter gelinde sind, so sieht man ihn den ganzen Winter durch in Deutschland. Im October aber scheint er aus den nördlichen Gegenden zu ziehen, denn alsdann trifft man ihn in Sachsen häufig in den Feldern an. Einheimische gehen zu Ende des Octobers, von Kälte und Schnee gedrungen, weg, sind aber im März wieder da. Ihre Nahrung besteht in Maulwürfen, Feldmäusen, Fröschen, Schlangen, Nattern, Blindschleichen, Eydechsen, Regenwürmern, Schnecken, Insekten und Aas, in jungen Gänsen, Trut- und Haushühnern, Enten, Rebhühnern, Lerchen auch jungen Hasen. Vorzüglich stößt er auch nach den Wasserhühnern, wo er sehr viele Junge wegfängt. Mau sagt auch, er stoße auf Fische, allein dieß habe ich selbst noch niemals bemerkt. So viel ist gegründet, daß er die abgestandnen Fische von der Oberfläche des Wassers wegnimmt. Der Horst steht auf alten Eichen, Buchen, Fichten und Tannen, und ist aus Reisern, Moos, Stroh, Heu, und Wolle verfertigt. Er enthält gewöhnlich drey weiße mit blaßgelben und röthlichbraunen Flecken auch Punkten und Strichelchen hin und wieder bezeichnete Eyer, die in drey Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen machen im Neste ein gräßliches Geschrey und man kann sie leicht entdekken. Alte Vögel machen des Jahrs zwey Gehecke. Mehrere Falkenarten verfolgen sie und jagen ihnen den Raub ab, dieß thun sogar die Rabenkrähen und Kolkraben. Auf ihnen findet man Läuse, und in ihnen Bandwürmer, Spulwürmer und Egelwürmer. Man schießt sie sowohl im Fluge, als durch Anschleichen, wenn sie sitzen. Sie sind nicht so scheu, als andere Raubvögel. Man schießt sie auch beym Aas und auf der Krähenhütte, und baizt sie mit Falken. Ihr Fang geschieht auch, wie bey obigen Raubvögeln, in Haarschleifen auf dem Bocke und Sattel. Wenn man eine kleine eiserne Tellerfalle, wie man sie vor die Hausmäuse hat, nimmt, und einen Maulwurf darauf bindet, so kann man sie da, wo sie herum fliegen, leicht fangen. Sie gehen dann eher auf eine solche Falle, worauf ein Maulwurf befestigt ist, als auf eine andere, wo man eine Lerche oder Wachtel aufgebunden hat. Bey der Vogelbeitze läßt man Falken auf sie los, und sie gewähren ein herrliches Schauspiel. Sie vertilgen viele schädliche Säugethiere, Amphibien und Insekten. In Aegypten werdenn sie deshalb gehegt. In der Nähe der

Wohnungen werden sie dadurch, daß sie besonders zu der Zeit, wenn sie Junge haben, mehr junge Gänse, Enten und Küchelchen wegholen, schädlich, allein in der freyen Natur stiften sie wahren Nutzen. Sie scheinen daher für uns gleich nützlich und gleich schädlich zu seyn. 2) Schwarzer Milan, F. ater: Mit schwarzbraunem Oberleibe, und nur etwas gabelförmigem, schmal schwarzgestreiftem Schwanze, 21 Zoll lang. Er wählt seinen Wohnort in großen Ebenen, die mit Holzung umgebene Wasser haben und zieht weg und nährt sich wie der Vorhergehende. Man giebt ihm auch die Nahmen: Schwarzer Hühnerweyhe, schwarzer Falke, schwarzer Milan, schwarzer Gabelweyhe, Mäuseaar, Mäusefalke und brauner Waldgeyer. 3) Brauner Milan, F. austriacus, Gmelin Linné, heißt auch braune Weyhe, brauner Hühnerweyhe, brauner Geyer und österreichischer Milan. Die Hauptfarbe kastanienbraun; der Schwanz braun und gabelförmig mit schwärzlichen Binden. Ungefähr die Größe des rothen Milans. Vielleicht ist es blos ein junger rother Milan. Denn Herr Becker in Darmstadt erhielt aus Salzburg einen braunen Milan, der mit der Beschreibung vollkommen übereintraf, und es war doch weiter nichts als ein rother Milan. Er hält sich am häufigsten in den Oesterreichischen Wäldern auf und nährt sich ebenfalls von Mäusen und Vögeln.

Mitjagd, Mitjagen, ist das Jagdrecht des Landesherrn, in den Jagdgehegen der Vasallen die Jagd zugleich mit auszuüben und von der Gesammtjagd der Vasallen untereinander verschieden.

Mittelschnepfe, Scolapax major, Lin. und Scol. Media, Frisch — ist einer von den Vögeln, die zu manchen Verwirrungen Anlaß gegeben haben. Die Jäger geben dieser Schnepfe den Namen Pfuhlschnepfe, und in den Büchern wird daher gesagt, daß diese Schnepfe die Scolapax limosa sey. Allein wenn man nachher Gestalt, Farbe und Lebensart vergleicht, so ergiebt sich, daß nicht von der im System genannten Pfuhlschnepfe, die sehr selten nach Deutschland kommt, die Rede seyn kann, sondern von dieser hier beschriebenen, weit gewöhnlichern Mittelschnepfe. Selbst Herr Bechstein ist lange auch der Meynung gewesen, bis er sich durch den Augenschein und die Vergleichung vom Gegentheile völlig überzeugt hat. Die eigentliche Pfuhlschnepfe, wovon es die gemeine Scolapax Angocephala und kleine Scol. limosa giebt, und die gar kenntlich dadurch werden, daß sie einen kürzern Schnabel haben, kennen die Jäger gewöhnlich nicht. Unsere Schnepfe hat noch folgende Namen in Büchern und gemeinen

nen Leben: Gemeine Pfuhlschnepfe, Puhlschnepfe, Sumpfschnepfe, Doppelschnepfe, große Pfuhlschnepfe, Moosschnepfe, Wasserschnepfe, Riedschnepfe, Moorschnepfe, große und langbeinige Schnepfe, größere Bruchschnepfe, große Sibirische Schnepfe und Stickup. Als Kennzeichen der Art sind anzusehen: Der Schnabel ist lang, vorn kolbig und ausgehöhlt punktirt; der Oberkopf durch drey rostgelbe und zwey schwarzbraune Längsstreifen getheilt; der Bauch mit graubraunen Wellenlinien; die Füße grünlichgelb. Man hat schon oben bemerkt, daß diese Schnepfe seither ist verkannt worden, und zwar um deßwillen hauptsächlich, weil sie mit der Heerschnepfe so große Aehnlichkeit hat; denn von dieser ist sie bloß durch die Größe, den kürzern Schnabel und den gewellten Bauch verschieden. Sie steht in Rücksicht der Größe zwischen der Wald- und Heerschnepfe gerade in der Mitte, und ist etwas größer als eine Lachtaube oder gerade so groß als das Weibchen der Streitschnepfe; die Länge ist 10 Zoll, die des Schwanzes $1\frac{1}{2}$ Zoll, die Breite aber 18—20 Zoll; die Flügel legen sich fast am Ende des Schwanzes zusammen und das Gewicht ist sechzehn Loth. Der Schnabel ist fast zwey Zoll lang, gerade, vorne kolbig und hohl, punktirt, zwey Drittheil von der Wurzel an gelblich, das übrige dunkelbraun; der Augenstern kastanienbraun; die Schienbeine sind ein und drey Viertel Zoll hoch und mit den getrennten Zehen grünlichgelb, auch dunkelolivengrün (vielleicht bloß in Kabinetten schwarz, wie sie gewöhnlich angegeben werden). Der Kopf schmal, an den Seiten weiß, und schwärzlich punktirt; mitten über den Kopf läuft ein rostgelber Längsstreif bis in Nakken; zu beyden Seiten desselben zwey breitere schwarzbraune hellbraun punktirte, die über der Stirn schmal sind und zusammen laufen, in der Mitte aber breiter werden und sich erst im Nacken wieder zuspitzen; unter jedem schwarzbraunen Streifen geht über die Augen hin wieder ein rostgelber und vom Schnabel bis zu den Augen wieder ein schmälerer schwarzbrauner; so daß im Gesicht vorn vier schwarzbraune und drey rostgelbe Streifen erscheinen; die Kehle ist fast wie die Seiten des Kopfs graubraun und weißlich punktirt; der Hals und die Oberbrust gelblich und schwarzbraun melirt und gewellt; die Deckfedern der Flügel, der Rücken und die Schulterfedern dunkeblraun, hellbraun in die Queere gestreift und gefleckt, letztere auch mit einigen der Länge nach laufenden rostgelben Streifen; der übrige Unterleib gräulich weiß mit vielen graubraunen, an den Seiten schwarzbraunen Wellenlinien; die Schenkelfedern grau, schwarz melirt; die Schwungfedern dunkelbraun, die erste mit einen weißen Schafte, die hintern mit weißen Säumen; die

Unterflügel, wie die Seiten, weiß mit schwarzbraunen Queerbinden; die Schwanzfedern an der Wurzel schwarz, die äußerste weiß, die folgende rostbraun mit einigen schwarzen Queerbinden, die mittelste einfarbig rostbraun. Das Weibchen ist wenig verschieden, nur scheint es etwas heller an Farbe zu seyn. Sehr alte Vögel haben auch wohl ganz schwarze Streifen auf dem Kopfe; dieß ist aber selten. Diese Schnepfe ist, wie alle Arten dieser Gattung, ein scheuer Vogel, doch fliegt sie schwerer als die Heerschnepfe und auch gerade aus, so daß sie leichter geschossen werden kann; sie liegt auch fester. Ich habe sie noch nie einen Ton von sich geben hören. Man trifft sie in England, Deutschland, Sibirien und Nordamerika an. Sie brütet auch in Deutschland. Sie liebt Sümpfe und Brüche, doch im Ganzen die Nässe nicht so sehr, wie die folgende Heerschnepfe. Sie ist ein Zugvogel, der im Anfange des Augusts, wo sie nicht in Deutschland nistet, aus den nördlichen Gegenden ankömmt. Sie fällt alsdann in nasse Wiesen, wo das Grummet nicht zu kurz und nicht zu lang ist, sonst auf feuchte Riede, die Sümpfe und wasserhaltende Vertiefungen haben, auch an die feuchten See- und Flußufer. Ja man findet sie auch auf trocknen Wiesen. Wenn der erste Frost kömmt, so sieht man keine mehr. Im April ist der Wiederzug, wo sie sich aber nicht aufhalten, sondern nur durchwandern. Die Nahrung ist, wie bey allen Schnepfenarten, Gewürme, Insekten und Gras- und Sumpfwurzeln. Im Herbste werden sie oft so fett, daß sie kaum aufstehen können, und wenn sie vom Schuße herabfallen, platzen. Sie brütet in den mit Sträuchen besetzten Brüchen und Sümpfen, macht das Nest auf einen trockenen Binsenhügel, oder in eine vom Wasser ausgespülte Erdhöhle. Es besteht blos aus Grashalmen und etlichen Federn. Die drey bis fünf Eyer, welche in drey Wochen ausgebrütet werden, sind olivenfarben mit dunkelbraunen großen und kleinen Flekken, die zuweilen rostgelbe Ränder haben, besetzt. Die Jungen laufen gleich mit der Mutter davon. Da sie sehr früh streichen, so machen sie nur ein Gehecke. Sie hat dieselben Feinde wie andere Schnepfen. Sie gehören zur niedern Jagd und werden ebenfalls wie die Heerschnepfe gefangen und geschossen. Hauptsächlich schießt man sie vor dem Hühnerhunde und zwar wie die Heer- und Haarschnepfen, mit Schroten Nr. 7, auch späterhin, wenn sie recht fett sind, mit Dunst. Sie gewähren unter allem Schnepfenschießen das meiste Vergnügen, da sie dem Hunde gut halten, ausserordentlich fest liegen, gerade aus und nicht so schnell, wie die Heerschnepfen fliegen, und nach einer kurzen Entfernung wieder einfallen. Sie hat eine starke Witterung und der Hund nimmt sie daher gut und gern an. Von dem zehnten August bis zum zehnten

Sep-

September streichen sie in gewöhnlichen Jahren am stärksten. Anfangs sind sie mager, sie werden aber bald sehr fett, und liegen dann immer fester. Das Wildpret ist sehr delikat. Im September ist es in denjenigen Gegenden, wo sie ihren Strich und gute Aesung haben, ein wahrer Fettklumpen.

Monchen nennet man die nach jungen Geweihe der Hirsche. s. Hirsche.

Mönchente, Anas Monacha — ist wahrscheinlich eine Spielart der gemeinen zahmen Ente — An. Boschas domestica — nur etwas größer. Der Schnabel ist gelblich, mit schwarzem Nagel, der Körper schwarz und weißbunt; der Spiegel grau und violet glänzend.

N.

Nachbinden folgt auf das Vorbinden, dieses besteht darinnen, daß bey der Stellung des Zeuges bey einem Hauptjagen die obern und untern Leinen der Tücher an Heftel oder Bäume angebunden werden, und Nachbinden, wo die Leinen an dem andern Ende des Tuches wieder angebunden werden.

Nacheil, Nachfolge, Folge, Jagdfolge ist das, entweder durch Vergleich oder Verjährung, erlangte Recht, ein, auf eigenem Reviere angeschoßenes Wild in ein fremdes zu verfolgen. Wenn es über die Grenze gehet, wird die Färthe und der Schweiß verbrochen, dann ziehet man weiter nach und löset den Hund. Wenn man das Wild gefangen oder getödtet hat, muß man es dem Gränznachbar melden, ihm auch den Ort und den Schweiß, allwo es über die Gränze gegangen ist, zeigen. Dann kann man es mitnehmen; nach Jägergebrauch gehöret dann demjenigen, in dessen Revier es gefangen wurde, ein Braten davon. Wer die Folge nicht hat, der muß da, wo das Wild über die Grenze gieng, die Färthe und den Schweiß verbrechen, und dem Grenznachbar anzeigen, der es sodann selbst suchet, und dem, auf dessen Revier es angeschoßen worden, einen Braten von dem gefundenen Wilde abzugeben hat. Ein gleiches findet statt, wenn die Hunde ein angeschoßenes Wild in ein fremdes Revier verfolgt, und es bereits gefangen haben, ehe die Meldung geschehen konnte. Der Landesherr hat allezeit die Folge in die Reviere der Vasallen, aber kein Vasall in die landesherrlichen Reviere. Bey der Parforcejagd, Sau- ingl. Haasenhatze, kann man die Hunde von Verfolgung des einmal angenommenen Wildes nicht abhalten; man meldet es daher eben-

ebenfalls, übrigens wird eben so damit verfahren, wie mit der Folge eines angeschoßenen Wildes.

Nachhängen heißt so viel, als einem Hirsche mit dem Leithunde nachsuchen.

Nachlaßen heißt, dem Leithunde das Hängeseil etwas länger, und ihm dadurch mehr Freyheit lassen, dem Wilde nachzuspüren.

Nachspüren s. Spüren.

Nachstellen heißt, ein Holz mit dem Zeuge umstellen, damit das Wild, wenn es vom Felde zu Holze gehet, nicht in dasselbe gehen könne; sondern in ein anderes gehen muß.

Nachtgarn ist eben so viel als Nachtnetz.

Nachtigall, ein Singvogel aus der Gattung der Sänger — Sylvia — und daher — Sylvia Luscinia, **gemeine Nachtigall** rc. s. oben unter **Grasmücke**.

Nachtnetz, **Nachtgarn**, **Lerchennetz**, **Streichnetz** ist ein, zum Lerchenstreichen bey Nacht, eingerichtetes Netz, 12 bis 18 Ellen lang, und 30 bis 36 Ellen breit. Es wird folgender gestalt gestrickt: Man fängt mit einer Masche an, und giebt so lange auf beyden Seiten zu, bis es die gehörige Länge hat. Dann nimmt man auf einer Seite ab, und giebt auf der andern eine halbe Masche zu, bis es auch die verlangte Breite hat. Dann nimmt man von beyden Seiten ab, damit das angefangene Dreyeck beendiget werde, und das Netz mit einer Masche wieder aufhöre, wie es angefangen worden. Nun ziehet man es, um ihm die gehörigen vier Ecken zu geben. Die Maschen dürfen nicht zu klei. seyn, damit man die getödteten Lerchen durchziehen könne. An jeder der kurzen Seite wird eine lange Stange befestiget, und dann verfahren, wie bey dem Worte Lerchenstreichen Nr. 1. gesagt worden.

Nachtreiher — A. Nycticorax — gehört zur Gattung Reiher unter den Sumpfvögeln als eine besondere Art, und heißt auch **grauer** und **schwarzer Reiher**, **Focke**, **Nachtrabe**, **Schildreiher**, **Quackreiher**, **Nachtram**, **bunter Reiher**, **aschgrauer Reiher mit drey Nackenfedern**, **Schildreger** und **Focker**. Er gehört in die Familie B. der **dickhälsigen Reiher**, deren **Schnabel** kürzer, die obere Kinnlade krähenartig gebauet und herabgebogen ist; kürzere, stämmigere und nicht hoch über der Fersen nackte **Füße**, so wie ein dicker mit langen Halsfedern versehener **Hals**, dessen Hinterseite sehr breit wollenartig bedeckt ist. Ihre **Nahrung** besteht mehr aus Insekten und Würmern als aus Fischen. Die Kennzeichen dieser Art bestehen in folgendem:

Der

Der Federbusch besteht aus drey horizontalliegenden weißen feinen Federn; der Scheitel und Oberrücken ist schwarz mit Glanze, und diese Farben sind am ersten im Genicke spitzwinkelicht zulaufend. An Größe gleicht dieser Reiher einer Nebelkrähe und unterscheidet sich von andern Reiherarten durch den stärkern Kopf, dickern Schnabel und kürzern fettern Hals. Die Länge ist ein Fuß acht Zoll, wovon der Schnabel drey Zoll und der Schwanz vier Zoll wegnimmt; die Breite drey Fuß zwey Zoll; die gefalteten Flügel reichen bis zur Schwanzspitze; der Schnabel ist stark, etwas zusammengedrückt, zugespitzt, schwarz, an der Wurzel gelblich; der Augenstern rothgelb; die vorn geschilderten und über den Zehen netzförmigen Füße gelblichgrün; die Nägel schwärzlich; die Fußwurzel drey Zoll hoch; die Stirn und ein Strich über den Augen sind weiß; die Zügel und der Augenkreis nackt und grünlich; der Scheitel mit einem bis ins Genick spitzig zulaufenden Winkel schwarz grünglänzend; am Hintertheile des Kopfes liegen drey sehr schmale weiße, (meist) an der Spitze schwarze, sechs bis neun Zoll lange Federn horizontal hin, und bilden einen schönen Federbusch; das Genick und die Seiten des Halses sind aschgrau; der Oberrücken mit den langen und breiten Schulterfedern schwarzgrün (stahlgrün) glänzend; der Unterrücken nebst den mittelmäßigen Steißfedern, den Flügeln und dem Schwanze blaß aschgrau, die Flügelränder weiß; die Wangen, Kehle, der Hals, die Brust und die Schenkel weiß; der Bauch und die langen Afterfedern gelblich. Das Weibchen dieses Vogels, worunter man gewöhnlich die jungen Vögel, die unter den Namen: grauer Reiher, Ardea grisea, auch wohl als eine besondere Art bekannt sind, beschreibet, weicht wenig vom Männchen ab, wenn es sein gehöriges Alter erreicht hat. Es hat nur an den schwarzen Theilen, nicht den hohen stahlgrünen Glanz, welchen das Männchen hat, es sind alle Theile blaß schwarz mit wenigem Schiller; der ganze Hals ist weiß, und nur im Nacken ein sehr schwacher aschgrauer Anflug; der ganze Unterleib rein weiß; der aus drey langen Federn bestehende weiße Federbusch, wie beym Männchen, s. Uebers. von Lathams allgem. Uebers. a. a. O. Taf. 79b. Der schon oben erwähnte so genannte graue Reiher, Ardea grisea Gmelin Lin. l. c. ist nach neuern Erfahrungen, der junge Nachtreiher im ersten, auch wohl beym Weibchen noch im zweyten Jahre. Der Schnabel ist schwärzlich an den Seiten grünlich; die Füße sind dunkelbraun mit grünem Anstriche; der Federbusch fehlt, doch erheben sich die dichten Scheitelfedern wulstig; der Kopf ist bis in den Nacken schwarzbraun grünglänzend; über die Augen ein weißer braungefleckter Strich; die Zügel bloß

fleischfarben; der Oberleib dunkelaschgrau ins grünliche schillernd; der Steiß grau; das Kinn weiß; die Seiten des Halses röthlich grau mit blaß rostgelben Streifen; der Vorderhals und die Brust gelblichweiß mit graubraunen Streifen; der übrige Unterleib grau weiß, an den Seiten mit grauen Strichen; die Deckfedern der Flügel wie der Rücken, die obersten kleinen mit schönen rostgelben dreyeckigen Flecken, die untern großen mit weißen Spitzen; die Schwungfedern aschgrau, die vordern achtzehn bis ein und zwanzig mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern aschgrau, die äußern weiß gerändet. Ob gleich dieser Vogel dem gemeinen Reiher in der Gestalt nicht ähnlich ist, so ist er es doch im Fluge, wo er auch den Hals nicht ausstreckt, sondern wie jener zusammengelegt trägt. Er hält sich mehr auf dem Boden, als auf den Bäumen auf. Des Nachts läßt er ein starkes und unangenehmes Rabengeschrey, Coak! hören, woher er eben seinen Namen hat. Man trifft ihn in ganz Europa, nur nicht in den nördlichsten Gegenden an, in Asien ist er besonders in den nördlichen Gegenden an Flüßen und Seen häufig, auch findet man ihn im nördlichen Amerika. In Ungarn nistet er häufig. Wo in Deutschland Seen und Flüße mit Sümpfen und Morästen sind, da ist er im Sommer einzeln, im August aber auf seinem Striche zahlreicher anzutreffen, alsdann sieht man ihn auch auf den sumpfigen Teichufern. Er ist ein Zugvogel, der uns im September verläßt, und zu Anfange des Aprils wieder da ist. Seine Nahrung besteht aus Fischen, Fröschen und andern Amphibien, aus Insecten und Würmern. Er lebt in Monogamie, wie alle Reiherarten, und nistet auf freyen Wiesen, an Morästen, im hohen Grase und unter Gesträuch. Er legt drey bis vier bläulichweiße Eyer. Sonst gab man vor, daß er auf Bäume niste, wie der gemeine Reiher. Es stoßen mehrere Raubvögel nach ihnen. Er läßt sich leichter hinterschleichen als der gemeine Reiher. Sein Nutzen und Schaden ergiebt sich hauptsächlich aus der Nahrung. Das Fleisch ist unschmackhaft, und da man in Deutschland fast keinen Nutzen für uns von ihnen zu nehmen weiß, so ist in manchen Gegenden das Sprichwort gebräuchlich: Du bist ein loser Focke, an dem nur drey gute Federn sind. Die drey langen weißen Federn dienen zu kostbaren Federbüchsen, und sind in der Türkey zum Putz der Turbane sehr theuer.

Nachtschwalbe, — Caprimulgus europaeus — Europäische Nachtschwalbe, große Nachtschwalbe, Tagschläfer, Tagschlaf, Dagschlap, Tagschlaffe, Kuhsauger, Ziegenmelker, Ziegensauger, gemeiner Geismelker, Milchsauger, Kindermelker, Geismelker,

Nacht-

Nachtvogel, Nachtschatten, hårdige Schwalbe, Nachtschade, Nachtwanderer, Nachtrabe, Nachtrabl, Nachtråblein, Mückenstecher, Pfaffe und Hexe macht nach Linne in der Singvögelordnung nach Latham unter den schwalbenartigen Vögeln eine eigene Gattung unter dem Nahmen Tagschläfer oder Nachtschwalbe — Caprimulgus — aus, welche folgende Kennzeichen hat. Der Schnabel klein, spitzig, etwas gekrümmt an der Wurzel niedergedrückt; die Mundöfnung sehr weit, mit langen Bartborsten besetzt; die Zunge ganz und spitzig; an den Füßen die Seitenzähe mit der mittlern durch eine Haut verbunden; die Kralle der mittlern breit gerändet oder weißkammförmig. Sie ernähren sich und leben wie die Schwalben; nur daß sie in der Dämmerung ausfliegen und meistens nach Nachtfaltern und solchen Insekten schnappen, welche des Abends herum schwärmen. Unsere europäische Nachtschwalbe unterscheidet sich von den übrigen Arten durch folgende Kennzeichen: die Nasenlöcher sind etwas röhrig, der Schwanz ist aschgraulich mit dunkelbraunen Queerbinden, und schwarzen und andern Flecken; der Körper schwarz, aschgrau, dunkelbraun, rostfarben und weiß gefleckt. Sie gleicht an Gestalt dem Kukkuk, nur ist sie kleiner und hat einen Schwalbenschnabel. Dieser ist nämlich nur vier Linien lang, dünn, platt, vorn etwas übergekrümmt, und öffnet sich bis weit hinter den Augen; die Ränder der obern Kinnlade sind mit dicken, steifen, schwarzen Borsten besetzt, und die Nasenlöcher sind trichterförmig erhaben. Die Länge ist zehn und drey Viertel Zoll; die Breite einen Fuß neun Zoll; der Schwanz hat nur zehn Federn und mißt fünf und einen Viertel Zoll und die Flügel bedecken ihn fast ganz. Der Kopf ist groß; die Augen sind groß und blau; die Füße sind, wie Taubenfüße, niedrig und fleischbraun, die Fußwurzel fünf Linien hoch und vorn herab etwas befiedert; die mittlere Zehe sehr lang und inwendig mit kammförmigen Schuppen versehen. Das Gefieder läßt sich nicht wohl beschreiben. Die Grundfarbe ist beynahe schwarz, aber ausserordentlich schön mit Aschgrau, dunkelbraun, rostroth, rostgelb und weiß auf verschiedene Art gestrichelt, bespritzt, in die Queere und Länge gestreift und gefleckt. Das Männchen hat einen eyrunden weißen Fleck an den innern Fahnen der drey ersten Schwungfedern und einen andern an den Endspitzen der zwey äußersten Schwanzfedern, und sein Gefieder ist überhaupt lebhafter als am Weibchen. Es ist ein Nachtvogel, der in der Dämmerung des Morgens und Abends seinen Geschäfften nachgeht, so lange es nicht äußerst finster ist; die übrige Zeit pflegt er der Ruhe. Daher gleichen seine Augen und Ohren diesen Theilen

bey

bey der Nachteule. Er mußte nämlich deßwegen so weite Ohren erhalten, damit ihm am Tage das geringste Geräusch aufwecke, und er entfliehen könne. Und dieß geschieht denn auch; denn so bald man sich ihm nähert, so fliegt er auf, niedrig an der Erde weg, und setzt sich bald wieder. Er fliegt wankend, wegen seines feinen weichen Gefieders so leise, aber schneller als die Eulen. Auf einem Baume sieht man ihn selten sitzen, lieber setzt er sich auf alte Baumstrünke, auf Erdhügel und in glatte ebene Wege und Gänge. Im Fluge und des Nachts läßt er ein Castagnattenartiges anhaltendes Geklapper oder eigentlich Schnurren, Irrrrr, Urrrrr! hören, das der gemeine Mann sonst für Unglück bedeutend erklärte, und das man in schönen May- und Juniusabenden im Thüringer Walde allenthalben hört, und wovon das Irrrr höher als das Urrrr klingt. Wo ihrer mehrere sitzen, so wechseln sie gleichsam mit diesem schnurrenden Gesange, und einer lößt den andern ab, welches keine unangenehme Musik in einsamen Wäldern giebt. In der Angst aber, und wenn er aufgejagt wird, schreyt er hohl: Bääk, Bääk, Bääk! und zur Zeit der Begattung J, J, Arr! Wenn er schnurrt, so setzt er sich auf einen dürren Baumzweig mit dem Kopfe zur Erde gebückt, und zwar sitzt er nicht, wie andere Vögel, in die Queere des Astes, sondern nach der Länge desselben. Sie lebt in Europa, auch in Asien, besonders in Sibirien, und, wie man sagt, auch in Afrika und Ostindien. In Europa hält sie sich in Wäldern, besonders in gebirgigen auf, in Sibirien soll sie auch auf offenen Plätzen zu finden seyn, wo sie Felsen und hohe Dämme zum Schutz hat. Herr Bechstein hat sie meist in gebirgigen Waldungen und zwar auf der Mittagsseite in leeren Haidenplätzen angetroffen. Sie kömmt als Zugvogel wegen ihrer Nahrung erst zu Anfange des Mayes an, und geht zu Anfange des Septembers wieder weg. Die Nahrung besteht in fliegenden Insekten, als Maykäfern, Roßkäfern, Nacht- und Abendfaltern, Haften, Schnaken u. s. w. Er geht ihr in der Abend- und Morgendämmerung und bey Mondenschein nach, und sucht sie nicht nur in Wäldern auf, sondern fliegt auch in die Felder und vorzüglich über den Schilfteichen herum. Da er bey trüber Witterung in Waldgegenden auch zuweilen auf die Höfe und nach den Viehställen fliegt, so ist die Fabel entstanden, daß er den Ziegen und Kühen die Milch aussauge. Er fliegt auch seiner Nahrung halber über den Viehhorden herum. Man findet kein Nest, sondern im Junius und Julius legen sie in einer kleinen Vertiefung auf der bloßen Erde, auch wohl in einer Felsenritze zwey schmutzigweiße, aschgrau und hellbraun marmorirte Eyer, die in 14 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen sehen bis zum Mausern

fast wie ein Wendehals aus. Die Feinde dieses Vogels sind Füchse, Marder, Iltisse, Wieseln ꝛc., die ihre Brut zerstöhren, und zuweilen die Alten am Tage im Schlafe erschleichen. Da die Farbe dieses Vogels der Erdfarbe gleicht, so sieht man ihn nicht leicht sitzen, sondern jagt ihn wegen seines leisen Gehörs, wenn er auch schläft, gewöhnlich auf. Man muß alsdann bemerken, wo er sich wieder niedersetzt und ihn mit Dunst erlegen; eben so kann man ihn auch des Abends vor den Hölzern und über den Teichen und Flüßen schwebend im Fluge schießen. Das Fleisch der Nachtschwalbe hat einen angenehmen Geschmack und sie ist auch ein vorzüglicher Vertilger der Maykäfer und derjenigen Nacht- und Dämmerungsfalter, welche den Forsten schädlich sind. Nur ist es Schade, daß man in Deutschland diesen Vogel nicht häufiger antrifft.

Nachtstellen heißt, wenn des Nachts mit Tuch- oder Federlappen vor einem Holze hergestellt wird, damit das Wildpret, welches des Abends daselbst herausgezogen ist, nicht wieder hinein kann, sondern in ein anderes verlangtes Holz laufen muß.

Nachtvogel nennet man überhaupt alle Vögel, die bey Nacht thätiger sind und ihre Stimme mehr hören lassen, als am Tage. Insbesondere aber führt das Käutzchen diesen Namen, s. Eule.

Näschlein, Näßlein heißt bey der Hirschfährte, wenn die Hinterschaale in die rechte Vorderschaale tritt, und etwas vom Erdboden, wie ein Blättchen, in die Höhe zwinget.

Näßen sagt man vom Rehe, wenn es sein Wasser läßt.

Nase nennen die Jäger den Geruch des Hundes, und wenn er die Fährte leicht findet und gehörig verfolget, sagen sie der Hund hat eine gute Nase.

Nebelkrähe, Corvus Cornix — Krähe, Kräge, Holzkrähe, Astkrähe, Aaskrähe, Winterkrähe, gemeine Krähe, Schildkrähe, Sattelkrähe, bunte und graue Krähe, graubunte Krähe, Mantelkrähe, grauer Rabe, grauer Krährabe, Mehlrabe, Graurücken, Kranveitl, Nabelkraye und Winterkrahe. Sie gehört mit dem Kolkraben in eine Gattung als besondere Art, deren Kennzeichen sind: Sie ist hellaschgrau; Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz schwarz. Sie ist etwas größer und stärker als die Saatkrähe, sonst ihr in Gestalt und Lebensart sehr ähnlich. Ihre Länge ist ein Fuß acht Zoll; die Breite drey Fuß; der Schnabel etwas über zwey Zoll lang; der Schwanz sieben Zoll; die Flügel bis fast ans Ende des letztern reichend. Der Schnabel

bel ist stark, vorn herunterwärts gebogen und schwarz; der Augenstern graulich; die Füße schwarz; die geschilderte Fußwurzel zwey Zoll hoch. Kopf, Kehle, Gurgel, Flügel und der zugerundete Schwanz sind schwarz, mit violettem und grünem Wiederschein; die Farbe der übrigen Theile ist hellaschgrau, bey jüngern Vögeln dunkler, bey alten heller. Das Weibchen ist etwas kleiner, und die schwarze Farbe läuft nicht weit nach der Brust zu. Varietäten: 1) Die weiße Nebelkrähe. Entweder ganz weiß, oder da, wo sie schwarz seyn sollte, aschgrau, und an den aschgrauen Theilen weiß. 2) Die bunte Nebelkrähe. Schwarz, weiß und graubunt; oft mit schwarzbraunem Kopfe, aschgrauen Flügeln und Schwanze und einem weißen Rumpfe. 3) Die Nebelkrähe mit grauem Kopfe. 4) Die Nebelkrähe mit einem dreyeckigen grauen Flecke auf dem Rücken — sonst schwarz. 5) Die Nebelkrähe mit dem Halsbande. Vom Genick an läuft um die Brust herum ein aschgraues Halsband, wie ein Kragen; sonst schwarz. 6) Die schwarze Nebelkrähe. Entweder ganz schwarz, oder da, wo die graue Farbe seyn sollte, etwas heller, zuweilen rußfarben. In der Lebensart und den Sitten ist die Nebelkrähe der Rabenkrähe gleich; doch scheint sie nicht so scheu und furchtsam zu seyn. Sie hat eine unangenehme heisere Stimme und ihr Groab, Groab; muß ihr sehr sauer werden, weil sie dabey mit Kopf und Hals eine gar tiefe ängstliche Verbeugung macht. Man trifft sie in ganz Europa und im nördlichen Asien an. In Deutschland ist sie in den nördlichen Gegenden den Sommer über häufiger, als in den mittlern und südlichen. Des Sommers über leben sie in ebenen Gegenden in Feldhölzern und Gärten, die ans Feld stoßen; in andern Gegenden sollen sie auch das mittlere Gebirge bewohnen. Sie sind Zieh- Strich- und Standvögel zugleich; ersteres beydes da, wo sie nicht hinlängliche Nahrung zu finden glauben, und in Menge wohnen, letzteres, wo jenes beydes nicht statt hat. Zu Anfang des Oktobers kommen sie aus den nördlichen Gegenden in großen Schaaren in Thüringen an, und verlassen es im März wieder. Sie ziehen entweder allein, oder in Gesellschaft der Rabenkrähen und Dohlen. In einem Bezirke von etlichen Stunden zerstreuet sich im Winter eine Heerde auf die Felder und Landstraßen, und sammelt sich alle Abend in der Dämmerung entweder in einem Garten auf etlichen großen Bäumen, oder in Städten und Dörfern, auf den Schlößern, Kirchen oder Dächern großer und hoher Häuser. Wenn die Kälte groß ist, kommen sie auch ungescheut in die Städte und Dörfer, und laufen in den Gassen und in den Höfen herum. Hier suchen sie Knochen, Kartoffeln, Ueberreste von Kraut und Rüben, Kuh- und Pferdemist auf,

fressen mit den Schweinen, wissen die Garküchen- Wirthshaus- und Schloßhöfe, wo immer aus den Küchen etwas für sie herausgeworfen wird, sehr gut zu finden, zupfen die Aehren, die auf den Dörfern aus den Scheunen unter dem Dache hervorragen, ab, fressen überhaupt alles, wovon sich Menschen und Thiere nähren, und sind die gefräßigsten und unekelsten unter allen Vögeln ihrer Gattung. Die übrige Jahrszeit gehen sie dem Pfluge nach, und lesen die schädlichen Insekten, Larven und Gewürme auf, welche ausgeackert werden. Die Raupen, Heuschrecken, Frösche, Mäuse, Muscheln und Schnecken haben an ihnen Feinde, aber auch die jungen Fische, jungen Hühner, Enten, Fasanen, Rebhühner, Wachteln, Lerchen und andere junge Vögel, und die Eyer, woraus sie entstehen. Im Herbste gehen sie auch die Weinbeeren, Birnen und Wallnüße an, fassen letztere zwischen die Füße und hacken sie mit ihrem starken Schnabel auf. Aas und abgestandene oder erfrorne Fische sind ihre Lieblingsgerichte. Der Saat thun sie eben keinen beträchtlichen Schaden, ob sie gleich die unter der Erde erweichten Körner von aller Art zuweilen nicht verachten. Sie verfolgen die Falken und Weyhen, um ihnen ihren Raub abzujagen, oder das Uebriggelassene zu bekommen. Sie jagen auf schwachverwundete Vögel und müde gehetzte Haasen, ja fallen einen von letztern wohl selbst in Gesellschaft von allen Seiten an, so daß er nicht weiß wohin er laufen soll, und sich ergeben muß. Sie nisten gern in lebendigen Hölzern, auch in Gärten, gewöhnlich des Jahrs zweymal. Ihr Nest steht nicht allemal hoch auf Obst- und Waldbäumen, ist aus kleinen Zweigen und Reisern fest zusammen gebaut, und inwendig mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Es steht einzeln, und die eine baut hier, die andere dorthin. Vier bis sechs längliche, hellgrüne, mit feinen braunen Strichen und Flecken versehene Eyer liegen in demselben, die achtzehn Tage gebrütet werden. Die Alten schleppen ihren Jungen im May und Junius zuweilen kleine junge Hühner und Enten ins Nest, und versorgen sie reichlich mit Gewürmen, Mäusen, Fischen, Muscheln und Schnecken. Wo sie an Flüßen, Seen und Meeren wohnen, sind sie daher immer am Ufer, und suchen für sich und ihre Jungen Nahrung. Wenn die Jungen ausgeflogen sind, so halten sie sich noch einige Zeit auf dem Felde zu den Alten, und lassen sich so lange füttern, als diese es nur immer thun wollen; die von der ersten Brut aber werden immer eher sich selbst überlassen, als die von der zweyten. Es giebt Paare, die mehrere Jahre hinter einander nichts als weiße Jungen ausbrüten, welche man gern als Seltenheiten aufzieht und zum Aus- und Einfliegen gewöhnt. Sie hat eben die Feinde, wie die Rabenkrähe; und die verschiedenen Arten des Fanges und der

Erlegung, so wie der Nutzen und Schaden sind, wie bey eben derselben.

Nest, Vogelnest, ist ein Gewebe, das die Vögel von Reisern, Moos, Bast, Gras, Laub, Stroh oder Erde verfertigen, und mit Federn, Haaren, Wolle, Moos rc. ausfüttern und gebrauchen, um ihre Eyer hinein zu legen, die Jungen darinnen auszubrüten, und aufzufüttern. Ein solches Nest bauet jeder Vogel nach seiner Art, im Frühjahre. S. Vogelnest. Die Nester der Raubvögel nennet man **Horste**.

Nestling nennen die Falkeniere, einen, jung aus dem Neste genommenen, Raubvogel, um ihn zur Baitze abzurichten. Ein solcher Nestling wird nie so schön, stark, rasch und fängisch, als ein, von seinen Aeltern in der Freyheit erzogener Vogel, oder Wildfang, den man erst fängt, wenn er bereits abgestrichen ist. Wer einen Nestling erziehen will, muß ihn nicht eher aus dem Horste nehmen, bis ihm wenigstens der Schwanz oder die Hälfte der Decke gewachsen ist, er auch vollkommene, obschon weiche und kurze Federn hat. Einen solchen sperret man in ein Gemach, das weder zu kalt noch zu warm ist, und wo er die Luft und die Sonne genießen kann; hier giebt man ihm täglich frisches Fleisch von Tauben und Vögeln, welches nicht über einen Tag alt seyn darf; so muß man ihm 9 Monat abwarten, aber nicht überladen. Nach Verfluß dieser Zeit kann man ihn zum Aufsitzen gewöhnen, welches man ihm erst auf Stangen und Aesten lernet. Dann gewöhnet man ihn die Haube zu tragen, und zwar durch Wachen, wodurch er zahm und kirre wird. In der Folge nimmt man ihn mit aufs Feld und gewöhnet ihn aufs Luder und zur Baitze. S. Habicht.

Netz, Garn ist ein Gestrikke von hanfenen Leinchen, stärkern oder schwächern Bindfaden, oder Zwirn, mit weiten, oder engen Maschen gemacht, um darinnen allerley wilde Thiere, Vögel oder auch Fische zu fangen. So hat man Hirsch= Sau= Haasennetze, Dachshauben, Rebhünerzeug, Tyraße, Schneehauben, Stecknetze, Nachtnetze, Klebenetze, Vogelwände, und viel andere Arten von Netzen mehr, die an gehörigen Orten beschrieben sind. Damit die Netze sich weder zu weit ausdehnen, noch zu enge zusammen ziehen, muß man sie oft auf einem großen Platze ausbreiten, und mit Lohwasser besprengen und wieder ordentlich abtrocknen lassen. Um sie lange Zeit gut zu erhalten, muß man sie im Sommer besonders bey großer Hitze, niemals über eine Nacht unabgetrocknet im Wasser liegen lassen, weil sie sonst verstocken; wenn es hingegen kühl ist, oder im Winter, wenn es nur nicht gefrieret, kann man sie zwo Nächte und einen Tag, im Wasser liegen lassen, dann aber muß man sie an keine Wand, sondern mitten

ten im Verhältniße auf Stangen oder Leinen aufhängen, um sie für den Mäusen und Verstocken zu verwahren. Vorher aber müssen sie nach jedesmaligem Gebrauche durchgesehen, und, wenn es nöthig, ausgebessert werden. Die Netze für Federwildpret färbt man grün braun, oder gelb. Grün, indem man grünes Korn zu Saft stößt, das Garn damit bestreichet, und es nebst dem Safte 24 Stunden in eine Wanne thut. Braun, durch Gerberlohe, oder die Rinde von Nußbaumwurzeln, die man zerhackt, eine Stunde im Wasser sieden läßt, und sodann das Netz 24 Stunden lang hineinlegt. Gelb, dadurch, daß man das Netz naß gemacht, stark mit Schöllkraut, wie mit Seife reibet, und eintrocknen läßt.

Netzjagd, Netzjagen, ist eine, schon seit sehr langen Zeiten übliche Art zu jagen, und geschiehet mit Netzen, ohne Tücher. Erstlich spüret man das Wildpret, durch Suchen mit dem Leithunde auf dem Reife oder Thauschlage, Schnee, weichen Wegen ꝛc., greifet ihm vor, und kreißt es ein. Sodann bindet man die Netze, dem Winde entgegen an, führet sie von beyden Flügeln ab, und stellet sie rund umher zu, doch so, daß die Forkeln an der inwendigen Seite der Netze, nach dem Jägen zu, stehen, damit sie abfallen und fangen können. Hierauf stellet man einige Netze auf einen Queerflügel durch, damit die Jagd zwo Abtheilungen bekomme. In deren einer man sodann die Hunde löset, und zum Jagen antreibet, da denn das, was flüchtig wird, in die Netze läuft, und entweder lebendig gefangen, oder mit dem Genickfange abgefangen wird. Nachher wird der Queerflügel umgeforkelt und auch die andere Abtheilung abgejaget. Sodann aber die Hunde angekuppelt, das Wild aufgebrochen, und die Netze aufgehoben. So verfährt man bey Hirsch- Sau- Reh- und Haasenjagden, mit denen, zu jeder dieser Wildpretsarten gehörigen, Netzen. Nur mit dem Unterschiede, daß man die großen fährt und die kleinen trägt. Bey letztern stellet man die Netze so viel als möglich fangisch, damit sie abfallen, und das Wildpret verwickeln. Nach der Anzahl der Dickigte können in einem Walde mehr oder weniger Stallungen angebracht werden, in welchem man nun etwas spüret, die umstellt man, und fängt das darinnen befindliche Wildpret. Die Netze müssen mit ihren Schlagleinen in gleicher Linie gestellt werden.

Neues, sagt der Jäger, wenn ein neuer Schnee gefallen ist, so daß die alten Färthen und Spuren alle ausgefüllt und verschwunden sind; desgleichen auch, wenn der alte Schnee durch Thauwetter geebnet und alles neu ist, und frisch gespührt werden kann.

Neuntödter — oder Würger — Lanius — macht in der Ordnung der krähenartigen Vögel eine aus mehrern Arten bestehen-

stehende Gattung aus, mit geradem Schnabel, an der Seite sehr gedrückt, an der Spitze hakenförmig und vor derselben mit einem zurücktretenden Winkel; die Nasenlöcher sind mit Borstenfedern bedeckt; die Zunge ist gespalten. Diese Gattung macht einen Uebergang auf der einen Seite zu den Raubvögeln und auf der andern zu den Singvögeln. Unter den verschiedenen Arten sind bey uns folgende einheimisch: 1) Gemeiner Neuntödter oder Würger — L. Excubitor — Kriekelster, Bergelster, großer grauer Würger, aschfarbiger Würger, großer blauer Würger, großer Europäischer Neuntödter, aschfarbiger Neuntödter, größter Neuntödter, Würgengel, Warkengel, Gebüschfalke, Buschfalke, wilde Elster, Speralster, Griegelalster, waschender Würgvogel, grauer großer Afterfalke, Buschelster, Strauchelster, Kruckelster, Krauselster, Wildelster, Wächter, Thornkrätzer, Thornkraser, Walaihee, Neunmörder, Wildwald, blaulicher Ottervogel, Warvogel, großer Dorndreher, Wan-Krengel, War-Krengel, Würgengel, Waldherr und Waldheher. Die Kennzeichen der Art sind: Der Schwanz ist lang, keilförmig, an den Seiten weiß; der Rücken aschgrau, an der Stirn ins weißliche übergehend; die Flügel sind schwarz mit zwey weißen Flecken. Er übertrifft an Größe noch eine Rothdrossel. Die Länge ist acht Zoll, wovon der Schnabel acht Linien und der keilförmige Schwanz vier Zoll wegnimmt; die Breite einen Fuß ein und einen halben Zoll; die Flügel bedecken nur den dritten Theil des Schwanzes. Der Schnabel ist an den Seiten sehr gedrückt, mit scharfen Haken und Zahn, an Farbe schwarz, an der Wurzel des Unterkiefers gelblich weiß; die eyrunden Nasenlöcher sind mit Borstenhaaren bedeckt; der Augenstern schwarzbraun; die Füße und Klauen bleyfarben schwarz; die geschilderte Fußwurzel einen Zoll hoch. Der ganze Oberleib ist schön hellaschblau, an den Steißfedern, über den Augen, an der Stirn und den Schultern ins weißliche übergehend: von den Nasenlöchern läuft durch die Augen ein starker schwarzer Streifen, der sich von den weißen Wangen herabsenkt und hier als an seinem Ende am stärksten ist; die untere Seite vom Schnabel bis zum Schwanze ist weiß, an der Brust ein wenig ins röthliche spielend und graulich gewässert; die Deckfedern der Flügel schwarz, die an den Gelenken der Flügel aschgrau; die Schwungfedern schwarz, an der Wurzel fast bis zur Hälfte herein weiß, die fünf letztern ausgenommen, und mit weißlichen Spitzen, die fünf erstern ausgenommen, welche nur schmale röthlichweiße Kanten haben. Hieraus entstehen zwey weiße Flecken auf den Flügeln, der eine

an der Spitze, der andere an der Wurzel der Schwungfedern. Der keilförmige Schwanz hat in der Mitte vier schwarze Federn, die nur weiße Wurzeln und Spitzen haben, an den übrigen achten zur Seite wird die weiße Wurzel und Spitze immer breiter, so daß auf der äußersten auf jeder Seite das Schwarze so weit verschwunden ist, daß man es nur auf der Mitte des Schaftes noch sieht. Das Weibchen ist heller auf dem Rücken, und an der Brust mit deutlichen halbkreisförmigen blaßbraunen Linien bezeichnet, und etwas schmutziger. Beyde Geschlechter sind sich fast in der Größe gleich. Varietäten: 1) Der weiße gemeine Würger. Entweder ganz reinweiß, oder gelblichweiß mit durchschimmernder Hauptfarbe. 2) Der bunte gemeine Würger. Er hat unregelmäßig weiße Flecken an verschiedenen Theilen des Körpers. Hätte dieser Würger die starken muskulösen Beine, scharfen Klauen und den schnellen Flug anderer Raubvögel, so würde er wegen seiner Herzhaftigkeit den kleinen Vögeln sehr furchtbar seyn. Eben durch diesen Muth und seine Unerschrockenheit hat er sich auch bey den größten Raubvögeln in Ansehen gesetzt. Er jagd daher den stärksten Falken, wenn er sich seinem Reviere nähert, weg, sein Nahrungsneid treibt ihn sogar an, die kleinern Vögel durch ein gewisses scharfes Geschrey: Trui, Trui! von der Gegenwart eines Habichts, Sperbers und Falken zu ihrer Rettung zu benachrichtigen, und er hat dieser Eigenschaften halber den Namen Wächter erhalten. Seines Fluges und Schwanzes wegen heißt er auch: Bergelster. Er fliegt nämlich nicht weit, gerade, schräge, oder in einerley Höhe, sondern kurz, beständig abwechselnd, und schnell auf und niederwärts schwankend, fast wie ein Specht; und wer auf den Flug der Vögel zu achten gewohnt ist, der kann ihn von weitem, ohne seine Farbe zu sehen, erkennen. Oft sieht man ihn auch, wie einen Raubvogel in der Luft auf einem Platze flatternd, wenn er unter sich eine Beute bemerkt, nach welcher ihm gelüstet, die aber noch nicht zum Fangen bequem genug ist. Bewundernswürdig ist es, daß die kleinen Vögel, dessen Feind er ist, nicht vor ihm, wie vor andern Raubvögeln fliehen; denn wäre dieß, so würde ihm nie einer seiner schwachen Füße und seines langsamen Fluges halber zu Theil werden. Wie weise ist nicht alles in der Natur eingerichtet! Er läßt sich leicht, sowohl alt als jung zähmen und zu Lustjagden auf Vögel abrichten. Sein Vaterland ist ganz Europa und das nördliche Amerika. In Deutschland ist er sehr gemein, und unter seinen Gattungsverwandten der einzige Standvogel, der, für Kälte und Nahrungssorgen geschützt, Sommer und Winter bey uns bleibt. Zur Zeit seiner Fortpflanzung lebt er in den Gärten, Vorhölzern und auf den einzelnen Bäumen, die

in den angrenzenden, freyen Gegenden stehen. Von der Mausezeit bis zu Anfange des Winters zieht er mit seiner Familie in dem Umkreis von einer bis zwey Stunden herum; alsdann aber trennt sich diese häusliche Gesellschaft und jedes Glied derselben sucht einzeln im freyen Felde, oft nahe bey den Dörfern, sich einen Platz aus, wo es den Winter über seine Nahrung finden kann. Doch sind dieß allemal Gegenden, die mit Bäumen oder Sträuchern bewachsen sind, auf deren Gipfel sie sich setzen, und oft stundenlang nach einer Gegend hinsehen, um etwas zur Stillung ihres Hungers zu entdecken. Im Sommer nährt er sich meist von Käfern, Feld- und Maulwurfsgryllen, Blindschleichen, Eydechsen, nur dann von Mäusen und kleinen Vögeln, wenn er jene Thiere der Witterung halber nicht haben kann. Im Winter aber fängt er Goldammern, Zeisige, Stieglitze, Mäuse, Maulwürfe ꝛc. Wenn er Junge hat, so muß er immer über den Feldern und Wiesen herumflattern um Nahrungsmittel zu erhalten, zu andern Zeiten aber sitzt er ruhig auf einem Feldbaume oder Strauche und lauert obigen Thieren auf. Er fängt mit dem Schnabel, und wenn die Maus zu groß ist, um sie bequem im Schnabel zu tragen, so wechselt er in der Luft mit Schnabel und Fängen ab, welches einen artigen Anblick gewähret. Er nimmt auch in Schlingen gefangene größere Vögel aus, und ist im Winter so dreust auf Rebhüner und Wachholderdrosseln zu fallen, muß aber gewöhnlich unverrichteter Sache wieder wegfliegen. Er horstet auf hohen einzeln stehenden Bäumen, besonders gern auf Obstbäumen in Feldern, die nicht weit von Hölzern stehen. Der Horst ist groß und wird aus Haidekraut, Reisern, Grashalmen, Wolle und Haaren zusammengeflochten. Er enthält fünf bis sieben weißgrauliche mit blaßen, olivengrünen und aschgrauen, großen und kleinen Flecken überall bestreute Eyer, welche in vierzehn Tagen ausgebrütet werden. Oft macht er des Jahrs zwey Gehecke. Die Jungen sind am Oberleibe schmuzigaschgrau und am Bauche schmuzigweiß und graugewellt. Sie werden vorzüglich mit Mist- May- Lauf- und andern Käferarten und mit Heuschrecken aufgezogen. Mit den Raben und krähenartigen Vögeln lebt er immer im Streite, und wenn er einen Falken oder Sperber zu lange neckt, so bedienen sich auch wohl diese ihrer Stärke und würgen ihn. Man muß sie mit dem Schießgewehr erschleichen, denn sie sind sehr scheu. Wenn man im Winter und Frühjahre einen kleinen Vogel, in der Gegend, wo sie sich aufhalten, auf einen Busch bindet, und Leimruthen neben ihn herumlegt, so fängt man ihn leicht. Eben so fängt man ihn, wenn man das Geschrey eines Vogels in einem Käfige hören läßt und diesen mit Leimruthen belegt. Ein künstlicher Fang ist, einen kleinen Vogel

an

an einen Käfig in eine Steige zu setzen, welche so aufgestellt ist, daß sie, wenn er in dieselbe auf das Stellholz kömmt, über ihn zuschlägt. Daß die Fänge dieser und der folgenden drey Würgerarten von der Obrigkeit den Jägern, als von schädlichen Vögeln, ausgelößt werden, stammt wohl noch von der alten Fabel her, daß der Neuntödter alle Tage neun Vögel tödten müßte. Es sind in der That nützliche Vögel, und wenn auch dieser zuweilen einen kleinen Vogel fängt, was schadet denn das im Ganzen, da er dafür auch schädliche Mäuse und Insekten verzehrt? Vorzüglich gern halten sich diese, so wie alle Würgerarten, in solchen Gegenden auf, wo das Vieh Nacht und Tag auf der Weide in eingeschränkten Plätzen bleibt. Hier giebt es eine solche Menge Käfer und Insekten, die den Aekkern und dem Vieh sehr unleidlich werden, und zu deren Vertilgung sind sie vorzüglich bestimmt. Vom Heerde, wo sie nach den Läufern und Lockvögeln stoßen, kann man sie mit Leimruthen fangen und wegbringen. Die Jungen, welche man aus dem Neste nimmt und mit Fleisch aufzieht, kann man so zahm machen, daß sie auf die Hand fliegen, und ihren Fraß nehmen. Sie lassen sich dann auch, wie die Falken, gewöhnen, um kleine Vögel, Lerchen und Wachteln zu baitzen. Freylich können sie dieselben nicht wegtragen, allein sie fangen und tödten sie doch. Die Jägersprache ist eben so wie bey den Raubvögeln. 2) Grauer Neuntödter oder Würger, L. minor — kleiner grauer Würger, kleiner aschgrauer Neuntödter, kleiner Bergelster, kleiner Krickelster, Italiänischer Würger und kleiner Würger. Die Kennzeichen der Art sind: Der Oberleib ist aschgrau, der Unterleib weiß, an der Brust rosenroth überlaufen; die Stirn schwarz. Dieser Würger ist immer für eine Spielart des vorhergehenden gehalten worden; er weicht aber nicht nur in der Gestalt und Farbe, sondern auch in der Lebensart von ihm ab. Er ist kürzer und gedrungener gebaut, hat einen stärkern Schnabel, eine schwarze Stirn, ist ein Zugvogel u. s. w. Er ist kleiner als der vorhergehende, sieben und einen halben Zoll lang, wovon der Schnabel sieben Linien und der Schwanz drey Zoll wegnimmt; die Breite ist ein Fuß, und die Flügel legen sich über den dritten Theil des Schwanzes zusammen. Der Schnabel ist sehr stark mit einem großen Zahne, aber kleinen Haaken, und glänzend schwarz; der Augenstern kaffeebraun; die Füße schwärzlich, hinten bleyfarben überlaufen; die Klauen gekrümmt und schwarz; die Fußwurzel einen Zoll hoch. Die Stirn ist schwarz; ein breiter schwarzer Strich geht durch jedes Auge; der Kopf, Nacken, Hintertheil und die Seiten des Halses, der Rücken und die obern Deckfedern des Schwanzes sind aschgrau, letztere am hellsten; der ganze Unterleib ist weiß, die

Brust und die Seiten rosenroth überlaufen; die Deckfedern der Flügel schwarz, die kleinsten aschgrau gerändet; die Schwungfedern schwarz, die vordern von ihrer Wurzel an bis fast zur Hälfte weiß, daher ein weißer Fleck auf den Flügeln; einige von den übrigen haben weiße Spitzen, der Schwanz ist keilförmig; die zwey äußersten Federn weiß, mit einem schwarzen Schafte, die übrigen sind schwarz; doch hat die dritte und vierte eine weiße Spitze und ist von der Wurzel an bis auf die Hälfte weiß, die fünfte und sechste ist ganz schwarz bis auf einen nur wenig bemerklichen weißgrauen Fleck an der Wurzel; die untern Deckfedern der Flügel sind theils weiß, theils grau, auch zuweilen schwärzlich gefleckt. Das Weibchen unterscheidet sich fast durch gar nichts vom Männchen, außer daß es ein wenig kleiner ist, einen kürzern und etwas schmälern schwarzen Backenstreifen, nur eine einzige weiße Seitenfeder am Schwanze hat, und die andern alle mehr schwarz sind, als beym Männchen. Dieß ist ein Vogel von bewundernswürdiger Gelehrigkeit; denn er ahmt nicht nur, wie die andern singenden Würger, einzelne Strophen aus den Liedern anderer Singvögel, sondern die ganzen Gesänge ohne Zusatz bis zur größten Täuschung nach. So singt er z. B. vollkommen den Gesang der Nachtigal, ohne eine Strophe auszulassen, wenn eine in seiner Nachbarschaft sitzt, nur viel leiser, so daß man ihm nahe seyn muß, um ihn zu verstehen. Es scheint sogar, als wenn ihm gar kein eigner Gesang von der Natur zu Theil geworden wäre. So gelehrig er aber ist, so beißig und zänkisch ist er auch; besonders lebt er mit den Elstern im Kriege, die es bisweilen wagen, seine Eyer oder Jungen zu holen. Beyde Gatten stoßen alsdann mit aller Macht auf einen solchen Feind, und jagen und verfolgen ihn so weit, daß er ihnen nichts mehr schaden kann. Es geschieht dieß unter einem stäten ängstlichen Geschrey: Gäck, gäck, gäck! Ihre Lockstimme hingegen ist Quòbä! Er fliegt äusserst sanft und schön, und schwimmt so leicht, wie ein Falke, in der Luft. Er bewohnt Europa, besonders das südliche und mittlere, und wird auch in Rußland angetroffen. Er hält sich in Vorhölzern und Gärten auf. Als Zugvogel geht er zu Anfange des Septembers weg, und kömmt im Anfange des Mays erst wieder. Da, wo das Vieh den ganzen Sommer im Felde bleibt, ist er sehr häufig; eben so vor dem Thüringer Walde nicht selten. Er nährt sich meist von May- Mist- Erd- und andern Käfern, Feld- und Maulwurfsgryllen, Heuschrecken. Er sitzt, um nach Insekten zu sehen, immer auf den höchsten Bäumen, oder auf einem Reiße, Wische oder Feldzeichen Nur beym Regenwetter mag er wohl nach einem jungen Vogel und einer Maus fliegen. Wenn er einen Käfer sieht, so fliegt er schußweise nach ihm hin, hebt ihn

ihn auf, und verzehrt ihn auf dem Baume oder Reiße, wo er erst gesessen hat. Das Nest steht auf Bäumen und gern in Gärten auf hohen Obstbäumen. Es ist groß, hat äußerlich eine Lage von Reißchen, Wurzeln und geringen Kräutern, die nach der Mitte zu mit Wolle durchwebt sind, und ist inwendig mit Wolle und Federn ausgelegt. Gewöhnlich findet man sechs merklich lange weiße ins grünliche ziehende über der Mitte wie ein Kreuz mit olivenbraunen und aschgrauen Flecken und Punkten umgebene, und sonst sehr einzeln bespritzte Eyer in demselben. Die Jungen wachsen sehr geschwind heran, und werden mit lauter Käfern und Heuschrecken ernährt. Bis zum ersten Mausern fehlt ihnen die schwarze Stirnbinde; der Oberleib ist dunkelaschgrau kaum merklich röthlich gewellt; der Unterleib weiß, an der Brust gelblich überlaufen und an den Seiten röthlich gewellt. Man kann sie mit Fleisch aufziehen. Mit den Elstern leben sie beständig im Streite. Sie sind nicht scheu, und können daher leicht geschossen werden. Wenn man auf dem Feldbusche, wo sie sich immer hinsetzen, Leimruthen legt, so kann man sie fangen. Sie sind noch unschädlicher als die vorhergehende Art. Man kann ihr Fleisch auch essen. 3) Rothköpfiger Neuntödter oder Würger, Lanius Pomeranus seu L. Collurio rufus, L. ruficeps — Mittlerer Neuntödter, Krieckelster, Waldelster, Rothkopf, großer rother Neuntödter, schwarzöhriger Neuntödter, kleiner rostiger Neuntödter, rother Warkengel, kleiner rother Warkengel, Pommerscher Würger, Finkenbeißer, Waldkatze und Finkenwürgvogel. Er unterscheidet sich von den übrigen Arten durch folgende Kennzeichen: Hinterkopf und Nacken sind rothbraun; der Rücken ist schwarzbraun. Dieser Vogel ist immer als eine Varietät des folgenden angesehen worden; allein wer dieß behauptet, hat den Vogel gewiß nicht gesehen, wenigstens nicht in der freyen Natur beobachtet. Die Länge ist sieben Zoll, die Breite nicht ganz ein Fuß; der Schnabel ist acht Linien und der Schwanz drey und ein Viertel Zoll lang; die Flügel bedecken den dritten Theil des letztern. Der Schnabel ist sehr zusammengedrückt mit einem merklichen Zahne, aber kleinen Haaken, und von schwarzblauer Farbe; der Augenstern gelblichgrau; die Füße und Klauen schwarzblau; die geschilderten Füße einen Zoll hoch. Der Kopf ist stark; mit der schwarzen Stirn verbindet sich ein schwarzer Streifen, der über den obern Kinnladenwinkel weg durch die Augen bis hinter die Ohren läuft; der Hinterkopf und Nacken sind schön rothbraun; der Rücken schwarzbraun; der Mittelrücken röthlichaschgrau; die obern Deckfedern des Schwanzes gelblich weiß; einige große weiße Achselfedern bilden, wie bey der El-

ster, einen großen breiten Fleck an beyden Seiten des Rückens; über der Nase hebt die gelblich-weiße Farbe, die den ganzen Unterleib bedeckt, mit zwey Punkten an; die Seiten sind etwas röthlicher und unmerklich grau gewässert; die kleinen Deckfedern der Flügel sind schwarzbraun, gelblichweiß gerändet, die größern und die Schwungfedern schwarz, ins bräunliche spielend, die erste Ordnung Schwungfedern mit großen weißen Wurzeln, wodurch ein weißer Fleck entsteht, die zweyte, so wie die großen Deckfedern, mit gelblichweißen Spizen; der Schwanz, wie die Flügel, schwarz ins bräunliche übergehend, die äußerste Feder etwas kürzer, weiß, nur in der Mitte mit einem schwarzen Flecke, die übrigen nach der Mitte zu mit weißen Spitzen und immer abnehmenden weißen Wurzeln, so daß die mittelste ganz schwarz ist; die Unterflügel sind hellgrau. Das Weibchen hat weniger Schwarzes und Braunes als das Männchen; überhaupt sind die Farben blässer und mehr abgeschossen; es ähnelt aber sonst dem Männchen im Ganzen. Die gewöhnliche angenommene Farbe des Weibchens, daß es röthlich-aschgrau sey, ist ungegründet, und es ist ein Junges, oder das Weibchen des rothrückigen Würgers beschrieben. Dieser Vogel ist an mehreren Orten unter dem Namen des Finkenbeißers bekannt, weil er so zänkisch ist, daß er sich mit allen Vögeln, die in seiner Nachbarschaft wohnen, herumbeißt, besonders aber mit den Elstern und im Herbst und Frühjahre mit den Finken. Er ist von großer Gelehrigkeit, setzt sich auf die Baumspitzen und singt den Gesang der meisten Vögel, die um ihn sind, nach; am vollkommensten den der Nachtigall und des Mönchs; nur singt er leise und nicht mit so abgerundeten Tönen. Zwischen diese Gesänge mischt er einige unangenehme kreischende Strophen aus seinem eigenen Gesange. Seine Lockstimme ist ein rauhes: Aetsch, äätsch! oder der Ruf des Sperlings; im Affekte aber schreyt er in einem weg: Gäck, Gäck, Gäck! Wegen seines Fluges, und besonders wegen seiner weißen Flügelzeichnung, heißt er in Thüringen: Waldelster. Sein Vaterland ist Europa. Als Zugvogel kömmt er in den letzten Tagen des Aprils in Deutschland an und zieht in der Mitte des Septembers wieder weg. Auf seinem Zuge fliegt er familienweise von einem Baume und Strauche zum andern, und verliert sich so unvermerkt. Im Sommer wohnt er nicht nur in Gebirgen und Wäldern, in den Gegenden der Viehhalten, sondern auch und vorzüglich in Ebenen, und zwar da in Menge, wo die Pferde Tag und Nacht auf eingeschränkten Weideplätzen sich aufhalten, wenn nur Bäume, Gärten und Hecken in der Nähe sind. Er nährt sich vorzüglich von May- Roß- und Mistkäfern, auch von Heuschrecken und andern Insekten. Nur im Nothfalle geht er junge ohnmäch-

mächtige Vögel, Eydechsen und Mäuse an. In Wäldern, Gärten und Feldern nistet er auf hohe Bäume in dichte Zweige, baut ein großes Nest von Pflanzenstengeln, Moos, Gras, Schweinsborsten, Wolle und Haaren, und legt gewöhnlich sechs weißliche ins Grüne schillernde Eyer hinein, die besonders am stumpfen Ende mit bräunlichen, bläulichen und blaßröthlichen Flekken besetzt und in funfzehn Tagen ausgebrütet sind. Selten findet man das Nest im Felde auf hohen Schlehen- und Maßholderbüschen. Die Jungen sehen bis zum Mausern oben schmutzigweiß und dunkelaschgrau geschuppt, unten schmutzigweiß und grau gewölkt, und an den Flügelfedern stark rostfarben kantirt aus. Der Schwanz und die Schwingen sind schwarzgrau. Die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung, so wie der Nutzen und Schaden, sind wie bey dem grauen Neuntödter. 4) rothrückiger Neuntödter oder Würger, L. Collario Lin. s. L. spinitorquus — Bechst. — Dorndreher, Dorntreter, kleiner bunter Würger; mandelbrauner Millwürger, blauköpfiger Würger, kleiner bunter Warkengel oder Würgengel, Dorndrechsler, rothgrauer kleinster Würger; schäckiger Würger, singender Rohrwrangel, singender Rohrwürger, großer Dornreich, Dorngreuel, kleiner Neuntödter, Finkenbeißer, kleiner Wahnkrengel, Spießer, aschfarbener Neuntödter und Dornheher. Die Kennzeichen dieser Art sind: Männchen: Der Kopf ist aschgrau; der Rükken, die Deckfedern der Flügel schön rothbraun; Brust und Bauch schwach rosenroth. Weibchen: Der Oberleib schmutzig rostbraun, schwach weiß und schwarzbraun gewäßert; Hals, Brust, und Seiten gelblichweiß mit dunkelbraunen Wellenlinien. Er ist der kleinste deutsche Würger, und in seiner Lebensart und in seinem Betragen scheint er den Uebergang zu den Singvögeln zu machen. Er ist sechs Zoll lang, wovon der Schwanz drey Zoll und der Schnabel sechs Linien mißt; die Breite ist ein Fuß; und die Schwingen legen sich auf den Drittheil des Schwanzes zusammen; der Schnabel ist zusammengedrückt, fast gerade, an der Spitze mit einem scharfen Zahne und Haaken versehen; der Augenstern graubraun; die Füße schwarz ins bläuliche sich ziehend; die geschilderten Schienbeine zehn Linien hoch. Männchen und Weibchen sind in der Farbe gar auffallend verschieden. Am Männchen sind Kopf, Nakken, Bürzel und Knie aschgrau; über den Augen und an der Stirn wird diese Farbe etwas heller; von den Nasenlöchern läuft durch die Augen bis zu den Ohren ein breiter schwarzer Streifen; der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind schön rothbraun; die Kehle und die Steißfedern

federn schön weiß, so wie der Unterleib, der an der Brust, dem Bauche und den Seiten schwach rosenroth angelaufen ist; die Schwungfedern schwärzlich, die hintern stark rothbraun gerändet: der etwas keilförmige Schwanz an den mittlern Federn schwarz, an den übrigen aber bis über die Hälfte von der Wurzel an zunehmend weiß und mit weißen Spitzen. Am Weibchen ist der ganze Oberleib schmutzig rostbraun; am Nacken und auf den Deckfedern des Schwanzes ein wenig ins aschgraue spielend und auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel kaum merklich weiß gewässert; über den Augen und an der Stirn herum bis zu den Augen gelblich weiß; an den Wangen dunkelbraun; Kehle, Bauch und Afterfedern schmuzigweiß; Hals, Brust und Seiten gelblich weiß, mit dunkelbraunen Queerlinien; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun, letztere etwas ins röthliche spielend; die äußersten Schwanzfedern weiß eingefaßt, die übrigen aber nur bis auf die vier mittlern mit weißen Spitzen versehen. Varietäten: 1) Der weiße rothrückige Würger. Er ist ganz weiß. 2) Der bunte rothrückige Würger. Er hat unregelmäßige weiße Flecken auf verschiedenen Theilen des Körpers. Dieser Vogel nimmt unter den singenden Vögeln keine geringe Stelle ein. Sein Gesang ist aus den Liedern der Schwalbe, des Stieglitzes, der Graßmücke, der Feldlerche, Pieplerche, des Weidenzeisigs, der Nachtigall, der Bastardnachtigall, des Rothkehlchens, Zaunkönigs u. d. g. und nur wenigen rauhen eigenthümlichen Strophen zusammengesetzt. Es sind dieß alles fast lauter nachgeahmte Melodien, die er in dem nämlichen Augenblicke, als er sie hört, auch nachzusingen vermag. Diejenigen Vögel, die ihm nahe wohnen, bilden aber allezeit seinen eigentlichen bleibenden Gesang, und es ist alsdann, wenn es schon ein alter Vogel ist, Frohsinn und Muthwillen, wenn er den Gesang eines vorbeyfliegenden Vogels sogleich nachsingt. Nur die sprechenden Lieder der Goldammern und Finken ist er nicht nachzuahmen im Stande, ob er sie gleich täglich und unaufhörlich hört, und es kann ihn nichts, als der Bau seiner Kehle, daran hindern. Seine Lockstimme ist ein übelklingendes Gäck, Gäck, Atsch, atsch! Zänkisch ist er, wie alle seine Gattungsverwandten, und jagt und beißt sich daher immer mit den Graßmücken, Goldammern u. d. g. Vögeln, die sich seinem Reviere nähern, herum, doch ist er zu ohnmächtig, um jemals einen davon tödten zu können. Bey der Begattung macht er poßierliche Wendungen, besonders mit dem Schwanze, breitet ihn fächerförmig aus, schlägt ihn wieder zusammen, dreht ihn bald rechts, bald links, und macht dazu die lächerlichsten Verbeugungen. Er wohnt in Europa, und ist in Deutschland gemein. Als Zugvogel kömmt er fast zuletzt, zu Anfang des Mays an.

an. Ob man ihn gleich auch in Thälern der Wälder, wo Viehtrifften und Viehhalten sind, antrifft, so wohnt er doch mehr im Felde, in Hecken und Gebüschen, und auch da am liebsten an solchen Orten, wo das Vieh weidet und die Pferde eingeschränkt sind. Schon zu Ende des Augusts zieht er mit seiner Familie, ehe sich noch die Jungen gemausert haben, weg, und zwar langsam von einem Feldbusche zum andern, da ihm Hunger und Kälte nicht nöthigen, seine Reise zu beschleunigen. Dieß ist derjenige Würger, welcher im May so große Niederlagen unter den Maykäfern und im Sommer unter den Mistkäfern, Feldgryllen und Heuschrecken anstellt, und diese Insekten an die Dornen der Schwarz- und Weißdornstaude anspießt. Man findet daher im Felde solche Büsche, wo eine Menge dergleichen Insekten durchbohrt stecken; nur selten aber trifft man auch einen jungen Vogel, eine junge Maus, eine Eydechse, oder Stücken von denselben, in ihrer Gesellschaft an. Und es ergiebt sich daraus gar deutlich, daß er sich nur an solche Vögel, vierfüßige Thiere und Amphibien wagen darf, die ihn nicht durch Geschwindigkeit ihrer Flügel und Füße entgehen können. Merkwürdig genug ist es aber, daß er nicht, wie die meisten Vögel, den ganzen Tag speiset, und so oft er etwas findet, dasselbe verschluckt, sondern ordentlich bestimmte Mahlzeiten hält, sich erst gleichsam verschiedene Schüsseln zubereitet und aufträgt, ehe er sich zur Tafel setzet. Das Nest steht in einem dichten Busche, welches gewöhnlich ein Schwarz- oder Weißdornbusch ist. Es ist groß, auswendig mit Wurzeln und groben Grasstengeln angelegt, darauf folgt eine Lage Moos und Wolle, und die innere Ausfütterung endlich besteht aus lauter kleinen Wurzelfasern. Gewöhnlich findet man fünf, seltner sechs stumpfe Eyer in demselben, die im Grunde weiß, und überall mit schmutziggelben und aschgrauen Pünktchen bestreuet sind. In vierzehn Tagen sind sie von dem Weibchen ausgebrütet; das Männchen sammelt unterdessen Käfer, daß die Mutter, wenn sie der Hunger nöthigt von den Eyern aufzustehen, gleich ihre Mahlzeit bereit findet, oder sitzt etliche Büsche vom Neste auf der Spitze eines Zweiges, wacht und singt. Die Jungen sehen alle fast wie die Mutter aus, am Oberleibe und der Brust grüngrau mit vielen dunkelbraunen Wellen und am Bauche schmutzigweiß, und nehmen auch das Kleid mit in diejenigen Länder, wo sie sich im Winter aufhalten, mausern sich dort, und wir sehen sie erst das folgende Frühjahr in ihrer verschiedenen männlichen und weiblichen Kleidung. Sie sind nicht scheu, und können leicht geschoßen werden. Wenn man sie lebendig fangen will, so darf man nur auf denjenigen Busch, wo sie oft sitzen, Leimruthen stecken, sie darnach hinjagen, so fangen sie sich gleich. Nutzen und Schaden sind wie bey dem vor-

vorhergehenden. Ihr Fleisch, besonders der Jungen, schmeckt sehr gut.

Nicht weiter gehen sagen die Jäger, wenn ein Wild in mehrern Tagen nicht übergewechselt, oder sich gar aus dem Gehege entfernt hat, und es sich der Mühe nicht verlohnet, demselben weiter nach zu gehen.

Nichts übergehen sagt man vom Leithunde, wenn derselbe eine gute Nase hat, so daß er auch die kalten und trockenen Fährten auf hartem Boden und bey dürrem Wetter anfällt und fleißig darauf fortsuchet.

Nichts zurücke Hoh! rufen die Jäger einander zu, welche auf den beyden Flügeln sich befinden, wenn bey einem Jagen ein Dickigt abgetrieben worden ist, und die Jagd- oder Treibeleute heraus auf einen Stellweg kommen, damit wieder ganz gemacht werden kann.

Niederfallen sagt man vom Federwildpret, wenn es sich auf den Erdboden setzt.

Niedergethan oder Niederthun sagt man, wenn ein Hirsch oder anderes Wildpret sich niedergelegt hat.

Niedrig geht der Hirsch, wenn er sein Geweihe abgeworfen hat.

Nimmersatt — Tantalus — ist eine besondere Gattung der Sumpfvögel mit folgenden Kennzeichen: Schnabel lang, pfriemenförmig und unterwärts gekrümmt. Nasenlöcher: eyförmig. Zunge: kurz und breit. Gesicht: bis hinter die Augen kahl. Füße: mit Vorderzehen, die am ersten Gelenke durch eine Haut verbunden sind, und an welchen der Nagel der Mittelzehe etwas breit kammförmig eingeschnitten ist. Wir haben bey uns bloß eine Art, als: Gemeiner Nimmersatt, Sichelschnäblein. T. Falcinellus Linn. — Mit schwarzem, grünschillerndem Gesichte; kastanienbraunem Halse und Körper, und stahlgrün und violett schillernden Flügeln, $1\frac{1}{2}$ Fuß lang. Er variirt in der Farbe, vielleicht aber bloß nach dem Alter und nicht nach dem Geschlechte; denn die alten Männchen und Weibchen sehen sich einander ganz ähnlich, ausser, daß letzteres etwas kleiner ist. a) Stirn, Scheitel, Wangen, Kehle und Oberhals braungrau mit weißen Längsstrichen; Unterhals, Brust, After und Schnabel braungrau, und der After, so wie die Seiten des Bauchs, mit stahlgrauem Schiller. b) Hals, Oberrücken, Brust, Schultern und kleine Deckfedern der Flügel, Bauch und Schnabel kastanienbraun, ohne Glanz. c) Oben, und an den Flügeln und Schwanze glänzend kastanienbraun, und an der Brust grün. In Deutschland trifft man ihn nur Einzeln an den südlich deutschen Flüßen und in Schlesien, sonst im Zuge im mittlern Deutschland. Er wählt sich zur Nahrung: Insekten, Würmer und Pflan-

Pflanzenstoffe, und führt auch die Nahmen: Sichelschnabel, sichelschnäblicher Ibis, grüner, braungrüner, dunkelbrauner, braunrother, kastanienbrauner und kleiner Brachvogel, braunrother Bracher, Welscher Vogel, Sägyser, Türkischer Goisser und Türkischer Schnepf.

Nisten, zu Neste tragen, das Nest machen, und bey den Raubvögeln horsten sagt man von den Vögeln, wenn sie ihr Nest (Horst) bereiten.

Nothbau werden die Wohnungen der Füchse genannt, welche sie im platten Felde graben.

Nußkrähe oder Tannenheher — Corvus Caryocatactes — gehört in die Ordnung und Gattung des Kolkraben, wo sie eine besondere Art ausmacht und auch noch folgende Nahmen führt, als: Nußbrecher, Nußpicker, Nußbeißer, Nußkretscher, Nußbreischer, Nußknacker, Nußhacker, Waldstael, türkischer Holzschreyer, Tannenheyer, Steinheher, Tannenelster, schwarzer Markward und Markolf. Als besondere Kennzeichen dieser Art sind nachstehende anzusehen, als: die Hauptfarbe ist schwarzbraun mit weißen Tropfen bestreut; die Schwanzfedern sind schwarz mit weißen Spitzen. Dieser Vogel ist so bunt wie ein Staar, und fast so groß wie der vorhergehende. Seine Länge ist ein Fuß, wovon der Schnabel einen und einen halben Zoll und der Schwanz vier und einen halben Zoll wegnimmt; die Breite ein Fuß acht Zoll und die Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes. Der Schnabel ist länger, gerader und stumpfer als bey den andern Vögeln dieser Gattung, und die Farbe schwarz; der Augenstern nußbraun; die Füße schwarz; die geschilderte Fußwurzel ein und drey Viertel Zoll hoch. Der Leib ist schwarzbraun, oben heller, unten dunkler; der Kopf, Nacken und Bürzel einfarbig; vor den Augen ein weißer Fleck; an den Wangen und Seiten des Halses eine Menge weißer, kleiner, eyrunder Flekken, auf dem Rücken einzelne größere; an der Kehle nur einzelne Strichelchen; an der Brust häufige, große, eyrunde, am Bauche etwas sparsamere, aber größere und fast dreyeckige Flekken; die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz, die untern weiß; die obern und untern Deckfedern der Flügel schwärzlich, die kleinern mit einzelnen dreyeckigen Spitzen, die Schwungfedern auf der innern und äußern Seite schwarz, doch die vordern dunkler als die hintern, die sechste bis zwölfte mit einer feinen weißen Spitze; die fünfte ist die längste, daher hat er auch einen, obgleich schnellen, doch kurz abgebrochenen, bogenförmigen Flug. Der Schwanz ist schwarz, abgerundet, die erste Feder kürzer mit einer großen,

ßen Spitze, die alle Federn haben, doch so, daß sie nach der Mitte zu schmäler wird, und die mittelste nur sehr schmal weiß gerändet ist. Das Weibchen ist mehr rost= als schwarzbraun. Varietäten: 1) Der weiße Tannenheher. Er ist entweder rein weiß oder gelblich weiß, mit etwas hervorstrahlenden dunkeln Flecken. 2) der bunte Tannenheher. Mit weißen Flügeln und Schwanze. Wenn dieser Vogel in tiefen, von Menschen wenig besuchten Gebirgen wohnt, so ist er gar nicht scheu, und die Jungen lassen sich, wenn sie ausgeflogen sind, oft von Kühhirten mit dem Stocke todtschlagen. Wenn sie aber erst einmal ihre Herbstwanderung gemacht haben, dann werden sie vorsichtiger. Ihr Geschrey ist dem des Spechtes und der Elster ähnlich und klingt hoch, scharf und kreischend: Görr görr görr görr görr! Sie sitzen zuweilen auf dem Gipfel eines Baums und schreyen aus vollem Halse die Töne in einer Reihe hinter einander. Sie fliegen wie eine Dohle und lehnen sich dabey bald auf die rechte bald auf die linke Seite. Man trifft ihn in ganz Europa und in Sibirien an. Er soll sich auch in Nordamerika aufhalten. Seine Wohnungen schlägt er in den stillen Waldungen auf, mehr in gebirgigen Gegenden und zieht das Schwarzholz dem Laubholze im Sommer vor, doch befindet er sich da am besten, wo beyde vermischt wachsen, wo Gärten und Wiesen in der Nähe sind. Hier hält er sich vom März bis in die Mitte des Septembers auf, alsdann aber streicht er einzeln und auch in Schaaren nach den lebendigen Feldhölzern, die mit Eichen, Buchen und Haselbüschen bewachsen sind, und man trifft ihn daher im Winter auch in einzeln liegenden Feldhölzern und auf den Straßen an. In Thüringen ist er daher ein bloßer Strichvogel, ob er gleich in kältern Ländern mit Recht zu den Zugvögeln gerechnet werden kann. Die Tannenheber nähren sich im Sommer von verschiedenen Insekten und deren Larven, als Mistkäfern, Bienen, Wespen, von Regenwürmern, von Tannen= und Fichtensaamen, im Herbste von Haselnüssen, denen sie den ganzen September und Oktober durch nachfliegen, von Bucheckern, Eicheln, Ebereschenbeeren; diese letztern, den Fichtensaamen, und die unverdauten Haferkörner in dem Pferdemiste, suchen sie den ganzen Winter hindurch auf. Auch sollen sie sich im Herbste den reifenden und reifen Hanfsaamenäckern nähern. Sie haben einen weiten Schlund, in welchem sie etliche Haselnüsse und Eicheln aufbewahren können. Sie knacken und verschlucken die Nüsse daher nicht immer sogleich, sondern tragen sie im Kropfe mit sich weg, und verstecken sie, wenn sie nicht mehr hungrig sind. Sie nisten in hohlen Bäumen, deren Oeffnung sie sich zuweilen durch ihren starken Schnabel erweitern müssen und legen fünf

bis sechs Eyer. Die Jungen fliegen bald aus, und lassen sich noch lange, ganz stille, auf einem Baumzweige der Reihe nach sitzend, von den Alten füttern. Diese tragen ihnen dann lauter Insekten, Insektenlarven und Regenwürmer zu. Die Baummarder und Wieseln zerstöhren zuweilen ihre Brut. Sie werden in ganz Deutschland nur einzeln angetroffen, daher man sie auch nur von ohngefähr, und gewöhnlich nur auf dem Striche zum Schuße bekommt. Sie halten besser als die Holzheher. Im Herbste fangen sie sich auch in der Schneuß. Man will sie auch auf den zum Austrocknen aufgestellten Hanfbunden in großen Sprenkeln fangen. Ihr Nutzen besteht theils im Fleische, das nicht unangenehm schmecken soll, theils in der Vertilgung vieler schädlicher Insekten und Würmer; und gleichwohl werden diese Vögel von den Jägern häufig als schädlich getödtet. So viel ist gewiß, daß sie dem Jäger auf dem Pürschgange durch ihr Geschrey das Wild verscheuchen, indem dieß allezeit aufmerksam wird, wenn es dieses Geschrey hört.

O.

Oberfalkenier ist der vornehmste unter den Falkenierern, s. d. Wort.

Oberjäger ist in manchen Ländern eine Bedienung bey der Jägerey, die im Range unsern Oberförstern gleich sind. In solchen Staaten, wo ein militärisches stehendes Jäger-Corps gehalten wird, führen die Unter-Officiers den Namen Oberjäger.

Oberjägermeister, Oberlandjägermeister, Oberhofjägermeister ist die vornehmste Stelle bey der Jägerey großer Länder, unter dessen Befehlen alle Oberforstmeister, Wildmeister, und alle hohe und niedere Forst- und Jagdbediente stehen. Nicht weniger hat er auch die Oberaufsicht über sämmtliche Flößen, desgleichen über alle Torfwerke im ganzen Lande. Eine hohe Kenntniß aller in die Fächer seines wichtigen Postens einschlagenden Wissenschaften, so wie eine auszeichnende Aufmerksamkeit und Klugheit in Entwerfung aller dahin gehörigen und auf das Beste des Landes abzweckende Pläne und Ertheilung der nöthigen Befehle sind die glänzenden Eigenschaften dieses großen Mannes. In Chursachsen findet man sie in der Person unsers würdigen Oberjägermeisters, Sr. Excell. Herrn Thym Heinrich Adolph v. Preuß in der glücklichsten Vereinigung.

Oberlandjägermeister s. Oberjägermeister.

Oberleinen sind diejenigen Leinen, welche zu oberst an den

Netzen sind, woran diese entweder fest oder beweglich angemacht, die Leinen aber selbst an den Forkeln angebunden sind, oder darauf ruhen.

Oberrücken wird an manchen Orten das Geäfter des Hirsches genannt. S. Hirsch.

Ochse wird eigentlich das männliche Geschlecht des Rindviehes genannt. Zu den wilden Ochsen, welche Gegenstände der Jagd sind, gehören der Auerochse, der Bison und der Büffel. S. d. Wörter.

Ohren, (leise), kann man den Jagdhunden machen, wenn man ihnen einige Morgen nacheinander gebranntes Geißblattwasser mit dem Safte von unreifen Weintrauben vermischt, in die Ohren tröpfelt.

Ohren-Steißfuß — Podiceps auritus, Lath. oder Colymbus auritus Linn. — oder Ohrentaucher, Meerdrehhals, geöhrter Taucher, Schwarztaucherlein, großöhrige Taucherente, Dachentlein, Duchentlein, gehörnter Steißfuß, und Käferente genannt. Der Schnabel am Oberkiefer ist in der Mitte etwas einwärts gezogen und am Unterkiefer nach der Spitze sehr in die Höhe gebogen. Der Oberleib ist dunkelbraun, der Unterleib weiß; hinter jedem Auge befindet sich ein rostfarbiger Federbüschel, und die Augenlieder nebst dem Sterne sind karminroth. Die Länge beträgt 12 Zoll. Dieser Vogel hält in den meisten Eigenschaften gleichsam das Mittel zwischen dem graukehlichen Steißfuß und gehäubten Steißfuße und der Schnabel hat eine so sehr in die Höhe gezogene Gestalt, daß man glaubt, es müße derselbe umgekehrt, und zwar der Unterkiefer der Oberkiefer werden, um damit er seine rechte Stellung erhielte. Dieser Vogel findet sich auf deutschen Seen und Teichen einzeln, öfterer aber wird er auf dem Zuge im Herbste auf den Teichen gesehen. Seine Nahrung besteht aus Insekten und Kräutern und das Nest ist im Schilfe schwimmend mit 3 bis 4 gelblichweißen, braungrauen beschmutzten Eyern.

Otterjagd ist bey der Fischotter beschrieben worden.

P.

Packen sagt man, wenn die Hunde Sauen einholen und angreiffen.

Palmgeweih ist ein, wie eine ausgestreckte Hand gestaltetes Hirschgeweihe.

Palmhirsch heißt ein Hirsch, der ein solches Geweihe trägt.

Pantera, Schießheerd ist ein viereckigtes, dreyfaches, auf beyden Seiten mit Spiegeln und inwen-

inwendig mit einem feinen weiten Inngarne versehenes Garn, zum Fange der Krammets- und kleinen Vögel bestimmt. Der Platz, wo der Vogelfang mit diesem Netze betrieben, und auf dessen einer Seite in der Mitten eine Hütte angebracht wird, wird Roccolo genennet. Dieser Fang ist in Italien, Oesterreich und Tyrol üblich; er ist zwar kostspielig, aber sehr angenehm und einträglich. Er wird in einem Vorholze, jungen Schlage, oder auch in einer Aue, an einem solchen Orte angebracht, wo die Vögel ihren Strich haben, und nach Fig. 9. folgendergestalt bereitet. Die Seiten A — B, A — C, und B — D, wovon erstere gerade vor der Hütte ist, sind jede 64, die Seiten C — E und D — F jede 32 Ellen lang. Um den ganzen Platz ist ein, mit grünen Bäumen, auf beyden Seiten bepflanzter Platz. Innerhalb desselben richtet man die Garne auf, ziehet sie fest an, und spannet die großen Siegelmaschinen unter sich am Boden mit Haaken fest an, damit das Inngarn leicht hin und wieder gezogen werden könne. Die Bäume, zwischen welchen die Pantera zu stehen kömmt, müssen etwas höher seyn, als diese, und unten herum, so hoch die Netze reichen, von allen Aesten befreyet werden, oben aber alle Aeste behalten. So hoch die Netze sind, müssen die Bäume mit einem Zaune umgeben, und dadurch wider das Eindringen der Thiere verwahret werden. In der Mitte desselben bey ü müssen Haackreiser, wie bey andern Vogelheerden seyn, welche $1\frac{1}{2}$ Elle höher sind, als die Netze. Ausser diesen müssen noch verschiedene Bäume in der Pantera stehen, die jedoch nicht so hoch sind, als die, welche außen herum stehen. Die Hütte K ist 9 bis 10 Ellen hoch, und bestehet aus zwey Stockwerken, wo die Vögel aufbewahret werden, im obersten aber die Vogelsteller nebst denjenigen, die den Fang mit ansehen wollen, sich befinden. Nicht weit von der Hütte sind drey, etwa 4 bis $4\frac{1}{2}$ Elle hohe, oben mit Rasen bedeckte Bühnen, worauf die Ruhevögel sind, die man von der Hütte aus ziehen kann, wovon die mittelste am nächsten bey der Hütte, 6 Ellen lang und 2 Ellen breit, die andern beyden aber 2 bis $2\frac{1}{2}$ Elle im □ sind. Wenn der Vogelzug angehet, fängt man diesen Fang zu betreiben an, wobey man Lockvögel haben, oder in deren Ermangelung ihren Gesang durch die Pfeife nachahmen muß. Die singenden Lockvögel muß man inwendig an die Haackreiser und Bäume 3 Ellen hoch von der Erde in ihren Bauern hängen, und diese mit Tannenreiß oder Gras bedekken; sie dürfen aber nie verwechselt werden. Wenn nun auf ihr Locken fremde Vögel herbeykommen, und sich auf die Haackreiser oder hohen Bäume setzen; so schießet man aus besondern, an der Hütte angebrachten Schießscharten aus Armbrüsten, Bolzen, an welchen Pferde- oder Fuchsschwänze, oder auch andere in Gestalt eines Raubvogels geformte Scheusale befestiget sind, in einer solchen Richtung ab, daß sie ohngefähr drey Ellen hoch über die Haackreiser

reiser hinfliegen, und die Vögel, welche sie für Raubvögel ansehen, veranlassen, mit größter Schnelligkeit in die niedern Bäume und Streicher herab zu schießen, wodurch sie in die Netze gerathen. Die Pantera wird folgender gestalt gestrickt: Das Inngarn, welches queer vor die Hütte zu stehen kömmt, wird von A bis B 1400 Maschen lang und 31 Fuß hoch gestrickt. Die großen Spiegel aber fängt man mit 140 Maschen an, und macht sie $9\frac{1}{2}$ Spiegel hoch. Die beyden größern Panteren werden mit 120, die kleinern Spiegel aber mit 110 Maschen angefangen, alle aber behalten die obige Höhe. Diese werden eingerichtet wie Steckgarne, nur daß man oben, wo die große Leine ist, gedrehete Ringe von Horn einmacht, damit man die Pantera zusammen und wieder auseinander ziehen kann, welche man, jedes Netz besonders, an drey kleinen, oben an den Latten angeschraubten Kloben und durch dieselben gezogenen Hangleinen, woran die Ringe sind, nach Gefallen auf- und niederlassen kann. Zum Fange der Finken und anderer kleinen Vögel, ist die Pantera von gleicher Beschaffenheit, die Netze eben so hoch, aber von weit kleinern Umfange, die Haackreiser werden nicht innerhalb, sondern ausserhalb drey Ellen von der Pantera gesetzt. Auch wird über dem Gang um dieselbe ein abschüßiges Dach von Latten gemacht, und mit grünen Reisern bedeckt, weil sonst die Finken, wenn sie der Pantera zu nahe kämen, in die Höhe steigen würden. Das Garn A. B. wird 800, die beyden längern aber 1200 Maschen lang und 31 Fuß hoch gemacht, die großen Spiegel werden mit 80, und die an der Seiten mit 120 Maschen angefangen, alle aber $9\frac{1}{2}$ Spiegel hoch gemacht.

Panzer nennet man Jakken, die von braunen oder schwarzen Barchend gemacht, mit fester Leinwand gefüttert, entweder mit Fischbein ausgenähet, oder mit Haaren oder Baumwolle ausgestopft werden, und die man den großen englischen Hunden bey der Sauhatz anleget, damit sie nicht zu Schaden kommen. Unter dem Bauche und an der Brust, als den, der Gefahr am meisten ausgesetzten Theilen, werden sie allezeit mit Fischbein ausgelegt, und mit lauter Nestellöchern hart an einander ausgenähet, daß sie so fest, wie ein Panzer werden. Wegen der Hinterläufte muß bey den Seitenflügeln das Maas ordentlich genommen werden, auch müssen an die Vorderschenkel Aermel, auf dem Rücken aber Schnürlöcher gemacht werden, wo man sie mit Riemen zusammen schnüret.

Parforceabrichten, dressiren ist die Art und Weise, die Hünerhunde, auch die Parforcehunde zu ihrem Geschäfte abzurichten. S. Parforcehund und vorstehender Hund.

Parforcehund, Parforcejagdhund, Laufhund ist eine Art von Jagdhunden, die ein aufgejagtes Wild, sie mögen es sehen oder nicht, auf der Färthe so lange laut jagen, bis es vor Müdigkeit nicht weiter kann, sondern abgefangen werden muß. Die französischen und englischen sind die besten, sie sind gemeiniglich weiß und buntgefleckt, auch sehr gut behangen. Die französischen haben einen sehr hellen, die englischen einen nicht so hellen Laut, lassen sich auch seltener hören, dagegen sind sie leichter abzurichten. Auch sind sie gehorsamer, haben eine beßere Nase, halten die Spur ordentlicher und nehmen mit schlechterer Kost vorlieb, als die französischen, welche hingegen den Wiedergang des Hirsches genauer suchen. Ein guter Parforcehund soll einen länglichen Kopf, eine breite Stirne, einen spitzigen Hübel, große Augen, lang behangene Ohren, mittelmäßige Schultern, gebogene Nieren, hohe Hüften, einen hohen dicken Schwanz, dicke Lenden, gerade Kniee, starke Nerven, und kurze dicke Klauen haben. Die Hündin, wovon man gute Raçe ziehen will, muß nächst obigen Kennzeichen, auch hoch, lang und breit vom Leibe seyn. Sie muß, wenn sie hitzig, tragend ist, oder säuget, nicht zum Jagen ausgeführet, sondern mit dem schönsten Hunde, den man hat, zugelassen werden. Das Zulassen muß zwey oder dreymal, nicht weniger, weil sonst der Hündin die Hitze nicht benommen wird, und nicht mehrmal geschehen, weil sonst der Hund zu sehr abgemattet wird. Die beste Zeit dazu ist im Januar, Februar und März. Wenn die Zeit zum Wölfen herannahet, muß man fleißig nach der Hündin sehen, sie warm halten, und nöthigen falls mit Arzneymitteln versehen. Wenn die Hündin mehr Junge wirft, als sie ernähren kann, so muß man die übrigen doch nicht wegwerfen, sondern sie Bauer- oder andern Hündinnen säugen lassen, und und diese sowohl als die eigenen jungen Hunde der fremden Hündin mit Brandwein waschen, damit sie einerley Geruch haben, und also auch von der alten Hündin mit angenommen werden. Wenn die jungen Hunde etwas herangewachsen sind, füttert und wartet man sie eben so ab, wie die Alten, nur daß sie noch nicht mit in die Meute genommen werden, ihnen auch mehr Freyheit gelassen wird. Wenn er 1½ Jahr alt ist, wird er in die Kuppel gewöhnet; anfänglich werden ihrer zwey und zwey zusammengekuppelt, und müßen den Tag über im Hundezwinger herumlaufen, des Nachts aber werden sie losgekuppelt. Hernach nimmt man sie an die Harn, (eine von Pferdehaaren und Hanf gemachte Leine) an dieser führet sie ein Bursche aus. Dieses geschiehet täglich früh und Abends vor der Fütterung, damit sie gewohnt werden, en Meute zu gehen. Wenn sie so eingewöhnet sind, läßt man sie ungekuppelt ausführen, bis sie zwey Jahre alt sind, da sie unter die Meute kom-

men. Es ist gut, wenn man etwa ein paarmal einen Hirsch mit den jungen Hunden allein jagen kann. Man muß aber den Hirsch mit einigen Fudern Zeug einstellen, da man sie dann auf den Hirsch anlegt, und wenn sie ihn genug im Zeuge herumgejaget haben, vor ihren Augen fängt, und das gewöhnliche Curée macht, damit sie genossen und desto hitziger werden. In Ermangelung der Netze, schießet man einen Hirsch weydewund, und läßt ihn von den jungen Hunden, wozu man einige Alte nimmt, todt jagen, und verzehren. So macht man es auch mit Sauen oder andern Wildpret, das man par force jagen will. Wenn nun die Parforcejagd ihren Anfang nehmen soll, so nimmt man sie ohngefähr 5 bis 6 Wochen vorher unter die große Meute. Ein Piquer reitet vor, die andern neben und hinter den Hunden. Der vorderste rufet den Hunden zu: Allez, allez, hay! hay! die andern aber: tirez! tirez! co! co! oder allez meute! Anfänglich reutet man ein- dann zweymal des Tages, jedesmal vor der Fütterung eine halbe Stunde aus. Man reutet auch wohl hin, wo Wildpret stehet, zeiget es ihnen, strafet sie aber, und läßt sie nicht zwischen den Pferden weg, damit sie Gehorsam lernen. Nach einigen Tagen fängt man an, mit ihnen im Trabe zu reuten, anfänglich eine halbe Stunde, dann immer länger. Nach und nach fängt man auch an zu galopiren, um sie immer mehr in Athem zu setzen. Alsdann wird das Trainjagen (s. d. Wort) vorgenommen. Der ganze Zweck dieser Geschäfte ist, sie in Athem zu bringen, ihnen Gehorsam zu lehren, und sie zum Rufe und zu den Hörnern zu gewöhnen. Wenn die Hunde bey Regenwetter von der Jagd naß zu Hause kommen, muß man in den Kaminen der Ställe Feuer anmachen, aber mit den Peitschen dabey bleiben, bis sie wieder abgetrocknet sind. Bey großer Hitze aber läßt man sie im offenen Stalle und Zwinger frey herum laufen, und giebt ihnen gute Rindsbrühesuppe zu freßen, sieht auch nach, ob sie sich etwa wund gelaufen haben. In diesem Falle nimmt man Eßig, in welchen man Kienruß und einige Hände voll Salz thut, und setzt sie mit den Füßen hinein, oder man wäscht ihnen die Füße mit warmen Weine. Sollten aber gar einige steif gehen, so wäscht man sie mit gutem dazu bereiteten Spiritus, und gehet bis sie hergestellt sind, täglich etwas mit ihnen spazieren. Alle Jahre, vor dem Anfange der Jagd, muß man sie purgiren, und den dritten Tag darauf zur Aderlaßen, und zwar die Median-Ader am Halse, wobey man ihnen den Hals mit einem Leinchen umbindet, damit die Adern auflaufen, und man sie besser sehen könne, auch muß man sich in Acht nehmen, daß man die Nerven mit der Lanzette nicht verletze. Das übrige Verfahren ist bey den Worten, Hund, Jagdhund,

hund, Hundekrankheiten und Parforcejagd nachzusehen. Hundert Hunde sind die rechte Zahl zu einer Parforcejagd, doch jaget es sich schon mit 50 Hunden sehr gut, weil man sie besser im Zaume halten kann; sie sind vollkommen hinlänglich; man nimmt deren nur mehr, weil sie mehr Lärm machen. An manchen Orten bestätiget man vorher die Hirsche mit dem Leithunde; doch geschieht dieses nicht überall.

Parforcejäger nennet man einen Jäger, der sich vorzüglich mit der Parforcejagd abgiebt.

Parforcejagd, Lauf-Rennjagen, Forciren, ist eine Jagd ohne Netze und Tücher, welche durch eine Menge Hunde und Jäger zu Pferde dergestalt verrichtet wird, daß die Hunde das angenommene Wild so lange jagen, bis es stürzt, oder sich nieder thut, oder auch von den Hunden gestellt wird, da man es dann mit dem Hirschfänger abfänget, welches aber, wenn nicht die gehörigen Vortheile dabey gebraucht werden, eine gefährliche Arbeit ist, besonders bey einem Hirsche, der vollkommen vereckt hat, und vorzüglich in der Brunft ist. So bald der Hirsch erlegt ist, machen es die Jäger durch das Parforcehorn kund, legen den Hirsch ins Gehörne, öffnen den Hals und die Gurgel, und geben so den Hunden ihr Genüß warm, alsdann lösen sie den rechten Vorderlauft ab, und überreichen ihn dem Herrn der Jagd. Endlich zerwirken sie das Stück, und wenn es nicht genießbar ist, geben sie es den Hunden, oder theilen es an die Behörde aus. Auf den ersten Fall werden die Röhren und Knochen ausgelöset; im letztern hingegen, geschiehet die Vertheilung folgender gestalt. Die innersten Nierenbraten und das Geweihe gehören dem Herrn der Jagd, der Zimmel dem Oberjägermeister, der Rücken und die Keulen nebst den Vorderbugen den Jagdjunkern und Jagdpagen; ist aber der Hirsch bestätiget worden, so gehört der rechte Vorderbuch dem, der ihn bestätiget hat. Das Herz, die Lunge und Leber gehören den Leithundsknechten, als ihr Recht, und dem Leithunde wird, wenn er vorher an des Hirsches Kopf und Gehirn geführet worden, davon gegeben, Kopf und Hals gehören den Hundeknechten. Die Parforcejagd ist blos eine Jagd für große Herren, und wegen der vielen darauf zu haltenden Leute, Pferde und Hunde, sehr kostspielig, dabey aber auch gefährlich, weil mancher Jäger und manches Pferd dabey verunglücken. Sie ist aber auch nicht allenthalben anwendbar, In Engelland ist sie am gebräuchlichsten; in Deutschland aber nur an einigen Höfen eingeführet. Gewöhnlich ist der Anfang der Parforcejagd im Julius oder zu Anfange des Augusts, wenn die Kälber schon etwas erwachsen sind, und mit dem Thiere weichen können, der Hirsch auch sein völliges Geweihe aufgesetzet und geschlagen hat, und die

die guten Hirsche sich von dem Truppe abzusondern pflegen. Die Dauer derselben ist gemeiniglich bis zum dritten November, da sie mit dem Hubertsfeste beschlossen wird. Während der Brunst ist die Jagd um deswillen nicht gut, weil die Hirsche nicht leicht von den Thieren zu trennen sind. Noch weniger im späten Winter, Herbst und Frühjahre, denn die Hunde haben dann nicht die gehörige Witterung, und beschädigen sich die Füße leicht auf dem Froste, so wie auch Menschen und Pferde leicht auf dem Eise stürzen, oder in Windwehen fallen können. Oekonomisch betrachtet bringet die Parforcejagd mehr Schaden als Nutzen, denn nächst ihrer Kostspieligkeit, ist auch das Wildpret eines solcher gestalt parforcirten Hirsches nicht zu gebrauchen, es werden dadurch viele Felder zu Schanden gemacht, und zum Behuf dieser kostbaren Jagd eine Menge Wildpret zum Schaden der Wälder und Felder unterhalten. Eine Parforcejagd gehörig einzurichten, muß der Wald nach allen Richtungen mit Alleen und Wegen durchhauen, die Wässer und Brüche mit Brücken und Dämmen verwahret seyn, damit man dem Hirsche allenthalben ohne große Umwege folgen kann. Auch müssen die nöthigen Gebäude, Personen und Pferde angeschafft werden. Wenn nun vom Fürsten die Jagd anbefohlen worden, so ziehen am Morgen der Jagd die Piqueurs, Besuchknechte und andere zur Parforcejagd gehörige Jäger aus, und suchen oder bestätigen jeder an seinem bestimmten Orte, die vorgefundenen Hirsche, ziehen auf den bestimmten Zusammenkunftsort, (Rendezvous) und erstatten bey dem Haupt der Jägerey, oder nach Befinden bey dem Fürsten selbst Bericht. Wenn nun der zu jagende Hirsch bestimmt ist, ziehet der Besuchknecht, der ihn auf der Vorsuche gehabt, mit seinem Leithunde nach dem Standorte des Hirsches und bestätiget den Hirsch so enge als möglich. Hierauf setzen sich die Piqueurs und andere dazu gehörige Jäger zu Pferde, nehmen die Hunde zwischen sich und reuten auf die, ihnen bereits von dem Haupte der Jägerey angewiesenen Posten und Relais. Die, jede aus 5 bis 6 Kuppelhunden bestehende Relais nebst frischen Pferden für die anreutenden Herren, werden dahin gestellt, wo man nach der Bestätigung des Hirsches vermuthet, daß er seinen Lauf zunehmen werde. Bey jeder Relais ist ein Pursche von den Hunden, welcher nebst den Reitknechten Acht zu geben hat, wie nahe die Jagd komme, und wenn sie bemerken, daß sie sich weit entfernet, müssen sie sich vorziehen, um nöthigen Falls bey der Hand zu seyn. Gienge aber die Jagd einen ganz entgegen gesetzten Weg, so werden sie durch einen Jäger abgeholt und anderweit angestellt. Die zur Jagd gebrauchten Piqueurs ziehen mit den Hunden voraus und die Herrschaften nach, bis an den Bestätigungsort, wo sie die Färthe untersuchen, und nach allen ihren

ren Kennzeichen genau beobachten. Wenn man sich davon gehörig unterrichtet hat, so nimmt man 3 bis 4 der besten Hunde aus der Meute, oder hat besondere Lancierhunde; mit diesen ziehen ein Paar Piqueurs zu den Brüchen, die andern aber bleiben mit der Meute vorne. Wenn sie nun die Färthe annehmen, so ruft man ihnen jedesmal besonders zu. Nun wird der Hirsch aus seinem Stande gesprengt, (lanciret) und von den Lancierhunden bis auf einen Weg oder eine Allee gejagt, dann werden die Lancierhunde aufgehalten, (gestopft) und der Hirsch verbrochen. Auch springen die, welche dazu kommen können, vor, und suchen, den Hirsch zu sehen zu bekommen, um die Beschaffenheit seines Geweihes zu beurtheilen. Bisweilen wird auch so lange lanciret, bis dieses geschehen ist. Sind aber, wie mehrentheils zu geschehen pflegt, mehrere Hirsche beysammen, so müssen so viel Jäger, als bey der Meute entbehrlich sind, lanciren, die übrigen aber reuten vor, (carabiniren) und suchen die Hirsche zu sprengen, wobey sie immer genau Acht haben, welchen Weg der rechte nimmt. So lange bis man hievon Gewißheit hat, wird immer fort lanciret. Wenn dieses geschehen, und ein Jäger die rechte Färthe gefunden hat, meldet er es durch lautes Rufen seinen Kammeraden. Siehet er aber den Hirsch selbst, so ruft er Tajo, juchet, und verbricht die Färthe. Hierauf werden die Lancierhunde gestopfet und abgenommen, die Meute herbeygeholt und auf die rechte Färthe angelegt. An manchen Orten müssen die Besuchknechte mit alten Leithunden lanciren, wovon einer mit seinen Leithunden der Färthe nachhänget, und wenn mehrere Hirsche da sind, so greift auch auf jeder Seite einer mit seinen Leithunden vor, und hänget den andern Hirschen nach, bleiben bis die Hirsche durch die Piqueurs mit der Meute gesprengt sind, und der rechte abgesondert ist, worauf sodann die Meute angelegt wird, und die Jagd anfängt. Kömmt man nun mit der Jagd zu dem Relais, so stopfet (arretirt) man die Hunde, und nimmt frische Hunde und Pferde. In währendem Jagen muntert man die Hunde durch Zurufen auf, und wenn eine Strecke fortgejagt ist, stopfet man die vordersten (den Kopf) damit die hintersten, der Schwanz auch nachkommen. Das Stopfen geschieht dadurch, daß die Piqueurs den Hunden vorjagen, ihnen zurufen, und mit den Peitschen klatschen. Sind zu rasche oder noch zu rohe Hunde dabey, so crabattiret man sie, d. h. man hänget ihnen Riemen oder wollene Tuchlappen an den Hals, so lang, daß sie oft darauf treten müssen. So oft dabey die Piqueurs den Hirsch sehen, wird allezeit Tajo gerufen. Wenn nun die Hunde dem Hirsche so nahe kommen, daß sie ihn öfters lanciren, so ist es bald zu Ende, doch wird so lange fortgejaget, bis der Fürst selbst in-

zugegen ist, und die Hunde den Hirsch stellen. Geschähe dieses vor der Ankunft des Fürsten, so wird der Fürstenruf geblasen. Wenn dieser kömmt, so giebt er ihm den Fang mit dem Hirschfänger, und wenn der Hirsch böse ist, sich vor die Hunde stellet, und vielleicht auch einige davon spießet, so muß ein Jäger sich von hinten an ihn schleichen, und ihm das Jarret coupiren, d. h. die Hoße abhauen, worauf der Fürst zum Fange hinzu geführet wird. Wenn sich der Hirsch im Wasser stellet, so schießet ihn der Fürst mit der Pürschbüchse todt. Eine solche Jagd dauert gewöhnlich etwa 2 Stunden, doch kann sie sich, je nachdem sich der Hirsch oft verlieret, und dadurch neuen Athem und Kräfte bekömmt, auch bis auf 6, 8 Stunden, oder noch länger, verzögern. Ein sehr feister kann in Zeit von einer halben Stunde forciret werden. Wenn der Hirsch erlegt ist, wird er, wie oben gedacht, zerwirkt, und vertheilt, über den Ueberrest die Haut geschlagen, und von einem Jäger den Hunden, welche in der Entfernung von einigen Schritten liegen, gezeigt, und wenn sie recht feurig darnach thun, sogleich die Haut weggezogen, und die Hunde hinan gelassen, die denn bald den ganzen Hirsch auffreßen. Hierauf steckt jeder Jäger einen Bruch auf den Hut, und setzet sich zu Pferde. Sodann gehet der Zug, in eben der Ordnung zurück, wie er gekommen, wobey die Jäger mit den Hörnern blasen, Eben so, wie die Parforcejagd auf Hirsche geschiehet, wird sie auch auf Sauen, Rehböcke, Haasen 2c. gemacht.

Parforcepferd ist ein Pferd, das zur Parforcejagd gebraucht wird. Es muß gut auf den Knochen seyn, und ganz sicher gehen, damit die Jäger nicht so leicht in Gefahr kommen, zu stürzen, auch muß es gut zugeritten, gewand und gut im Maule seyn, damit es leicht zu lenken, her- und hinum zu werfen ist. Uebrigens muß es von mittler Größe, nicht senkrückigt, nicht zu breit über die Brust, nicht zu kurz- und steifhalsig, sondern hübsch auf dem Halse gewachsen, lang gestreckt, feurig, mit guten Füßen und Augen versehen seyn. Die Parforcepferde müssen sorgfältig abgewartet, und beym Anfange der Jagdzeit, nebst den Hunden, in Athem gesetzt werden. Nach vollbrachter Jagd muß der Roßarzt untersuchen, ob ihnen etwas fehlet, und ihnen die Schenkel fleißig mit Wein- oder Brandweinspielicht 2c. waschen, damit sie Kräfte und Biegsamkeit behalten.

Paßagier heißt ein Falke oder Habicht, der im ersten Jahre seines Alters zu der Zeit, da diese Vögel ihren Strich haben, nemlich vom September bis zum Dezember gefangen wird. Die Kennzeichen, woraus man beym Ankaufe eines solchen Vogels beurtheilen kann, ob er gut zur Baitze wird, sind folgende: Die Augen müssen sauber und rein, die Ohren rein und gesund, die

Nasenlöcher offen seyn, er darf keine Finnen an der Zunge haben, der Hals muß weit, und er muß im Maule gesund seyn, welches man mit dem Mittelfinger fühlen kann. Er muß die Flügel recht an ihrer gehörigen Stelle tragen, und nicht übereinander schlagen, sondern sie ordentlich bewegen, wie es sich gehöret, wenn man ihn auf der Faust etwas schüttelt; die Flügel müßen ganz, und keine Feder verletzt seyn, oder gar fehlen; der Schwanz muß aus zwölf Federn bestehen, die Hände müssen durchgehends sauber, keine Warzen daran, auch nicht zu hitzig, geschwollen, oder sonst versehrt seyn. Der Rücken muß stark seyn, welches man erkennen kann, wenn man ihn auf der Hand stark beweget, wenn er schwach von Rücken ist, sperret er die Flügel aus einander, welches er nicht thut, wenn sein Rücken stark ist. Er muß gefräßig seyn, sich auch gegen den Wind schließen und nicht flattern. Ein solcher Vogel, der schon durch mehreres Herumfliegen klug geworden, ist schwerer abzurichten, als ein abgestrichener Falke, oder ein Nestling. Man muß ihn länger, und so lange wachen lassen, bis er ganz betäubt ist, er muß gleich anfänglich zur Haube gewöhnet werden, große Schellen angelegt bekommen, und fleißig auf der Hand getragen werden, ehe man ihm trauen darf. Zur Baitze großer Vögel richtet man ihn auf junge Reiher, Störche, Truthühner oder zahme Gänse ab; den Haasenfang aber lehret man ihn erstlich in der Kammer an einem grauen Kaninchen, nachher im Felde, indem man einen ausgestopften Hasenbalg durch einen Reuter schnell an einer langen Schnur vorweg ziehen läßt, auch auf Hüner und Wachteln, indem man ihm solche fangen läßt, welchen man die Flügel ausgerauft hat. Auf solche wird er begierig fallen, man muß ihn aber alsbald bedecken, ihm den Vogel abnehmen, und nur mit dem Gehirne, Herzen, Eingeweide, oder etwas wenigen vom Fleische, ihn befriedigen.

Paſt nennet man die rauhe Haut, die der Hirsch um das Geweihe hat, ehe es vollkommen wird.

Patte s. Tatze.

Pavian s. Affe.

Pelikan — Pelicanus — macht in der Ordnung der Schwimmvögel und zwar mit ganzen Schwimmfüßen eine aus mehrern Arten bestehende Gattung aus, mit folgenden Kennzeichen, als: der Schnabel ist gerade, mit krummer Spitze, nagelförmigem Ansatze, und mit einer Nervenhaut überzogen, wie die Säger- und Entengattung; die ritzförmigen Nasenlöcher sind in Furchen, zur Seite kaum merklich; das Gesicht ist fast nackt, und an den Füßen sind alle vier Zähen durch eine Schwimmhaut verbunden. Diese Gattung, wovon bey uns nur fünf Arten vorkommen, zerfällt in zwey Familien, nähmlich: a) mit ungezähneltem

Schnabel. 1) Großer Pelikan oder Kropfgans — Pel. Onocrotalus — heißt auch schlechtweg Pelikan, Kropf- und Riesenpelikan, Beutel- Sack- Meer- und Schneegans, Schwanentaucher, Vielfraß, Nimmersatt, Wasservielfraß, Ohrvogel, Orvogel, Eselsschreyer, Vogelheine und Kropfvogel. Die Hauptfarbe ist hellrosenfarben, und an der Kehle befindet sich ein großer häutiger hellgrauer Sack. Der Vogel ist 5 Fuß lang, und variirt etwas in der Farbe, so daß das rosenfarbene im Sommer ins Weiße abschießt. Er wählt sich zum Wohnort: Die niedern Gegenden der Donau, von da sie in die deutsche Donau kommen, und sich in andere Seen und Flüße von Deutschland verfliegen, und auch bis nach Sachsen streifen. Seine Nahrung sind Fische, und er macht sein Nest auf Inseln oder auch weit entfernt vom Ufer mit 2 bis 5 weißen Eyern. 2) Schwarzer Pelikan, P. Carpo Linn.: Mit schwarzem Körper, klein geschopftem Kopfe, zugerundetem Schwanze und schwärzlich und olivengelb gemischtem kleinen Kehlsack. Dieser Vogel ist 3 Fuß lang und variirt ebenfalls etwas nach dem Geschlecht in der Farbe; denn dem Weibchen fehlen die weiße Stirn und die weißen Hosen. Er sucht sich seinen Wohnort an den deutschen Seeküsten einzeln, seltner auf dem Zuge im mittlern Deutschland auf Flüßen und Seen. Seine Nahrung sind Fische, besonders Heeringe in Baien. Er macht sein Nest in Gesellschaft auf Bäumen und Felsen, und darinnen sind 3 weiße, ins Blasgrüne fallende, Eyer. Uebrigens giebt man ihn auch die Nahmen: Kohlschwarzer Pelikan, Korn- Waßer- und Seerabe, schwarzer Waßerrabe, schwarzer Gamstaucher, Feuchtarsch, Scharb, Schaluchorn, Schuluer, Schlukker, großer schwarzer Seerabe, Scaluer, Scalucher, Vielfraß, Bisamvogel. 3) Krähen-Pelikan, P. Graculus Linn.: Der Oberleib schwärzlich; der Unterleib braun; der Schwanz zugerundet; der Kehlsack vorn nackt und röthlich, nach hinten weiß, und mit Dunenfedern besetzt, $2\frac{1}{2}$ Fuß lang. Variirt etwas in der Farbe; denn der Oberleib ist zuweilen mehr dunkelbraun als schwärzlich, und der Unterleib auf weißlichem Grunde dunkelbraun gefleckt. Wahrscheinlich der junge Vogel. Er wohnt an den deutschen Küsten, auch auf den Seen und Flüßen des nördlichen Deutschlands, und nährt sich von kleinen Fischen. Man findet das Nest auf hohen Bäumen, mit 3 weißen Eyern. Dieser Vogel heißt auch: Wasserrabe, Wasserkrähe, Seekrähe, Seeheher, kleiner Kormoran, Kropftaucher, brauner Gamstaucher, Schwimmkrähe, Kropfente, Sackente. Dieser Vogel wird von Manchen für das Weibchen von dem

dem Vorhergehenden gehalten; allein die merkliche Abweichung in der Größe, da dieser um ein Drittheil kleiner ist, die dünnern Füße, Farbe, u. s. w. unterscheiden ihn hinlänglich von dem Vorigen. Gewiß ist indessen der Unterschied noch nicht. 4) Fregatt-Pelikan, P. Aquilus Linn.: Mit gabelförmigem Schwanze, schwarzem Körper; schwarzem nackten Augenkreise; das Männchen mit einem rothen, und das Weichen mit einem schwarzen Schnabel. Er variirt in der Farbe: denn die Jungen sind auf dem Rücken und den Flügeln dunkelbraun. Sein Wohnort ist das Weltmeer, besonders zwischen den Wendezirkeln; doch wurde im Winter 1792 einer auf der Weser bey Hannöverisch Minden geschossen. Er wählt sich zur Nahrung Fische und bauet sein Nest auf hohen Bäumen mit 2 fleischfarbenen, dunkelroth gefleckten Eyern. Man giebt ihn auch die Nahmen: Fregattvogel, Fregatte, Meeradler. Man sollte eigentlich diesen Vogel mit noch andern hieher gehörigen, wegen des schlanken Schnabels, der kurzen Füße, langen Schwingen und des gabelförmigen Schwanzes, als Gattung mit Brisson trennen. β) Mitgezahneltem Schnabel. 5) Bassanischer Pelikan, P. Bassanus Linn. oder Schottische Gans, Bassaner, Bassaner Gans, Gannet, Solend, Schottengans, Solendgans und weißer Seerabe. Mit keilförmigem Schwanze, schneeweißem Körper, schwarzen vordern Schwungfedern und blauem Gesichte. Sein Wohnort sind die nordischen Küsten von Europa, er verfliegt sich aber auch zuweilen nach Deutschland, wie ein bey Darmstadt im Winter 1793 gefangenes Exemplar beweißt. Er wählt sich zur Nahrung: Fische, besonders Heeringe, und man findet das Nest auf dem Boden mit einem weißen Ey.

Perlen nennet man die krausen Knöpfgen am Hirschgeweihe, wegen der Aehnlichkeit ihrer Gestalt mit den wahren Perlen.

Pfahl heißt bey der Jägerey so viel als Forkel s. d. Wort.

Pfanne nennet man den Theil eines Flintenschloßes, worein das Zündpulver (Zündkraut) geschüttet wird.

Pfeffern, den Vogel pfeffern, nennen die Falkeniere, wenn sie den Falken, im Fall er die Raude oder den Wurm bekommt, oder auch wohl, wenn sie ihn berichten wollen, mit Wasser waschen, worinnen Pfeffer aufgelößt worden.

Pfeiffe ist so viel als Lockpfeife.

Pfeiffen, Pfiff nennet man die Stimme der Fischotter, die sie in sehr kalten Wintern und in der Ranzzeit hören lassen,

sen, und welche beynahe klinget, als wenn ein Mann stark auf dem Finger pfeifet.

Pfeifente — Anas Penelope — heißt auch gemeine Pfeifente, Schmünte, Penelope, Brandente, Rothhals, Rothente, Speckente, Blaßente und Eisente mit weißer Platte. Sie gehört mit der wilden Ende unter einerley Ordnung und Gattung, wo sie eine besondere Art ausmacht, die sich durch nachstehende Kennzeichen von den übrigen unterscheidet, als: der Schwanz ist zugespitzt; der After schwarz; die Stirne weiß; der Kopf rothbraun; auf den Flügeln ein weißes Feld; der Spiegel grün und schwarz eingefaßt. Sie gehört zu den großen Enten, denn sie ist zwanzig Zoll lang, wovon der Schwanz vier Zoll wegnimmt; die Breite der Flügel, die gefaltet bis auf die Mitte des Schwanzes reichen, zwey und ein Viertel Fuß. Das Gewicht anderthalb Pfund. Vor andern Enten zeichnet sie sich durch ihren runden Kopf, kürzern Hals und Schnabel aus; letzterer ist sechzehn Linien lang, schmal, gewölbt und bläulich bleyfarben; die Spitze schwarz; die Füße sind heller als der Schnabel, dunkelbleyfarben, und die Schienbeine sechzehn Linien hoch. Die Stirn ist weißlich, nach dem Scheitel zu gelblichweiß, etwas mit dunklen Flekken gesprenkelt; Kopf und Hals rothbraun, oder lebhaft kastanienbraun, glänzend schwarzgrün bespritzt; doch hinter den Augen ungefleckt; der hintere und untere Theil des Halses und die Brust weinröthlich, bisweilen, wie wohl selten, mit runden schwarzen Flecken bezeichnet; der Rücken und die Schultern schön weiß mit feinen schwarzen Queerstrichen durchzogen, einige Federn auch mit schwarzen Strichen versehen; der Unterrücken aschgrau, weiß gewässert; die Deckfedern des Schwanzes weiß und klar schwarz bandirt, die letztern schwarz; der Bauch und die Seiten schön weiß, der After schwarz; die vordern Deckfedern der Flügel weiß, die hintern dunkelaschgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne röthlich aschgrau; der Spiegel, den die äußern Fahnen der mittlern Schwungfedern bilden, grün, schwarz eingefaßt; die hintersten Schwungfedern schwarz mit breiten schönen weißen Kanten; der Schwanz dunkelaschgrau, die Seitenfedern röthlich weiß eingefaßt. Das Weibchen ist kleiner und gleicht fast in der Farbe der gemeinen wilden Ente; Kopf und Hals sind gelbroth, schwarzbraun gefleckt; Flügel und Brust wie am Männchen; der Rücken an den Seiten rothgelb mit großen dunkelbraunen Flecken; der Bauch weiß; Schnabel und Füße schmuzig aschgrau. Beyde Geschlechter sind von der Hecke an bis zum nächsten Frühjahre einander gleich; erst im März hat alsdann das Männchen sein ausgezeichnetes Gefieder, und verliert es im Julius, wo die

Mauserzeit ist, wieder. Ueberhaupt findet man bey diesen Vögeln, ehe sie ihr vollkommenstes Alter erreichen, Verschiedenheiten in der Farbe, wovon die merkwürdigsten Varietäten folgende sind: 1) mit ganz weißem Scheitel, schwarz und weißgestrichelten und gefleckten Schläfen, weiß und schwarz gestrichelten und gewellten Wangen, Kehle und Oberhalse, schmutziggelber Grundfarbe des Rückens und weinröthlichen Seiten um die Brust. 2) Mit hellrostfarbenen Kopfe und Halse, die so wie die Brust schwarz bespritzt sind und mit graugemischtem weißen Feld auf den Flügeln. 3) Ohne weiße Stirn, mit weingelber Brust und bläulichem Spiegel. So leicht dieser Vogel durch seine Gestalt in der Nähe zu unterscheiden ist, so leicht ist er es im Fluge, und auf dem Wasser schwimmend durch seine Stimme. Er giebt nämlich einen angenehmen hellen einsylbigen flötenartigen Ton von sich, der, wenn ein ganzer Trupp beysammen ist, Accorde, und wenn die Imagination dazu kömmt, ganze Melodien bildet. Sie fliegt sehr schnell und gut. Wegen ihrer Scheuheit hat der Jäger Mühe, sich an sie zu schleichen. Sie wird in den meisten Ländern der alten Welt angetroffen. Wahrscheinlich besucht sie im Sommer bloß den Norden. Im October und November ist sie als Zugvogel oft in großen Schaaren bey den Seen, Teichen und Flüssen. So lange das Wasser offen ist, sieht man sie den ganzen Winter durch einzeln in Deutschland. Im März zieht sie wieder nach Norden zurück. Im November und December hört man oft in der finstersten Nacht zwanzig und mehr Züge hinter einander durch die Luft streichen und die accordmäßigen Töne von sich geben. Man findet vorzüglich Schnecken und Wasserkräuter in ihren Magen. Da sie vermuthlich an den nördlichsten Meeren nisten, so weiß man noch nichts von ihrer Fortpflanzungsart. Die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung sind wie bey den wilden Enten. Da sie sehr scheu ist, so muß man sehr vorsichtig seyn, um ihr schußrecht zu kommen. Ins Netz geht sie aber leichter. Ihr Wildpret wird sehr geschätzt, und sie ist im Herbst und Winter sehr fett. Die Federn sind zart und weich und können, wie die Gänsefedern, zum Ausstopfen der Betten benutzt werden.

Pferd, Equus Caballus — das ganze Geschlecht heißt Pferd oder Roß; das männliche Pferd Hengst, das weibliche Stute, das verschnittene Wallach und das junge, Füllen oder Fohlen; die andern Nahmen richten sich nach der Bestimmung, daher Reitpferd, Kutschpferd, Parforcepferd, Schießpferd, Falconierpferd u. s. w. Linné macht eine eigene Ordnung daraus, die sechste: Thiere mit dem Pferdegebiß. Blumenbach beschreibt es in der achten Ordnung

nung unter den Thieren mit Hufen, und Pennant in dem ersten Abschnitte der ersten Ordnung unter den einhufigen Säugethieren. Es bildet eine besondere Gattung, und die Kennzeichen der Art sind: Es hat kurzspitzige Ohren, am Halse eine Mähne und einen überall langbehaarten Schweif. Schon die gewöhnliche Achtung und Aufmerksamkeit, womit dieses schönste aller vierfüßigen zahmen Thiere von jeher von den Menschen ausgezeichnet worden, verbunden mit der Mühe und Sorgfalt, die man auf seine Erziehung verwendet hat, läßt auf nicht gemeine Vorzüge desselben schließen, und diese hat es auch, seit seiner Erhebung zu einem Hausthüre, bewiesen. Es ist stark, dauerhaft, kühn, schnell, gelehrig, mit scharfen Sinnen begabt, wachsam, folgsam, treu, anhänglich, sanftmüthig, und stolz vom Ansehen. Kein Thier ist so, wie das Pferd; mit seines Herrn Leiche verbrannt und beyder Asche zugleich zur Erde bestattet worden, keines Thieres Abstammung wird so, wie die der arabischen Pferde, mit Dokumenten belegt; keins ist so von den größten Dichtern besungen worden, keines ein so allgemeiner Gegenstand der bildenden Künste u. s. w. Keins hat aber auch so sehr seine Vorzüge dem Verluste der Freyheit zu danken, als das Pferd. Denn ob man gleich nicht mit größter Gewißheit sagen kann, daß die Pferde, die jetzt noch heerdenweise in Arabien, Sibirien, der großen Tatarey u. s. w. in der Wildniß gefunden werden, die eigentliche wilde Stammrasse sind, so sind sie doch verwildert, wie man von denen in den Schottischen Hochwäldern, und Südamerika u. s. w. gewiß weiß, und zeigen alsdann, wenn sie wieder durch mehrere Generationen in ihren natürlichen Zustand zurückkehren, daß bloß die Cultur und nicht die rohe Natur selbst sie so ausnehmend verschönert und veredelt hat; denn jene Thiere (Equus, Caballus ferus) sind meist klein, dickköpfig, struppig, vom schlechten Wuchs und Form, äußerst wild und unbändig. Da das Thier, durch seinen Körperbau und seine Stärke, den Menschen gleich als nützlich auffallen mußte, so ist es auch von den ältesten Zeiten her der Zähmung unterworfen worden; und daß es den Menschen nützlich werden sollte, ergiebt sich auch aus der Einrichtung seiner Natur, daß es, wie die Menschen, unter allen Himmelsstrichen ausdauern kann und angemessene Nahrungsmittel findet. Mit einer vollständigen Geschichte des Pferdes würde man ein ganzes Buch füllen können, wie es auch schon von vielen geschehen ist. Zu gegenwärtiger Absicht wird ein Auszug von allen den verschiedenen Stücken, die zur Kenntniß, Wartung, Erziehung des Pferdes u. s. w. gehören, hinlänglich seyn. Der schöne, nach allen Theilen wohlproportionirte Kopf, der schöne, breit aufgerichtete Hals, der lan-

ge volle runde Leib mit dem schöngewölbten Hintertheile, die stattlichen Beine, die Mähne als Zierde des Halses, und der lang und dickbehaarte Schweif als Ende des Hinterleibes, alles zeigt die schönste Symmetrie und für das Auge den regelmäßigsten angenehmsten Körperbau an. Auch durch die Farbe zeichnet es sich aus. Man theilt sie in einfache, zusammengesetzte und außerordentliche ein. Zu den einfachen gehören die weißen, isabellfarbigen, braunen und schwarzen Pferde; zu den zusammengesetzten die grauen und wolfsgrauen, und zu den ausserordentlichen die Tiger-Schäcken-pfirsichblütfarbenen und Porcellan-Pferde. So wie Clima, Lebensart, Wartung und Pflege bey den Hausthieren verschiedene Abänderungen hervorbringen, so auch, und zwar in einem vorzüglichen Grade, bey den Pferden. Schönheit und Brauchbarkeit desselben erhalten daher ihre mancherley Abstufungen. Man unterscheidet folgende vorzügliche Nationalpferde, welche man alle, mehr oder minder häufig in Deutschland sieht. 1) Die Arabischen Pferde. Sie sind von mittlerm aber vorzüglich schönem Wuchse, mehr mager als fett, geschmeidig, leicht, feurig, stolz und dauerhaft. Man unterscheidet die edlern von den mittlern und schlechten, und über erstere hält man ordentliche Stammbäume. Von ihnen stammen die schönsten Pferde in den meisten Ländern her. Die besten sollen von der Zucht der Anneey um Palmyra herum und vom Libanus bis gegen den Horeb kommen. Doch sagt Bruce in seiner Reise nach den Quellen des Nils, daß er die schönsten Pferde in der Welt in Nubien gesehen habe. 2) Die Barbarischen und Persischen. Von ohngefähr fünf Fuß Höhe, schmächtigem Körper, fast immer grauer Farbe, schönem kleinen Kopfe, langem feinen Halse und dünner Mähne. 3) Die Spanischen Pferde besonders aus Andalusien. Von schwerem Körper, großem Kopfe, langen Ohren, starkem und langem Halse, dicker Mähne, breiter Brust und rundem Kreuze, meist schwarz von Farbe, auf der Stirn weiß gezeichnet, von Betragen stolz und kühn, vom Gange natürlich, angenehm. 4) Die Englischen Pferde. Von hohem langgestrecktem Wuchse, kleinem krummnasigem Kopfe, kleinen steifen Ohren und dünnen Beinen. Sie sollen von arabischen und barbarischen Pferden abstammen, und sind wegen ihres festen Trittes, großen Schrittes und wegen ihrer Schnelligkeit, da z. B. ein dergleichen Pferd, Sterling, $82\frac{1}{2}$ Fuß in einer Sekunde zurückgelegt hat, bekannt genug. Man braucht sie zur Parforcejagd und in den Zeiten, wo Jagen zu den Hauptvergnügen großer Herren gehörte, glaubte man, es müßten bloß englische Pferde gebraucht werden. 5) Die Neapolitanischen Pferde haben einen dikken Hals, großen Kopf, eine

krumme

krumme Nase und einen guten Anstand, laufen und ziehen gut, sind aber meist boßhaft, eigensinnig und ungelehrig. 6) Die Polnischen Pferde gehören zu den kleinen Pferden, die kein ausgezeichnetes Ansehen haben, aber dabey dauerhaft und geschwind, und also zur Jagd vorzüglich gut zu gebrauchen sind. 7) Die Ungarischen sind den Polnischen ähnlich, etwas gedrungener gebaut, aber nicht von der Dauerhaftigkeit. Beyde Rassen machen wilde Gestüte aus, aus welchen sie eingefangen werden müssen. 8) Die Russisch n Pferde. Sie sind klein, mit unförmlich langen Mähnen, stark gebaut und dauerhaft. 9) Die Türkischen Pferde. Von dünnem schlanken Halse, langem Leibe, hohem Rücken und dünnen Schenkeln, aber nicht von der Schönheit, wie die Arabischen. Sie sind jähzornig, können aber das Laufen gut aushalten. 10) Die Dänischen Pferde sind volleibig, von schönem Wuchse, dickem Halse und starken Schultern. Es sind dauerhafte Pferde, die einen anmuthigen Gang im Wagen haben, und die Schäcken und Tigerpferde sind unter ihnen gemein. 11) Die Isländischen Pferde. Die kleinste Rasse, mit kurzen steifen Haaren, gut proportionirt, dauerhaft, aber boshaft. 12) Die Friesländischen Pferde. Die Stellung ist hoch, der Körper stark, der Rücken und das Kreuz breit, Hals und Kopf kurz. Vorzüglich gute Zugpferde. 13) Die Deutschen Pferde. Von starkem Körper und Beinen, großem Kopfe, kurzem Halse; starke Pferde zum Ziehen und Reuten. Unter denselben zeichnen sich die krummnäsigen Holsteiner und langgestreckten Mecklenburger vorzüglich auch als schöne Pferde aus. Daß es aber so wenig eigene gute Pferde in Deutschland giebt, kommt von der Einführung ausländischer Beschäler und Zurücksetzung selbstgezogener guter Hengste her. Es ist gar nicht zu läugnen, daß die schlechten ausländischen Beschäler, die man herbeyzog, weil es Mode war, fremde Pferde im Gestüte zu haben, unsere guten und dauerhaften Rassen verdorben haben. Beym Kaufe eines Pferdes sieht man auf Gesundheit, Brauchbarkeit und Schönheit. Der Wuchs desselben, die gröbern oder feinern Gliedmaßen, bestimmen allzeit die Brauchbarkeit. Zu einem Jagd- oder Parforcepferde gehört, daß es mehr lang als kurz sey, eine nicht zu breite, aber auch nicht zu enge Brust habe, damit es im Laufen aushalten, auch leicht und schnell laufen kann, daß das Maul gut, doch nicht gar zu empfindlich, daß es auch lieber zu langsam als zu hitzig sey, um sich allzeit und gehörig in Bewegung bringen zu lassen. Zu den Schußpferden, die man beym Pürschen braucht, wählt man welche von mittlerer Größe, damit sich leicht auf- und absteigen und doch auch hinter demselben verbergen läßt. Sie müssen so abgerichtet seyn, daß

daß sie ganz ohne Eigenwillen sind, und den Schuß ohne Schrekken hören können. Falkonier-Pferde sind ebenfalls am besten von mittlerer Statur, festem und leichtem Körperbaue, von Schnelligkeit und Ausdauer. Zu den beyden letztern Arten sind die Polnischen vom größern Schlage die besten, und man liebt dann in der Farbe, damit sie den jagenden Thieren nicht zu sehr auffallen, Braune oder Füchse. Von der Verbreitung des Pferdes ist oben das Nöthige beygebracht worden. Die Pferde werden gewöhnlich in Ställen gehalten. Diese muß die frische Luft durchstreichen, und wo möglich die Sonne erleuchten; auch dürfen sie nicht in der Nähe von Schweinställen angebracht seyn, weil den Pferden dieser Geruch zuwider ist. Wo mehrere beysammen stehen, werden eigene Stände nöthig, die 10 Fuß tief, 10 bis 15 Fuß hoch, 6 bis 7 Fuß breit seyn müssen. Der Boden wird zum Abfluße der Feuchtigkeit mit Steinen oder besser mit Holzklötzchen auf die hohe Kante gesetzt, ausgepflastert, die Krippe steht 4 Fuß hoch, die Raufe 1½ Fuß über derselben und die Seitenwände sind ungefähr 4 Fuß hoch. Daß sich der Stand des Pferdes nach seiner Größe richtet, und also darnach etwas verschieden ist, versteht sich von selbst. Reinlichkeit ist eine Hauptsache in Pferdeställen, ob sie sich gleich wenig niederlegen, und viele sogar stehend schlafen. Für die Füllen braucht man bis ins vierte Jahr dreyerley Ställe. Einen eigenen für die halb- und einjährigen, einen besondern für die zweyjährigen und einen dritten für die dreyjährigen; bis zum zweyten Jahre brauchen sie aber keine Stände. Die Nahrung der Pferde ist nach den Ländern, die sie bewohnen, verschieden; in Deutschland ist das gewöhnliche und beste Futter Hafer und Herel (wo möglich aus Waitzenstroh), vermischt, und Heu. Die Menge des Futters richtet sich nach der Bestimmung und Arbeitsamkeit des Pferdes. Wenn das Karn- und Pflugpferd täglich 12 Pfund Hafer, eben so viel Herel und des Abends bey der Abfütterung 5 Pfund Heu verlangt, so kann ein Reut- oder Kutschpferd, das nicht immer gebraucht wird, mit der Hälfte des erstern Futters und den 5 Pfund Heu des Abends vorlieb nehmen. Man füttert auch im Sommer Klee, Esparsette und Gras, und an einigen Orten ist es sogar gewöhnlich nach der Arbeit die Pferde auf die Weide zu treiben. Man giebt ihnen des Tages drey Mahlzeiten, des Morgens von 4 bis 5 Uhr, des Mittags von 11 bis 1 und des Abends von 7 Uhr an. Alle 14 Tage streut man ihnen eine Handvoll Salz nnter das Futter, welches ihre Freßbegierde unterhält und sie vor mancherley kränklichen Zufällen bewahrt. Zu ihren Tranke verlangen sie kühles, reines und helles Brunnen- oder Bachwasser des Tages dreymal. Das Jagdpferd muß ausserdem den Tag vor der Jagd nicht so viel Heu als sonst, aber was davon abgeht, an Körnern zugesetzt bekommen, und am Tage der Jagd vorzüglich spärlich gefüttert werden. Die

Pferde werden erzogen 1) in wilden Gestüten, wo sie Sommer und Winter im Freyen bleiben; 2) in halbwilden, wo sie nur im Sommer auf dem Felde bleiben, und 3) in zahmen Gestüten, wo sie nur im Sommer auf die Weide getrieben werden; und dazu kann man noch setzen, 4) in Land- oder Stall-gestüten, wo sie nicht auf die Weide kommen. Wenn man eine gute Nachzucht erhalten will, so muß man die schönsten Zuchthengste und Zuchtstuten wählen und nach der dritten, höchstens vierten Zeugung wieder andere Rassen nehmen, um die ausartende Blutverwandtschaft zu verhüten. Das Beschälen oder Bedecken der Stuten von dem Beschäler oder Springhengste läßt man entweder im Freyen geschehen, wo man dem Hengste die Wahl der Stuten überläßt, oder man läßt ihn aus der Hand beschälen, wo es unter Anführung der Menschen geschieht, wobey die Stute durch Seile um die Hinterfüße und durch ein Kummt vom Schlagen abgehalten werden kann. Diese letztere Art der Begattung zieht man der erstern um deswillen vor, weil man dadurch mancherley übeln Folgen beym Beschälen vorbeugen und auch auf die Verbesserung der Rassen gehörig sehen kann. Ein guter Hengst kann in einem Jahre an 30 Stuten befruchten, man thut aber besser, ihn nicht mehr als zwanzig zuzulassen, weil bey dem zu öftern Gebrauch die Säfte schlecht und unvollkommen werden und dieß die Ursache des Blindwerdens so vieler Pferde seyn soll. Die natürliche Begattungszeit scheint in die Mitte des Märzes zu fallen und bis zum Junius zu dauern. Die Stute wird alsdann unruhig, das Geburtsglied schwillt und giebt eine gelbliche Feuchtigkeit, die man die Hitze nennt, von sich, sie wiehert dabey nach den Hengsten nnd hebt den Schweif immer auf. Diese sogenannte Rossigkeit dauert 14—21 Tage. Nach 10½ bis 12 Monaten bringt sie ein Fohlen, höchst selten zwey, und die Fohlzeit ist nahe, wenn die Milch fließt und um die Eiterwarzen sich zähe weiße Tropfen sammlen. Bey der Geburt muß man dem Fohlen das dunkelröthliche, schwammige, milzartige Gewächs, welches vorne an der Zunge sitzt und Fohlennahrung oder Pferdegift heißt, wegnehmen, damit es dasselbe, als schädlich, nicht verschluckt und nach der Geburt gleich die schwammigen Ballen von den Fußsohlen abbrechen. Den neunten Tag nach der Niederkunft wird der Regel nach die Stute wieder rossig und läuft dem Hengste zu. Im fünften Monate werden die Fohlen von der Mutter entwöhnt, und sie haben unterdessen sich schon an die andern härtern Futter gewöhnt. Da bey dem Ankaufe des Pferdes sehr viel auf das Alter desselben ankommt, und dieß vorzüglich an den Zähnen erkennbar wird, so ist nöthig, dieß hier einigermaßen deutlich zu machen. Einige Tage nach der Geburt bekommen die Fohlen

len zwey Vorderzähne in jeder Kinnlade, bald darauf noch zwey andere, und nach Verlauf von drey bis vier Monaten haben sie alle 6 Vorderzähne in beyden Kinnladen. Nach $2\frac{1}{2}$ bis 3 Jahren kommt der zweyte Zahnwuchs, wo sie diese Vorderzähne in eben der Ordnung wieder verlieren, in welcher sie dieselben bekommen haben. Bey dem ersten Bruche, oder wie man auch sagt, wenn sie zu zeichnen anfangen, verlieren sie nämlich oben und unten die beyden mittlern Vorderzähne, welche in 14 Tage durch andere ersetzt sind. Nach einem Jahre verlieren sie die folgenden zwey, und nach 4 oder $4\frac{1}{2}$ Jahren die beyden letzten, welche sämmtlich in jener Zeit wieder ersetzt werden. An diesen letztern, welche man auch Eckzähne nennt, läßt sich das Alter des Pferdes bis zum achten Jahre erkennen, da der schwarze Fleck in ihrer Höhlung (die Bohne oder der Kern) bis dahin sich verlohren hat, und die Vertiefung verlöscht ist. Die im vierten Jahre hervorkommenden eigentlichen Eck- oder Hundszähne bleiben bis zum sechsten Jahre spitzig, bis zum zehnten werden sie aber ganz stumpf und dabey sehr lang. Das männliche Pferd hat überhaupt 40 Zähne. Nach dem zehnten Jahre läßt sich das Alter mit Gewißheit nicht bestimmen, und ein hohes Alter ist alsdann an den sehr langen loßen Zähnen, den verschwundenen Gaumenfurchen und an den Grauwerden über den Augen, um die Nase u. s. w. zu erkennen. Den Stuten fehlen gewöhnlich die Hundezähne, oder sie sind doch sehr kurz. Man hält die Pferde nicht gerne vor dem dritten Jahre zur Arbeit an, läßt sie auch dann erst beschlagen und zwar im Winter an den Vorderfüßen, und im folgenden Frühjahre, wo es nöthig ist, an den Hinterfüßen, wo aber das Eisen nicht aufgebrennt und der Huf äußerlich nicht abgeraspelt werden darf. Reutpferde braucht man nicht gerne vor dem vierten Jahre. Werden sie gehörig in Acht genommen, so können sie 20—24 Jahre Arbeit thun und 40 Jahre leben. Um die Hengste leichter bändigen und da, wo es Stuten giebt, sie sicher brauchen und reuten zu können, macht man sie zu Wallachen und zwar durch Aetzmittel, Klopfen oder Brennen. Auch das Englisiren wurde sonst mehr als jetzt für eine Schönheit gehalten. Man zerschneidet nämlich im 2ten oder 3ten Jahre dem Pferde zwey Zoll vom After die Sehnen des Schwanzes rund herum durch, bindet den Schweif in die Höhe und schlägt ihn nach der Heilung der Wunde $\frac{1}{2}$ Fuß von der Wurzel ab, wo alsdann der noch übrige Theil gerade aussteht. Man benimmt aber dadurch den Pferden ein Vertheidigungsmittel gegen die Stechfliegen und andere Insekten, und in England mag diese Gewohnheit wegen des nahe hintereinander Spannens der Fuhrpferde nöthig und darum eingeführt worden seyn. Die Pferde sind vielen Krankheiten unterworfen, wovon wir

wir nur die vorzüglichsten mit ihren Heilmitteln hier anführen können. 1. Die Druse. Sie kommt von Erkältung, unterbrochener Ausdünstung, besonders im Herbste und Frühjahre, dumpfiger und verdorbener Nahrung, von plötzlichem Uebergange vom grünen Futter zum trockenen und umgekehrt her, und äußert sich durch Trägheit, Traurigkeit, heisern Husten und schleimigen Ausfluße aus der Nase, wenn nämlich der Knoten, der sich unter dem Kinn zwischen beyden Kieferknochen befindet, aufbricht. Diese Krankheit hat mit dem Schnupfen die größte Aehnlichkeit, und es scheint, daß die vorzüglichste Kur darinn bestehen müsse, die Ausdünstung zu befördern. Man hält daher den Stall warm, behängt das Thier mit einer wollenen Decke und giebt ihm kein kaltes Getränke, sondern lauwarmes Wasser mit Gerstenmehl und Honig vermischt. Auch empfiehlt man folgendes Mittel: ½ Pfund gestoßene Wachholderbeeren, ½ Pfund Quentianwurzel, 8 Loth Galgant, mit Honig zu einer Latwerge gemacht. Hiervon legt man Morgens und Abends jedesmal eine Wallnuß groß dem Pferde auf die Zunge. 2) Der Rotz, eine gefährliche Krankheit, wird von den meisten für ansteckend gehalten; der berühmte Arzt Camper aber glaubt dieß nicht. Einige geben zur Ursache das Saufen von sehr kalten Wasser bey warmer Witternng an, weil das Pferd dabey die Nase ins Wasser stecke, und hier die Schleimhaut, der Sitz der Krankheit, und welche die Höhle der Nase bekleidet, erkältet werde. Oft ist er auch die Folge einer schlechten Behandlung der Druse. An den Kieferknochen seitwärts sitzen ein oder zwey eyrunde Knoten. Fließt die Nase gelbgrünlich oder röthlich, so ist das Pferd fast für verlohren zu achten. Man behandelt die Krankheit im allgemeinen wie die Druse, und setzt zu obiger Latwerge nur noch 4 Loth Schwefel und Spiesglas. Ein wirksames Mittel soll noch dieses seyn: Man thut eine hinlängliche Portion Leberkalk in ein Gefäß und gießt allmählig so viel Wasser darauf, als zum Ablöschen erforderlich ist. So wie der Kalk allmählich löscht, gießt man immer mehr Wasser zu, um ihn zu verdünnen, seigert das Wasser durch und tränkt das Pferd damit. Dabey giebt man ihm des Tags zwey- bis dreymal folgende Auflösung ein. Man nimmt 40 Gran Mercurium sublimatum corrosivum, löst ihn in 20 Loth Weingeist auf und giebt davon dem Pferde 2 Loth in einem Pfunde abgekochten Leintranke ein. Bey Herrn Wierz zu Frankfurth am Main wird auch für 8 Gulden ein geheimes Mittel in einem Topfe von 1½ Pfund, das von einem berühmten Stallmeister herrührt, und noch nie fehlgeschlagen haben soll, verkauft. 3) Der Wurm- oder die Pferdepocken. Es entstehen am Halse, dem Körper, oder den Beinen des Pferdes runde oder läng-

längliche Knoten, welche aufbrechen, wie Speck aussehen und eine zähe Feuchtigkeit von sich geben. Sind viele Knoten an einer Stelle, so entsteht daraus ein krebsartiges Geschwüre. Fehlerhafte Säfte und fehlerhafte Fütterung und andere unbekannte Ursachen bewirken diese ansteckende und schwer zu heilende Krankheit. Man heilt sie dadurch, daß man dem Pferde 4 Pfund Blut aus der Halsader läßt und ihm jeden Morgen 2 Loth von einem Pulver aus fein gestoßenem Pockenholz, Spießglas und Schwefelblumen, von jedem gleichviel, eingiebt. Die Geschwüre heilen, wenn man sie mit einer Bähung wäscht, die aus einem halben Quentchen Mercurio sublimato, in 8 Pfund reinem Wasser aufgelöst, besteht. 4) Die Darmgicht (Verstopfung, Kolik). Das Pferd kann nicht misten, windet und wälzt sich und der Bauch schwillt ihm auf. Verdorbenes Futter, versetzte Winde von unrechter Fütterung sind gewöhnlich die Ursachen dieser oft schnell tödtenden Krankheit. Wenn man gestoßene Krebsaugen mit Wein dem Pferde eingiebt, es reitet und nicht hinlegen läßt, so soll es genesen. Man giebt auch Klystiere. 5) Der Durchlauf. Von Erkältung und schlechtem Futter. Ein Klystier von $\frac{1}{2}$ Pfund Baumöhl mit zwey Eyerdottern und zwey Pfund lauem Wasser und innerlich täglich zweymal $\frac{1}{2}$ Pfund Baumöhl mit $\frac{1}{2}$ Loth Salpeter und 1 Loth gepülverter Entianwurzel stillt ihn gewöhnlich. 6) Das Blutstallen stillt Raudensaft mit lauem Wein eingegeben. 7) Der Strengel, oder die Bräune, entsteht von einer Entzündung im Halse, wo das Pferd den Hals steif hält und nicht schlucken kann. Die Ursachen sind gewöhnlich plötzliche Erkältung oder stäubiges und beregnetes Futter. Aderlaß und Klystiere, innerlich aber Buttermilch, 2 Loth Salpeter und ein halb Loth Vitriolspiritus unter das Getränke gethan, sind die besten Gegenmittel. 8) Die Rehe (Verfangenheit, Verschlagenheit). Sie rührt von Erkältung, übertriebner Arbeit, von Mangel an Bewegung bey starker und überflüßiger Fütterung, von jähling abwechselndem Futter oder einem kalten Trunke nach einer Erhitzung her und zeigt sich als eine gichtische Lähmung und Steifheit an einem oder mehrern Gliedern. Man sucht die stockende Ausdünstung zu befördern und zwar dadurch, daß man das kranke Pferd langsam und egal mit einem Strohwisch reibt, mit einer warmen Decke überlegt und ihm einen Trank von 2 Loth Hirschhornspiritus, mit etwas Honig von $\frac{1}{4}$ Pfund Brandwein versetzt, eingiebt. 9) Der Koller oder Schwindel, den man in den stillen und rasenden eintheilt. Bey der ersten Art ist das Pferd ruhig, hängt den Kopf unter die Krippe, stockt im Fressen, läßt sich den Finger ins Ohr stecken ohne zu schütteln und die Beine ruhig übers Kreuz setzen; bey der andern Art, die gewöhn-

lich eine Folge der ersten ist, raset und tobt es wie wüthend. Fast unheilbare Krankheiten. Man läßt dem Kranken Ader bis zur Ohnmacht, läßt es hungern, wäscht ihm den Kopf beständig mit kaltem Wasser und setzt ihm ein Fontanell an die Brust. Innerlich bekommt es auch folgende Latwerge; 4 Loth Salpeter, 1 Quentchen Gummi ammoniacum und Honig so viel als zu einer Latwerge nöthig ist: dann giebt man dem Pferde eine Kugel von der Größe eines Hühnereyes auf einem hölzernen Spatel ein. Man giebt auch folgenden Trank: 4 Loth gereinigten Salpeter; 2 Loth eröffnenden Eisensafran, 12 Loth Brunnenwasser unter einander gemischt und Morgens und Abends die Hälfte eingegeben. Es muß dabey gute Diät gehalten und sparsam gefüttert werden. 10) Der Feivel. Er rührt von unreinem Getränke her und das Pferd bricht oben am Kopfe etwas auf. Man spricht, rother Gundermann dem Pferde in die Nase geblasen, vertreibe ihn. 11) Die Räude oder Schabe vertreibt man mit einer scharfen Lauge von Holzasche, Kalch und Hühnermist, womit man die Stelle wäscht und alsdann eine Decke darüber breitet. 12) Das Feuer. Die Haut liegt scharf auf. ¼ Pfund Senf, ¼ Pfund Siebenseide, ½ Pfund grauer Schwefel, ¼ Pfund Lorbeer, ¼ Pfund Entian, und drey Finger voll Kümmel, davon früh beym ersten Futter und Abends beym letzten einen Löffel voll darunter gegeben. 13) Das Vernageln wird durch gestoßene und aufgelegte Schafgarbe (Achillea Millefolium) gewiß geheilt. 14) Satteldrückungen und dergleichen Verwundungen lassen sich durch folgendes Mittel bald heilen: Alaun, Salmiak, Grünspan, blauer und weißer Galitzen-Stein, Weinstein und englisches Kupferwasser, von jedem für 1 Gr., alles in einem neuen Tiegel zerfließen lassen, in ein starkes Papier gegossen, davon täglich einer Haselnuß groß in Wasser aufgelöst, und die Geschwulst oder die Wunde so lange damit gewaschen, bis der Schade geheilt ist. 15) Die Pferde führen auch zuweilen Leber- Nieren- und Blasensteine bey sich, vorzüglich aber groß sind die Steine, die man in dem Magen und den Därmen findet. Letztere trifft man besonders bey den Müllerpferden an, wahrscheinlich weil sie den ersten Ablauf von den frischgehauenen Mühlsteinen bekommen. Man weiß kein wirkliches Mittel dagegen, erkennt auch die Krankheit gewöhnlich nicht eher, als bis sie tödtlich ist. Da das Jagdpferd durch die großen Strapatzen, welche dasselbe auszuhalten hat, vorzüglich reine Säfte haben muß, wenn es nicht nach der Jagd mehrerley Krankheiten unterworfen seyn soll, so ist es eine allgemeine Regel, daß dasselbe einige Zeit vorher stark purgirt wird, damit die schädlichen Säfte weggehen. Eine solche Purganz besteht aus Leberaloe 1½ Unze, Spanischer Sei-

se

se und gepülverter Jalappe von jedem 2 Quentchen, gepülvertem Ingwer 2 Scrupel, Anisöhl 40 Tropfen, wozu man so viel Rosen= oder Purgir= Kreuzdorn=Syrup nimmt, als zur Bereitung einer Pille nothwendig ist. Ferner muß man sich das Pferd gehörig von seinem Unrathe entledigen lassen, ehe die Jagd angeht, dasselbe im Anfang nicht übertreiben, und dann wieder nach und nach in Ruhe bringen lassen. Dauert die Jagd mehrere Tage oder Wochen hinter einander, so muß es an Ruhetagen immer geritten werden, damit es immer in Bewegung bleibt u. s. w. s. Taplin a. a. O. Ihre stärksten Feinde sind Bären, Wölfe, Löwen, Tyger u. s. w., gegen welche sie sich vorzüglich durch Ausschlagen mit den Hinterfüßen wehren. Außerdem haben sie viel von Insecten und Würmern zu leiden, besonders aber von der After= und Nasenbremse (Oestrus), die die Eyer beym Misten an den After und in die Nase legen, von Stechfliegen (Conops), Bremen (Tabanus), Pferdefliegen (Hippoposca) und Pferdeläusen (Pediculus), von großen Spulwürmern (Ascaris), Haarwürmern (Trichuris), Palisadenwürmern (Strongylus), Egelwürmern (Fasciola) und Bandwürmern (Taenia). Waschen mit Tabackslauge hilft gegen die Insecten, die sich auf die Haut setzen. Salz und Weidenblätter sollen die Eingeweidewürmer vertreiben. Der Nutzen der Pferde ist groß. 1) Das Pferd wird zum Reiten gebraucht, und dazu gewöhnlich abgerichtet. Ein Jagd= Parforce= und Schußpferd hat daher auch eine eigene Behandlung nöthig, s. unten. Das Pferd geht beym Reiten den sogenannten Schritt, Trott, Galopp oder Paß. 2) Es muß auch Lasten tragen; dieß geschieht in Mühlen und bergigen Gegenden u. s. w. 3) Zum Fuhrwesen sind die Pferde unentbehrlich. Sie fahren Kutschen, Posten, Güter, Jagdzeuch, und die ökonomischen und Hausbedürfnisse. 4) Man benutzt sie zum Betriebe von Maschinen, wenn man nicht Wasser, Wind, oder andere Bewegungskräfte anwenden kann. 5) Sie treiben Wasserkünste und andere Maschinen. 6) Bey den Morgenländern müssen sie dreschen, oder das Getraide austreten, besonders in Persien in der Provinz Derbent. In Spanien müssen sie nach Linné in den Ziegelscheunen Thon treten. 7) Das Kammfett schmelzen die Feldmeister aus und verkaufen es an die Gerber, Schuster und andere Personen zur Geschmeidigmachung des Leders. 8) Die Harnblase macht man zu Tabacksbeuteln und Ballons, und verbindet auch Gläser und Flaschen damit. 9) Die Sehnen brauchen die Sattler und Orgelbauer, und letztere brauchen sie zum festen Verbande an den Orgelbälgen. 10) Die Milch wird von mehrern Nationen getrun-

ken und die Kalmucken und Tatarn machen ein berauschendes Getränk Kosmos und guten Käse daraus. 11) Der Mist ist ein guter treibender Dünger. Er dient daher zu Mistbeeten, und aus dem Bley durch die Dünste des Eßigs Bleyweiß zu machen. In Schweden und Norwegen füttert man Schafe, Schweine und Kühe, mit etwas Mehl und Kleyen vermischt, damit. Verbrannt wird er zum Salmiack benutzt. Frisch in Wasser eingeweicht und erfrorne Füße darein gesetzt, heilet der Schaden. Der dauerhafteste Ofenkitt besteht aus Pferdemist mit Lehm, Salzwasser, ungelöschtem Kalch, Ziegel- und Glasmehl, Hammerschlag, Feilspänen, Reh- und Kuhhorn, frischem Rinderblut und Wasser. Man fängt auch die Maulwurfsgrillen in eingegrabenem Pferdemist. 12) Das Fleisch wird von den Europäern nur im Nothfall bey Belagerungen gegessen; die Negern, Tataren und Kalmucken essen es aber und finden es sehr schmackhaft, letztere, die doch Schafe und Rinder im Ueberfluß haben, ziehen das Fleisch der Füllen doch allen anderm vor. 13) Die Pferdehaut wird zu Sohlen- und Riemenleder und ächten orientalischen Chagrin gegerbt. 14) Die Pferdehaare dienen zu Vögelschlingen, Geigenbogen, gewirkten Halsbändern, Armbändern, Knöpfen, Haarsieben, Angeln, ausgestopften Buchdruckerballen, Matratzen, Betten, Stühlen, Satteln, Polstern, Kissen, Pinseln, Hüten, Perücken, Seilen u. s. w. Ein Roßschweif ist in der Türkey ein großes Ehrenzeichen. 15) Den Huf braucht der Horndreher, Kammacher, Messerschmied zu Stielen, der Uhrmacher zu den schön gemaßerten Uhrgehäusen; kalzenirt dient er zu dem Berlinerblau und geraspelt als Dünger auf Aecker und Wiesen u. s. w. 16) Von den Zähnen braucht man die vordern zum Poliren, die Backenzähne aber zu ausgelegter Arbeit; in Irland macht man auch schöne Knöpfe daraus. Unter der gehörigen Vor- und Aufsicht thun sie wenig oder gar keinen Schaden. Daß Füllen Gras und Getraide verzehren und zertreten, kann verhütet werden, eben so wie das Unglück, das Reuter und Führer haben können u. s. w. In der Jägersprache hat man folgende Ausdrücke: Bey dem Schießpferde, das kein Schimmel, Schäcke oder Rappe, aber von langem Halse, gemäßigten Naturell, fromm und bey Jahren seyn muß, hat man ausser den auf der Reitbahn gewöhnlichen Ausdrücken noch folgende Weidmännische: Es wird gerichtet oder dressirt durch die aus Stricken gemachte Strickzügel, welche Schießleine heißt, und durch die aus einer ganzen Leine geknüpfte Schießhalfter. Zuweilen werden dazu auch noch lederne Fesseln um die Beine, und ein Schießgurt um den Leib gebraucht. Es wird getrieben, d. h. der Kopf durch die

die Schießleine gebracht, daß es in dieser niedergebogenen Stellung neben dem Weidmann zu gehen gezwungen ist — mit der Schießleine gearbeitet d. h. mit derselben so geriegelt, daß der Kopf immer mehr auf den Boden kommt — auf der rechten oder linken Hand getrieben, wenn der Jäger rechts oder links steht — auf die Seite, wenn es seitwärts in die Queere gehen muß — auf die rechte Hand oder rechts getrieben, wenn der Jäger auf der linken Seite steht, und es auf die rechte Seite treibt — auf die linke Hand oder links, umgekehrt. Es wird gewendet, und zwar auf die rechte Hand oder rechts, oder auf die linke Hand oder links, wenn es sich entweder vorn oder hinten auf die rechte oder linke Seite drehen muß. Es wird schußfest gemacht, wenn es gewöhnt wird, daß man an allen Orten und Seiten bey demselben schießen kann. Es ist schußfest oder steht vor dem Schusse. Der Jäger zieht mit demselben an Wild. Die Handlung selbst heißt das Anziehen. Es wird ihm schön gethan — wenn man es streichelt oder mit Brod oder Hafer füttert. Man bestraft es mit Schießlinie bey Unarten. Bey der Parforcejagd u. s. w. s. unten.

Pfund heißt im Jägerausdruck jeder Streich, den Einer bey einem Jagen, wenn er einen Weydmännischen Fehler begehet, mit dem Weidmesser bekömmt.

Pieplerche oder Spießlerche — Alauda trivialis et minor — heißt auch Gereuth- Kraut- Busch- Holz- Garten- Wald- Spitz- Baum- Heide- Pfeif- Bastart- kleine- und Winterlerche, Leim- Kraut- Brein- Schmal- und Stoppelvogel, Greinerlein, Stöpling, Guckerlein, Löwerke und Waldbachstelze gehört in die Gattung Lerche als eine besondere Art mit folgenden Unterscheidungskennzeichen: Die Schwanzfedern sind schwärzlich, die äusserste ist zur Hälfte weiß, doch mit braunem Schafte, die zweyte hat eine weiße keilförmige Spitze; auf den Flügeln stehen von den Deckfedern zwey weißliche Streifen; der Nagel oder Sporn der Hinterzähe ist halbmondförmig gekrümmt und nicht lang. Ihrem Ansehen nach ist sie ein Mittelding zwischen einer Lerchen- und Bachstelzenart. Sie ist fünf und einen halben Zoll lang, der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll, die Breite neun und drey Viertel Zoll und die gefalteten Flügel reichen einen Zoll auf den Schwanz. Der Schnabel ist fünf Linien lang, spitzig, beyde Kiefern gleich lang, die Rändern eingezogen, der Oberkiefer an der Spitze ausgeschnitten und schwarzbraun, der untere weißlich; der Augenstern dunkelbraun; die Füße blaß fleischfarben; die Schienbeine zehn Linien hoch; die Nägel hornfarben,

ben, die hintere kurz und gekrümmt. Der Kopf ist mehr lang als rund, und mit dem Nacken, Rücken, dem obern Deckfedern des Schwanzes und Seiten olivenbräunlich, schwärzlich gefleckt, am Nacken, den mittelmäßigen Steißfedern und den Seiten am wenigsten, auf dem Kopfe am feinsten, und auf dem Rücken am stärksten; der Unterleib bis zum Bauche rothgelblich, auch nach dem Alter gelbröthlich, mit vielen schwarzen länglich dreyeckigen Flecken, die vom Schnabelwinkel an der Seite der Kehle herunterlaufen, und sich über die Brust ausbreiten; Kinn; Bauch und mittelmäßige Afterfedern weiß; die Schenkelfedern rothgrau; die kleinern Deckfedern der Flügel olivenbräunlich, die zwey Reihen größere schwärzlich, die obere Reihe mit weißlicher Einfaßung, die untere mit röthlichweißer, daher die zwey weißlichen Streifen auf den Flügeln; die Schwungfedern dunkelbraun, olivengrün kantirt; die hintersten langen röthlichgrau; die zwey letztern Federn sehr stark olivengrün, der Schwanz etwas gabelförmig, alle Federn zugespitzt, schwärzlich, die äusserste äußerlich zur Hälfte weißlich, die zweyte in der Mitte an der Spitze mit einem kleinen keilförmigen, weißen Flekken, die übrigen schmal olivengrün gerändet, die beyden mittelsten am stärksten; die Unterflügel grau, und ihre Deckfedern gelblichgrau. Das Weibchen ist nur wenig vom Männchen verschieden. Die Kehle, der Hals und die Brust sind nicht so gelb, fast weiß; der weiße Flecken in der zweyten Schwanzfeder kleiner und die zwey Streifen auf den Flügeln weißer. Auch die einjährigen Männchen sehen nicht so gelb am Unterleibe aus, als die ältern. Varietäten: 1) die weiße Pieplerche. Sie ist selten ganz rein weiß. 2) Die bunte Pieplerche. Auf dem Körper an verschiedenen Stellen große weiße Flecken. Die Pieplerche hat die besondere Eigenschaft, welche nur sehr wenige Vögel mit ihr gemein haben, daß sie außer der Zeit ihrer Fortpflanzung, also im Herbst, Winter und Frühjahr ganz andere Locktöne von sich giebt, als im Sommer, und sich alsdann auch nur im höchsten Nothfall auf einem Baum oder Busch setzt. Sie läßt alsdann die piependen Töne von sich hören, wenn sie fliegt, oder auf der Erde herumläuft, welche ihr den Namen Pieplerche verschafft haben, die aber eigentlich Gick, gickgick! klingen. Ihre Lockstimme aber, die sie zur Zeit der Begattung und wenn sie Junge hat, hören läßt, ist ein zärtliches und ängstliches: Zip! Zip! und wird blos in der Gegend ihres Nestes vernommen. Man kann daher sicher darauf rechnen, wenn man dieß Geschrey von ihr von einem Baume herab hört, daß man ihrem Neste nahe ist, und wenn sie Junge hat, so sieht man sie auch mehrentheils mit einem Schnabel voll Insekten sitzen und ihr Geschrey in dem Verhältniße

verdoppeln und verstärken, je näher man demselben kömmt. Ihr Gesang, ob er gleich nur aus drey gezogenen, trillernden und lullenden Strophen besteht, ist doch sehr angenehm. Sie singt entweder auf dem Gipfel eines Baumes sitzend, oder schwingt sich dabey von demselben auf einige Augenblicke in schiefer Richtung flatternd in die Höhe, läßt sich in einem sanften Fluge fast allezeit auf die nämliche Stelle wieder nieder, und ruft im Niedersetzen noch etlichemal sanft und abnehmend langsam die zärtlichen Töne: Zia, zia, zia! Man hört sie bis im Julius. Man kann sie zähmen, doch nicht ohne Mühe; und sie befindet sich am besten, wenn sie in der Stube frey herumlaufen darf, doch nimmt sie auch mit einem kleinen Käfig vorlieb. Und auch hier beobachtet sie die Jahrszeiten in Ansehung ihrer Lockstimme, piept im Herbst und Winter, und schreyt und singt im Frühjahr und Sommer. Man findet sie in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen, und in Deutschland ist sie, besonders in den bergigen und waldigen Gegenden, z. B. dem Harz- und Thüringerwalde, in großer Anzahl anzutreffen. Der Strich dieser Zugvögel geht schon im August an, wo sie sich einzeln oder in Gesellschaft von drey bis zwölf ins Feld begeben, und ihre Nahrung vorzüglich in den Kraut- und Kohlfeldern und im September auf den abgemäheten Haferäckern suchen. In den ersten Tagen des Oktobers verlassen sie uns unvermerkt, ohne daß sie sich in so große Schaaren zusammenschlügen, wie die Feldlerchen, wenigstens hat man sie noch nicht so gesehen. Eben so verstohlen schleichen sie sich gewöhnlich im Frühjahre in den letzten Tagen des Märzes wieder in ihre alten Stände; doch bemerkt man alsdann zuweilen, wenn noch Schnee oder unangenehme Witterung einfällt, Heerden von tausend und mehrern, die sich auf feuchten Waldwiesen, und bey warmen Quellen niederlassen. Ihren Aufenthalt haben sie eigentlich in den vordern Wäldern gebirgiger Gegenden und in den Gärten und Wiesen, die in der Nähe liegen. Sie suchen in dem Walde mehrentheils die lichten Gegenden aus, wo Holz ausgereutet oder ausgerottet ist, und daher ihr gewöhnlicher Name, den ihnen die Jäger geben, Gereuthlerche. Diese Vögel fressen in der Freyheit keine Sämereyen wie die andern Lerchenarten, sondern nähren sich von Heuschrecken, Mücken, Fliegen, Nachtfaltern, kleinen Käfern, Raupen und allerhand kleinen Insekten. In der Stube wollen sie Nachtigallenfutter haben, wenn sie lange dauren sollen. Sie baden sich auch nicht wie die andern Lerchen im Sande, sondern bespritzen sich nur ganz fein mit Wasser. Im Walde findet man ihr Nest des Jahrs zweymal auf neu ausgerotteten Plätzen, auf allerley von Holz entblößten Anhöhen, im Heidekraut,

an oder unter alten Stöcken, Baumwurzeln und Erdklößen, unter den Wachholderbüschen, in Wiesen und Gärten im bloßen Grase. Es ist schlecht gebaut, äußerlich aus dürren größern Grashalmen, und inwendig aus dürren und grünen, mit einzelnen Pferde- und andern Thierhaaren vermischt. Das Weibchen legt vier bis fünf rundliche graue Eyer, die rothbraun marmorirt sind, und brütet sie mit dem Männchen, das es einige Stunden des Nachmittags ablöst, in vierzehn Tagen aus. Die Jungen fliegen, um sich vor ihren vielen Feinden zu retten, so bald aus, als sie nur ihre Flügel brauchen können. — Die alten bekommen oft einen Kuckuck auszubrüten. Die Füchse, Wiesel, Marder, Iltisse, Katzen, Raben und Aelstern vertilgen oft die Brut, und die Alten werden fast von allen Raubvögeln, die in Wäldern wohnen, verfolgt. Man kann mit der Flinte leicht an sie kommen. Man kann sie zur Strichzeit im Felde auf einem Heerde fangen, wenn man sich Lockvögel dazu aufzieht. Im Herbste fängt man sie häufig in dem Nachtgarn, wenn man auf Feldlerchen streicht. Es ist ein gewöhnlicher Tränkvogel, den man bis im September auf dem Tränkheerde fangen kann. Ihr Fleisch schmeckt angenehm. Sie vertilgen viele schädliche Nachtfalter, besonders den Fichtenspinner und die Nonne.

Pinkert ist ein Finke, den man zum Lockvogel auf dem Finkenheerde brauchet.

Piqueur heißt bey der Parforcejagd jeder Jäger, der dem Hirsch zu Pferde nachsetzet, vorzüglich aber der, welcher den Hirsch zu bestätigen und aufzujagen hat. Er muß nicht nur vollkommen hirschgeweiht seyn, und besonders das Parforcejagdwesen vollkommen verstehen, sondern auch sein Pferd zu regieren wissen, und dabey keine Ungemächlichkeit noch Gefahr scheuen. Er muß alle seine Hunde ihren Eigenschaften und Nahmen nach kennen und wißen, in welcher Ordnung er sie nach einander gehörig in Arbeit zu bringen habe. Auch muß er das Hifthorn gehörig blasen und wissen, wenn er solches hoch oder tief, stark oder schwach blasen soll.

Pirol — Oriolus — macht in der Ordnung der krähenartigen Vögel eine eigene Gattung mit folgenden Kennzeichen aus: Schnabel: Stark, gerade, kegelförmig, sehr spitzig, die obere Kinnlade etwas ausgeschnitten. Nasenlöcher: Unbedeckt. Zunge: Gespalten und spitzig. Mit der Gattung der Würger gränzt diese an die Singvögel. Fast alle machen ein künstliches sackförmiges Nest und leben einzeln. Bey uns ist nur eine einzige Art einheimisch, nähmlich der Gemeine Pirol — oder gelbe Racke, — Or. Galbula seu Coracias Galbula — oder Kirschvogel, Pfingstvogel,

Weihrauch, Kirschdieb, Kirschholdt, Kersenriefe, Weidwall, Wiedewall, Wiederwalch, Wittewald, Wittewald, Widuel, Wittwell, Pyrol, Vyrolt, Pirold, Vierhold, Bierholf, Bruder, Berolft, Tyrolt, Bierole, Bierhold, Gerolft, Bieresel, Bierhahn, Gelbvogel, Gelbling, Bülow, Bülau, Vogel Püloh, Büloon-Vogel, Schulz von Bülow, Schulz von Therau, Golddrossel, Goldamsel, Goldmerle, Gutmerle, Olivenmerle, Sommerdrossel, Regenkatze, Kirschdrossel, Weihrauchsvogel, Gugelfahraus, Gugeloder Kugel-Fihaus, gelbe Kirschdrossel, Galbuckvogel, und Chlorian, mit folgenden Kennzeichen der Art. Männchen: Gelb, Flügel und Schwanz, außer der gelben Spitze, schwarz, Weibchen: Zeisiggrün, die Flügel schwärzlichgrau, und der Schwanz außer der gelben Spitze olivengrün. An Größe gleicht er einer Schwarzdrossel, ist neun Zoll lang, wovon der Schwanz drey und einen halben Zoll und der Schnabel einen Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist stark, rundlich, erhaben, oben etwas eingekrümmt, und corallenroth; der Augenstern graubraun; die einen Zoll hohe Fußwurzel, so wie die Zähen sind aschgrau. Kopf, Hals, Rücken, Kehle und Unterleib sind schön goldgelb; die Flügel schwarz; die Deckfedern der großen Schwungfedern bleichgelb gesäumt, wodurch ein gelber Fleck auf den Flügeln entsteht; von dem Schwanze sind die mittlern Federn ganz schwarz, die übrigen nur an der Wurzelhälfte, dann goldgelb. Das Weibchen ist nicht so schön; nur an den Enden der olivengrünen Schwanzfedern und an den untern Deckfedern des Schwanzes und der Flügel zeigt sich die goldgelbe Farbe, sonst ist der Oberleib zeisiggrün und der Unterleib graugrünlich mit dunkeln Streifen; die Flügel sind schwärzlichgrau. Es ist ein muthiger und zänkischer Vogel. Er fliegt nicht so leicht als die ihnen ähnlichen Drosselarten. Seine Lockstimme ist Pühloh, er schreyt auch ängstlich Krääk und auch zuweilen wie die Katzen. Obgleich sein Gesang eben nichts besonders auszeichnendes hat, so hört man ihn doch wegen seiner hohen, flötenartigen Stimme gern. Er besteht aus folgenden Tönen: a fis a-fisa fis-a fis, d. a. Die beyden ersten Terzien kommen in kurzen Absätzen, die letzten sechs Töne aber geschwind hintereinander, und zwar das letzte a eine Octave tiefer. Er ist sehr schwer zu zähmen, lernt aber, jung aufgezogen, Lieder pfeifen. Seine Heymath ist Europa und der Orient. Er sucht Feldhölzer und Vorhölzer auf. Hier trifft man ihn in hohen dichtstehenden Bäumen an, besonders wenn das Laubholz mit etwas Nadelholz vermischt ist. Wenn die Kirschen reif sind, geht er auch in die

die Gärten. Im May kömmt er an, wenn schon die Bäume grün sind, und geht im August auch wider fort. Seine Nahrung besteht aus vollkommenen Insekten, aus ihren Puppen, Raupen und Eyern, dann aus dem Fleisch der Kirschen, aus Weinbeeren, Vogel-Hollunderbeeren und in südlichen Ländern aus Feigen. So bald sie im Frühling ankommen, fangen sie auch an, ihr künstliches und bewundernswürdiges Nest zu bauen. Es hängt dieß auf einem hohen Busch, oder auf einem Baum in einer Gabel zwischen zwey Zweigen, ist mit Wolle, Flachs, Stroh und Grashalmen um denselben verbunden, und mit Grashalmen, Würzelchen, Moos, Flechten, Spinngeweben und Puppenhülsen ausgebauet und ausgefüttert. Es hat eine beutelförmige Gestalt, hängt wie ein Körbchen zwischen zwey Handhaben, kann vom Winde bewegt, aber wegen seines fest verflochtenen Baues nicht herabgeworfen werden. Das Weibchen legt vier bis fünf weiße, einzeln schwarzbraun gefleckte Eyer, und brütet sie mit dem Männchen gemeinschaftlich in vierzehn Tagen aus. Man sagt, das Männchen brüte, wider die Gewohnheit anderer Vögel, mehr als das Weibchen. Die Jungen sind gefleckt und sehen den Weibchen bis zur ersten Mauserung gleich. Sie scheinen sich nicht bey uns zu mausern. Sie sind scheu, und daher nicht leicht zu schießen, wenn man sie nicht durch Nachahmung ihrer Locktöne auf Bäume lockt, wo man sich einigermaßen verstecken kann. Ist aber erst ein Vogel von der Gesellschaft geschoßen, so kommen die andern alle nach dem Platz und lassen sich nach und nach schießen. Sie gehen auch in die Dohnen oder Sprenkeln, vor welchen Kirschen oder Beeren hängen. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend; Schade daß sie nicht häufiger sind. Sie verzehren, besonders wenn sie Junge haben, viele schädliche Raupen und Insecten. Man muß sie von Kirschbäumen abzuhalten suchen, sonst werden sie denselben, so wie den Weinreben schädlich. Auch nach den Feigen fliegen sie.

Pissen, Pisten, Pischen oder Spiessen heißt das Pfeiffen der Haselhühner unter einander.

Plattnen heißt der Vogelfang der auf dem Plattbaume bewirkt wird.

Prellnetz, Spiegelnetz, Spiegelgarne ist eine Art von Netzen, die nur zur Schweinsjagd gebraucht werden. Es ist eben so lang als ein Jagdtuch, aber nur halb so hoch, spieglich gestrickt, hat aber eben so starke, oder noch stärkere Leinen. Die Forkeln, welche überhaupt etwas stark seyn müssen, sind oben an einer etwas hohen eisernen Gabel beschlagen, worinnen die Oberleine ruhet. Ein solches Netz muß ohngefehr zehen Schritte weit vor dem Lauftuche durch

die

die Wechsel hinausgestellet werden. Wenn nun von den Säuen welche immer in einer geraden Linie hinter einander laufen, einige über den Wechsel sind, so wird die Oberleine in die Gabeln gelegt, da dann die noch übrigen nicht herüber können, sondern sich stoßen und zurückprellen; daher sein Nahme. Bey jeder Forkel müssen zwey Windleinen seyn, eine inwendig, die andere auswendig anzubinden, denn sie müssen auf beyden Seiten fest halten. Um die Gefahr, welche bey dem Aufstellen eines solchen Netzes für die Arbeiter von den Säuen zu befürchten ist, zu vermeiden, thut man wohl, die Forkeln unten mit Gelenken zu machen, und auf den Flügel eine Winde zu stellen, mit welcher man das Prellnetz geschwind aufrücken kann. Noch eine andere Art von Prellnetzen gebraucht man zum wilden Entenfange, s. Entenfang.

Probejagen ist eine Art von Bestätigungsjagen, die ein junger Jäger, wenn er seine Lehrzeit ausgestanden, und seine Behänge gehörig gemacht hat, veranstaltet, um zu zeigen, daß er das Seinige gelernt hat. Heut zu Tage ist es nicht sehr mehr üblich.

Prude, Prudel heißt ein kleiner Sumpf, dessen sich die Hirsche zum Abkühlen und die Sauen zum [illegible] bedienen.

Pürschen heißt überhaupt großes oder kleines Wildpret mit der Büchse oder Flinte schießen. Es ist die wohlfeilste unter allen Arten von Jagd, denn eine einzige Person kaun solche mit einem Hunde, auch oft ohne denselben verrichten. Die nöthigen Kenntnisse aller dabey anwendbaren Vortheile, ein scharfes Gesicht, gutes Gehör, stete Hände, leiser Tritt, gutes, jedoch nicht blankes Gewehr, und gutes Pulver und Bley, besonders zur Kugelbüchse gut passende Kugeln, sind die nöthigen Erfordernisse dazu. Die Kleidung des Jägers ist, nach der Farbe der Bäume, im Sommer grün, und im Winter grau. Auf großes Wildpret schlägt man Netze, oder bringet an gelegenen Orten Anstände und Schirme an. Auf die Füchse und Haasen stellet man sich am Holzrande, auf letztere auch an Saatfeldern an, doch beobachtet man dabey allezeit den Wind, daß er von dem Wilde auf den Jäger, aber nicht von diesem auf das Wild zugehe. Die Wasserpürsche geschiehet auf allerley Wasservögel, man braucht dabey nur deren Aufenthalt zu erforschen, und einen Ort auszusehen, wo man verdeckt stehen, oder sich anschleichen kann. Morgens und Abends ist dazu die beste Zeit. Auf Enten und andere ganz untertauchende Vögel muß man mit der Büchse gleich auf die Mitte zu, wo sie sich eintauchen, mit der Flinte hinhalten, weil das Wasser die Schrothe anzieht, 3 Querfinger drüber im Schwimmen aber, je nachdem sie geschwinder oder langsamer schwimmen, etwas

was vorhalten. Auch muß man niemals gegen, sondern allemal von hinten, oder von der Seite schießen, weil sie sich sonst bey Erblickung des Feuers, gern untertauchen. Der beste Schuß auf größere Thiere und Vögel ist mit der Büchse, weil man damit nichts zu Schanden, sondern entweder todt schießt oder fehlet, überhaupt auch das gute Schießen mit der Flinte gewöhnt. Insbesondere nennet man Pürschen, wenn man, mit der Büchse im Walde herum ziehend Wildpret schießet. Die besten Stunden dazu, sind die Nachmittagsstunden, da das Wildpret gern aus dem Dickigt auf junge Gehaue zu treten pflegt.

Pürschhund, Courshund ist eine Art schneller und flüchtiger Jagdhunde, die man braucht, angeschoßenes Wildpret zu verfolgen und einzuholen. Man kann auch im lichten Holze gesunde Bachen oder Rehe damit hetzen, denn sie haben beynahe die Geschwindigkeit der Windhunde, werden auch durch eine Windhündin und einen englischen Hund erzeugt. Er muß von Jugend auf sorgfältig gewöhnet werden, dem Jäger nachzukriechen, und wenn der Schuß geschehen, dem Wilde doch nicht eher nachzulaufen, bis er gehezet wird; dann aber demselben in der größten Geschwindigkeit nachzusetzen, um es nieder zu ziehen, auch nach Befinden aus einem ganzen Trupp heraus zu suchen. Auf hauende Schweine nimmt man lieber Saurüden, deren Verlust, wenn einer zu Schanden geschlagen wird, nicht so beträchtlich ist, als bey einem Pürschhunde. Man verstutzet den Pürschhunden weder Ohren noch Schwanz, auch füttert man sie, um ihre Leichtigkeit zu erhalten, nur wie Windhunde. Auch muß man sie alle Tage ausführen, und zu Hause die übrige Zeit des Tages im Zwinger herum laufen lassen, des Nachts aber in den Stall sperren, ohne sie anzuhängen.

Pürschkarren, Pürschwagen. Ist in großen Jagdzeughäusern ein besonderer Karren, Wagen, um das erlegte Wild darauf an den Ort seiner Bestimmung zu fahren. Ein solcher Karren hat zwey, ein Wagen aber vier Räder, ausserdem aber sind sie einander in allen Stücken gleich. Der Kasten ist von Bretern hinten und vorne mit Aufzügen. Vorn sind auswendig vier eiserne Haaken angebracht, weil man gemeiniglich das vornehmste Stück Wild, den stärksten Hirsch oder Keuler daran zu binden, das übrige aber in den Kasten zu legen pflegt.

Pürschmeister ist ein Jagdbeamter bey einer fürstlichen Jägerey, der das ganze Jägerhaus mit allen Jägerpurschen, Wagenmeister, Knechten, Purschjungen, Hunden und allem Jagdzeuge, auch alle Jagdhandwerker unter seiner Aufsicht, auch seine Wohnung im Jägerhofe, wo alles von ihm abhänget, hat. Seinen Namen hat er daher, weil

weil er bey dem Hirschbrunftschießen, so wie bey der Auerhahnhatz die Herrschaft zum Pürschen anführen muß. Er hat alles Jagdzeug und Geräthschaften zu besorgen, die Tücher und Netze nach geendigter Jagd trocknen, ausbessern, und wieder an ihrem Ort aufheben zu lassen, über die Hunde, nach ihren Namen und Aufenthalte, ob sie nämlich im Jägerhofe, oder auswärts auf Meistereyen, Vorwerken rc. unterhalten werden, ingleichen über ihren Zuwachs und Abgang ein richtiges Verzeichniß und über ihre Fütterung gehörige Rechnung zu führen. Bisweilen ist er bey kleinen Höfen auch zugleich Oberjäger.

Pürschrohr, Pürschbüchse ist eine Kugelbüchse mit gezogenem Rohre, tüchtigem Schafte, und einem kurzen, hohlen, und nach dem Backen ausgeschnittenen Anschlage, worinnen ein Beykästchen, zu Aufbewahrung des Ladenmaaßes, Krätzers, auch nöthigen Kugeln und Pflaster ist. Das beste Schloß dazu ist, ohnerachtet es jetzt nicht mehr sehr im Gebrauch ist, ein deutsches, denn es kann nicht eher loßgehen, bis der Stein auf die Pfanne aufgesetzt ist, und wenn man zwischen den Stein und die Pfanne einen Tuchlappen legt, und den Stein darauf setzet, so bleibt Pulver, Rad und Stein trocken, und man kann denselben in Huy abziehen, und losdrücken. Auch ist mit einem solchen Schloße der Schuß aus freyer Faust viel sicherer; weil es viel leiser und ohne Verrückung des Gewehres losgehet, als wie ein französisches. Die Büchse muß vollkommen Kugelgleich, mit ganz gleichförmig eingetheilten, weder zu tiefen, noch zu flachen Zügen seyn. Wenn sie zu hoch, zu kurz, oder auf die Seite schießet, so kann man ihr durch Verrückung des Kornes oder Viesieres helfen. Wenn sie aber einmal gleichen Schuß hält; so kann ihr nur durch frisches Bohren geholfen werden, wenn Eisen genug am Laufte ist. Eine solche Büchse schießt man auf 100 bis 120 Schritte ein, indem man mit scharfem Korn auf einen Fleck von der Größe eines Species Thalers unten anhält, in weiterer Entfernung nimmt man das Korn voller.

Pürzel, Bürzel ist der Schwanz der Hirsche und wilden Schweine.

Pulver, Schießpulver ist eine Zusammensetzung von Schwefel, Kohlen und Salpeter, die man in der Pulvermühle bereitet, um bey seiner Entzündung, vermöge seiner treibenden Kraft, den Schuß damit aus dem Gewehre zu treiben. Der Schwefel ist das geschwinde Entzündungsmittel, der Salpeter, wenn er angezündet ist, sucht einen weitern Raum, und die Kohlen, so aus Linden- Schießbeeren- Erlen- Weiden- und anderm leichten Holze seyn müssen, verbinden den Schwefel und Salpeter, und dienen auch zum Auffan-

fangen der Feuerfunken, und zu längerer Erhaltung der Flamme. Die Zubereitung des Pulvers geschiehet folgendergestalt. Man stößt die Kohlen und den Schwefel, und vermischet sie mit einander in einem Zuber, der Salpeter aber wird geläutert, und etwas reine Salpeterlauge unter die gestoßenen Kohlen und Schwefel gegossen, alles unter einander gerühret und auf die Mühle gebracht, wo es anfänglich gestampfet, nachher aber durch Körnsiebe, von der Größe, welche die Körner haben sollen, gesiebet wird, welches alles durch die Bewegung der Mühle bewürkt wird. Was durch die Siebe gegangen, thut man in ein Staubsieb, schlägt den Pulverstaub durch, der Rückstand aber wird auf den mit Leisten umgebenen Dörrofen gebracht und getrocknet, nachher aber feuersicher aufbewahret. Zum Versuch, ob das Pulver rein ist, schütte man etwas davon auf weißes Papier, und zünde es an, je weniger das Papier davon verunreiniget wird, je reiner und stärker wirkend ist das Pulver, und so umgekehrt. Das beste und feinste ist das Pürsch- und Scheibenpulver, das man in die Büchsen und Flinten brauchet, darauf folgt das Musketenpulver und das Kannonenpulver. Wenn man Pulver einigemale mit rectificirten Weingeist besprenget, und wieder abtrocknet, so bekommt es doppelte Stärke.

Punktirter Strandläufer — Tringa Oehropus — macht unter den Sumpfvögeln in der Gattung der Strandläufer eine eigene Art aus, welche auch die Nahmen: grüner oder gelbfüßiger Strandläufer, kastanienbrauner- schwarzer Strandläufer, größter Strandläufer, großer Sandläufer, Weißarsch, Steingällel, Grünbeinlein, Grünfüßl, Mattkrillis, buntes Wasserhühnlein, bunt und geschäcktes Motthühnlein, braunes Wasserhuhn mit schwarzem Schnabel und grünen Füßen, und bey den meisten Jägern fälschlich Wasserbecassine führt. Die Kennzeichen dieser Art sind folgende: der Oberleib ist olivenbraun mit weißen und dunkelbraunen eckigen Flecken; die Bauch- und Steißfedern und die obere Hälfte der Schwanzfedern sind weiß und die Füße grünlich. Die Größe ist wie eine Mistelbrossel, die Länge fast eilf bis zwölf Zoll, wovon der Schwanz zwey und einen Viertel Zoll wegnimmt, die Breite achtzehn Zoll und die Flügel reichen zusammengelegt bis an die Schwanzspitze. Der Schnabel ist sechzehn Linien lang, an der Spitze etwas abwärts gebogen, schmutzig dunkelgrün, an der Spitze schwarz; der Augenstern nußbraun; die Schienbeine vorn geschildert, sechzehn Linien hoch und mit den Füßen dunkel- oder aschgraugrün; die mittlere und äußere Zähe mit einer kleinen Haut verbunden. Der Kopf ist klein, der Hals lang und der

Körper stark und abgerundet. Der Scheitel und Obertheil des Halses sind mehr aschgrau als dunkelbraun, und weiß gestrichelt; der übrige Oberleib, die Schultern, der Steiß und die hintern und kleinern Deckfedern der Flügel und die letzten Schwungfedern sind dunkelbraun mit kleinen röthlich weißen drey- und viereckigen, und dergleichen dunkelbraunen ins Schwarze übergehenden Flecken, und schillern ins Grüne; die oben ziemlich langen Deckfedern des Schwanzes sind weiß, an der Wurzel ein wenig dunkelbraun; eine weiße Linie geht vom Schnabel nach den Augen; Augenkreiß, Kinn und Kehle sind weiß; Wangen, Unterhals und die obere Hälfte der Brust weiß mit kurzen dunkelbraunen Strichen; Unterbrust, Bauch, Schenkel, und die mittelmäßigen Afterfedern weiß; die Seiten vorne weiß und dunkelbraun bandirt, hinten so wie die untern Deckfedern der Flügel dunkelbraun in die Queere weiß gestreift; die erste und zweyte Ordnung der Schwungfedern mit ihren Deckfedern schwärzlich; der Schwanz gerade, weiß, von der Mitte an nach den äußern Federn zu abnehmend schwarz bandirt, so daß die äußere ganz weiß ist, die zweyte ein schwarzes Band und einen schwarzen Punkt hat, die dritte ein und ein halbes Band, die vierte zweyte Bänder, die fünfte zwey und ein halbes, die sechste drey und ein halbes Band, an den beyden mittelsten sind auch die Spitzen schwärzlich, an den übrigen aber weiß. Wegen der weißen Deckfedern des Schwanzes und der weißen Hälfte der Schwungfedern entsteht an diesen Theilen ein zwey Finger breiter weißer Fleck, den man besonders im Fluge sehr deutlich bemerken kann. Das Weibchen ist am Halse und Kopfe dunkler und an den Flügeln und Schwanze heller, als auf dem Rücken, und die weißen Flekken stehen nicht so häufig. Vor der Paarungszeit leben diese Vögel einzeln, während derselben paarweise, und nach derselben in kleinen Heerden von vier bis acht Stücken, fliegen sehr schnell und schreyen dabey unaufhörlich und laut: Gü, Gü! Sie sind scheu, laufen hurtig, verkriechen sich nicht bey Annäherung eines Menschen, sondern fliegen eiligst und mit großem Geschrey davon. Sie riechen stark nach Bisam, und auch die ausgebälgten behalten diesem Geruch noch lange. Man trifft diese Vögel in Europa, Siberien und Nordamerika an. In Deutschland sieht man sie an allen großen Fluß- See- und Teichufern. Es sind Zugvögel, die uns truppweise im Septemberverlassen, und vom August an, von einem Teich- Fluß und Seeufer zum andern fliegen. Sie ziehen des Nachts und zwar, wie man an den Locktönen hört, sehr hoch in der Luft hin. Ihre Nahrung besteht aus Gewürme, Insecten, Schnecken, Fischlaich u. s. w. was das Wasser ans Ufer treibt. Sie fressen auch Regenwürmer, die auf den Ufern und nassen Wiesen hervor kriechen.

Sie wenden fast alle Steine um, um etwas nahrhaftes darunter zu finden. Sie nisten nicht viel in Deutschland, wie ich glaube mehr im Norden. Das Nest steht am Ufer im Graß. Die fünf bis sechs Eyer sind grünlichweiß, braungefleckt und werden in drey Wochen ausgebrütet. Die Jungen sind am Oberleibe dunkelbraun, alle Federn rostgrau eingefaßt, und nur einzeln weiß gefleckt; die Deckfedern der Flügel sind dunkler als der Rücken; der Hals und die Brust sind grünlich weiß mit vielen dunkelbraunen Strichen; der Schwanz ist schwarz und weiß gestreift, und sowohl die Deckfedern desselben als auch die Wurzeln haben noch schwärzliche Bänder und sind nicht weiß, wie bey den Alten. Viele Falkenarten, besonders die Halbweyhe, auch Füchse, Marder, Iltisse und Wieseln stellen ihnen nach. Auf dem Leibe habe ich eine gelbe Milbe gefunden. Sie lassen sich ziemlich nahe kommen, und man schießt sie alsdann mit Dunst. Im Herbst, wenn sie truppweise an den Ufern der Teiche und Flüße sind, fliegen sie allezeit wie die folgende Art, wenn sie aufgejagt werden, auf die entgegengesetzte Seite, es müssen ihrer daher mehr seyn, wenn man sie schießen will. Wo man sie immer an den Ufern hin und herlaufen sieht, fängt man sie wie die folgende Art in Laufbohnen, die man gern an das Ufer und etwas in das Wasser stellt. Wenn man mehrere solcher Stellungen am Ufer weg macht, so kann man ihrer viel fangen. Man fängt sie auch mit Leimruthen auf denjenigen Stellen, wo sie immer hinfallen. Man schätzt ihr Wildpreth sehr hoch und manche essen es lieber, als von einer wirklichen Becassine, trotz des starken Bisamgeruchs im Frühlinge.

Q.

Quackente — Anas Clangula — gehört als eigene Art zur Ordnung und Gattung der wilden Ente und führt noch folgende Nahmen: Quackente, Klapperente, Klangente, Hohlente, Strausente, Eisente, Brillenente, Baumente, schwarz- und braunköpfiger Ententaucher, Dickkopf, Köllje das Männchen und Köllge Quene das Weibchen, Vieräuglein, Goldäuglein und Klinger. Von den übrigen Arten unterscheidet sich diese Ente durch folgende Kennzeichen: der Kopf ist durch die gesträubten Federn dick und schwarz, beym Männchen grünglänzend, beym Weibchen rostfarben überlaufen, an jedem Mundwinkel ein weißer Fleck; die Farbe schwarz und weiß; an der Hinterzähe eine flügelförmige

Haut. Die Länge beträgt neunzehn Zoll, wovon viertehalb Zoll auf den Schwanz kommen; die Breite ist zwey Fuß und vier Zoll und die Flügel reichen gefaltet bis auf die Mitte des Schwanzes. Das Männchen wiegt ein und drey Viertel Pfund und das Weibchen nur ein Pfund. Der nur ein und drey Viertel Zoll lange Schnabel ist schwarz und breit; der Augenstern goldgelb; die Schienbeine sind anderthalb Zoll hoch und mit den Schwimmfüßen orangegelb; der Kopf und Oberhals schwarz, grünglänzend und violett. Die weichen sammtartigen Federn sträuben sich auf dem Scheitel und an den Wangen, daher der Kopf ungewöhnlich dick wird; an beyden Mundwinkeln ist ein großer weißer Fleck; der Rücken, die kleinern Deckfedern der Flügel, der Steiß und Schwanz sind schwarz, letzterer etwas getheilt und mit starken und steifen Schäften versehen; der untere Theil des Halses, die Brust und der Bauch weiß; die Schenkelfedern schwarz gefleckt; die Schulterfedern schwarz und weiß und sichelförmig über die Flügel gekrümmt; die großen Deckfedern weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die mittlern weiß, daher ein weißer, unten brauner Spiegel auf den Flügeln entsteht. Das Weibchen ist kleiner, mit dunkelbraunem Kopfe, grauem Halse, weißer Brust, Bauche und mittlern Schwungfedern; die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern sind dunkelbraun und aschgrau; die vordern Schwungfedern und der übrige Körper rußschwarz; die Farbe überhaupt schmutzig; die Füße dunkelbraun. Zuweilen trifft man auch alte Weibchen an, die sich in der Farbe mehr dem Männchen nähern. Die Jungen haben einen braunen, auch schwärzlichen Kopf mit weißen oder weißgrauen Flecken und auch ohne dieselben. Es sind sehr scheue Enten, die gar nicht aus dem Wasser kommen, daher sehr geschickt schwimmen und gut und lange untertauchen. Gezähmt werden sie leicht lahm, weil sie das Gehen nicht gewohnt sind. Sie geben einen lauten quackenden Ton von sich, woher eben ihr Name. Ihr Sommeraufenthalt ist der Norden von Europa und Amerika. Als Zugvögel hat man sie immer nur in kleinen Flüßen auf deutschen Teichen im Oktober und November gesehen. Im März ziehen sie wieder in ihre nördliche Heymath zurück. Sie schwärmen im Winter nicht nur an den deutschen Seeküsten, sondern auch auf den offenen Seen und Teichen herum. Ihre Nahrung besteht aus Muscheln, doch fressen sie auch Fische und Frösche. Gezähmt nehmen sie bloß Brod an. Aus den naturhistorischen Werken über die nördlichen Länder ist es bekannt, daß diese Ente ein schönes rundes Nest aus Gras und ihren eignen Federn macht und 7 bis 10 weiße Eyer in dasselbe legt. Es soll nicht blos in Binsen und Schilf an den Ufern, sondern auch auf Bäumen stehen. So

schwer sie sich schießen lassen, so gut gehen sie ins Netz. Ihr Wildpret ist fett, schmeckt aber thranig und wird daher vorher in Eßig gelegt. Den Schaden, den sie bey uns an Fischen thun, ist nicht beträchtlich.

Querflügel ist ein durch das Holz gehauener Weg, der sich gerade vor einem darinnen angestellten Jagen befindet, s. Flügel.

Quertuch heißt dasjenige Tuch, welches das Jagen und den Lauft von einander scheidet.

Querwände sind im Lerchenfange die kurzen Wände.

R.

Rabe — Corvus corax — ist der oben beschriebene Kolkrabe. An vielen Orten nennet man nächst den eigentlichen Raben, auch die Krähen so. Im eigentlichen Verstande werden folgende Gattungen darunter verstanden: 1) der Waldrabe, Steinrabe, Schollte, Corv. gracilus, den man auf hohen Gebirgen in Deutschland, in der Schweitz, Frankreich und Italien findet. Er ist so groß wie ein Huhn, hat einen langen, rothen, gebogenen Schnabel, langen Hals, rothe Füße und kurzen Schwanz. Seine Farbe ist schwarz, ins grüne spielend. Er lebt blos von Würmern und Insekten, und horstet in Felsenritzen und alten Gebäuden. Seine Jungen, die sehr wohlschmeckend seyn sollen, werden mit großer Mühe und Gefahr aus den Horsten geholt. 2) Der Kolkrabe, Goldrabe, große Nachtvogel, Corv. corax ist noch etwas größer, als jener, und von Farbe kohlschwarz, doch hat man auch hin und wieder Abänderungen der Farbe, und in den nordischen Ländern ganz weiße Raben. Man findet ihn in ganz Europa, wo er auf den höchsten Bäumen horstet, und im zeitigen Frühjahre 4 bis 6 schmuzig grüne Eyer mit kleinen braunen Flecken, in der Größe kleiner Hühnereyer legt, und in 30 Tagen ausbrütet. Während der Brutzeit entfernt sich das Männchen nur vom Neste, wenn es seiner Gattin Nahrung holet. Sie leiden kein anderes Nest in ihrer Nähe, und leben Paarweise so, daß ein, einmal gepaartes Paar sich nie wieder trennet. Er hat eine sehr scharfe Witterung von allen seinen Raube, und lebt vorzüglich vom Aase, doch raubt er auch Haasen, Hüner, Fasanen, auch zahmes Federwildpret und Lämmer, wenn er dazu kommen kann. Nicht weniger Fische, Krebse, Insekten und allerley Saamen und Körner. Er ist sehr schlau und gelehrig, stiehlt gern, auch was er

nicht

nicht genießen kann, und versteckt es. Er läßt sich leicht zähmen, und wenn man ihm die Zunge löset, lernet er auch Worte nachsprechen. Er erreicht ein hohes Alter. Seine Flügelfedern braucht man zum Schreiben, Zeichnen und zum Besiedern des Flügels (eines musicalischen Instruments.) Man vertilget die Raben eben so, wie die Krähen (s Krähe) ausserdem aber kann man sie auch mit papiernen Tuten fangen, die man inwendig mit Vogelleim bestreichet, und ein Stück Fleisch hineinlegt. 3) Der Seerabe, s. d. Wort.

Rabenhütte ist so viel als Krähenhütte und zum Fange der Raben und Krähen bestimmt.

Rabenkrähe — Corvus Corone — gehört mit dem Kolkraben in eine Ordnung und Gattung, wo sie eine besondere Art ausmacht, deren Kennzeichen folgende sind, nähmlich sie ist schwarz, an der Brust mit bläulichem Glanze; der Schwanz zugerundet; der Schnabel länger, als die Schienbeine und die Nasenlöcher mit Borsten bedeckt. Sie heißt auch Krähe schlechtweg, gemeine Krähe, schwarze Haus- und Feldkrähe, gemeiner kleiner schwarzer Feldrabe, Mittelrabe, Krahe, Krährabe, schwarzer Krährabe, schwarze Raubkrähe, und Aaskrähe. Beym ersten Anblicke unterscheidet sich dieser Vogel von dem vorhergehenden durch nichts, als daß er weit kleiner ist. Seine Länge beträgt anderthalb Fuß und die Breite drey Fuß; der Schnabel ist stark, dick, gewölbt, an der Spitze etwas übergebogen, von Farbe schwarz und zwey und einen Viertel Zoll lang, der Schwanz aber hat eine Länge von fast acht Zoll. Die Flügel reichen fast bis an die Schwanzspitze. Der Augenstern ist kastanienbraun; die Füße sind schwarz; die geschilderten Beine zwey und einen halben Zoll hoch. Das ganze Gefieder ist schwarz; am Oberleibe mit einem violetten Glanze überzogen. Das Weibchen ist etwas kleiner und geht gebückter. Es giebt in dieser Art folgende Farbenvarietäten: 1) die ganz weiße Rabenkrähe bald mehr bald weniger rein weiß; 2) die bunte Rabenkrähe, weiß und schwarz geschäckt; 3) die Rabenkrähe mit grauem Halsbande; 4) die Rabenkrähe mit grauem Bauche. Vielleicht Nr. 3 und 4, eine Bastardzucht von der Raben- und Nebelkrähe; 5) die kleine Rabenkrähe. Beträchtlich kleiner als die gewöhnlichen Vögel, nicht viel größer als eine Dohle. Vielleicht vom letzten Ey, wie bey mehrern Vögeln. Die Rabenkrähen haben so wie der gemeine Rabe, die Nebelkrähe, Saatkrähe und die Dohle einen schreitenden, hin und herwankenden, aber doch dabey stolzen Gang, und einen langsamen aber festen und gewissen Flug, der auch den stärksten Windstoß aushält. Die Schwingen sind dabey an ihren Spi-

Spitzen wie Finger ausgespreitet, und nicht wie bey andern Vögeln an einander gefügt und geschlössen. Sie wiederholen fliegend und sitzend ihr rauhes Grab, Grab! daß sie mit großer Anstrengung ausstoßen müssen. Im Frühjahre haben sie ein heiseres Geschrey, das ohngefähr Krä! Krä! klingt, damit sie sich einander zur Paarung locken, und welches das Weibchen öfterer auf der Spitze eines hohen Baumes sitzend ausstößt, als das Männchen. Bey der Paarung, die unter allerhand Liebkosungen auf der Erde geschieht, giebt das Männchen noch überdieß allerhand quackelnde Töne von sich. So klug, und wohl noch klüger als die gemeinen Raben, sind sie. Dem Ackermanne nähern sie sich z. B. ungescheut, so bald sich aber ein anders gekleideter Mensch neben den Pflug stellt, so weichen sie auf zwey bis dreyhundert Schritte weit und kommen nicht eher wieder in die Furche, und wenn sie die köstlichsten Speisen in derselben zu finden wüßten, bis der vorige Pflüger die Pflugsterze wieder in die Hand nimmt. Ihr Geruch ist auch sehr fein, denn sie wittern das Aas weit, wittern die Maden und Mäuse unter der Erde und suchen sich ihrer zu bemächtigen. Sie verfolgen alle Raubvögel mit Nachdruck, lieben die Gesellschaft ihres Gleichen noch mehr als die gemeinen Raben, indem sie sich Sommer und Winter zusammen halten, können so wie jene gezähmt werden, und Worte nachsprechen lernen, und tragen gezähmt und frey alles, wa[s] glänzt, zusammen. Sie werde[n] sehr alt, daher der Krähento[d] zum Sprichwort geworden ist. Man trifft sie in Europa, Sibirien, Nordamerika, un[d] auf mehreren Inseln der Südsee an. In Deutschland sind sie in mehrern Gegenden sehr häufig. Sie lieben vorzüglich die Feldhölzer, dann die Waldungen, die ans Feld grenzen, und die Vorderwälder an einer Bergkette. Mitten im tiefen Gebirge findet man sie entweder sehr selten oder gar nicht, weil sie ihrer Nahrung halber immer Aecker und Wiesen in der Nähe haben müssen. Sie sind Strich- und Standvögel, je nachdem ihr Sommeraufenthalt beschaffen ist. Diejenigen, welche in kleinen Feldhölzern wohnen, schlagen sich im Herbst in großen Schaaren zusammen, ziehen am Ende des Oktobers, wenn sehr stürmisches und regnerisches Wetter eintritt, von ihrer Heimath weg, von einer großen Wiesen zur andern, und lagern sich gern des Winters über am Tage in bergigen Gegenden in den Wiesengründen, wo warme Quellen offene Plätze lassen, auf den Feldern, wo Mist hingefahren wird, und ziehen des Nachts mit großem Geschrey in die Wäldern dahin, wo sie Schutz vor Sturm und Wetter haben. Im März gehen sie wieder in ihre Heymath zurück. Sie haben gern die Dohlen in ihrer Gesellschaft. Diejenigen hingegen, die am Fuße eines waldigen, vorzüglich mit Schwarzholz besetzten, Kettengebirg[e]

birgs wohnen, wie z. B. in Thüringen, ziehen niemals weg. Im Oktober begeben sich einige Familien derselben zusammen, wählen, wie es scheint, einen Anführer oder Familienvater, der sie des Morgens ins Feld und Abends wieder nach Hause führt. Ihr Schlaf ist sehr leise; denn wenn man des Nachts im Walde geht, und dem Aufenthalte einer solchen Krähe nahe kommt, so fliegt sie augenblicklichst auf, erhebt ein gräßliches Geschrey, die andern werden sogleich auch wach, gesellen sich zu ihr, stimmen aus vollem Halse in ihre ängstlichen Töne ein, und begeben sich nicht eher wieder zur Ruhe, bis sie nichts mehr bemerken, und diejenige, welche gestört wurde, sucht in der dunkelsten Nacht einen neuen Wohnplatz auf, und bezieht den alten nie wieder. Ihre Hauptnahrung besteht in Regenwürmern, die sie alle Morgen von Wiesen und Rieden auflesen, in Erdmaden, besonders den schädlichen Engerlingen, und in Maulwurfsgrollen, die sie hinter dem Pflug finden, auch in Feldmäusen, denen sie vor ihren Löchern aufpassen. Letztere sind besonders ihre Herbst- und Winternahrung. Ausserdem fressen sie nackte Erdschnecken, Wasserschnecken, um welcher willen sie sich bey abgelassenen Fischteichen einfinden, große Käfer, Krebse, Vogeleyer, besonders der Taucherarten, junge Vögel, als: Gänse, Hühner, Enten, Rebhühner und Haasen, allerhand Aas, Pferde- Küh- und Menschenkoth, ausgesäetes Getraide, als Waizen, Gerste, Erbsen, Heidekorn, Spelt, auch grüne Saat, Graskeime und Graswurzeln, verpflanzte Kohlpflanzen, Kirschen, Birnen, Oliven u. dgl. Wenn im Winter eine über einer Heerde (Kette) Rebhühner schwebt, so ergiebt sich sogleich das schwächste freywillig, kauert sich im Schnee hin, wird von ihr mit dem Schnabel getödtet, da unterdessen die übrigen sich unter ängstlichem Geschrey auf die Flucht begeben. Wenn sie einen Krebs fangen, und denselben besonders ihren Jungen bringen wollen, so beißen sie ihn sogleich beyde Scheeren ab, um vor Verletzung sicher zu seyn. Sie verstecken auch zuweilen, wenn sie Ueberfluß z. B. an Aas haben, Stücken unter Moos und Laub, wie die Füchse, und sehen fleißig zu, ob es noch da ist, lassen es aber gewöhnlich nicht über einen Tag vergraben liegen. In harten Wintern gehen sie in die Städte und Dörfer. In gelinden Wintern machen die Einheimischen schon zu Ende des Februars Anstalt zum Neste, sonst im März, so wie diejenigen, welche in Schaaren herumgestrichen sind. Die Standvögel bauen einzeln, die Strichvögel aber zusammen in Feldhölzern. Es giebt Gegenden in Thüringen, und besonders im Herzogthum Altenburg, wo sich in kleinen Eich- und Kieferwäldchen, wie bey den Saatkrähen, zwanzig bis dreyßig Nester auf einem großen Baume befinden, welche oft mit ihren Unterlagen, die gewöhnlich aus Dor-

nen bestehen, unter einander und mit denen auf den nahe stehenden Bäumen verbunden sind. Die zweyte Lage eines Nestes sind Wurzeln, die dritte Schalen, die vierte Moos und die Ausfütterung Schweinsborsten, Kuh- und Haasenhaare. Das Weibchen legt vier bis sechs Eyer, welche blaugrün und mit großen und kleinen aschgrauen und olivenbraunen Flecken besetzt sind, die am stumpfen Ende zusammenfließen. Männchen und Weibchen brüten sie in achtzehn bis zwanzig Tagen gemeinschaftlich aus, versorgen ihre Jungen treulich, führen sie so lange bis sie sich selbst ernähren können, an, und machen alsdann gewöhnlich zur zweyten Brut Anstalt. Die Jungen, welche vor dem erstern Mausern noch keinen besondern Glanz haben, gehen dem Pfluge nach, wo sie immer Nahrung finden, und fressen auf den abgemäheten Wiesen und Viehtriften allerhand Würmer, auch Kuh- und Pferdemist. Sie lassen sich mit Fleisch und Brod sehr leicht auffüttern, und so zahm machen, daß man sie ausfliegen lassen kann; ja sie sollen sogar, wie die Tauben und Schwalben zu Briefträgern gebraucht werden können. Baummarder, Wieseln und verschiedene Raubvögel zerstöhren zuweilen ihre Brut. Auf ihnen hauset eine graue Laus, und in ihnen Band- und Rundwürmer. Die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung sind wie bey den Kolkraben. In manchen Gegenden macht das Krähenschießen, welches im May in Feldhölzern geschiehet, wenn die Jungen ausfliegen, eine besondere Jagdlustbarkeit, und die Fänge, die da gesammelt werden, ein wichtiges Accidenz für die Jäger aus. In manchen Gegenden, auch in Deutschland, wird das Fleisch der Jungen so gut als Taubenfleisch gefunden und gegessen. Gut schmekken wenigstens die Eyer. Die Flügelfedern werden wie vom Kolkraben gebraucht. Aus ihrer Nahrung ergiebt sich, daß sie mehr nützliche als schädliche Vögel sind. Nur da, wo sie in der Nähe der Felder wohnen und an den Getraide und Feldfrüchten sehr schädlich werden, ist ihrer großen Vermehrung Einhalt zu thun. In Nadelwaldungen treten sie, wenn sie in Menge da wohnen, die jungen zerbrechlichen Quirle ab, wenn sie sich darauf setzen, daher diese einen krüppligen Wuchs erhalten.

Rahmen, Rähmen, Rohmen nennet man bey der Hasenhatze, wenn die Windhunde einen Haasen einholen, und ihn nöthigen, einzulenken und einen andern Weg einzuschlagen.

Ralle — Rallus — macht unter den Sumpfvögeln eine aus mehrern Arten bestehende Gattung aus, deren Kennzeichen sind: der Schnabel mittelmäßig lang, gerade, an den Seiten zusammengedrückt, pfriemenförmig zugespitzt, an der Spitze kaum etwas abwärts gebogen;

die Nasenlöcher länglich und schmahl; die Zunge an der Spitze runzlich und rauh; die Füße mit mittelmäßig langen gespaltenen Zähen, und der Leib zusammengedrückt. In der Lebensart sind die Vögel dieser Gattung mit denen aus der Knarrer Gattung verwandt, unterscheiden sich aber sehr durch die Schnabel und Fußform. Die bey uns vorkommende Art ist die Wasserralle — R. Aquaticus — oder große Wasserralle, große Ralle, Sammethuhn, Miethuhn, Sammethühnlein, schwarze Wasserstelze, schwarzer Wassertreter, Wasserhuhn, langschnäbliches Wasserhuhn, kleines Wasserhühnchen, Thauschnarre, schwarzer Caspar, grauer Wiesenknarrer, schwarze Ralle, und Aschhuhn. Die Schnabelwurzel ist roth; der Oberleib schwarz mit weißen Queerstreifen. Die Länge beträgt 9 Zoll. Dieser Vogel variirt nach Geschlecht und Alter etwas in der Farbe: denn das Weibchen hat eine weniger lebhafte Farbe und der schmahle rothe kahle Zügel zwischen Schnabel und Augen fehlt. Bey den Jungen sind Bauch und Schenkel rostbraun und der hintere Theil der letztern ist schwarzgrau ohne weiße Queerstreifen. Sie nehmen ihren Aufenthalt an den buschreichen Ufern der Flüße, Seen und Teiche und ziehen einzeln weg. Sie nähren sich von Insekten, Sumpfkräutern und Saamen. Ihr Nest findet man im Schilfe und Binsen mit 6 bis 8 gelblichen, klar rothbraun gefleckten Eyern.

Rammeln nennet man das Begattungsgeschäft der Haasen, s. Haase.

Rammelzeit ist die Zeit, in welcher die Haasen rammeln, diese fängt, wenn es die Witterung erlaubt, um Lichtmeß an, und geschiehet den ganzen Sommer durch, so oft eine Häsin gesetzt hat.

Rammler heißt das männliche Geschlecht der Haasen, s. Haase.

Ranzen heißt die Begattungszeit der Raubthiere, mit Ausnahme des Fuchses, bey dem es rollen heißt. Die Zeit davon ist bey jedem Thiere besonders aufgeführet.

Rangzeit ist die Zeit obigen Geschäftes, s. Ranzen.

Raschzeit heißt bey der Jägerey so viel als geschwind im Laufen.

Rauben, den Raub- oder vom Raube freßen, heißt die Nahrung der Raubthiere, und den Genuß derselben.

Raubschütze, Wildschütze, Wilddieb ist überhaupt derjenige, der unbefugter Weise jaget und Wildpret schießet. Besonders nennet man diejenigen so, die ein ordentliches Gewerb damit

damit treiben, und gewißermaßsen davon leben. Diese sollen den Oberlausitzischen Statuten zu Folge mit Landesverweisung und Staupenschlag bestraft werden. S. Oberamts-Pat. v. 24. Febr. 1710 und vom 27. März 1666 ingl. v. 23. May 1722 C. A. III. S. 403. 513. u. 517. auch 36. Lauf Koll. Verk. B. II. 539 u. 543. In Chursachsen ist durch das Mandat v. 9. Sept. 1738. S. C. A. I. S. 1492. f. verordnet worden, daß nicht allein die, dieserhalb ergangenen Gesetze besonders das Gen. v. 26. Jul. 1711. fest und unverbrüchlich gehalten werden solle, sondern hienächst auch anbefohlen worden, daß niemanden ausser der ordentlichen Straße, Pürsche oder sonst zündende Büchsen in den landesherrlichen Waldungen, Gehölzen, oder Geheegen zu tragen, gestattet, über dieses auch dann ausser Dienst befindlichen Jägerpurschen, ingleichen andern, als Vagabunden anzusehenden Personen, weder in den Wildbahnen, noch auf der ordentlichen Straße Pürsch- oder Schießgewehr, heimlich oder öffentlich bey sich zu führen, erlaubt seyn solle, vielmehr dergl. Personen, wo selbige mit Schießgewehr betroffen werden, angehalten, und zu fernerer Untersuchung an das nächste Amt ausgeliefert, auch sodann, befundenen Umständen nach, mit der Strafe des Festungsbaues angesehen, nicht weniger diejenigen Raubschützen, welche entweder auf frischer That betreten, oder sonst von glaubwürdigen Personen behörigen Orts angezeigt worden, ohne Verzug in Verhaft genommen, und ebenfalls in das nächste Amt zu fernerm Verfahren ausgeliefert, sodann aber, wenn sie schuldig befunden, zum Festungsbau condemnirt, sowohl diejenigen, welche Wildpretsdiebe wissentlich in ihren Häusern hegen, oder sonst das von ihnen gefällete Wildpret verparthieren helfen, und daran Theil nehmen, wenn sie dessen hinlänglich überführet, gestalten Sachen nach, mit Gefängniß oder Geldstrafe und nach Befinden mit Festungsbau nachdrücklich angesehen werden sollen. Wenn dergleichen Raubschützen, so entweder auf der wirklichen That, oder auch nur mit Schießgewehr von denen verpflichteten Forstbedienten angetroffen worden, sich gegen diese, wenn sie ihnen das Gewehr abfordern, oder sich ihrer Personen bemächtigen wollen, gewaltsamer Weise zur Wehr setzen, oder aber gar Feuer auf sie geben, so sollen die Churfürstl. Forstbedienten, auf jene ihr Gewehr zu lösen, und ihnen dadurch eine Verwundung beyzubringen, folglich Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, oder sie auch allenfalls mit Rettung ihres Lebens gar darnieder zu schießen, ohne Besorgung einiger Verantwortung dieser wegen besorgt seyn. S. Ebend. Dieses Mandat soll jährlich zweymahl öffentlich abgelesen werden. S. Ebend. Uebrigens soll denen Jagd- und Forstbedienten wider die Raubschützen und andere Wildpretsdiebe von der Militz die er-

for-

forderliche Assistenz ohnweigerlich geleistet worden. S. Rescr. v. 29. Oktbr. 1729. S. C. A. I. S. 1493. f.

Raubthier nennet man ein jedes vierfüßiges Thier, das sich vorzüglich, oder auch nur zum Theil durch das Fleisch anderer Thiere oder Vögel, ingleichen von Fischen, wie auch mit Aas nähret. Diese sind in Deutschland der Bär, der Luchs, der Wolf, der Fuchs, der Dachs, der Biber, die Fischotter, die wilde Katze, der Baum- und Steinmarder, der Iltis, das Wiesel, der Igel, der Hamster etc. von diesen werden der Bär und der Luchs zur Hohen- der Wolf zur Mittel- und die übrigen zur Niederjagd gerechnet; die Ausnahme die in Rücksicht der Wölfe hier statt findet, s. Jagd. Die Vertilgung der Raubthiere ist allen Jägern vorzüglich zu empfehlen, und eine ihrer vornehmsten Pflichten. Wie sie zu bewirken, ist bey der Beschreibung jedes Raubthieres deutlich beschrieben.

Raubvögel machen unter den Landvögeln die erste Ordnung — accipitres — und unterscheiden sich durch den krummen, starken, wenigstens an der scharfen Spitze haakenförmig gebogenen Schnabel und durch die Füße zum Stehen, welche kurz oder mittelmäßig, bis über die Färsen befiedert und gewöhnlich stark sind, mit völligfreyen, unten warzigen Zähen und großen, gebogenen scharfen Krallen. Wir theilen sie ein a) in solche die hier zu Lande horsten, diese sind: 1) der Habicht, 2) der Sperber, 3) der Steinadler, der Mausegeyer, 4) alle Arten von Eulen, 5) der Milan, oder Schwalbenschwanz, 6) der Baumfalke, 7) der Rittelgeyer, 8) der Kolkrabe, 9) alle Arten von Krähen, 10) die Dohle, 11) die Elster, von welcher die ersten sieben Sorten krummschnäblich sind, b) in Zugvögel, welches solche sind, die nur auf dem Striche im Frühjahre und Herbste sich in Menge bey uns aufhalten, und nur im Winter einzeln, wenn sie davon übereilt werden, hier bleiben, im Sommer aber gar nicht hier sind, dahin gehören alle Arten von Falken, c) Wasservögel, welche zu Wasser rauben, auch größtentheils im Rohr und Schilf, oder doch in der Nähe der Teiche horsten, als: der gelbe, der schwarze Rohrvogel, der Fischaar, der Fischreiher, die Rohrdommel, die Spitzpumpe, der Taucher. Die Vertilgung derselben ist eben so dringend zn empfehlen, als die der Raubthiere, so wie auch ihre Vertilgungsart bey der Beschreibung jedes derselben genau aufgeführt ist.

Rauch die Fasanen zu lokken, und desto besser beysammen zu behalten. S. Fasanenrauch.

Rauchschwalbe — Hirundo rustica — oder Feuerschwalbe, Bauern- Küchen- Stadt- Haus- Fenster- Leimen- Giebel- Brüche- Stachel-

chel- Stechschwalbe, gewöhnliche, gemeine und innere Hausschwalbe und Schwalm gehört als besondere Art in die Gattung Schwalbe oder Tagschwalbe, und in die erste Familie mit drey Zähen nach vorne und einer nach hinten. Die Stirn und Kehle sind kastanienbraun; die schwarzen Schwanzfedern aber, die beyden mittelsten ausgenommen, mit einem weißen Fleck bezeichnet. Die Länge beträgt 6¼ Zoll. Am Weibchen und an den Jungen sind die Farben heller. Sonst giebt es auch noch: a) die weiße Rauchschwalbe rein weiß oder gelblich weiß; und b) die aschgraue Rauchschwalbe. Sie wählt sich ihren Aufenthalt in Städten und Dörfern und zieht im Herbste Heerdenweise weg. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Fliegen, Mücken, Haften, Wassermotten rc. Sie macht ihr Nest in Gebäuden auf Bretern, Balken rc. oben offen und legt 4 bis 6 weiße hellbraun und violettpunktirte Eyer.

Rebhuhn oder Feldhuhn — Perdix — macht unter den hühnerartigen Vögeln eine eigene Gattung aus, mit kurzem, starkem und gebogenem Schnabel; mit Augen, über welchen keine nackte Haut ist, aber bey vielen dafür kleine warzige Auswüchse sind; die Nasenlöcher sind mit einem hervorstehenden häutigen Rande bedeckt; die Füße unbefiedert und verschiedene mit einem Sporn; der Schwanz ist kurz. Sie halten sich in Feldern auf, nähren sich daher vorzüglich vom Getrayde, Sämereyen andern Pflanzenstoffen, Insekten und Würmern und pflanzen sich paarweise fort. Bey uns halten sich folgende Arten auf: 1) Gemeine Rebhuhn oder Feldhuhn — Perdix cinerea Lath. s. Tetra Perdix Lin. — auch Feldhuhn und Rebhuhn schlechtweg, gemeines und graues Rebhuhn, Räbhuhn, Repphuhn, Rufhuhn, Wild- und Berghuhn genannt und unterscheidet sich von den übrigen Arten durch folgende Kennzeichen. Unter den Augen ist ein nackter warziger Fleck und der Schwanz ist gelbroth. Das Männchen hat auf der Brust einen großen kastanienbraunen hufeisenähnlichen Fleck und die Flügeldeckfedern sind rothbraun gefleckt. Das Weibchen ist unter der Brust nur mit einigen kastanienbraunen Flecken versehn und die Flügeldeckfedern sind schwarzbraun gefleckt. Es ist ein starker, fleischiger Vogel, von zwölf und einen halben Zoll Länge, wovon der Schwanz drey Zoll wegnimmt, und achtzehn und einen halben Zoll Breite. Das Gewicht ist anderthalb bis zwey Pfund. Der Schnabel ist fast ein Zoll lang, übergekrümmt, scharf, bläulich, ins olivenbraune fallend; der Augenstern ist rothbraun; die fast zwey Zoll hohen, geschuppten Schienbeine sind bläulich fleischfarben, die Zähen etwas dunkler. Unter den Augen liegt ein hochrother warziger

ziger kahler Streifen, der hinter den Augen ein spitziges Dreyeck bildet; die Stirn, mit einem Streifen, der sich von derselben an über die Augen weg bis in den Nakken zieht, und die Kehle sind schön braunroth; über der braunrothen Stirn und dem Augenstreifen läuft ein aschgrauer hin bis in den Nacken; der Scheitel ist olivenbraun, mit feinen gelblich weißen einzelnen Längsstreifen, die eine schwarze feingetüpfelte Einfassung haben; die Schläfe, der Hinter- und Vorderhals bis zur Hälfte der Brust sind schön aschgrau mit den feinsten schwarzen Wellenlinien, die man nur in der Nähe erkennt; der Hinterhals ist auch etwas rostgelb gemischt; der Rücken hat eine aschgrau und goldgelb gemischte Grundfarbe mit feinen schwarzen Queerlinien und einigen stärkern schwarzbraunen; der Steiß und die langen obern Deckfedern des Schwanzes, die bis zur Schwanzspitze reichen, haben eben die Farbe, aber einzelne breite kastanienbraune Streifen; auf der Brust steht ein schön kastanienbrauner Fleck (Schild) in Gestalt eines Hufeisens, die Aushöhlung nach unten zu; die Seiten sind hellaschgrau mit feinen schwarzen Queerlinien und einzelnen großen rothbraunen Queerbinden; die Mitte des Bauches ist weiß, schwärzlich bespritzt, der After röthlich weiß; die Schenkelfedern inwendig röthlich weiß, auswendig rothgrau, schwarzgesprengt und weißgestreift; die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern rostgrau, jede Feder mit einem schönen gelblichweißen Längsstreifen, der eine schwarz gezeichnete Einfassung hat, mit feinen schwarzen Queerlinien und einem großen rothbraunen Fleck auf der innern Fahne; die Schwungfedern sichelförmig eingebogen, die vordern dunkelbraun mit rostgelben Queerbändern, die hintern eben so, aber noch überdieß dunkelbraun bespritzt; die Deckfedern der Unterflügel und die Achselfedern weiß; von den achtzehn Schwanzfedern die sieben äußern braunroth mit rostgelben schwarzbespritzten Spitzen, die vier mittlern wie die Deckfedern des Schwanzes. Das Weibchen ist im Ganzen dunkler als das Männchen; der rostbraune Scheitel hat viele eyrunde weißgelbe Sprenkeln; der Hinterhals und ganze Oberleib bis zu den Deckfedern des Schwanzes ist rostgelb mit großen und kleinen schwarzen und dunkelaschbraunen Queerstreifen; die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern haben statt der großen rothbraunen Flecken schwarzbraune; das kastanienbraune Hufeisen an der Brust besteht nur aus einzelnen dergleichen Flecken; zuweilen fehlt auch dieses Brustschild ganz; der Warzenfleck unter und hinter den Augen ist auch etwas kleiner, und so wie der Schwanz heller. Wenn man beyde Gatten im Frühjahr und Sommer fliegen sieht, so kann man gleich an der hellern Farbe des ausgebreiteten Schwanzes sehen, welches das Weibchen ist. Die Jungen sind vor dem ersten Jahre mit einem dunkelbraunen Schnabel

sehen, haben grüngelbliche Füße und die männlichen einen gesprenkelten Kopf und Oberhals wie die alten Weibchen. Auch die Farbe ist im Ganzen heller. Varietäten: a) Das weiße Rebhuhn. Es ist rein weiß oder grauweiß, welches die grauliche Schattirung der dunkeln Zeichnung macht. b) Das bunte Rebhuhn. Weiße Theile und Flecken. Es giebt auch welche, die gelbroth oder schwarz gefleckt sind. c) Das Rebhuhn mit dem Halsbande. Um den Hals läuft ein weißes Halsband. Da der Körper der Rebhühner so schwer und mit so wenigen und kurzen Federn besetzt ist, so fliegen sie schwer, nicht weit und nicht hoch, obgleich ziemlich schnell. Besser laufen sie mit aufgerecktem Halse und nickendem Kopfe. Sie sind scheu und der Jäger kommt ihnen gewöhnlich bloß mit dem Hühnerhunde nahe. Das Männchen schreyt laut Girläh, das Weibchen aber abgebrochen Gärl. Dieß rufet damit seine Jungen zusammen und antwortet dem Männchen; jenes aber lockt damit nicht nur dem Weibchen, sondern die ganze Familie und begrüßt den Morgen und die benachbarten Familien damit. Sie sind leicht zu zähmen. Sie lieben die gemäßigten Himmelsstriche in Europa und Asien, halten sich in Feldern auf, und lieben besonders diejenigen Oerter, wo Büsche und Feldhölzer in der Nähe sind, in welchen sie sich verbergen. Den Stand, den sich ein Pärchen einmal gewählt hat, verläßt es nicht leicht; wo sie also gehegt werden, verlassen sie ihren Geburtsort nie. Im Winter verkriechen sie sich dicht zusammen unter dem Schutz des Windes hinter die Feldraine, lassen sich auch wohl einschneyen. Ihre Nahrung besteht im Sommer aus Insecten von mancherley Art, Gesäme, Getraide, vorzüglich Waizen, Gerste, Buchweizen, Hirsen und grünen Gras- und Kräuterspitzen, auch von Wacholderbeeren, wenn sie deren in ihrer Nähe haben können. Zu ihrer Verdauung brauchen sie Kies und zum Bade Staub und Sand. Gezähmt giebt man ihnen Waizen, Gerste, Brod, Semmeln und Kopfkraut. Sobald im März der Schnee weg ist, trennt sich die Familie paarweise. Die Männchen, die noch kein Weibchen haben kämpfen dann oft um eins. Sie leben bis an ihren Tod paarweise zusammen. Das Männchen lockt dann des Abends und Morgens vorzüglich stark und tritt das Weibchen unter mancherley zärtlichen Stellungen, mit Kopfnicken, Flügel und Schwanzausbreiten u. dgl. Wenn das Frühjahr gut ist, und die Vögel schon gepaart und also alte Paare sind, so trifft man schon nach der Mitte des Aprils Eyer und zu Ende des Mayes und Anfang des Junius Junge an. Von jungen Vögeln aber später, von der Mitte des Junius bis zum Anfange des Julius. Das Nest, welches im Getraide, auf Wiesen, in den Vorhölzern der Waldungen steht und aus nichts als etwas Stroh und Grashalmen oder Blättern besteht und mit einigen von ihren kleinen Federn ausgelegt ist, enthält 12 bis

22

22 blaßolivengraue Eyer. Sie sind in drey Wochen ausgebrütet und die röthlichen, wolligen Jungen laufen gleich aus den Eyern davon. Das Männchen bewacht Nest und Junge sorgfältig, stößt sogar mit den Weibchen wie ein Raubvogel auf die Hunde, die sich ihnen nähern. In vierzehn Tagen bis drey Wochen können sie schon eine kleine Strecke fliegen. Sie verbergen sich bey der Warnungsstimme der Eltern gleich unter das Gras oder einen Erdklos. Man findet oft noch im Herbst ganz junge Rebhühner. Diese rühren nicht von einer zweyten Brut, sondern daher, daß die Eyer von der ersten zerstöhrt worden sind. Die jetzige spärliche Vermehrung dieses Federwildes rührt vorzüglich von den häufigen Kleebaue her, in welchen sie gern nisten, und in welchem ihre Brut durch das öftere Abmähen zerstöhrt wird. Wenn man die Eyer nimmt und sie einer Haushenne unterlegt, so werden sie leicht ausgebrütet, und man füttert sie anfangs mit Ameiseneyern und dann mit Gritze aus Waizen und Gersten und mit Hirsen auf, bis sie Waizen und Gerste freßen können. Durch mit abgeschnittenen Flügeln ausgesetzte Weibchen kann man Gartenbruten bekommen. Man fängt die Familien dann im Herbste ein, speißt was man will, und setzt im Frühjahre die übrigen wieder aus. Sie gewöhnen sich leicht an einen solchen Ort. Von allen Arten von Raubthieren und Raubvögeln, die ihnen nur nahe wohnen, werden sie verfolgt, und sie sind unter den wilden Geflügel gewiß diejenigen, welche die mehresten Feinde haben. **Füchse, Katzen, Iltisse, große und kleine Wiesel, Falken, Weihen, Bussarde, Sperber, Kolkraben, Rabenkrähen und Elstern** stellen Alt und Jung nach. Aeußerlich findet man längliche weißliche **Milben** und inwendig Bandwürmer. Man hat folgende Jägerbeobachtungen von ihnen: 1) Um den listigen Fuchs in ihren Nachtlager nicht auf die Spur zu lassen, erheben sie sich allezeit von dem Platze, wo sie am Tage über herausgelaufen und ihr Futter gesucht haben, und stürzen sich fliegend in daßelbe. 2) Der listige Fuchs weiß sich oft am Tage, wenn er auf ihre Spur kömmt, unerwartet an sie zu schleichen, und wenn er sie im Sitzen verfehlt, so erhascht er sie oft noch im Auffliegen. 3) Wenn kaum die Jungen aus dem Ey sind, suchen sie sich, durch einem geheimen Naturtrieb gereizt, vor ihren Feinden sogleich zu verstecken. Ich traf einmal eine solche Brut an, wie sie eben aus einem Zaun herausgekrochen kam. Da ich ihr zu nahe war, so konnten sich die Jungen weiter nicht verbergen, als daß sie in eine tiefe Fahrgleise hüpften und da auf- und abliefen um einen Ritzen zufinden. Um diesen ihren Trieb zu erforschen, nahm ich ein Paar Haselstrauchzweige und legte sie hin; wie ein Blitz waren sie alle darunter, und ich ergriff sie alle funfzehn mit einer Hand,

so sehr hatten sie sich drunter und zusammengedrückt. Die Mutter lief unterdessen ängstlich um mich in der Hecke herum, und war ganz ausser sich vor Freuden, da ich sie ihr wieder gab. 4) Wenn die erwachsenen Jungen am Tage gesprengt sind, so lockt sie des Abends der Vater durch seine oben angegebenen Locktöne alle zusammen, und fliegt dann mit ihnen zu den Weibchen, die ihm durch die ebenfalls oben angegebenen zärtlichen Locktöne seinen Aufenthalt bemerklich gemacht hat. Diese Vögel gehören zur niedern Jagd. Man schießt sie hauptsächlich vor dem vorstehenden oder Hühnerhunde, dann, wenn sie im Treibjagen aufgestöbert werden. Zu ihren gewöhnlichen Fangarten gehört: 1) Das Hochgarn; 2) das Steckgarn; 3) das Treibzeuch; 4) das Glockengarn; 5) der Tyras; 6) die Schneehaube. Man schießt nicht nur sondern fängt sie auch 7) mit abgerichteten Falken, 8) in Laufdohnen und 9) in der Steige. Hierzu braucht man ein grüngefärbtes Bret von der Größe eines mittelmäßigen viereckigen Tischblatts. Dieß wird auf vier Säulchen mit eisernen Spitzen so hoch aufgestellt, daß ein Rebhuhn bequem darunter stehen kann. Im Winter streut man Stroh oben darauf. Ringsherum sind dräthernе Fallthüren, die sich einwärts leicht aufstoßen lassen, auf jeder Seite wenigstens sechs. Diese werden anfangs angebunden, damit die Hühner ungehindert durchlaufen, und die sowohl ausserhalb als innerhalb derselben liegenden Körner auffressen können. Wenn dieß etlichemal geschehen ist, so läßt man die Thüren zufallen; die Hühner, die zu den Körnern wollen, stossen sie von selbst auf, und schliessen sich ein. Man fängt wie leicht zu erachten, auf diese Art nicht wie bey dem Glockengarne die ganze Schaar auf einmal. Ihr Wildpret ist zart, wohlschmeckend und gesund, saftig ohne fett zu seyn. Vom Julius bis zum Winter sind sie am besten. Die Jungen von sechs bis acht Wochen sind vorzüglich delikat. Wenn man sie lebendig fängt, so nimmt man eine von den vordern Schwungfedern und sticht sie ihnen hinter dem Genicke in den Kopf. Um zum Verspeisen immer Hühner vorräthig zu haben, hat man gewisse Kasten, die man Rebhühnerkasten nennt. Sie sind zwölf Fuß lang, und sechs Fuß breit, und die Höhe richtet sich nach den mehr oder wenigern Fächern, die man nöthig hat. Diese Fächer werden wie bey einem Bücherschrank und nicht höher gemacht, als daß ein Rebhuhn aufrecht darinne stehen kann. Auf einer oder beyden schmalen Seiten wird ein dräthernes Gitter angebracht. Auf der breiten Seite aber ist in der Mitte eine kleine Thür zum Einsetzen des Futters und Trinkens, und zum beliebigen Ausfangen. Den Boden bestreut man mit Sand, und den ganzen Kasten besetzt man so, daß ihn die freye Luft

durch

durchstreichen kann. Wenn man ihnen zuweilen in dieser Gefangenschaft einen Krautkopf vorwirft, so nehmen sie vorzüglich gut zu. Die Eyer und besonders die Dotter werden unter die kräftigen Speisen gerechnet. Die Federn kann man in Kanapes und schlechte Betten füllen. Sie fressen allerhand schädliche Insekten, Heuschrekken, May- und Johanniskäfer u. a. m. In gebirgigen Gegenden, wo man fürchten muß, daß im Winter viel Rebhühner verlohren gehen, fängt man sie im Herbst und den ersten Wintertagen auf eine oder die andere oben angegebene Weise im Garten ein, setzt sie in Schopfen oder besonders dazu eingerichtete Kammern, die man, damit sie die Köpfe nicht zerstoßen, oben mit einer Tuch- oder Garndecke überzieht, und füttert sie des Winters mit Weizen, Gerste und Krautköpfen. Im Frühjahr läßt man sie dann wieder im Reviere los. So kann man dieses vortreffliche Wildpret in den rauhesten Gegenden erhalten. Ihr Schaden ist nicht beträchtlich, und besteht in Aufscharren der ausgesäeten und grünen Saat. Sie gehen vorzüglich den Weizen nach. In Weinbergen sollen sie die Weinbeeren lieben. Ihrenthalben wird sich aber gewiß der Landmann nicht beschweren. In der Jägersprache drückt man sich also aus: Eine Familie heißt eine Kette, Kitte, Volk, Schaar, auch Compagnie Rebhühner. Sie fallen auf die Weide oder das Geäß. Sie rufen sich. Sie stauben, wenn sie sich im Sande baden. 2) Rothes Rebhuhn, Feldhuhn, oder Rothhuhn, P. rufa, Latham, s. Tetra orufus — Schnabel und Füße hochroth; Wangen, Kehle und Gurgel weiß, von einer schwarzen weißpunktirten Linie eingeschloßen, 13 Zoll lang. Es variirt in der Farbe: denn es giebt a) weiße — rein oder unrein weiß; b) weißbunte — schmutzig weißröthlich, die Seitenfedern mit gelbrothen Rändern. Es wählt sich zum Wohnort im südlichen Deutschland, gebirgige, steinige Gegenden — sammelt sich im Herbst in großen Heerden, seine Nahrung sind Sämereyen, Gewürme und Insekten. Das Nest findet man zwischen und unter Steinen mit 12 bis 18 weißen, rothgesprengten Eyern. Man giebt ihm auch die Nahmen: Rothes, rothes Europäisches, rothfüßiges, Italiänisches Welsches, Griechisches, Schweizerisches Rebhuhn, Berg- und Steinhuhn, Permise.

Rebhünerfang ist die Art und Weise, die Rebhüner tod oder lebendig in seine Gewalt zu bekommen. Dieses geschieht: 1) durch schießen, wozu ein guter vorstehender Hund unentbehrlich ist; dieses geschiehet entweder im Herbste, da die Völker, so lange warmes Wetter ist, gut aushalten. Auch im Frühjahre wenn sie in Paaren liegen, halten sie bey schönen Sonnenscheine,

ne, vor dem Hunde recht gut aus, man muß sich aber wohl vorsehen, daß man nicht das ganze Paar auf einen Schuß schieße, denn sie liegen gewöhnlich nahe beysammen. Auch liegen oft einzelne Hähne im Felde, die keine Henne haben, und man thut wohl, dieselben wegzuschießen, weil sie sich sonst gern in ein anderes Revier gewöhnen. 2) Mit dem Hochgarne. 3) Mit Stecknetzen, da man um den Ort, wo sie liegen, besonders wenn es ein kleines Gehölze oder ein noch stehendes Stück Getraide ist, Stecknetze stellet, und sie dann ganz sachte hineinjaget, oder wartet, bis sie des Abends indem sie aufs Feld gehen, in dieselben gerathen. 4) Mit dem Treibezeuge. 5) Mit dem Tyras im Sommer und 6) mit der Schneehaube im Winter, s. alle diese Wörter. 7) Mit dem Glockengarne, auf folgende Weise: Man streuet dahin, wo sich Rebhüner gern aufzuhalten pflegen, gekochten Waitzen oder Hanf, der um des willen gekocht seyn muß, damit er bey eintretender naßer Witterung nicht keime, und aufgehe. Geschiehet es auf dem Schnee, so muß man ringsherum in einer Höhe von etwa einerhalben Elle einen schwarzen Faden ziehen, für welchen sich die Krähen und dergl. Vögel, nicht aber die Rebhüner scheuen. Wenn die Rebhüner dieses Futter gut angenommen haben, so stellt man über diesem Platz ein viereckigtes Netz, das in der Mitten so viel Busen hat, daß man es über Mannshoch in die Höhe ziehen kann, während die vier Ecken mit Haaken in einander gesteckt bleiben. Mitten im Netze muß ein eiserner Ring seyn, den man über Mannshoch an einem eisernen Stabe in die Höhe ziehen kann, so daß das Ganze, wegen der auf der Erde angehefteten vier Ecken, die Gestalt einer Glocke bekömmt. Auf allen vier Seiten aber bleibt eine so hohe Oeffnung, daß die Hüner sehr bequem hinein zu dem gestreueten Futter laufen können. Nächst diesem Futter bindet man einen Büschel unausgedroschene Weizenähren an einen Faden an, der oben an dem Ringe fest gemacht wird, daß er an dem Stocke senkrecht herunter hänget. Wenn nun die Rebhüner auch diesen Fraß unter dem Netze vollkommen angenommen haben, so bindet man den Ring oben nicht mehr an, sondern legt ihn so hinauf, daß wenn die Rebhüner die Weitzenähren freßen wollen, sie den Faden anziehen, und dadurch veranlassen, daß der Ring am Stabe herunter fähret, und das, mit hinlänglich weiten Spiegeln versehene Netz herabfällt, und die Hüner bedecket. 8) Mit der Steige. Diese ist ein Kasten von Gatterwerk wie eine Hünersteige, so hoch, daß ein Rebhuhn bequem darinnen stehen kann, und etwa 1½ Elle ins Gevierte, mit einer breternen Decke, die im Winter mit Stroh bedeckt wird. Die vier Säulen sind unten mit eisernen Stacheln beschlagen, womit man sie in die

Erde klopfet. Ringsherum sind dräthene Fallthüren, die sich nach ihnen aufstoßen lassen, an jeder Seite wenigstens sechs. Diese werden anfänglich in die Höhe gespreißet, damit die Hüner ungehindert zu dem hineingestreueten Futter kommen können. Wenn sie nun dasselbe angenommen haben, macht man sie zu, damit die Hüner, wenn sie zu dem Futter wollen, sie nach hinten aufstoßen, hinein gehen, und wenn sie einmal darinnen sind, nicht wieder heraus können, sondern gefangen sind. 9) Durch Baitzen mit dem Falken oder Habichte, s. Baitze.

Rebhünergarten ist ein kleiner Garten, ohngefähr zehn Schritt ins Gevierte haltend, ohne alle Bäume und Buschwerk, in einer Ecke, aber mit einer Hütte von Bretern versehen, die nur so hoch ist, daß ein Paar Rebhühner bequem darinnen seyn können, auch muß sie mit Fallthüren versehen seyn; der Garten selbst aber von allen Seiten wohl verwahret, auch auf den Wänden mit Dornen belegt seyn, damit keine Katze hinein kann. In diesen Garten thut man im Herbste das alte Paar von einem gefangenen Volke Rebhüner, denen man die Flügel verschneidet, und sie theils im freyen Garten, größtentheils aber in der Hütte füttert, in letztere auch etwas zu Saufen für sie setzet, und sie alle Abende zum Schutz für Raubvögel hineintreibet und solche zumacht, früh aber wieder heraus läßt. Im Frühjahre, sobald sie anfangen sich zu begatten, ziehet man der Henne die abgestutzten Federn aus, so wird sie bald die gehörige Stärke der Flügel bekommen, um ausfliegen zu können; aber sie wird eben so gewiß auch täglich zu ihrem Hahne herein kommen. Diesem ziehet man die Federn erst zu Anfange des May aus, da denn das Paar im Sommer ihr Fortpflanzungsgeschäft betreiben, und ohnfehlbar mit ihrer ganzen Familie im Herbste in den Garten zurückkommen wird, in welchen man unterdessen allerley Getraide säen, auch Kraut pflanzen kann, damit sie bey ihrer Zurückkunft Nahrung und Schutz finden. Nach und nach treibt man sie wieder in die Hütte, verschneidet ihnen die Federn und verspeißt die Jungen, verfähret aber mit den Alten auf obige Weise.

Rebhünerkammer ist eine Kammer, worinnen man Rebhüner aufbewahrt. Sie muß in einiger Entfernung von allen Wänden mit Rahmen besetzt, und diese mit Leinewand bezogen seyn, ein gleiches muß auch unterhalb der Decke statt finden, damit die Hüner sich nicht die Köpfe einstoßen. Der Fußboden muß immer eine queere Hand hoch mit Sande bestreuet seyn, in den Ecken aber müssen Hütten von Strohschütten angebracht werden, damit die Hüner sich darinnen verstecken können. In diese Kammer sperret man die Hüner mit verstutzten Flügeln, und füttert sie mit geringen Waizen,

zen, auch Kraut, Braunkohl rc. wobey man ihnen täglich frisches Wasser giebt, es ihnen hauptsächlich aber nie an Sande fehlen lassen darf. Nach und nach verspeißt man sie im Winter; denenjenigen aber, die man im Frühjahre wieder ins Freye lassen will, ziehet man vorher die abgestutzten Federn aus, und wenn diese wieder gewachsen sind, setzt man sie aus. Doch muß solches lieber zu spät als zu zeitig, und nicht eher geschehen, bis der Wiederstrich der Raubvögel vorüber ist, und die meisten wieder fort sind, denn die Hüner haben durch die lange Gefangenschaft von ihrer Geschwindigkeit im Fliegen verlohren, und werden also um so eher eine Beute ihrer Feinde.

Rebhühnerkasten ist ein, in mehrere Fache getheilter, Kasten, worein man die Rebhüner, die man nach und nach verspeisen will, einzeln vertheilet, und sie eben so abwartet, wie in der Rebhünerkammer. Die Fächer dürfen nicht höher seyn, als daß ein Rebhuhn bequem darinnen stehen kann.

Rechtgeben heißt, wenn die Jäger ihren Hunden während der Arbeit mit Liebkosungen zu erkennen geben, daß sie ihre Sache gut gemacht haben, um sie für die Zukunft desto mehr aufzumuntern.

Recht guter Hirsch wird ein jagdbarer Hirsch genannt, wenn er in der Feistzeit vollkommen gut ist.

Regemachen heißt so viel, als das Wildpret aufjagen.

Regenpfeiffer — Charadrius — macht in der neunten Ordnung, welche die Sumpfvögel enthält, eine eigene Gattung aus, welche nachstehende Kennzeichen hat: der Schnabel ist rundlich, kurz, spitzig und vor der Spitze dicker; die Nasenlöcher sind schmal, und die Füße blos dreyzehig ohne Hinterzehe. Man trifft die meisten dieser Vögel vorzüglich an weiten und rauschenden Stellen der Flüße, und bey den Mündungen, nur wenige auf Triften und Riethen an, doch sind an den letztern die meisten einheimischen. Man nennet sie in der Jägersprache Braachvögel; die Lebensart aber schneidet sie von denselben sehr ab, wenn sie schon einander in der Gestalt gleichen, denn sonst würde man auf eine schickliche Art zwey Familien in einer Gattung machen können. Sie lassen zur Regenzeit eine starke pfeiffende Stimme hören. Aus dieser Gattung sind folgende Arten bey uns einheimisch, als: 1) Großer Regenpfeiffer — Charadrius Oedicnemus — auch dickknieiger Regenpfeiffer, Dickfuß, Steinwälzer, dickknieiger Trappe, Steinpardal, Triel, grünschnäblicher Pardal, Gluth, Grünschnäbler, Griel, großer Braachvogel, Eulenkopf, Keilhaaken, Polurer und Erdbraacher genannt. Den Nahmen Dick-

Dickfuß Oedicnemus hat er erhalten, weil man ihn vorzüglich dicke Kniee zuschreibt, welches das Gelenke zwischen Fuß und Schienbein ist. Allein dieß Kennzeichen ist vorzüglich von jungen Vögeln genommen, welche sich noch nicht gemausert haben, und die man häufiger als die Alten antrifft. Denn obgleich diese Vögel wirklich ein stärkeres sogenanntes Knie, als andere langbeinige Sumpfvögel haben; so ist dieß doch bey alten Vögeln eben nicht sehr auffallend, und alle Sumpfvögel haben solche dicke Kniee. Daher bestehen die unterscheidenden Kennzeichen dieser Art in folgenden: Die Kniee sind aufgeschwollen, die Farbe ist lerchengrau, über und unter den Augen befindet sich eine gelblichweiße Queerbinde. Das Weibchen ist etwas heller als das Männchen. Die Größe ist wie eine Nebelkrähe; die Länge ein Fuß fünf Zoll, wovon der Schwanz fünf Zoll wegnimmt; die Breite zwey Fuß vier Zoll und die Flügel bedekken zusammengelegt zwey Drittheile des Schwanzes. Das Gewicht ist ein Pfund bis ein Pfund vier Loth. Das Weibchen ist etwas kleiner und leichter. Der Schnabel ist ein und einen halben Zoll lang, gerade, oben etwas gebogen, die breiten Kinnladen fast gleich lang und spitzig, nach der Wurzel zu breit; Spitze, Ränder und ein Streifen längs der obern Kante hin schwarz, das übrige grünlichgelb; die Nasenlöcher sind länglich; die Augen groß, hervorstehend mit hellgelben Augenstern und Augenliedern; ein nackter gelber Kreiß umgiebt dieselbe und erstreckt sich bis fast zum Ohre; die Füße sind grüngelblich, die Schienbeine zwey und einen halben Zoll hoch, über den Knieen, welche vorzüglich in der Jugend sehr dick geschwollen sind, einen Zoll hoch nackt, die äußere und mittlere Zehe mehr als die innere durch eine Haut verbunden; die Zehen im Verhältniß der Beine, so wie beym großen Trappen kurz, auch so die schwarzen Nägel. Der Kopf ist groß und so wie der ganze Oberleib rostgelb mit schwärzlichen Längsstrichen; Unterhals, Oberbrust und Seiten sind weißgelblich mit schmalen schwarzbraunen Längsstrichen; Kinn, Bauch, After und die untern Deckfedern der Flügel weiß; über den Augen und unter denselben geht eine gelblich weiße Linie bis hinter die Ohren; die Wangen sind ebenfalls weiß; eben so läuft über den großen Deckfedern der Flügel mit dem Rande parallel ein weißliches Queerband; die Schwungfedern und die Deckfedern der ersten Art sind schwarz, die erste, sechste bis achte haben eine weiße breite Binde und weiße Spitzen, die übrigen sind nur an dem Ursprunge weißlich; der keilförmig zugerundete Schwanz hat nach außen rein weiße Federn mit schwarzen Spitzen und in der Mitte einige schwärzliche Queerflecken; die in der Mitte sind bräunlich mit schwärzlichen Längsstreifen, dergleichen gebogenen Queerstreifen

und großen schwarzen Spitzen. Das Weibchen ist etwas kleiner, und im Ganzen heller, und die Streifen sind dunkelbraun. An den Jungen bemerkt man im ersten Jahre die kahle Augenhaut nicht so genau, und sie sind von so heller Grundfarbe, wie die Weibchen. In seinen Sitten und seiner Lebensart hält dieser Vogel das Mittel zwischen einem Trappen und einem Regenpfeifer. Er hält sich am Tage sehr versteckt, ist furchtsam und scheu, so daß er dem Jäger einige hundert Schritte weit entflieht. Man hört ihn am Tage, noch mehr aber des Nachts, wo er vorzüglich in Bewegung ist, sein lautes Gluth, das klagend klingt, indem er es eine Terzie in die Höhe fortzieht, schreyen. Sonst giebt er auch noch zur Falzzeit einen pfeifenden Ton von sich. Bey Veränderungen des Wetters läßt er sich vorzüglich hören. Man bemerkt auch alsdann, daß er sehr unruhig ist, und schnell, bald da bald dorthin, fliegt, indem man ihn jetzt an dieser, und einige Augenblicke darauf, an einer andern Stelle schreyen hört. Man trifft diesen Vogel in Europa, Asien und Afrika an, doch geht er nicht weit gegen Norden, und ist auch in den mittleren Gegenden von Europa nicht häufig. Er hält sich in unfruchtbaren Gegenden mehr an Anhöhen als in Tiefen auf. Vorzüglich gern ist er auf Schaftrifften. Er geht im October weg, und kommt zu Anfange des Aprils wieder. Seine Wanderungen geschehen in kleinen Flügen, wo sich einige Familien zusammenschlagen. Seine Nahrung besteht in Insekten, Würmern, jungen Fröschen, Schnekken, Heuschrecken, Maulwurfsgryllen, Regenwürmern, Getraidekörnern, grüner Saat und andern Pflanzenstoffen. Man sagt: daß man ihn in Aegypten, und Palästina in Käfigen halte, seines Geschreyes und Mäusefanges halber. Bey uns nimmt er mit Brod, Fleisch und allerley Gemüße vorlieb. Bey uns ist die Falzzeit im May, und im Junius scharrt das Weibchen eine Vertiefung in die Erde oder legt ihre zwey bis drey aschgraulichweißen, olivenbraungefleckten und gestrichelten Eyer zwischen die Vertiefung einiger Steine. Sie werden drey Wochen bebrütet. Sobald die Jungen ausgekrochen sind, laufen sie mit der Mutter davon, und sind lange Zeit mit wollenartigen gelblichweißen Federn bekleidet, daß sie wie junge Eulen aussehen. Sie werden nicht bald flügge, denn man trifft noch zu Anfange des Octobers Junge an, die nicht recht fliegen können. Das Männchen begleitet das Weibchen allenthalben. Auf Malta sollen sie des Jahres zweymal brüten, das eine Mal im Frühjahre, das andere Mal im August. Seine Feinde hat er mit den Rebhünern gemein. 2) Goldregenpfeiffer s. oben. 3) Regenpfeiffer mit dem Halsbande — Char. Hiatcula — oder Strandpfeifer, Griesläufer, Seelerche, Uferlerche, sprenklicher Grillvogel, Sandläu-

läufer, Sandvogel, Seemornell, Ostvogel, Brachvogel, Brachhuhn, kleiner Strandläufer, Koppenriegerlein, Kobelregerlein, Sandregerlein, Griesshuhn, Grieshennl, Tullfuß und Tühlk von seinem Geschrey. Die Kennzeichen der Art sind: Stirn, Kehle und ein mit dieser zusammenhängendes Halsband sind weiß; die Oberbrust und ein Band hinter der Stirn schwarz, die Schnabelwurzel und Füße gelb. An Größe übertrifft dieser Vogel die Feldlerche, und gleicht ohngefähr der Rothdrossel, ist sieben und und einen halben Zoll lang, wovon der Schwanz über zwey Zoll wegnimmt, vierzehn und einen Drittel Zoll breit, und die gefalteten Flügel reichen fast an die Schwanzspitze. Das Gewicht ist vier Unzen. Der Schnabel ist acht Linien lang, gerade, an der Spitze etwas dicker, von der Wurzel bis zur Mitte orangengelb, von da an bis zur Spitze schwarz; die Nasenlöcher linienförmig; der Augenstern nußbraun; die geschilderten Schienbeine, so wie die Zehen orangegelb; die mittlere Zehe mit der äußern durch eine kleine Haut verbunden; die Nägel schwarz. Der Kopf ist rund; die hohe Stirn weiß; hinter derselben ein breites schwarzes Queerband; die obere Schnabelwurzel mit schwarzen sammtartigen Haaren bekleidet; hinter den Augen ein schmaler weißer Streif bis hinter die Ohren; der Scheitel ist graubraun (lichtbraun); die Kehle weiß und verbindet sich mit einem breiten weißen Ringe, der den Hals umgiebt; unter demselben steht ein schwarzer, der auf dem Oberhalse schmal und schwächer, am Unterhalse aber, und an der Oberbrust breit und dunkler ist; der Rücken samt den Schulterfedern und Deckfedern der Flügel ist graubraun (lichtbraun); von den mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes sind die mittlern graubraun und die zur Seite weiß; der übrige Unterleib und die Seiten sind schön weiß; die untern Deckfedern des Schwanzes lang; die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun mit schwärzlichen Spitzen, die vier ersten mit weißen Schäften in der Mitte, die vier folgenden mit weißlichen länglichen Flecken in der Mitte, von den mittlern Schwungfedern sind zwey weiß und zwey weißlich, die hintern längern aber wieder dunkelbraun; von den länglichen Achselfedern sind einige graubraun mit weißen Spitzenden; die Unterdeckfedern der Flügel weiß; und ihre Schwungfedern grau; der zugerundete, aus zwölf Federn bestehende Schwanz ist dunkelbraun, nach den Spitzen schwärzlich, die Spitzen sind röthlich weiß, die äußerste Feder ist weiß, die folgende vor dem Ende mit einem dunkelbraunen Flekken und die dritte mit noch einem noch größern versehen. Das Weibchen ist etwas kleiner, hat einen schwarzen Schnabel, schwarze Zügel, dunkelbraune Wangen, einen schmälern und mehr

mehr dunkelbraunen als schwarzen Ring am Unterhalse und an der Oberbrust; die vordern Schwungfedern dunkler; die Beine gelb; der Schwanz ist nach der Wurzel zu heller; übrigens ist es dem Männchen gleich *).

*) Wenn man zuweilen im September an den Ufern einen kleinern in der Farbe ganz ähnlichen Vogel sieht, der nicht größer als eine Lerche ist, aber schwarzen Schnabel und Füße hat, so ist es der Alexandrinische Regenpfeifer (Charadrius Alexandrinus Lin.), der nur einzeln in Deutschland gefunden wird.

Es ist ein scheuer Vogel, der die weit ausgestreckten, steinigen Ufer schnell durchläuft, in kurzen Absätzen fliegt, und wenn er sitzt, immer den Schwanz, wie eine Bachstelze, bewegt. Auf Teichen läßt er sich auch auf den Wassergräsern nieder, die ihn tragen. Er läßt im Fliegen und zur Paarungszeit einen hellen einfachen Ton: Kü! kü! Tull! tull! von sich hören. Dieser Vogel wird in Europa, den nördlichen Asien und Amerika, wie auch auf einigen Inseln der Südsee angetroffen. Sein Aufenthalt sind die sandigen und steinigen Ufer der Meere, Seen Teiche und Flüße. Am Tage sitzt er in Höhlen, und man sieht ihn daher am häufigsten in der Dämmerung. Er schreyt immer Kü, Kü. Als Zugvogel sieht man ihn schon im August und bis zu Ende des Octobers allenthalben in Deutschland an den Ufern, wo er auch oft nistet. Er wandert in kleinen Heerden von 6 bis 12. Zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils ist er wieder da. Wasserinsekten und Würmer machen seine Nahrung aus. Diese Vögel nisten gern an sandigen Küsten, daher man sie auch zur Brütezeit in Deutschland vorzüglich an der Nord- und Ostsee zu suchen hat. Doch nisten sie auch an deutschen Flüßen, z. B. an der Werra. Sie pflanzen sich nur einmal des Jahrs fort. Das Weibchen legt im May oder Junius 4 bis 5 weiße, mit vielen kleinen schwarzen Punkten besetzte, Eyer auf den bloßen freyen Sand an unbesuchte Orte. Die Eyer sind fast so groß als Wachteleyer und werden in 18 bis 21 Tagen ausgebrütet. Die Jungen sind im ersten Jahre merklich kleiner als die Alten und haben folgende Farbe: Der Schnabel ist schwarz; die Füße graulich gelb, auch zuweilen graulich; die Stirn röthlich weiß; die Zügel schwarz und weißbunt; die Backen dunkelbraun, röthlich überlaufen; der Scheitel und Hinterkopf graubraun, alle Federn weißröthlich gelb eingefaßt; Kehle und Ring um den Hals weiß; die obere Brust in der Mitte rostfarben und dunkelbraun gefleckt, an den Seiten schwarzbraun nach hinten einen schwärzlichen schmalen Ring bildend; Rücken und Deckfedern der Flügel graubraun, alle Federn weißröthlich gelb eingefaßt; die obern Deckfedern des Schwanzes theils weiß, theils graubraun; der Bauch weiß; die Schwungfedern schwärzlich, die mittlern stark weiß eingefaßt, die letztern hell-

hellrostfarben kantirt; der Schwanz an der Wurzel lichtbraun, nach der Spitze zu schwärzlich; die äusserste Feder ganz weiss, die zwey folgenden mit schwärzlichen Flekken in der Mitte, die übrigen mit weissen, die zwey mittelsten mit rostfarbenen. Da die Jungen vor dem Iltis und den Wasserratten nicht sicher in ihrem Neste liegen, so verlassen sie es bald, setzen sich alsdann auf eine Klippe, oder einen andern erhabenen Ort am Ufer, und lassen sich von ihren Eltern vollends groß füttern. Die Feinde haben sie mit dem gemeinen Sandläufer gemein. Man schießt und fängt sie wie den gemeinen Strandläufer. Das Wildpret hat einen angenehmen schnepfenartigen Geschmack. Sie werden auch durch Vertilgung der plagenden Mückenarten, die sie in ihrem Larvenzustande vertilgen, nützlich. 4) Dummer Regenpfeiffer, Ch. Morinellus Linn. heißt auch der kleine Brachvogel, Dütchen, kleine Schwarzbrust, Morinell, Mornell, Morinelle, Mornellchen, Lappländischer Regenpfeifer, Mornellkybitz, hauptdummer Gybitz, Possenreißer, Pommeranzen- und Citronenvogel, Brachvogel. Oben braugraun, alle Federn rostfarben eingefaßt; über den Augen ein weißer Streifen, der im Nacken zusammenläuft; der Schwanz aschgrau mit weißer Spitze; am Männchen die Brust rostroth mit einer weißen Queerbinde; am Weibchen die Brust gelblich aschgrau überflogen, 9 Zoll lang. Er variirt in der Farbe; denn die Jungen sind am Unterleibe rostgelb und weißgefleckt, und dem Weibchen fehlt der aschgraue Hals, auch die schwarze Unterbrust, die das Männchen auch nach der Mauser verliert. Er wählt sich zum Wohnort den Norden von Europa, und erscheint nur auf seinem Zuge truppweise in Deutschland, wo er dann in einigen Gegenden, z. B. im Anhaltischen, sehr gemein ist. Man sieht ihn dann auf Lehden und Brachäckern. Er nährt sich von Insekten und Würmern. 5) Schreyender Regenpfeiffer — Char. vociferus — oder Schreykiebitz, Schwanzkiwitz, Kildir, Schreyer, Killdihr und langschwänziger Kiebitz ist dem Regenpfeiffer mit dem Halsbande ähnlich, aber weit größer: denn die Länge beträgt fast zehn Zoll. Er hat um die Kehle und den Hals einen weißen Ring, und unter diesen an der Brust einen weißen und schwarzen Halbkreis. Die Füße sind gelb. Er wohnt einzeln am Rheine, kommt aber auch bisweilen mit dem Kampfhahne in die Riethe bey Frankenhausen in Thüringen, und zieht gegen den August hin wieder weg.

Reh oder Rehwild — Cervus Capreolus — wovon das männliche Geschlecht Rehbock, oder Bock schlechtweg, das weibliche aber Reh, Ricke, Rücke, Rehgais, Rehzie-

ge, oder Hille genannt wird, gehört mit zur Hirschgattung und in eben dieselbe Ordnung. Als Kennzeichen der Art hat unser Rehwild sechs Schneidezähne in der untern Kinnlade; keine Thränenhöhle und keinen äußerlichen Schwanz oder Blume; ein aufrechtes knotiges gewöhnlich in zwey Spitzen sich endigendes Gehörn, und weiße Hinterbacken. Es ist eine ungemein schöne, flinke, muntere und artige Thierart, die zwar nicht das große majestätische Ansehen des Rothhirsches und Dammhirsches hat, aber dafür mehr Gewandtheit, Verschlagenheit, Feuer und Stolz zeigt. Der Bock kämpft mit jungen Hirschen, mit Dammhirschen und geht oft als Sieger vom Kampfplatze; und jene Thiere, welche einmal die scharfen Spitzen des Rehbockgehörns empfunden haben, lassen sich nicht leicht mit ihm wieder in Zweykampf ein. Die Länge der Böcke ist vier Fuß; die Höhe zwey und einen halben Fuß; die Schwere funfzig bis achtzig Pfund. Der Kopf ist wohl gebildet, klein, zwischen Ohren und Augen sehr stark und nach dem Munde zu dünn; die Thränenhöhlen fehlen; die Augen sind groß, haben einen bläulichen Augapfel und sind feurig; die Ohren sind lang, oval, zugespitzt, von innen und aussen wollig, und stehen ziemlich weit auseinander; im Munde stehen in der untern Kinnlade sechs Schneidezähne, die vom zweyten bis zum vierten Jahre ausfallen und durch neue ersetzt werden; die Eckzähne fehlen; auf jeder Seite sind oben und unten sechs scharfe gespitzte Backenzähne, deren jeder inwendig zweymal ausgehöhlt und auswendig zweymal auswärts gebogen ist. Der Hals ist proportionirlich lang und wird hoch getragen; der Körper ist abgerundet; der Rücken wenig eingebogen; die Läufe sind schlank, und die schwarzen Klauen und gleichfarbigen eyrunden Afterklauen glänzen wie polirt. Unter dem ersten Gelenke der Hinterbeine steht ein wulstiger Büschel. Die Blume ist wenig oder gar nicht sichtbar. Ein vorzügliches Merkmal, woran ihn schon der Jäger von weiten erkennt, wenn er auch kein Geweih sieht, ist ein langer Haarzopf unter dem Leibe am Zeugungsgliede. Die Rieke ist nicht so groß und nicht so schwer, hat einen schmälern Kopf, längern und dünnern Hals, schmälere Brust und schlankern Leib. Sie trägt gewöhnlich kein Gehörn, doch findet man sie auch, wiewohl sehr selten, mit einem kurzen, meist einspiesigen Gehörn, das sie ebenfalls jährlich abwirft. Man erkennt sie schon von ferne durch ihren niedrig tragenden Kopf und besonders durch den langen gelblichen Haarbüschel am Geburtsgliede. Die Farbe wird zu gleicher Zeit mit dem Rothwilde des Jahres zweymal verändert. Im Sommer sind die kürzern und schlichtern Haare entweder gelbbraun oder rothbraun, und im Winter, wenn sie länger und weicher werden, aschgrau, und erscheinen durch die mehr oder weniger

niger gelben oder weißen Spizen, bald dunkelgrau, bald röthlichgrau. Ueber der Nase läuft an der Oberlippe weg ein schwarzer Streifen, wie ein Schnurrbart; der übrige Theil der Nase ist bis an die Augen schwarz und weiß gesprengt; das Untermaul weiß, die Kehle gelb; der Unterhals mit zwey weißen Flecken gezeichnet; der Bauch schmutzig weißgelb; die Hinterbacken im Winter ganz weiß, im Sommer gelbweiß. An der Wurzel zel ist das Haar immer dunkelaschgrau. Der Rehbock setzt nach Verhältniß seiner Größe ein weit kleineres Gehörn und kürzere Stangen auf, als der Hirsch, sie stehen auch enger zusammen und sind nur etwas hinten hinausgebogen. Die Rosenstöcke sind nicht sichtbar, sondern stecken unter der Haut in der Hirnschale, und die Stangen scheinen daher unmittelbar aus der Stirn hervorzusprossen. Wenn das Bockkalb sechs Monate alt ist, so keimen die ersten fingerslangen Spiese hervor. Es heißt alsdann ein Spießbock. Wenn dieser im November und December, wie die alten Böcke, sein Gehörn abwirft, so ist es im März und April schon wieder vollkommen hergestellt und hat vier Enden oder eine Stange oben mit zwey Gabeln, zuweilen bekommt er aber die Spiese auch noch einmal, welche immer größer werden. Im ersten Falle hat er in einigen Gegenden den Namen Gabelbock. Im dritten Jahre erhält das neue Gehörn an jeder Stange noch einen kleinen Eissprüssel, und im vierten und fünften auch wohl unter demselben noch einen Augsprossen. Hat der Rehbock erst sechs oder acht Enden, dann nimmt die Anzahl derselben selten zu, wohl aber die Stärke der Stangen, die Mehrheit und Größe der Perlen und die Breite der Rosen. Er wird aber nie nach der Anzahl der Enden, sondern bloß nach Alter und Stärke benennt, und heißt daher ein geringer, starker, und sehr starker Rehbock. Wie bey den Hirschen, so fegen die alten Böcke eher als die jungen, jene also im März, diese im April, und sie thun dieß an schlanken Bäumchen mit größerer Heftigkeit und Schnelligkeit, als das Edelwild. Man hat auch Farben-Varietäten. 1) Das schwarze Rehwild. Man trifft es im Schaumburgischen und Hessischen vorzüglich an. Es ist rabenschwarz und hat auch dergleichen Hinterbacken. Bey der Vermischung mit rothen entstehen oft zwey schwarze auch zwey rothe, auch ein rothes und schwarzes Kalb. Schwarze mit schwarzen gepaart geben auch nicht immer bloß schwarze. 2) Das dunkelbraune Rehwild mit gelben Hinterbacken. 3) Das geschäckte Rehwild. Entweder roth und schwarz, oder roth und weiß geschecht. Sehr selten. 4) Das weiße Rehwild. Selten. 5) Das Bastardreh. Vom Schaf und Rehbock, oder Reh und Widder; und vom Rehbock und der Ziege. Wenn man systematisch genau das Rehgeschlecht

schlecht benennen wollte, so müßte das Männchen Rehhirsch, und das Weibchen Rehthier heißen, und wirklich nähern sie sich auch im ganzen äußern Ansehen mehr dem Hirsche, als irgend einer andern Thiergattung. Der Name Rehbock und Rehgeis, den sie schon lange führen, hat also wohl daher seinen Ursprung, weil sie in den übrigen Eigenschaften dem Ziegengeschlechte so nahe kommen, so lecker in ihrer Nahrung sind und in ihrer Fortpflanzungsart demselben gleichem. Sie begatten sich sogar, wie wir gesehen haben, mit den Ziegen und mit den von Einigen zur Ziegengattung gerechneten Schaafen. Sie scheinen also im Reiche der Natur den Uebergang von der Hirsch- zur Ziegengattung zu machen. So kurzweilig, wie das Ziegengeschlecht, ist auch das Rehwild. Ausserdem zeichnet es noch ein vorzüglich scharfes Gesicht und ein feiner Geruch aus. Da sie den Kopf immer in die Höhe tragen und sich von einer Seite nach der andern dem Winde entgegen drehen, so wittern sie den anschleichenden Weidmann schon auf 3—400 Schritte. Stößt man ihnen im Holze, besonders des Abends oder Nachts, auf, oder stehen sie in der wahren oder falschen Brunft, so lassen sie ein weitschallendes helles Bellen (Schmälen) fast den Hundebellen gleich hören. Dieß setzen sie gewöhnlich in einer Entfernung langsam schleichend so lange fort, bis sie dasjenige deutlich sehen, was sie stutzig machte, und ist es ein Mensch oder Hund, so laufen sie mit der größten Schnelligkeit davon. Das Schmälen des Bocks klingt stärker und dumpfiger als das der Geis. Die alte Rieke giebt auch überdieß noch einen eignen feinen Laut von sich, mit welchen sie ihre Jungen zu sich ruft, oder den Reiz zur Brunft anzeigt, und welchen der Jäger beym Blattschießen nachahmt, um den Bock vor sein Rohr zu locken. Ob sich das Rehwild gleich nicht wie der Hirsch fühlet, da es überhaupt viel reinlicher als dieser ist, so schwimmt es doch fertig, und man hat mehrere, oft ohne Noth, über breite Flüße rudern gesehen. So wenig man am Rehbocke in und außer der Brunft die Kennzeichen der Wuth eines erhitzten Hirsches bemerkt hat, so zeigt er doch zuweilen, daß er nicht immer das sanftmüthige Thier ist, als man nach seinen übrigen Eigenschaften vermuthen sollte. Er kämpft oft mit seines Gleichen so stark, daß einer von beyden das Leben verliert; und oft nehmen blos aus Spielereyen angefangene Zweykämpfe bey solchen, die zu einer Familie gehören, ein so trauriges Ende. Die Lebensdauer des Edelwilds hat das Rehwild nicht, da es eine viel feinere Organisation hat; man setzt daher ihr größtes Lebensziel auf 16 Jahre. Das Reh geht in Europa bis Norwegen und Schweden hinauf und von Sibirien aus erstreckt es sich in Asien bis hinab nach China, Persien, Java und Ceylon. Ob es sich auch in Afri-

ka und Amerika befindet, ist noch nicht ganz ausgemacht. Lieber wohnen zwar die Rehe in hinlänglichen Waldungen, und in Gebirgen auf erhabenen Plänen, doch trifft man sie auch in Ebenen und auf den höchsten Gebirgen an, ja sie gehen auch gern in Niedrungen, wo Sümpfe und Moräste sind. Lichte Hölzer, Laub- und Gebüschholz, verödete Plätze, hohe Waldwiesen, nahe Aecker bestimmen in einer waldigen Gegend ihren gewöhnlichen Wohnsitz; doch ziehen sie Gränzwaldungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, allen andern vor. Sie vereinigen sich nicht wie die Hirsche in starken Rudeln, sondern leben nur in Gesellschaft von drey bis fünf Stücken, und man sieht ihrer selten 10 bis 12 beysammen. Der Bock ist stets um seine Geis, deren er eine, zwey, selten drey hat, lebt unter denselben und seinen Jungen, wie ein Hausvater und vertheidigt sie als solcher. Ein Rudel Rehwild ist also gewöhnlich eine Familiengesellschaft, die so lange ungetrennt bleibt, bis die Jungen wieder neue Familien errichten. Wenn sie der harte Winter die höhern Gebirge zu verlassen nöthigt, so wandern sie in die niedrigen Waldungen herab; kehren aber im Frühjahre allezeit wieder in ihren alten Standort zurück. Ehe sie sich niederthun, scharren sie sich mit den Vorderläufen einen runden Platz, um im Sommer kühl und im Winter trocken zu liegen. Das Rehwild ist sehr lecker, und es nimmt daher das Maul nicht so voll wie der Hirsch, wenn es sich äset, sondern wählt Gras und Kräuter sorgfältig aus. Man sieht es daher auf den Waldwiesen allenthalben herumschleichen und sich die Klee- und andere feine Kräutetarten aussuchen. Des Abends und Morgens findet man sie auf trocknen Wiesen, in jungen Gehölze und Schlägen, auf den angränzenden Aeckern und in dergleichen Gärten. Knospen, Blüthen, Laub, junge Rinde und Zweige von allerley Bäumen, Sträuchern und Stauden, Hafer, Erbsen, Linsen und Bohnenkraut, Eicheln und Buchecken, wildes Obst, Beeren u. dgl. suchen sie vorzüglich auf. Sie gehen auch nach den fetten Sumpf- und Wasserkräutern, und es ist auffallend, daß sie vorzüglich beyde Extreme, die dürren Hügelkräuter und die fetten Sumpfkräuter, vorzüglich lieben. In harten schneereichen Wintern genießen sie oft viel unverdauliche Reiser besonders von Birken u. s. w. Sie gehen dann sogar in der größten Hungersnoth aufs Aas. Den Durst können sie sich im Nothfall ohne Quelle durch Ablekung des Thaues und Regens von den Blättern und durch Schnee löschen. Das Salz lieben sie wie das Edelwild. Beym Ausgehen tritt allezeit der Bock zuerst aus dem Holze und kundschaftet die Gegend aus; die Ricke folgt ihm; werden sie aber verjagt, so geht sie voran und er folgt, um sie erst in Sicherheit zu lassen. So macht er es auch, wenn die Jungen dabey sind.

Ohn-

Ohngeachtet den mancherley aus Thiergärten hergenommenen Beyspielen der Brunft des Rehwilds im August, und der vorgeblichen Tragzeit von 9 Monaten, hat doch eine genaue Beobachtung im Freyen bis jetzt noch gelehrt, daß die wahre Brunftzeit in das Ende des Novembers bis in die Mitte des Jänners fällt. Der Rehbock hat alsdann gewöhnlich abgeworfen, und er macht es daher in dieser Hinsicht dem Hirsche nicht gleich. Im August treibt zwar der Bock das Reh, besonders die jüngern auch, allein wie die wiederholten Oeffnungen bis im Jänner beweisen, ohne Erfolg, wenn auch an einem jungen gereizten Reh ein wirkliches Bedecken erfolgen sollte. Der feurige Bock befindet sich zu dieser Zeit schon wohl, und dieß wirkt auf seinen Begattungstrieb. Das Geräusch, mit welchem er ihn zu befriedigen trachtet, und das Blatschießen, das durch dieß Ereigniß verursacht wird, verbunden mit der Aehnlichkeit des vollkommnen Gehörns bey der Rothhirschbrunft sind die ersten Veranlassungen gewesen, die Begattung der Rehe im August zu setzen. Da sich im December, auch vierzehn Tage vor und nach diesem Monate, die Geis zur Begattung willig findet, und dasselbe also ganz stille vor sich geht, auch in dieser Jahrszeit die Wälder nicht so fleißig besucht werden, so ist der eigentliche Act nicht so oft, wie beym Edelhirsch, bemerkt, und daher die eigentliche und wahre Brunftzeit zweifelhaft worden; doch zeigen die einzelnen Beyspiele, wo man den Beschlag selbst gesehen, und die dann erst gegenwärtige Frucht in der Geburtsmutter oder dem Tragstocke, daß die Brunft des Rehbocks im August eine falsche oder geile, wie die Alten sagen, gewesen sey. Von dieser Zeit an trägt die Geis fünf und einen halben Monat, oder 21 Wochen, und setzt im May und Junius gewöhnlich zwey, (meist ein männliches und weibliches Kalb) selten eins, noch seltner aber drey Junge, an einen düstern einsamen Ort in eine Dickung, oder in hohes Gras. Vier bis fünf Tage vorher schleicht sich die Mutter vom Vater weg, und nach acht bis zehn Tagen führt sie ihm erst seine Kinder zu. Beyde Eltern tragen dann zärtliche Sorgfalt gegen dieselben, und zeigen so viel Herzhaftigkeit, daß sie Menschen und Hunde angehen, die ihnen ihre Jungen rauben wollen. Sie säugen vier Monate und länger, und heißen **Rehkälber** (Rehkützel, Rehzickel), wenn die männlichen ein Jahr alt sind, **Spieser**, oder **Spiesböcke**, die weiblichen **Schmalthiere**, **Schmalrehe** und **Schmalricken**. Die Kälber sind braunroth und weiß gefleckt, lassen sich leicht zähmen, und man kann sie gewöhnen, daß sie mit einem in den Wald und wieder zurück laufen. Daß die warme Luft im August und andere Umstände nicht zuweilen ein außer der Zeit gesetztes Kalb, wie bey den meisten Thieren verursachen sollte, ist an sich nicht unwahrscheinlich und die Erfahrung bestätigt es. Wenn keine

Krank-

Krankheiten den Rehstand schmälern, so ist die Vermehrung leichter und stärker, als beym Rothwild. Allein das Reh wird von vielen Krankheiten heimgesucht: 1) Die Knotenkrankheit, an welcher das Rothwild leidet, befällt auch die Rehe. 2) Die Auszehrung bekommen sie meist daher, weil sie in harten Wintern viele Baumrinden und junge Zweige verzehren, die sich im Magen zusammenwickeln und in den Falten desselben wie eingeleimt festsetzen. Dieß und 3) die Ruhr, welche nach langem Hunger und zu viel genossenen jungen Laube und saftigen Frühlingskräutern entsteht, streckt oft im Frühjahre den ganzen Rehstand hin. 4) Die Leberfäule verursacht der häufig gefallene Mehlthau; wenn es viele Mast gegeben hat, und ein lauer, nasser Winter folgt, so werden sie innerlich so faul, wie die Schaafe. 5) Zu viel Engerlinge unter der Drossel, oder auch unter dem Knoten, wo sie große Löcher ins Wildpret fressen, verursachen ihnen auch zuweilen den Tod. Wölfe, Luchse, Hunde, Füchse, wilde Katzen, und auch das große Wiesel stellen diesen Thieren nach. Bey dem Schnee und Eiskruft werden sogar alte Rehe den Füchsen zu Theil und das Wiesel springt den jungen im Nacken, beißt ihnen die Halsflechsen durch, daß sie zuletzt hinstürzen. Bremsen, Holzböcke (Acarus Ricinus L.) und Läuse plagen sie, so wie den Hirsch, doch nicht in solcher Menge; innerlich Bandwürmer und Blasenwürmer. Von den vielen Jägerbeobachtungen heben wir folgende aus: 1) Da das Reh mehr familienweise lebt, als das andere Wild und ein Bock mit einer Gattin vorlieb nimmt; so läßt sich das Geltgehen vieler Geisen daraus erklären, daß man die Gewohnheit hat, ohne Rücksicht auf jene Eigenheit, so viel Böcke wegzuschießen, als man nur habhaft werden kann. Man muß, um seinen Rehstand in immer gleicher Vollkommenheit zu erhalten, wenigstens auf drey Riekėn einen Bock rechnen. 2) Unter anderes Wildpret in einem Thiergarten schicken sich die Rehe deshalb nicht, weil sie eine eigene und kostbare Fütterung verlangen, indem man ihnen Hafergarben, Buchecker, Eicheln, Obst und gestampfte Kartoffeln vorwerfen muß. Doch kann man die wild eingefangenen auch nicht sogleich in einen eigenen Rehgarten ansetzen, und man wählt dazu sicherer zahm aufgezogene. Der Raum, wo man sie hält, darf aber nicht zu enge seyn, weil sie häufige Bewegung und Abwechselung haben wollen; er muß doch wenigstens 100 Morgen enthalten, und aus Laubholz, großen Buchen und Eichen, auch Brüchen und Geröhrig, Aeckern und Wiesen bestehen. Der Zaun braucht nur fünf Fuß hoch zu seyn; die Bohlen müssen aber dicht über einander liegen, weil das Rehwild gern durchkriecht. Aus einem solchen Rehgarten kann man sie auch nach und nach durch Aus-

hebung einiger Fächer in freyen Wildnissen, die sich für sie schikken, ansetzen. 3) Alle Hunde lieben die Witterung der Rehe vorzüglicher als von andern Wildpret; vermuthlich, wegen der häufigen Fährte, die durch die unzähligen Wiedergänge und Absprünge in einem kleinen Bezirke vervielfältiget werden. Wer mit Jagdhunden jagen will, und keine Rehe schießen darf, muß daher dieselben gleich anfangs davon abzubringen suchen. 4) Beym Treibjagen gehen die Rehe gewöhnlich an den Seiten durch, oder rückwärts durch die Treiber. 5) Bey kühlen und nassen Wetter laufen die Böcke fast gar nicht aufs Blatt, auch dann nicht, wenn es viele Schmalrehe giebt. Sonst thun sie es am hitzigsten von 10 Uhr des Morgens bis 5 Uhr des Abends. 6) Ungewöhnlich gestaltete oder monströße Gehörne sind beym Rehbocke weit häufiger als beym Hirsche, vermuthlich weil er zur Zeit des Auffsatzes dasselbe nicht gehörig schont, und sogar muthwillige Verletzungen an demselben zu Wege bringt. Man findet sie mit seltsamen Gestalten und Verdrehungen, mit vier bis sieben Stangen, mit acht bis vierzehn Enden. 7) Daß die Fleischnahrung dem Rehwild nicht ganz zuwider ist, wird von Hr. Bechstein durch ein Beyspiel einer gezähmten Geis bewiesen, deren liebster Fraß die Eingeweide von wilden und zahmen Thieren, besonders Lunge und Leber, und dann rohes und gekochtes Fleisch war. Es Es frißt Brod und trinkt Milch, doch beydes einzeln und nicht gemischt. Daß Roth- Dam- und Rehwild lederne Handschuhe und anderes Lederwerk angehen, ist eine Erfahrung, die schon mehrere Jäger, welche Thiergärten vorstehen, gemacht haben werden. Wer die Kennzeichen der Hirschfährte kennt, kann dieselbe auch auf das Rehwild anwenden, doch ist die genaue Kenntniß nicht so nothwendig, da keine Bestätigungszeichen auf dasselbe gemacht werden. Die Fährte ist flüchtig und trabend geschränkt und fast stets gezwungen, doch spalten sie auch die Klauen, wenn sie flüchtig sind, und setzen alsdann die Afterklauen ein. Die Hinterfährte ist etwas kleiner als die Vorderfährte, und der alte Bock macht seine Spur etwas stumpfer als die Ziege. Beym Pürschengehen und auf dem Anstande sollte eigentlich das Rehwild bloß mit der Büchse geschossen werden; und nur bey Treibjagen sind eigentliche Flinten, mit groben Schroten oder Rehposten geladen, erlaubt. Uebrigens werden sie, ausser dem Rehplatten, wie die Hirsche gejagt und im Rehgarn gefangen, auch mit einigen dazu bestimmten, unten aber wegen des Durchkriechens wohlverwahrten, Zeuchen eingestellt. Beym Blatten ahmt der Jäger auf einem Buchen- oder Birnblatte, oder einer künstlichen Lockpfeife, dem zweystimmigen Rufe der Rieke nach, wenn sie den Gatten verlangt, auf welchen betrügerischen Ruf der Freuden ahnende Bock wie ein Pfeil geflogen kommt.

und den unerwarteten Tod der Büchsenkugel empfängt. Diese angenehme Jagd dauert von Jacobi bis zu Ende des Augusts, so lange sie nämlich aufs Blatt laufen. Das Wildpret des Rehwildes ist eine vortreffliche Speise; ein Zimmerbraten von einem Spiesbock oder Schmalreh wird für sehr delikat gehalten. Auch Leber und Zunge schmecken gut. Man benutzt leider in dieser Rücksicht das Rehwild das ganze Jahr. Die Haut, rohgahr gemacht, giebt Satteldecken, vor dem auch Stühle und Polster. Die Sattler brauchen sie gegen den Druck bey Pferden unter den Gurt und die Kummte. Weißgegerbt dient sie, wenn sie die Engerlinge nicht durchbohrt haben, zu vortrefflichen Beinkleidern, Handschuhen u. dgl. Die Haare sind elastischer als Hirschhaare und daher zum Auspolstern der Stühle und anderer Dinge vorzüglich brauchbar. Bey langwierigen Krankheiten einen Kranken in eine Rehbockshaut, der auf die rauhe Seite mit einem Tuch, welches mit Hirschtalg bestrichen ist, gelegt wird, gewickelt, soll das beste Mittel gegen das Wundliegen seyn. Die Gehörne werden zu Messerstielen, Pfeifenröhren, Tabacksstopfern, Stockknöpfen und dergleichen verarbeitet. Auch braucht man sie als Wandhaken. Der medicinische Gebrauch von andern Theilen, als von der Milz, Galle, Losung rc. ist abergläubisch. Es ist wohl mehr als ausgemacht, daß die Leckerhaftigkeit des Rehwildes in Waldungen größern Schaden anrichtet, als die Gefräßigkeit des Rothwildes. Sie verbaizen daher die jungen Schläge, die frey liegen und von der Sonne beschienen werden, des Winters nicht immer blos aus Noth, sondern aus Leckerey und Muthwillen. Eine Lerchenbaums-Aussaat kann man im Freyen gar nicht vor ihnen behalten, eben so alle fremde Holzarten. Es giebt daher auch Forstmänner, wie z. B. Herr Forstmeister Oettelt in Ilmenau, die kein Reh auf ihrem Reviere dulden. Auch auf Waldwiesen, die sie mehr durch ihr stetes Aussuchen des Futters vertreten, als durch Fraß beschädigen, werden sie lästig, so wie in nahen Gärten und Feldern. Bey der Wald- und Feldwirthschaft steht daher das Reh in keinem guten Rufe, so sehr es auch der Jäger rühmt. In der Jägersprache bedient man sich folgender Ausdrücke: Fast alles wie beym Rothhirsch. An Gehörn heissen die Spitzen bloß Enden. Der weiße Hintertheil — Spiegel, auch das Schild. Der Haarbüschel an der Ruthe des Bocks — Pinsel. Das weibliche Geburtsglied — Feigenblatt, Feuchtblatt auch wohl Eichenblatt und der Haarbüschel daran — Schürze. Die Rehhaut nennt man auch Rehfell. Der Rehbock und die Rieke sind nicht feist, sondern stark. Doch haben sie kein Fett, sondern Feist. Die Stellen, wo der Bock die Rieke treibt, heißen Treibeplätze. Wenn der Rehbock da,

wo

wo er seinen Stand hat, oder sich niederlassen will, das Moos oder den Rasen wegscharrt, so heißt dieß das Plätzen.

Rehblatten, Blatten, Rehe aufs Blatt schießen, geschiehet im August, wenn der Rehbock aufs Blatt gehet, man stellt sich nemlich auf den Anstand, und ahmet auf einer, aus birkener Rinde verfertigten Pfeife die Stimme der Ricke nach, da denn der Bock herbey gelaufen kömmt und geschoßen wird, s. Blatschießen.

Rehbrunft ist die Zeit der Begattung, welche vom November bis zu Ende Decembers dauert.

Rehkalb, Rehkätzlein, Rehkützel, Rehzieklein und Rehkitzlein heißen die jungen Rehe, so lange sie noch kein Jahr alt sind.

Rehkasten ist ein zum Fortbringen lebendiger Rehe gefertigter hölzerner Kasten, er ist so groß, daß ein Rehbock bequem darinnen liegen und stehen kann, übrigens ganz so verfertiget, wie ein Hirschkasten, s. d. Wort.

Rehenetze sind 50 doppelte Schritte lang, 16 bis 20 Maschen hoch, wovon jede 3 Zoll ins Gevierte hält, damit kein Fuchs oder Haase hindurch schlüpfen könne. Sie werden von 4 Faden starken Bindfaden gestrickt, die Schlagleinen aber müssen 12 Faden stark seyn, und an jedem Ende sechs Ellen vorgehen; die Heftel müssen von weißbuchenem Holze und die Forkeln leicht seyn, damit ein Mann eines tragen und stellen könne. Beym Stellen bindet der Stellmann das Netz auf, fasset den Heftel in die rechte Hand, das Netz zum Ablaufen, und nimmt den Haaken verkehrt auf die linke Schulter, dann nimmt ein anderer ihm den Heftel und etwas vom Netze, vom Haaken, schlägt ein, oder bindet an, und der Stellmann läuft mit dem Netze ab; hierauf wird es scharf angezogen und hinten auch ausgeschlagen, damit ers recht stelle. Man kann sie auch zur Wolfs- und Fuchsjagd brauchen.

Reiflein ist dasjenige Zeichen in der Hirschfärthe, welches darinnen einen kleinen Reifen bildet, und daher entstehet, wenn der Hirsch mit der Hinterschaale in die vordere tritt, und dadurch obiges Zeichen bildet.

Reihen nennt man das Begatten der Wasservögel, als Gänse, Enten rc.

Reiher — Ardea — macht unter den Sumpfvögeln eine eigene Gattung aus, mit folgenden Kennzeichen: der Schnabel ist gerade, lang, spitzig, etwas zusammengedrückt; die obere Kinnlade auf dem Rücken meist mit einer Längsfurche. Die Nasenlöcher sind länglich, oben zur Hälfte bedeckt in einer Furche liegend. Die Zunge ist lang, häutig und flach. An den Füßen sind die Zehen unverbunden, doch zwischen

schen der äußern und mittlern an der Wurzel eine merkliche Hautfalte und der Nagel der Mittelzehe ist am innern Rande gezähnelt. Ueberhaupt sind die Füße nicht so hoch als am Storche und Kraniche, aber dafür sind die Zehen länger, besonders die hintere, so wie auch die Krallen. Er hat übrigens noch vier Wollenbüschel, wovon zwey zu beyden Seiten der Brustmitte und zwey zu beyden Seiten des Afters stehen, und einen besondern Geruch haben. Die ganze Gattung ist in zwey Familien, in dünnhalsige und in dickhalsige Reiher getheilt, und von beyden kommen bey uns folgende Arten vor: A) Dünnhalsige Reiher: der Schnabel ist lang und beyde Kinnladen gerade; die Füße sehr lang und weit über der Ferse federlos, der Hals auf seiner Hinterseite der ganzen Länge nach schmal mit wollenartigen Flaumfedern bedeckt. Die Nahrung besteht vorzüglich in Fischen. 1) Gemeiner Reiher — Ard. vulgaris Bechst. — heißt auch Reiher schlechtweg, Reiger, großer, grauer, blauer, weißbunter Reiher, graue Rohrdommel, türkischer Reiher, Bergreiher, Fischreiher, großer Kammreiher, Reyer, aschgrauer Reyer, Schittreyer, grauer Reigel, gehaubter und ungehaubter Reiher, grauer aschfarbiger Reiher und Rheinreiher; er unterscheidet sich von den übrigen Arten durch folgende Kennzeichen: Der Kopf hat einen herabhängenden schwärzlichen Federbusch; der Rükken ist aschblau oder aschgrau; der Unterleib weiß; am Vorderhalse und an der Brust stehen längliche schwarze Flecken. Die Länge ist drey Fuß, wovon der Schwanz einen halben Fuß und der Schnabel fünf Zoll wegnehmen; die Breite fünf Fuß; die Flügel legen sich an der Spitze des Schwanzes zusammen, und das Gewicht ist vier Pfund. Der Schnabel ist auf dem Rücken hin hornfarben ins gelbliche sich ziehend, sonst, und vorzüglich an der Wurzel, goldgelb; der nackte Zügel grüngelb; der Augenstern goldgelb; die Schienbeine sechs Zoll hoch, vorn geschildert, hinten aber netzförmig, so wie die Zehen dunkelschieferfarben, fleischroth überlaufen, der nackte Theil der Schenkel fleischrothgelb. Die Stirn und der Vorderkopf mit seinen großen Federn, die gleichsam schon einen Federbusch machen, sind weiß; über den Augen ein schwarzer Streifen, der sich mit den schwarzen Federn des Hinterkopfs vereiniget; die zugespitzten Straußfedern des Hinterkopfs, die am Nacken herabliegen, sind lang, bey alten Männchen werden die zwey längsten oft sechs Zoll lang angetroffen; der Hinterhals ist weiß ins graue schillernd; der Rücken aschgrau; von dem Mittelrücken und den Schultern laufen lange zugespitzte silberweiße Federn über die Flügel herab, wovon die längsten oft sechs Zoll lang, und kaum vier Linien breit sind. Sie machen

den Vogel ein schönes Ansehen. Die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes und der Schwanz selbst sind dunkelaschgrau; die Deckfedern der Flügel ebenfalls, doch noch etwas dunkler; der ganze Unterleib weiß, an der Kehle rein weiß, von der Gurgel an aber laufen bis zur Hälfte der Brust herab lange zugespitzte Federn, welche nach der Seite gekehrte, schöne, lanzetförmige schwarze Flecken haben; über dem Flügelwinkel steht ein großer weißer Fleck; der Rand der Flügel ist weiß; unter den Achseln fängt ein breiter sammtschwarzer Streifen an, der an den Seiten weg bis zum After läuft, wo er die langen weißen Afterfedern schwarzbunt macht; die Schenkelfedern sind vorn weiß, hinten grau; die vordern Schwungfedern schwarz, blau angelaufen, die hintern dunkelaschgrau; die Deckfedern der Unterflügel grau, weiß verwaschen. Das W e i b c h e n unterscheidet sich durch nichts, als daß die Straußfedern auf dem Kopfe weit kürzer, ja bey manchen gar unmerklich, der Augenstern grüngelb und die Füße olivenbraun sind. Diese Farbe haben Männchen und Weibchen nur von der dritten Mauserung an; bis dorthin sind es die sogenannten g r a u e n R e i h e r, die sonst für eine besondere Art gehalten wurden, da man sie, wie ganz natürlich, auf ihrem Striche häufiger sieht. Diesen fehlt nämlich das Weiße am Vorderkopfe, die schwankenden schönen Schulterfedern, die, wenn sie bey den dreyjährigen noch da sind, doch nicht rein weiß erscheinen; weiter fehlt die Länge des Federbusches, die schwarze Seitenfarbe; und die Farbe ist überhaupt mehr dunkelaschgrau, so gar der Schnabel ist oben ganz schwärzlich. Die einjährigen Weibchen haben fast gar keinen Federbusch. Der Reiher ist ein stiller, trauriger, unleidenschaftlicher, aber sehr scheuer Vogel, der mit seinem überaus scharfen Gesichte den Jäger sehr weit bemerkt, und etliche hundert Schritte weit vor ihm auffliegt. Sein Flug ist schwer, und er bewegt die großen breiten Flügel nur langsam. Wenn er sich in die Höhe heben will, so fliegt er fast allezeit erst in einem Kreise herum, steigt aber bisweilen bis zu den Wolken hinauf. Er fliegt nicht, wie der Storch, mit ausgestrecktem Halse, sondern legt den Vorderhals nach dem Rükken zu, verdoppelt den Hinterhals also gleichsam, so daß es aussieht, als wenn er einen Kropf hätte, die Füße streckt er dabey hinten aus. Sein Geschrey: K r ä i k, ist kreischend, und klingt sehr unangenehm, besonders wenn eine ganze Heerde des Abends diese Mißtöne von sich hören läßt. Diese Vögel wohnen in der alten und neuen Welt. Sie gehen aber nicht bis zum rauhesten Norden hinauf. Ihr Aufenthalt sind diejenigen Baum-Waldungen, welche große Seen und Weiher in ihrer Nähe haben. Sie sind daher mehr in gebirgigen als ebenen Gegenden. Schon in der Mitte des Augusts streichen die Jungen fast allent-

halben an den Teichen herum; und dieß ist vielleicht die Ursache, warum sie für eine besondere Art sind gehalten worden, da man sie da allenthalben antrifft. Im September bilden sie größere Heerden, und sobald im October die Nachtfröste eintreten, ziehen sie in wärmere Gegenden. Im März, wenn keine starken Fröste mehr zu befürchten sind, kommen sie wieder heim. Wenn man im Winter hin und wieder in Deutschland an den Flüssen einzelne gemeine Reiher antrifft, so sind diese vermuthlich aus einer nördlichen Gegend z. B. aus Schweden. Ihre Hauptnahrung besteht in Fischbrut, die ihnen, wenn sie stille an dem Ufer ohngefähr einen Fuß tief im Wasser stehen, in Menge zuschwimmt. Vielleicht daß sie ihre Exkremente herbey lockt, denn daß sie dem Reiherbeine-Glanze oder Geruche nachgiengen, ist wohl ungegründet. Sie fressen auch ausser den Fischen, Insecten, Frösche, Froschlarven, Krebse, Schnecken und sogar Wasserspitzmäuse. Sie können lange hungern. Man kann sie leicht zähmen, alsdann fressen sie Hühnergedärme, oder Fleischabgänge aus der Küche, fangen Mäuse und Sperlinge u. s. w. Nicht bloß auf ihren Reisen, sondern auch in ihrer Heimath sind es verträgliche und gesellschaftliche Vögel, die auf hohen Erlen, Eichen, Fichten, Kiefern ein flaches großes, aus Reisern, Schilfhalmen und Wolle bestehendes Nest bauen, und drey bis vier grünlichblaue Eyer von der Größe der Haushühnereyer legen, und diese in fünf und zwanzig Tagen ausbrüten. Die Jungen werden mit kleinen Fischen ernährt, die ihnen beyde Eltern bis sie flügge sind, in der weiten Rachenöffnung an der Kehle vortragen. Sobald sie ausgeflogen sind, vereinzeln sie sich. Die Bäume, auf welche sie nisten, sehen von den weißen ätzenden Unrathe garstig aus und verdorren endlich. Die Kolkraben und Rabenkrähen, Marder und Wieseln nehmen den Alten die Eyer aus; letztere auch die Jungen. An diese wagen sich auch nur die Falken, denn auf alte sieht man keine Raubvögel für sich stoßen. Als Jägerbeobachtungen sind nachstehende zu merken: 1) Die Jäger sagen, daß der Reiher allezeit dahin trete, wo er der Sonne entgegenstünde, damit er keinen Schatten ins Wasser werfe, der die Fische zurückscheucht. 2) Da die zahmen mit sonderlicher Geschicklichkeit, ganz in den Leib zurückgezogenem Halse und blitzschnell hervorschießendem Schnabel Sperlinge auf den Höfen fangen, so zeigt diese Eigenschaft und auch einzelne Erfahrungen bey der Oeffnung, daß sie wohl vorzüglich auf die Wassermäuse mit Jagd machen, wenn sie am Ufer stehen, und daß dieß vielleicht die Hauptwinternahrung für sie ist. Sie gehören zur niedern Jagd. In den meisten Gegenden Deutschlands werden die Stände von der Obrigkeit ausgelöst, weil sie den Fischteichen nachtheilig sind. Man erschleicht

schleicht sie entweder im Teiche sitzend, oder schießt sie im Fluge. Wenn die Jungen flügge sind, so giebt dieß eine besondere Jagd, wo auch viele Alte, die über ihnen herum schweben und ängstlich thun, erlegt werden. Man fängt sie mit Angelhaken, an welche man einen Fisch bindet; auch in Schleifen, die man da ins Wasser pflöckt, wo man sie oft herum waten sieht. Die Reiherbaize mit abgerichteten Falken ist eine besondere Lustbarkeit großer Herren. Daher auch in Sachsen ein Gesetz s. Codex Aug. III. S. 426. sie dem Landesherrn in manchen Provinzen vorbehält. Das Fleisch der Jungen ist wohlschmeckend, besonders in Pasteten; und es ist in einigen Gegenden ein bloßes Vorurtheil, daß man sie als Raubvögel nicht ißt. In Pasteten soll es vorzüglich gut schmekken. Die Alten haben ein zähes und grobes Wildpret, das mit Eßig und Gewürz nur genießbar wird. Es hat einen sehr starken Fischgeschmack. Die Eyer sollen ebenfalls gut schmecken. Die langen Kopf- Hals- und Brustfedern benutzen die Federschmücker zu mancherley Federbüschen. Die Flügel geben Weher zum Trocknen des gestärkten Garns und Zeuchs, auch Kehrbesen. Den Fischteichen werden sie, besonders zur Laichzeit, schädlich, und die Bäume, auf welchen sie sitzen, leiden von ihrem ätzenden Unrathe. In der Jägersprache heißen die Beine Ständer, wie bey allen Sumpfvögeln. 2) Purpurreiher, A. purpurea Linn.: oder gehäubter und glattköpfiger Purpurreiher, braunrother und purpurfarbener Reiher. Der Scheitel schwarz mit einem Federbüsche, der (beym Männchen) zwey herabhängende lange Federn hat; der Oberleib aschgrau mit olivengrünem Anstriche, der Unterleib rothbraun, mit purpurfarbenem Anstriche, 2 Fuß 10 Zoll lang. Er variirt, wie der gemeine Reiher, in der Farbe; denn die Jungen sehen am Oberleibe purpurbraun aus, am Unterleibe weißlich gelbbraun, und haben einen glatten Kopf, wie Hr. Bechstein aus Ungarn weiß, wo diese Vögel nisten (Ardea purpurata Linn.); dann wird der Unterleib hochroth oder röthelfarben ohne Purpurglanz. Man findet diesen Vogel einzeln am Rheine, der Donau, und andern deutschen Flüßen, auch in sumpfigen Wald- und Berggegenden — häufig am schwarzen Meere, in Ungarn u. s. w. Sie verstreichen sich im Herbste in mehrere Gegenden Deutschlands und ihre Nahrung ist, wie beym gemeinen Reiher. Hr. G. Becker hat an Hr. Bechstein über die Fortpflanzung dieses Reihers folgende schöne Bemerkung mitgetheilt: Diese Vögel nisten nicht, wie der gemeine Reiher, auf Bäumen, sondern tief im Rohre verborgen. Des Nestes Structur ist merkwürdig; denn auf 8 bis 9 Fuß ins Gevierte waren von den Alten alle Rohrstengel an ihren Spitzen nach einem gemeinschaftlichen

lichen Mittelpunkte hingebogen, so daß diese zusammengebogenen Rohre eine ausserordentlich feste Lage und eine ordentliche Decke bildeten, auf der ein Mensch, ohne einzusinken, festen Fuß fassen, und unterhalb welcher man, wie unter einer Halle, stehen konnte. Im Mittelpunkte dieser zusammengebogenen Rohrstengel war das Nest, welches aus einer mäßigen Vertiefung der zusammengelegten Rohre selbst bestand und mit dürren Rohrblättern ausgefüttert war. Von 4 im Neste befindlichen Jungen entschlüpften zwey mit einer besondern Gewandheit mittelst Eingreifung ihrer plumpen langen Zehen und Nägel durch das Rohr und die Schilfstengel. Sie hatten eine gräßliche Stimme, die einigermaßen dem Geschnatter der weiblichen Hausenten glich. An den beyden ausgenommenen Jungen war schon der Hals, wiewohl unvollkommen, gestrichelt, und bey einem erblickte man schon Spuren des Federbusches, während der andre glattköpfig war. 3) Weißer Reiher, A. alba Linn.: heißt auch: Großer weißer Reiher oder Rager, weißer Reigel, weißer Gelbschnabel, großer weißer Reiher ohne Federbusch. Mit glattem Kopfe, hochgelbem Schnabel und weißem Körper, 3½ Fuß lang. Man findet ihn selten an der Donau und andern deutschen Flüßen auf dem Zuge, aber in Menge am caspischen und schwarzen Meere und die Nahrung ist wie beym gemeinen Reiher. 4) Schwarzer Reiher, A. atra Linn.: Mit glattem Kopfe, nacktem Gesichte und schwärzlichem Körper. (Größe des gemeinen Reihers.) Sein Wohnort sind Schlesien und die Lausitz. Vielleicht aber verwechselt man ihn mit dem schwarzen Storche, denn ausser den schwarzen Füßen unterscheidet ihn nichts von diesem. Wenn des jungen schwarzen Storchs Schnabel und Füße nicht nach dem Tode olivengrünlich angestrichen worden (bey Alten bleibt doch die rothe Urfarbe unverkennbar), so sind sie in 8 bis 10 Tagen gänzlich schwarz. 5) Federbuschreiher, Großer Silberreiher, A. Egretta Linn. auch Silberreiher, türkischer und indischer Reiher genannt: Mit wenig merklichem Federbusche, weißer Farbe, und schmalen, über den Schwanz herausgehenden Schulterfedern. (Größe: 3 Fuß 2 Zoll lang). Er nimmt seinen Wohnort sehr selten in Deutschland an Flüßen und Seen auf dem Zuge. Seine Nahrung ist die gewöhnliche Reihernahrung, auch findet man sein Nest in Morästen im Rohre mit 4 bis 6 grünlichen Eyern. 6) Straußreiher, oder kleiner Silberreiher und kleiner weißer Reiher, A. Garzetta Linn.: Mit einem langen Federbusche am Hinterkopfe, silberweißer Farbe, und schmalen, über den Schwanz hinreichenden, Schulterfedern (Klein: 1 Fuß 11 Zoll lang). Er hat seinen Wohnort einzeln in Bayern, Oesterreich, Schlesien und der Lausitz an Flüßen und Seen, und

und auf dem Zuge am Rheine und in Thüringen. Er hat die Nahrung wie andere Reiher und sein Nest in schilfreichen Sümpfen mit 4 bis 6 weißen Eyern. B. Dickhalsige Reiher sind bey uns ebenfalls Arten, welche unter Nachtreiher und Rohrdommel aufgeführt worden sind.

Reiherbaitze, oder Reiherbaiße, ist eine Jagd zum Vergnügen großer Herren, da sie die Reiher mit Falken, Blaufüßen oder andern abgerichteten Raubvögeln fangen lassen. Dieses geschiehet am besten bey schönem und stillem Wetter, da man mit dem Falken nach dem muthmaßlichen Aufenthalte der Reiher reitet. Wenn nun die Stöberhunde einen Reiher auftreiben; so wirft der Falkenier den Vogel ab, welcher, so bald er den Reiher gewahr wird, wenn er bereits etwas genoßen, das Gewölle im währenden Fliegen auswirft, dann aber so hoch in die Höhe steiget, daß man ihn kaum sehen kann, wobey er jedoch den Reiher nicht zu bemerken scheinet; wenn er ihm aber die Höhe abgewonnen, thut er mit seinen starken Waffen einen heftigen Anfall auf den Reiher, giebt ihm einen Griff und einen Fang, schwingt sich wieder über, unter und neben ihn her, bis er seinen Vortheil ersiehet, ihm von neuen beyzukommen, weil der Reiher den Hals auf den Rücken legt, und den spitzigen Schnabel über sich hält, wodurch der Falke öfters beschädiget wird, daher man bey einem jungen Falken auch gern noch einen Alten zu Hülfe nimmt. Bisweilen wendet sich der Reiher mit dem ganzen Leibe, und schwebet mit ausgespannten Flügeln in der Luft, bis er endlich besiegt, mit dem Falken zugleich herunterfällt. Zuweilen läßt man den Reiher wieder loß, wenn man ihm vorher einen blechernen Ring, mit dem Namen der Herrschaft und der Jahrzahl bezeichnet, an ein Bein geschmiedet hat. Die dabey üblichen Redensarten sind: Der Vogel wird an den Reiher gelassen, er steigt (wenn er auf ihn stößt), er wird auf das Gefangene abgerichtet, und geäßet, er fällt in ein ander Land, wenn er den Raub verfehlet und einen falschen Weg einschlägt.

Reinbelegt heißt von einer Hündin, wenn sie mit einem Hunde von ihrer Race und Güte ist bezogen worden.

Reine Fährte sagt man vom Edelhirsche, wenn diese Fährte nach dem Regen im Sande rein stehen bleibt, welches bey der Fährte des Thieres nicht geschieht.

Reines Jagen heißt, wenn nur einerley Art und zwar von gleichem Alter und Geschlechte, z. B. Hirsche oder Sauen, allein gejagt werden.

Reißen oder Werfen nennet man beym Wolfe oder Luchse, wenn sie ihren Raub fangen und niederziehen.

Reiß-

Reißgejagd, Reißgejägd ist eine, allen Rittergütern in den Oesterreichischen Erblanden zustehende Gerechtigkeit, vermöge welcher sie allerley Wildpret und Raubthiere, vom Rehe und Wolfe abwärts und alles Federwildpret, von der wilden Gans und dem Rebhuhn hinab, nach einen gewißen, in der Jagdordnung vorgeschriebenen Maasstaabe, schießen, hetzen, oder baitzen dürfen.

Reltmasche heißt an Jägerzeugen eine Masche, deren Knoten beym Stricken nicht recht gemacht ist, und die Nadel mit dem Zwirne falsch durchgesteckt wird, so daß sich die Masche hin- und herziehet.

Reitzen nennet man, wenn man, um einen Haasen, Fuchs oder auch einen Luchs zum Schuße herbey zu locken, die Stimme der Haasen, durch Blasen zwischen die zusammengelegten Spitzen des Daumens und Zeigefinger nachahmet, s. Fuchsfang.

Relais heißt bey der Parforcejagd ein Ort, wo frische Pferde und Hunde bereit stehen, um die, welche bis dahin die Jagd gemacht haben, abzulösen s. Parforcejagd.

Relanciren heißt bey eben dieser Jagd, wenn man den rechten Hirsch verloren hat, aber doch ohngefähr weiß, wo er zuletzt geblieben, oder wenn die Färthe für die Hunde bald zu alt und zu kalt wird, einige der ersten Hunde aus der Meute nehmen, und den Hirsch wieder aufsuchen, und wenn diese den rechten Hirsch wieder anjagen, die übrigen Hunde auch wieder auf der Färthe anlegen, und zum Fange aufmuntern. S. Parforcejagd.

Retter, Schirmer, ist ein Windhund, welcher die andern Hunde von den gefangenen Haasen abtreibet, damit sie ihn nicht anreißen, auch oft den Haasen seinem Herrn aportiret. Wie er abzurichten, s. Windhund.

Reversjagd nennet man die Gnadenjagd von dem Revers, den der, welcher sie erhält, an den Jagd- oder Wildbannsherrn ausstellet. S. Gnadenjagd.

Revieren sagt man vom Hühnerhunde, wenn er im Felde fleißig suchet.

Richten heißt es eigentlich, wenn mit dem hohen Zeuche gestellt wird, und ist eben so viel als Einrichten.

Riegel wird der Wechsel oder Ort genannt, wo ein Wild gern hinkömmt, oder hin- und herzieht.

Ringeltaube Columba Palumbus — oder große Holztaube, Ringtaube, Plochtaube, große gemeine und gewöhnliche wilde Taube, Holz- Wild- und Schlagtaube, Waldtaube, und Kohltaube. Beym Linné gehört diese, so wie die Holz- Gemeine wilde- und Turteltaube in die Ordnung der

Sing-

Singvögel; nach Latham aber machen die Tauben eine für sich bestehende Ordnung aus, die aber freylich alsdann nur eine Gattung enthält. Die Kennzeichen der Art sind: An beyden Seiten unten am Halse steht ein weißer halbmondförmiger Fleck; der Schwanz ist am Ende schwärzlich. Sie ist unter den wilden Tauben die größte, siebenzehn und einen halben Zoll lang, wovon der zugerundete Schwanz fast sechs Zoll wegnimmt; die Breite der ausgespannten Flügel ist neun und zwanzig Zoll, und diese reichen bis zwey Zoll vor das Schwanzende. Der Schnabel ist neun Linien lang, gerade, vorn etwas abwärts gekrümmt, die Nasenhaut roth, weiß überpudert, das übrige röthlich weiß; der Augenstern weißgelb; die geschilderten Füße fleischroth; die Nägel schwarz; die oben etwas besiederten Schienbeine ein Zoll hoch. Kopf und Kehle sind dunkelaschgrau; der Vorderhals und die Brust purpuraschgrau oder weinröthlich; der Seiten- und Hinterhals schön taubenhalsig, d. h. blau, ins purpurrothe und glänzend grünspielend; an den Seiten des untersten Theils des Halses steht ein großer fast halbmondenförmiger weißer Fleck, der nicht völlig um den Hals geht, und daher nur uneigentlich den Namen eines Ringes führt, wovon die Taube benennet ist; der Bauch, die Deckfedern der Unterflügel, die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes und die Schenkel sind hell weißgrau, ersterer auch kaum merklich purpurfarben überlaufen; die Seitenfedern hellaschgrau; der Oberrücken, die Schultern und kleinern Deckfedern der Flügel, die nach den Rücken zu stehen, aschgraubraun; der Mittelrücken und die kurzen Steißfedern hellaschgrau; die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern schwarz; die vordern großen Deckfedern der Flügel mit einigen darüberstehenden kleinern schön weiß, daher am vordern Flügelrande ein großer weißer Fleck entsteht; die übrigen großen Deckfedern hellaschgrau; die vordern zehn Schwungfedern schwarzgrau, auswendig fein weiß gesäumt, und durch die zweyte bis zur siebenten inwendig weißgefleckt, die übrigen braungrau; die Schwanzfedern schmutzig dunkelaschgrau, gegen das Ende zu ins schwärzliche übergehend, und, wenn man sie von unten besieht, in der Mitte mit einem breiten weißgrauen Bande durchzogen. Die Ringeltäubin ist kleiner, der Schnabel mehr gelb als roth, der weiße Fleck an den Seiten des Halses nicht so stark, die Brust blässer, und die Deckfedern der Flügel ganz dunkelgrau. Varietät: 1) Die weiße Ringeltaube. Eine solche Varietät, welche bloß an der Brust etwas röthlich angeflogen war, habe ich vor einigen Jahren gesehen. Diese Taube ist wie die folgende scheu, und wie alle Tauben, nach Maaßgabe ihrer Form sehr flüchtig, doch diese nicht so flüchtig als die folgende Holztaube. Sie liebt nicht die

großen Gesellschaften, wie die Holztaube, sondern etliche Familien schlagen sich mehrentheils nur zusammen. Die Heymath dieser Taube ist ganz Europa und Sibirien. In Deutschland trifft man sie in allen Waldungen an; wo sie es aber haben kann, zieht sie die Nadelwaldungen den Laubhölzern vor, eben so auch die Vorhölzer der in tiefen Gebirgen, damit sie nicht weit ins Feld zu fliegen hat. In Deutschland ist sie ein Zugvogel, der nach der Erndte im October wegwandert; sie kommt in der Mitte des Märzes, allezeit aber zwey bis drey Wochen später als die Holztaube, zurück. Sobald die Erndte eintritt, fliegen sie in die Vorhölzer um den Aeckern nahe zu seyn, wenigstens die ausgeflogenen Jungen, denn die Alten haben oft noch mit der zweyten Brut zu thun. Nach und nach verbinden sich im September mehrere Familien zusammen, so daß der Flug zwölf bis zwanzig Stück stark wird; so treten sie ihre Wanderung in warme Länder an, und kommen auch wieder so zurück. Ihre Nahrung besteht in Früchten, Tannen- und Kiefernsaamen, Bucheckern, Eicheln, allen Arten von Getraide und Hülsenfrüchten, Hafer ausgenommen, und in Heidelbeeren, wornach ihr Fleisch sehr gut schmeckt. Zur Verdauung brauchen sie Steinchen. Sie girren oder rucksen zur Zeit der Paarung und bey heitern Tagen viel stärker als die Haustauben, aber auch viel einfacher, Kruckguukguck! heulen auch, wie der zahme Tauber, wenn er die Täubin zum Neste ruft. Der Tauber macht auch gar possierliche Bewegungen, indem er bald vor- bald rückwärts und bald zur Seite springt, und den Kopf nach allen Seiten dreht. Die Täubin legt des Jahres zweymal zwey große längliche weiße Eyer, selten drey, und brütet sie in neunzehn bis zwanzig Tagen aus. Der Tauber trägt ihr, wenn sie bald legen will, eine Menge dürrer Reiser auf einen Baum, sie legt sie nahe an den Stamm und rund um sich, und macht daraus ein sehr kunstloses, großes, flaches Nest, das von Stürmen, wenn es sehr hoch steht, viel zu leiden hat, und oft zu Grunde geht. Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert, so wie sich beyde Gatten ihre Zärtlichkeit auch durch Füttern aus dem Kropfe zu erkennen geben. Der Tauber löst seine Täubin, so wie im Brüten, also auch in Versorgung der Jungen ab. Die ersten Jungen fliegen im May aus, die von der zweyten Brut zu Ende des Julius oder zu Anfange des Augusts. Die Waldmarder zerstöhren oft ihre Brut und mehrere Raubvögel, als der Habicht, Wanderfalke und Sperber verfolgen alt und jung. Auch findet man die Taubenläuse, die die Haustauben haben auf ihnen, besonders auf den Jungen. Sie sind außerordentlich scheu, und daher muß man mit List und durch Anschleichen schußrecht an sie zu kommen suchen; im Herbste merkt man

man die Bäume in den Feldhölzern, wo sie, wenn sie aufgejagt werden, aufsitzen, stellt sich in die Gegend und schießt sie. Sonst stellt man eigene Heerde mit Schlagwänden für sie auf. Sie gehen, wie die Holztauben, am liebsten zwischen eilf und ein Uhr auf den Tränkheerd, sind aber sehr behutsam dabey; nach Sonnenuntergang kommen sie auch zuweilen. Das Wildpret der Jungen giebt ein sehr schmackhaftes Essen. Man sucht sie daher gern in Nestern auf; die alten haben ein trocknes und zähes Fleisch. In Waldgegenden thun sie auf dem Getraide, das sich gelegt hat, so wie die zahmen Tauben, Schaden; am schädlichsten werden sie aber in Nadelwäldern im Frühjahre der Fichtensaat, die man deshalb mit Fichtenreisern belegen muß, wenn sie nicht die Körner auffressen sollen. Lieber sollte man auf sie als auf die Eulen Schießgeld legen.

Rinkentuch sind solche Tücher zu Jagdzeugen, welche kein Gemäsche haben, sondern wo die Leinen in Riemen gehen.

Rinne, Rönne, ist ein leichtes Garn, zum Fange der Raubvögel. Es ist etwa 5 bis 6 Maschen lang, und 17 bis 18 Maschen hoch von ganz festem Zwirne über einen Haasengarn-Stock gestrickt; um und um statt des, in andere Garne gehörenden Saumsgarnes, eingebörtelt, und mit einer Erdfarbe gefärbt, damit der Raubvogel sie nicht von ferne sehen könne. Von diesen Netzen werden vier Netze auf vier gerade ins Gevierte gestellten hohe Schwunggerten, wie man zu Angelruthen gebraucht, ganz leise in eine unter sich geschnittene Kerbe, daß man kaum das Holz von der Schaale verschneidet, aufgehangen; in der Mitte wird zwischen diesen Netzen eine weise Taube, oder dergleichen Henne, angepflöckt. Wenn nun der Raubvogel auf diese Lockspeise stoßen will, verwickelt er sich in den Netzen. Doch fängt man gewöhnlich nur junge, selten aber alte Raubvögel darinnen, s. Habichtsrinne, Habichtsfang.

Ritter ist eine Art von Windhunden, s. d. Wort.

Ritterliche Thiere nennet man die wilden Sauen in eben dem Verstande, als man den Hirsch edel nennet.

Röhre heißt jeder Eingang eines Fuchs- oder Dachsbaues.

Rohrdommel, dickhälsiger Reiher — Ardea Stellaris — gehört mit dem Nachtreiher und den fünf unten stehenden Arten in die zweyte Familie der Reihergattung als eine besondere Art und heißt auch gemeine Rohrdommel, große Rohrdommel, Iprump, Rohrtrummel, Wasserochs, Faule, Ruhrdump, Moosochse, Mooskrähe, Moosreiher, Rohrbrüller, Ur- oder Urrind, Meer-

Moos- und Lorrind, Rohrpompe, Erdbull, Mooskuh, Hortyhel und Moosreigel. Die Kennzeichen dieser Art sind: der Kopf ist fast glatt; der Rücken rostgelb, der Bauch heller, jener in die Queere und dieser in die Länge gestreift; die Halsfedern stark, an untern Vorderhalse am längsten, dicht und aufgeschwollen. Von den übrigen Reihern weicht er in der Gestalt durch seine kürzern Beine und durch die dicken, aufgeschwollenen Federn sehr starken Hals ab; ist ihnen aber in seinem Betragen sehr ähnlich. Die Länge ist zwey Fuß vier Zoll, wovon der Schnabel drey und einen halben und der Schwanz vier und einen halben Zoll wegnimmt; die Breite fast vier Fuß; die Schwingen berühren zusammen gelegt die Schwanzspitze. Der Schnabel ist stark, gerade, scharf zugespitzt, braun, unten etwas grünlich; der Augenstern rothgelb; die Füße hellgrün, bey jungen graugelb; die geschilderte Fußwurzel vier Zoll hoch; die Klauen hornbraun. Der Oberkopf ist dunkel schwarzbraun und hat am Hinterkopfe längere Federn als gewöhnlich, doch bilden sie keinen merklichen Federbusch; die Wangen, der Hinter- und Seitenhals sind rostgelb, zickzackförmig dunkelbraun fein und unterbrochen in die Queere gestreift; die großen nackten Zügel schmutzig gelb; vom Schnabel geht auf beyden Seiten ein schwarzbrauner Streifen herab; die Halsfedern sind stark, lang, am untern Vorderhalse am längsten, stehen dicht und aufgeschwollen, sind oben auf blaßgelbem Grunde mit einem Gemisch von rostbraun und schwarz unordentlich in die Queere gestreift, und vorne laufen von der gelblich weißen Kehle an in der Mitte herab zwey Reihen dergleichen großer Flecken; der Rücken, die langen Schulterfedern, und die Deckfedern der Flügel sind rostgelb und rostroth gemischt mit schwarzbraunen Flecken und Queerstreifen; durch die schwarzen Flecken und Streifen entstehen bey zusammengelegten Flügeln auf dem Rücken herab große lange Flecken wie Bänder; die kleinen Deckfedern an dem Flügelwinkel sind rostfarben und egal dunkelbraun gewellt; die mittelmäßigen Steißfedern rostgelb, schwärzlich ungleich und winklich bandirt; die langen Bauchfedern gelblich weiß mit länglichen, einzelnern dunkelbraunen Flecken; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, blaulich angelaufen und mit schönen rostrothen Queerbinden; die hintern wie die großen Deckfedern der Flügel; von den rostgelben Schwanzfedern sind die beyden mittlern schwärzlich, röthlich gerändet, die übrigen unordentlich dunkelbraun gefleckt, und winklich in die Queere gestreift. Am Weibchen sind weder die Halsfedern so lang und dick, noch ist der Scheitel so schwarz, der Leib aber dunkler gefärbt und gefleckt. Es ist ein träger Vogel, der ganze Tage lang auf einem Flecke stehen bleibt.

bleibt. Bey Gefahr streckt er den Hals, den er sonst sehr einzieht, mit dem Schnabel und dem ganzen Körper gerade in die Höhe, und steht unbeweglich da, lehnt ihn auch wohl an einen Schilfstengel an, und der Jäger geht daher oft vor ihm, als vor einem zugespitzten Pfahl oder alten Strunk vorbey. Er sieht in dieser Stellung, wie am Schnabel aufgehangen aus, und gewährt einen sonderbaren Anblick. Er steigt hoch in die Luft, und nimmt besonders gegen Abend seine Wanderungen vor. Wenn er auffliegen will, so hüpft er erst, wie der Storch, einige Schritte auf der Erde hin, um die Flügel in Bewegung zu setzen, beschreibt alsdann einige Kreise, und gewinnt so die Höhe. Er fliegt, wie der gemeine Reiher, mit zusammengelegtem Halse. Merkwürdig ist sein Geschrey, daß er, zur Zeit der Paarung und bey Veränderungen des Wetters, oft ganze Nächte durch hören läßt. Es ist sehr stark, da er seine Kehle außerordentlich aufblasen kann. Bey stiller Nacht hört man dieß dumpfe Gebrüll: I-prumb hu hu! das er mit kleinen Pausen drey bis viermal ausstößt, auf eine halbe Meile weit, und er hat damit schon manchem Wanderer Schrecken eingejagt. Eine ungegründete, alte Sage aber ist es, daß er dabey den Schnabel ins Wasser oder in den Morast stecke. Noch eine andere Stimme läßt er zuweilen hören, die fast wie das Geschrey des Raben klingt. Hat man ihn in Furcht oder Zorn gebracht, so stellt er sich in Positur, sträubt die Federn fürchterlich, zieht den Hals ein, sperrt den Schnabel weit auf, und zwar mit der Miene, als wenn er nach den Augen ziele. Er wehrt sich alsdann, wenn er Widerstand findet, mit seinem Schnabel gegen alles, was ihm angreift, heftig, und macht daher den Falken, die auf ihn abgerichtet werden, viel zu schaffen, indem er ihnen nicht nur mit schneckenlinienmäßigem Fluge aus dem Gesicht zu kommen sucht, sondern sie auch in der Noth mit seinem spitzigen Schnabel stark, ja oft tödtlich, verwundet. Dieser Vogel lebt in Europa, dem nördlichen Asien und auch vielleicht im nördlichen Amerika. In Deutschland ist er eben nicht selten. Er lebt an großen Flüßen, die ausgetretene, sumpfige und schilfreiche Stellen haben, an Seen und großen Teichen. Sobald im Frühiahre das Eis aufbricht, ist er da, im September zieht er aber schon in Gesellschaft seiner Jungen weg. Seine Nahrung besteht in Fischen, Fröschen, Muscheln, Wassermäusen und allerhand Wasserinsecten. Er sitzt daher beständig in Sümpfen und seichten Wassern mit eingezogenem Halse, und schnellt diesen blitzschnell, wie aus einer Scheide, nach dem Thiere, das ihm in die Nähe kömmt, tödtet es mit einigen Stichen, die er ihm mit seinem spitzigen Schnabel giebt, und verschluckt es ganz. Er legt nicht, wie der gemeine Reiher, sein Nest auf Bäumen an, sondern in schilfigen und rohri-

rohrigen Seen, Sümpfen und Teichen auf trocknen Rasen und Hügeln, baut es aus Rohr, Schilf und andern Reisern zusammen und legt drey bis fünf schmutzig blaßgrüne Eyer in dasselbe. In fünf und zwanzig Tagen kommen die Jungen zum Vorschein, und laufen sogleich mit den Alten davon. Einige Jäger behaupten sogar, daß sie öft, wenn es nöthig wäre, ein schwimmendes Nest machten, welches sie an das Rohr oder Schilf, wie die Taucher, befestigten. Die Jungen lassen sich mit Fröschen sehr gut aufziehen, und reinigen alsdann die Gärten von Kröten, Eydechsen, Schlangen und Insecten. Die Kolkraben und Rabenkrähen gehen nach den Eyern, und mehrere Raubvögel stoßen auf ihn, er macht ihnen aber durch die Stärke seines Schnabels viel zu schaffen. Aeußerlich plagt sie die Reiherlaus und innerlich Egelwürmer. Es ist diesem Vogel im Wasser und in Sümpfen schwer beyzukommen. Doch fällt er einem aufmerksamen Jäger, der auf sein Geschrey zu achten weiß, das meistemal durch den Schuß in die Hände. Wenn er nicht tödtlich verwundet ist, so wehrt er sich mit heftigen Bissen gegen den Schützen. Wenn man seinen Gang weiß, so kann man ihn auch in Schlingen und Klebgarnen fangen. Sonst baitzten ihn große Herren mit Falken. Der Schaden ist vorzüglich aus der Nahrung ersichtlich. Bey uns ißt man das Fleisch nicht gern; hingegen in London wird dieser Vogel auf den Märkten verkauft und sein Fleisch für einen Leckerbissen gehalten. Die lange Hinterkläue pflegt man in Silber eingefaßt als Zahnstocher zu brauchen. Hierher gehören auch noch folgende Arten: 1) Die kleine Rohrdommel, Ard. minuta — oder kleiner Reiher, kleine Mooskuh, kleiner brauner Rohrdommel, der kleine Rohrdommel aus der Barbarey, kleine gestirnte Reiher aus der Barbarey, grüngelber Reiher, Staudenragerl und Rohrtump. Die Kennzeichen der Art sind: Der Kopf ist glatt und schwarz so wie der Schwanz, grünglänzend; die Hauptfarbe des Oberleibes braun, des Unterleibes gelblichweiß. Die Größe ist ohngefähr wie beym grünfüßigen Meerhuhn; die Länge vierzehn Zoll; die Breite ein Fuß neun Zoll; der Schnabel zwey und einen halben Zoll und der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll lang; die Flügelspitzen legen sich auf der Schwanzspitze zusammen; der Schnabel ist gerade, an den Seiten gedrückt, spitzig, grüngelb, an der Spitze schwärzlich; der Augenstern orangengelb; die Füße hellgrün und geschildert drey Zoll hoch. Der Scheitel und Rücken sind schwarz und glänzen ins Grüne; die Zügel nackt und gelblich; der lange Hals ist oben, so wie die Wangen, rostfarben ins Kastanienbraune übergehend; die Deckfedern auf dem Rücken

der

der Flügel und die großen Deckfedern hellbraunroth, die übrigen Deckfedern blaß lehmgelb; die untere Seite des Halses mit ihren langen Federn, die Brust und die Hüften gelblich weiß: die Brust länglich schwarz gefleckt und erhält dadurch gleichsam ein schwarzes Queerband; der Bauch und der After weißlich; die vordern und hintern Schwungfedern dunkelbraun, letztere mit rostfarbiger Spitze und Einfassung, und erstere auf der Außenseite grünlichglänzend; die zwölf Schwanzfedern schwarz, und grünglänzend. Das Weibchen ist etwas kleiner, hat oben einen dunkelbraunen, unten einen gelblichen Schnabel; der Scheitel ist schwarz, grünglänzend; die Stirn kastanienbraun umzogen; der Oberleib dunkelbraun, die Federn rostfarben gerändet; der Unterleib bis auf den weißen Bauch röthlich, alle Federn in der Mitte mit dunkelbraunen Flecken; der Schwanz schwärzgrün mit rostfarbener Spitze. Der Körper dieses Vogels ist sehr schmal. Dieser Vogel hat fast alle Eigenschaften mit dem großen Rohrdommel gemein, und richtet den Schnabel und ganzen Leib, wenn er auf einem Baume sitzt, und jemanden bemerkt, so grade in die Höhe, daß man ihn für einen spitzigen Ast ansieht. Er verbreitet sich in Europa, Asien und Amerika sehr weit. Er geht bis Jamaika herab, und überwintert vielleicht auch daselbst. In Deutschland kommt er allenthalben, aber nur einzeln, vor. Er ist ein Zugvogel, da man ihn im August an solchen Orten antrifft, wo er im Sommer nicht gesehen wird. Seine Nahrung besteht vorzüglich in Wasserinsekten, Blutigeln, Schnekken, kleinen Fröschen und Fischbrut. Sein Nest steht in der Nähe eines Flußes oder Sees auf dem Boden, ist aus Schilf, Reisern, Gräßern zusammengelegt und enthält vier bis sechs weiße runde Eyer. An den Jungen hat die schwarze Farbe keinen Glanz; Brust und Bauch sind gelblich mit einem graubraunen Striche auf jeder Feder, und der Oberleib ist graubraun mit gelblichen Federrändern. Mehrere Raubvögel stoßen auf Alt und Jung. Man muß sich zum Schuß an sie zu schleichen suchen. Der von ihnen verursachte Schaden ist von keiner Bedeutung. So viel man weiß, ißt man das Fleisch nicht. 2) Schwäbischer Reiher, A. Marsigli, Gmelin Linn. auch kleine Mooskuh, grüngelber Reiher, Rohrdommlin genannt: Mit glattem Kopfe, rostgelbem, oben dunklerem, unten hellerem Körper mit schwärzlichen lanzetförmigen Strichen, weißer Kehle und Schwanze. (Kleiner als die Rohrdommel). Er hat seinen Wohnort an der Donau in Schwaben, Bayern — zieht weg, und hat eben die Nahrung wie obiger. 3) Gestrichelter Reiher, A. danubialis, Gmelin Linn.: Mit glattem Kopfe, dunkelbraunem Körper, der mit schwarzen und röthlichen Linien gestrichelt ist, und weißem Hals und Brust. (Größe von

von der kleinen Rohrdommel. Er hat seinen Wohnort an der Donau. Ob dieser und der folgende nicht mit dem Vorhergehenden, oder gar mit dem kleinen Rohrdommel verwandt ist? Herr G. Becker schreibt darüber an Herrn Bechstein: Es ist wohl mehr als wahrscheinlich, daß diese bisher als Arten aufgeführten Vögel bloß Altersverschiedenheiten von Ardea minuta sind. Ich habe mehrere unbezweifelte Junge dieser Art gesehen, die mehr oder weniger mit den Beschreibungen, die man freylich als unvollkommen von Ardea Marsigli, danubialis und badia hat, übereinstimmten. Es läßt sich freylich mit völliger Gewißheit nur wenig über derley Gegenstände bestimmen, da aus angebohrner Schlau- und Scheuheit sie sich selbst und ihre Wohnplätze unsern Augen sorgfältig zu verbergen wissen. 4) Kastanienbrauner Reiher, A. badia, Gmelin Linn.: Mit glattem Kopfe, kastanienbraunem Oberleibe, schmutzigbraunem Unterleibe, und einem weißen Längsstreifen von der Gurgel bis zum Bauche. (Größe der Nebelkrähe.) Er hat seinen Wohnort: In Schlesien und in der Laußitz. 5) Rallenreiher, A. comata, Gmelin. Linn. oder kleiner Reiher und Sqvackoreiher. Oben rostroth, unten weiß, mit weißem Steiße, und am Hinterkopfe mit einem sehr langen herabhängenden weißen schwärzlich gesäumten Federbusche, 14 Zoll lang. Er variirt in der Farbe des Oberleibes, bald heller, bald dunkler, also bald rostfarben, bald kastanienbraun. Er nimmt seinen Wohnort an der Donau, auch in Thüringen an Flüßen und Seen, aber selten auf dem Zuge.

Rohrsänger — Sylvia oder Motacilla Salicaria — gehört als eigene Art in die Gattung Sänger und zwar unter die Familie der Wurmfresser und heißt auch noch Rohrsperling, Schilfschmätzer, Weidengucker, Rohrgrasmücke, Rohrschleifer, Schilfdornreich, Weidenmücke, kleine braungelbe Grasmücke, Wyderle und Zepste. Er hat über dem Auge eine weiße und schwarze Linie; der Oberleib ist rostgelb, schwarz gefleckt; der Steiß lohgelb, schwarz gestrichelt; der Unterleib röthlichweiß; der Schwanz etwas keilförmig und alle Federn, fast wie am Baumläufer, zugespitzt. Die Länge beträgt $4\frac{1}{2}$ Zoll. Er variirt etwas im Alter; denn die Jungen sind in der Grundfarbe heller und die Alten dunkler fuchsroth. Er wohnt im Rohre, Schilf und Gebüsche am Gewäßer und wandert einzeln weg. Die Nahrung besteht aus Wasserinsecten und das Nest findet man im Rohre oder Gebüsche mit 5 schmutzig weißen, braunmarmorirten Eyern.

Rollen ist das Begattungsgeschäft der Füchse und anderer Raubthiere, und daher die Rollzeit die Zeit, in der dieses verfällt.

Rose,

Rose, Rosen, Rosenstock ist die Stelle auf dem Kopfe des Hirsches, wo das Geweih aufstehet, wovon der krause Ring am Untertheile jeder Stange insbesondere die Rose genennet wird. Wenn die Rosen dicht auf dem Rosenstocke wachsen, und nebst den Stangen recht stark und krause sind, so zeiget es ein hohes Alter des Hirsches an.

Rost ist das angehende Verderbniß des Eisens und anderer Metalle, die davon nach und nach zerfreßen werden und ihren Grund in äußerlicher Feuchtigkeit haben. Eisen, und vorzüglich Gewehr dafür zu verwahren, schmieret man es gewöhnlich mit Baumöl ein, weil dieses aber noch immer wäßrige Feuchtigkeiten bey sich hat, so gieße man, um ihm diese zu benehmen, Bley in das Oel, lasse es darinnen abkühlen, und ein Stück darinnen liegen, wenn man es zum Gebrauche aufhebet. Oder man reibe Bleyglätte in klarem Baumöl auf einem Steine ganz fein, thue es in eine dünne und durchscheinende Büchse von Lindenholz, und hänge es an einen warmen Ort, so lange bis ein reines Oel durchbringet, das man in einem untergesetzten Gefäße auffängt, und das Gewehr damit einschmieret. Gezogene Röhre, die man lange nicht brauchet, kann man zur Verwahrung für den Rost mit reinem zerlassenem Schöpsfett vollgießen. Auch kann man alles Eisenwerk um es für Rost zu bewahren, alle Monate mit Speck einschmieren. Ist der Rost schon im Eisen, so nehme man 4 Loth Ziegelmehl, 2 Loth Trippel und 1 Loth Stahlfeilspäne, vermische es mit einander und scheure das Eisen damit. Auch Weinsteinöl nimmt den Rost weg und giebt ihm einen hellen Glanz.

Rothkehlchen oder Rothkehliger Sänger, gehört mit dem Rohrsänger in eine Gattung und Familie als besondere Art — Sylvia s. Motacilla Rubecula — und heißt auch: Rothkehle, Rothbrüstchen, Rothkröpfchen, Waldröthlein, Waldröthchen, Rothbarth, Kehlröthchen, Rottkröpplein, Rottbrüstlin, Rötelein, Winterrötelein und Hausröthlein. Es unterscheidet sich von den übrigen Arten durch den schmutzig olivengrünen Oberleib und die orangerothe Kehle und Brust. Man kennt diesen Vogel überall, wo Hecken und Büsche sind, wenigstens sieht und fängt man ihn dann auf seinem Zuge. Er ist 5¾ Zoll lang, wovon der Schwanz 2¼ Zoll mißt. Der 5 Linien lange Schnabel ist hornbraun, die Wurzel und der Rachen gelb; der Augenstern und die Füße sind schwarzbraun und 11 Linien hoch. Stirn, Wangen und Unterleib bis zum Bauche sind tief orangenroth; der Oberleib mit den Deckfedern der Flügel schmutzig olivengrün; Steiß, Seiten und After heller; die Seiten des Halses und der Brust schön hellgrau; der Bauch weiß; die Schwung- und Schwanzfedern olivengrün gerändet; die vordern großen Deckfedern der Flügel mit gelben dreyeckigen Punkten

ten an den Spitzen, die von den Vogelstellern Spiegel genannt werden. Das Weibchen ist nur von dem Kenner zu unterscheiden. Es ist etwas kleiner; an der Stirn nicht so breit orangeroth; an der Brust blässer; die Füße sind fleischbraun, und mehrentheils fehlen die gelben Spiegel. Uebrigens hat es auch fleischbraune Füße. Dieser Vogel variirt in der Farbe, und die Jungen sind am Oberleibe olivengrau schmutzig gelb gestrichelt und gefleckt, und am Unterleibe schmutzig gelb mit olivengrauen Federrändern. Es giebt auch nachstehende Varietäten: 1) Das weiße Rothkehlchen. Ganz weiß. 2) Das weißbrüstige Rothkehlchen. Stirn, Kehle, Brust und Bauch weiß. 3) Das bunte Rothkehlchen. Mit unordentlichen weißen Flecken, auch weißen Theilen des Körpers. Ein muntrer Vogel, der beständig in Bewegung ist, den Schwanz in die Höhe schlägt und Verbeugungen macht. Er lockt immer Sisi, sisisri! Der Gesang, den es gern auf dem Gipfel eines mittelmäsigen Baums verrichtet, klingt melancholisch und in der Abend- und Morgendämmerung vorzüglich angenehm. Es ist sehr zänkisch und leidet im Freyen keinen Kameraden neben sich, geschweige denn im Zimmer, wo zwey zusammen, die frey herum laufen, beständig im Streite leben, und jeder seinen Winkel zu vertheidigen sucht. Das schwächere muß oft mit dem Leben bezahlen. Man trifft diesen Vogel in ganz Europa an. Er ist in Waldgegenden, besonders in gebirgigen sehr gemein. Im October gehen sie als Zugvögel weg, und man trifft sie alsdann bis zum November in allen Wäldern, Büschen, Gärten und Hecken an. Sie scheinen nur von einem Walde und Gebüsche zum andern zu gehen. Einzelne sind sogar in gelinden Wintern anzutreffen, wo sie alsdann in die Nähe der Häuser kommen, und in den Hecken, Holzstößen und Ställen ihr Futter suchen. In der Mitte des Märzes sind sie wieder da, und liegen dann lange Zeit in den Zäunen und Hecken, ehe sie in die Berge gehen, die gewöhnlich noch hoch mit Schnee bedeckt sind. Es kommen, wie fast bey allen Zugvögeln, auch die Männchen 14 Tage früher als die Weibchen. Ihre Nahrungsmittel machen Insecten, Fliegen, Mücken, Hafte, Räupchen, kleine Nachtfalter rc. Regenwürmer, und allerhand Beeren, Johannisbeeren, rothe und schwarze Hollunderbeeren, und im Nothfalle im Winter auch Spindelbeerbaum Früchte = aus. Im Zimmer nehmen sie mit allem vorlieb, was auf den Tisch kömmt. Sie baden sich sehr gern. Sie nisten des Jahrs zweymal ins Moos, in Klüften und Ritzen, auch in hohle Baumstrünke. Das Nest besteht äußerlich aus Erdmoos, und ist inwendig mit einigen Grashalmen, Thierhaaren und Federn ausgefüttert. Es enthält 4 bis 7 Eyer, die auf gelblichweißem Grunde einzelne rothgelbe zerflossene Punkte

und Striche haben, die sich am obern Ende in einen hellbraunen Ring verwandeln. Sie werden von beyden Eltern vierzehn Tage lang bebrütet. Die Jungen sind bis zum ersten Mausern dunkelgrau und, durch die schmutzig gelbe Einfassung aller Federn, gelb gesprenkelt. Sie verlassen vor den Raubthieren das Nest ehe sie noch fliegen können. Füchse, Märder, Iltisse, Wieseln u. dgl. gehen nach der Brut, und Sperber, Thurm- und Baumfalken verfolgen die Alten auf ihren Wanderungen. Sie werden auch von Milben und Lausfliegen (Hippobosca) geplagt. Sie lassen sich mit der Flinte sehr nahe kommen. Im Herbst fängt man sie in Sprenkeln und in der Schneuß sehr häufig. Sie gehen auch auf die Kloben und Leimruthen in den Meisenhütten. Im Frühjahre, wenn sie in Hecken und Zäunen auf ihren Wiederzuge sind, so steckt man einige lange Stöcke queer aus der Hecke, besteckt diese mit Leimruthen, und zwey Personen schlagen dann leise an die Hecken und jagen die Rothkehlchen auf die Leimruthen. Diese sind nämlich gewohnt auf alle aus der Hecke herausstehende niedrige Reiser sich zu setzen, um von da auf die Erde nach den Insekten und Regenwürmern sehen zu können. Man nennt das in Thüringen die Rothkehlchensjagd. Wenn man an eine solche Hecke, wo sie sich aufhalten, einen bloßen wunden Platz macht, Regen- oder Mehlwürmer darauf wirft und ihn mit Leimruthen besteckt, so fangen sie sich ebenfalls leicht, wenn man sie dahin treibt. — Sie gehen auch nach diesen Lockspeisen ins Nachtigallengarn und in den Meisenschlag. Auf dem Tränkheerde sind sie ebenfalls Abends, Morgens und Mittags zu fangen. Das Fleisch schmeckt vortrefflich. Sie nützen auch im Haushalte der Natur durch Wegfangung schädlicher Fliegen und anderer Insekten.

Rothschwänzchen oder schwarzkehliger Sänger — Sylvia s. Modacilla Phoenicurus — heißt auch gemeines Rothschwänzchen, Rothschwanz, Rothstert, Rothsterzchen, Rothbrüstlein, Gartenrothschwanz, Gartenrothschwänzchen, Röthling, Gartenröthling, Hundrothlein, Rotzagel, Schwarzkehlchen, Mauernachtigall, schwarzkehlige Mauernachtigall, Waldrothschwänzchen, Bienenschneppe, Rothzahl, Hüting, Rothstiert, Wüstling, Rothkehlchen mit schwarzem Kinn, Rothbäuchlein, Waldrothschweifl, Rotzägel, Sommerrötele, Hausrothschwänzchen, Saulecker, Wistling, Fritzchen. Es gehört mit dem Rothkehlchen unter eine Familie als eigene Art, welche sich dadurch unterscheidet, daß das Männchen oben dunkelaschgrau; die Kehle schwarz; die Brust und der Schwanz rost-

rostroth, das Weibchen oben röthlichaschgrau; die Kehle weiß; die Brust schmutzigrostfarben, weiß gewölkt; der Schwanz rostroth ist. Es ist so groß als ein Rothkehlchen, fünf und ein Viertel Zoll lang, wovon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll mißt. Der Schnabel ist fünf Linien lang, rund zugespitzt, schwarz, an den Ecken und inwendig gelb; der Augenstern schwarz; die Füße ebenfalls; die Schienbeine zehn Linien hoch. Der Vorderkopf ist weiß; eben so ist ein Streifen über den Augen; der Oberleib dunkelaschgrau, röthlich überlaufen; der Steiß rostroth; Brust, Seiten und Oberbauch rostroth, letzterer weiß gewölkt; der Unterbauch und After rostgelb; die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern dunkelbraun, rostgelb eingefaßt; der Schwanz rostroth, die beyden mittlern Federn dunkelbraun. Das Weibchen ist oben röthlich aschgrau, unten schmutzig rostfarben, weiß gewässert, am Bauche schmutzig weiß. Erst nach dem ersten Mausern bekommen die Männchen diese bestimmte Kleidung, denn vor der Zeit sehen sie am ganzen Leibe aschgrau und weißgeschuppt aus. Es ist ein unruhiger Vogel, der stets in Bewegung ist, herum hüpft oder fliegt, sich immer bückt und den Schwanz hin und her, auf und nieder schüttelt. Im Herbste und Frühjahre ist er in niederm Gebüsche, im Sommer aber auf den Bäumen, und wo er in der Nähe der Häuser wohnt, auf den Mauern und Dächern. Seine Lockstimme ist ein helles Hür, hüthüt, ditdit! und ein schmelzendes Tzä. Er singt auf den Gipfeln der Bäume und Dächern den ganzen Sommer hindurch einige nicht unangenehme Strophen. In der Stube ist er so zärtlich wie die Nachtigall. Er wohnt in ganz Europa und dem nördlichen Asien. Er gehört zu den Zugvögeln, der uns in der ersten Hälfte des Oktobers verläßt, und zu Ende des Märzes und Anfange des Aprils wieder kommt. Dann ist er vorzüglich in den Gartenzäunen anzutreffen. Im Sommer ist er in Feldhölzern, Gärten, wo Weidenbäume stehen, auch in tiefsten Laubwäldern. Diejenigen, welche in Gärten wohnen, geben auch auf die Häuser, und bauen in denselben und in alten Mauern ihr Nest. Sie fressen mehrere Arten von kleinen kriechenden und fliegenden Insekten, Regenwürmer, Johannis- und rothe und schwarze Hollunderbeeren. Sie nisten des Jahrs zweymal in Baumhöhlen, Felsenritzen, Mauerlöchern und unter den Dächern. Das Nest ist eine schlechte Unterlage von Federn, Grashalmen und Haaren. Das Weibchen legt sechs bis acht schön hell blaugrüne Eyer, und brütet sie mit dem Männchen in 14 Tagen aus. Katzen und Wieseln suchen die Brut auf; deswegen die Jungen auch sehr früh aus dem Neste hüpfen. Sie sind mit der Flinte leicht zu schießen. Im Frühjahre treibt man sie

wie die Rothkelchen, auf Stöcke, die auf einen lebendigen Zaun gestellt und mit Leimruthen besteckt sind. Sie gehen auch durch eine Kirrung von Mehlwürmern auf einen bloßen Platz unter die Leimruthen und in Fallgärtchen. Im Herbste werden sie in Feld- und Vorhölzern und in Gärten häufig in der Schneuß und in Sprenkeln gefangen. Sie sind mit dem Rothkehlchen die vorzüglichsten kleinen Schneußvögel. Sie gehen auch leicht auf den Tränkheerd. Ihr Fleisch schmeckt sehr angenehm und ist gesund. Sie fangen auch mehrere schädliche Insecten weg. Da, wo sie nahe an einem Bienenstande wohnen, fangen sie zur Zeit, wenn sie Junge haben, und kalte Witterung einfällt, viele Bienen weg; man muß also durch Scheusale sie davon abzuhalten suchen.

Rothwild — Cervus Elaphus — ist unter den jagdbaren Thieren dasjenige, das wegen seines schlanken proportionirten Wuchses, seines großen, gelenkigen und gewandten Körpers, seiner festen und lenksamen Schenkel, und seines ansehnlichen Kopfputzes alle Waldthiere an Schönheit und Majestät übertrifft, und welches der vorzüglichste Gegenstand der prächtigsten Jagdlustbarkeiten ist, hat auch vorzüglich deswegen den Namen Edelwild erhalten. Das Männchen heißt der edle Hirsch, Edelhirsch, Rothhirsch, Hirschbock, Hirschboll, und das Weibchen das Wild, Stückwild, Thier, und die Hindin, auch Hirschkuh. Nach der angenommenen Linneischen Eintheilung gehört das Rothwild in die fünfte Ordnung, unter die wiederkäuenden Thiere, nach der Blumenbachischen in die neunte Ordnung unter die Thiere mit gespaltenen Klauen und nach einer verbesserten Pennantschen in der ersten Ordnung zweyten Abschnitt unter die zweyhüfigen Thiere; bey allen aber unter die Hirschgattung und wird zur hohen Jagd gerechnet. Die Kennzeichen der Art bestehen in folgenden: Die Geweyhe sind ganz rund, rückwärts gekrümmt, ästig und haben Augensprossen; und vor den Augen ist eine Thränenhöhle. Der ganze Körperbau des Hirsches ist hoch und langgestreckt, weislich zum Laufen und Springen eingerichtet. Er wird oft sechs Fuß lang, drey und einen halben Fuß hoch und der Schwanz, oder die Blume, hält gewöhnlich zehn Zoll. Seine Größe, noch mehr aber seine Schwere, richtet sich nach der Gegend, die er bewohnt, und vorzüglich nach den Nahrungsmitteln, die er hat. Man trifft ihn 300 bis 400 Pfund schwer an, doch weiß man auch Beyspiele, daß einer 5 bis 8 Centner gewogen hat. Der Kopf ist im Verhältniß gegen den übrigen Körper klein und länglich; das Stirnblatt lang und dick. Die Ohren sind ziemlich groß, eyrund

eyrund zugespitzt, und stehen weit auseinander; sie richten sich beym geringsten Geräusch auf, um den Schall recht aufzunehmen und sind leicht beweglich. Die Augen sind groß, braungelb, stehen weit auseinander und blitzen im Affekte. Unter dem Vorderwinkel derselben befindet sich eine über einen Zoll tiefe, einen Zoll lange und acht Linien breite Höhle, welche inwendig eine dünne gefaltete Haut hat. In dieser sogenannten Thränenhöhle sammlet sich durch Schweiß und andere ausgeführte Feuchtigkeiten eine dem Ohrenschmalze ähnliche, mit Haaren vermischte Masse, welche Anfangs weich wie Wachs ist, nach und nach aber so hart wie Horn wird, rund, glatt, glänzend, gelblich braun und mit schwarzen Aederchen durchzogen, erst übelriechend ist, zuletzt aber wohlriechend wird. Wenn sie in den Höhlen selbst erhärtet und so groß wird, daß dadurch der Hirsch am Sehen gehindert wird, so sucht er sich derselben an Bäumen und Gesträuchen durch Reiben zu entledigen. Diesen sogenannten Hirschbezoar oder die Hirschthräne sammleten sonst die Jäger zu Wunderkuren. Die Nasenlöcher sind weit und rund. In der untern Kinnlade stehen acht breite Schneidezähne, wovon sich drey nach der linken und drey nach der rechten Seite etwas drehen. Sie fallen bis ins vierte Jahr einzeln aus, und es schieben sich statt derselben neue, breitere, festere und krümmere ein. In der obern Kinnlade stehen vorn an jeder Seite zwey krumme Eckzähne, die man Haaken nennt, und auf jeder Seite der beyden Kinnladen sechs scharf gerändete Backzähne; also hat der Hirsch zusammen 34 Zähne. Die Gewephe sind knochenartig, dicht, mit mehr oder weniger zurückgebogenen Spitzen oder Enden, stehen etwas seitwärts und liegen im Laufen wagerecht über dem Rücken. Der Hals ist lang, erhaben, sogar über sich hingewandt, zottig und giebt dem Hirsche ein trotziges Ansehen. Der Rücken ist gestreckt, an den Lenden etwas eingebogen, an den Keulen fleischig und gewölbt. Die Beine oder Läufe sind hoch, wohl proportionirt, oben stark und unten so dünn, daß man sich wundern muß, wie sie eine solche Last tragen und so große und oft erstaunenswürdige Sprünge aushalten können. Das Fußblatt ist schwarzschaalig, glänzend und hinten mit zwey gleichfarbigen Afterklauen, die ihnen besonders in der Flucht bergab, durch das Eingreifen in den Boden, sehr gute Dienste thun, versehen. Die Farbe ist vom April bis zum Oktober gelb oder braunroth; alsdann verdichten sich die Haare und die Haut bekommt ein graues Ansehen. Der Unterleib ist, so wie die Unterkeulen, weißlich. Von der Sommerfarbe hat das Geschlecht den Namen Rothwild. Dem Thiere, oder weiblichen Geschlechte, fehlt das majestätische Ansehen, das den Hirsch so sehr auszeichnet, indem es nicht den schönen proportionirten Körperbau, nicht die schönen gewölbten Keulen, nicht den star-

starken langbehaarten Hals hat, kleiner, schwächer ist (denn es wiegt mit allem höchstens 200 bis 250 Pfund) und gebeugter geht, und ihm vorzüglich die Kopfzierde mangelt; denn wenn man auch einzelne weibliche Hirsche mit Geweihen angetroffen hat, so ist dieß doch eine große Seltenheit, und hat der Regel nach wohl, wie bey manchen Vögelarten, deren Weibchen hahnenfedrig werden, den Grund darin, daß sie entweder vor Alter oder als Gelt= oder alte Schmalthiere durch andere Hindernisse nicht zur Fortpflanzung tüchtig sind. Die Hirsche wechseln alle Jahre ihr Geweihe. Die starken werfen es der Regel nach im Februar und März, die geringern später und zwar bis zu Ende des Mayes ab. Man glaubte sonst fälschlich, daß die Engerlinge sich aus der ganzen Haut bis unter das Gehörn fräßen, hier ein Gewühl verursachten, wodurch diese Thiere gereizt würden, sich an den Bäumen zu reiben, und dadurch das Geweyh abzustoßen. Es löst sich aber vielmehr von selbst ab, indem an der Stelle, wo es angewachsen ist, ein Fleischwulst in die Höhe quillt und die Trennung entweder von selbst, oder durch einen geringen äußern Anstoß verursacht. Vielleicht daß der hervorsprossende Fleischknoten, der den Keim zum neuen Gehörn enthält, einen gewissen Reiz zum Abschütteln und Abschlagen verursacht. Sie werfen selten zugleich beyde Stangen ab; und diejenigen, welche Stieße tragen, die durch ihre geringe Schwere nicht leicht von selbst abbrechen, bewirken dieß durch Einstechen in die Erde, oder durch Anstoßen und Einzwingen in jungem Gehölze. Nach einigen Tagen keimt aus der gekränzten flachen Erhöhung, dem sogenannten Rosenstocke, ein weicher, rauhhäutiger Knorpel, der nach vierzehn Tagen schon eine Stange mit den ersten Enden, in den folgenden vierzehn Tagen den zweyten Schuß von Enden zeigt, und dann so fort wächst, bis nach 10 bis 14 Wochen das Geweyhe mit der behaarten Haut eingefaßt, seine bestimmte Größe und Gestalt erhalten hat. Unterdessen trabt der Hirsch immer mit gebeugtem Kopfe, um diese weiche Kopfzierde nicht zu beschädigen, und heißt ein Kolbenhirsch. Wenn das Geweyhe vollkommen hart und zugespitzt, oder, nach der Jägersprache, vereckt ist, welches bey alten Hirschen im Julius und bey Jungen im August geschieht; so fängt der häutige Ueberzug an sich abzulösen, der Hirsch fühlt ein Jucken, und wird dadurch genöthigt, sich erstlich an weichen und schwachen, und dann an starkem und hartem Holz zu reiben, und dadurch diese Haut abzuschlagen. Man findet zwar diese abgestreifte Haut selten, allein man hält es noch nicht für ganz ausgemacht, daß sie der Hirsch, wenn er nicht gestöhrt wird, selbst verzehre, eben so wenig, als daß sie eine von den alten Weidmännern ihr beygelegte Wunderkraft besitze. Si-

cher ist, daß sie den Ameisen einen Leckerbissen gewährt. Anfangs sieht das gereinigte Gehörn weiß aus, nach etlichen Tagen aber wird es gelb, und nach vierzehn Tagen hat es seine bestimmte dunkelgelbe, kaffeebraune oder schwarzbraune Farbe; und die Spitzen desselben bleiben nur durch das öftere Stoßen in die Erde, in Sand und durch das Wetzen an den Bäumen weiß. Ungegründet ist, daß es von dem Safte desjenigen Baums gefärbt werde, an welchem es rein gefegt worden ist. Seine Bestandtheile haben, wie man aus wahrscheinlichen Gründen vermuthen kann, einerley Quelle mit dem männlichen Saamen. Vielleicht daß dieser Stoff, der jetzt an andern Orten entbehrlich ist, durch eigne Absonderungsgefäße hierher geleitet wird, das alte Gehörn abtreibt, und so lange im Zufluße bleibt, bis das neue erwachsen ist. Die Verwandschaft dieses und des Zeugungsstoffes wird dadurch noch natürlicher, daß bey der Castration das Geweih, wenn es da ist, stehen bleibt, und wenn es nicht da ist, nur ein sehr unvollkommnes Wachsthum zeigt, nur einen kleinen monströsen Knorpel treibt. Eben dieß geschieht bey einer bloß starken Verletzung des Zeugungsgliedes. Auch der junge Hirsch erhält erst dann, wenn seine Mannbarkeit keit heran nahet, sein erstes Gehörn, und der alte eilt erst dann zur Brunft, wenn es gänzlich erwachsen ist, und also jene Säfte gleichsam zu diesem edlen Zwecke entwickelt und angewendet werden können. Anzahl und Gestalt der Enden an einem Geweihe ist nach dem Alter, der Nahrung und andern zufälligen, wenigstens für uns nicht erkennbaren, Umständen verschieden. Der junge Hirsch setzt nach dem ersten Jahre bloß zwey Spieße ohne Enden auf, nach dem zweyten eben so viel, oder gewöhnlicher zwey Gabeln d. h. zwey Spieße mit einem Ende an jedem; nach dem dritten bekommt er sechs oder acht Enden, nach dem vierten eben so viel, nach dem fünften zehn, auch wohl mehr oder weniger, und dieß geht in diesem Verhältnisse bis zum achten Jahre fort, nach welcher Zeit die Anzahl der Enden unbestimmt wird; doch kennt der Jäger das Alter des Hirsches an der Stärke und Unebenheit der Stangen, der Kürze und Breite des Rosenstocks, des engen Raums zwischen den Rosen und dem Kopfe, der breitern und ausgehöhltern Krone, wozu noch die Breite und Stumpfheit der Klauen, und die Farbe und Beweglichkeit der Zähne kommt. Ganz alte, so wie ganz junge Hirsche, pflegen auch die obersten Enden nie recht vollkommen zu verecken, wahrscheinlich weil jenen die schon merkliche Schwäche des Alters, diesen aber die noch unvollendete Ausbildung ihres Körpers den dazu nöthigen Stoff versagt. Alte Hirsche tragen der Regel nur 14 bis 18 Enden, mehrere sind eine Ausnahme von der Regel. Selten weicht auch die Stellung und Bie=

Biegung der Enden in der Folge von der Form ab, die sie beym dritten oder vierten Aufsetzen hatten. Nur Verletzungen während der weichen Hervorsprossung können dem hierzu nöthigen Bildungstrieb eine andere Richtung geben und Mißgewächse verursachen. Wenn ein Gehörn drey, vier und mehrere Enden am Gipfel der Stangen hat, so heißt es ein Kronengehörn; ist es daselbst breit und mit mehrern Enden an den Seiten besetzt, ein Handgehörn, und haben endlich die Enden mancherley unregelmäßige Krümmungen, ein widersinniges Gehörn. Obgleich die Alten den Hirsch aus mancherley fabelhaften Gründen für unsterblich hielten, so haben doch neuere Beobachtungen gelehrt, daß er sein Lebensziel in 30 bis 40 Jahren geendigt hat. Das Thier kann vielleicht, da es nicht den heftigen Affecten unterliegt, älter werden. In Ansehung des Aufenthalts und der Farbe giebt es unter den Hirschen folgende Varietäten: 1. Der Berghirsch. Er wohnt in tiefen Gebirgen, ist gemeiniglich kürzer, stärker, schwerer, schwärzlicher oder dunkelbrauner, und hat einen längern behaarten Kopf, niedrige und dunklere Geweyhe, stumpfere Schaalen, größere Fährten, und ein schmackhafteres Wildpret, als 2) der Landhirsch, welcher in ebenen, besonders sandigen Wäldern wohnet, und langgestreckter, leichter, rothbrauner ist, und ein größeres und schöneres Gehörn erhält. 3) Der Brandhirsch. Er hat lange, schwarze, zottige Haare am Halse, oder auch nur eine dunkelbraune Brust, und hält sich gern an Kohlstätten auf. In den Böhmischen Wäldern trifft man ihn vorzüglich an. 4) Der weiße Hirsch. Man trifft ihn in manchen Menagerien in Menge an, in der Wildniß aber nur selten. Man hat die Bemerkung gemacht, daß wenn sich weiße Hirsche und Thiere zusammen vermischen, nur oft der sechste, ja der zehnte Theil der Nachkommenschaft wieder weiß wird, dahingegen bey der Begattung der weißen Hirsche mit rothen Thieren, mehr weiße als rothe Kälber ausfallen. Da diese Varietät von weit zärterer Organisation ist, so sind dergleichen Hirsche auch in der Wildniß weit zahmer, und haben ein weit feineres und zärteres Wildpret als die rothen. 5) Der silberfarbene Hirsch. Er ist bald heller, bald dunkler. Hat er einen schwarzen oder dunkelbraunen Rückenstreifen, und weiße Läufe, so ist er außerordentlich schön, aber auch selten. Zu Wernigerode im Thiergarten befinden sich viele derselben. 6) Der Bläßhirsch, mit oder ohne weiße Läufe. Er hat von der Stirn bis zur Nase eine Blässe, die bald größer, bald kleiner ist, und an den Keulen vorne herab weiße Streifen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß sich das Bläßwildpret im Alter zuweilen ins silberfarbene färbt. 7) Der gefleckte Hirsch. Mit unordentlich-gestellten weißen Flecken.

ken. Von Natur ist der Hirsch gutmüthig, friedfertig und gesellig und nur unter gewissen Umständen, z. B. wenn er verwundet wird, oder in der Brunftzeit, geräth er in Affect, und wird oft gar wüthend. Er hat scharfe Sinne, ein ziemlich Gesicht, leises Gehör, und einen überaus feinen Geruch. Seine Feinde verräth ihn gewöhnlich einer derselben, kommen sie ihn aber zu nahe, so sucht er ihnen anfangs durch die Behendigkeit seiner Läufe, und, versage n ihm diese den Dienst, durch mancherley schlaue Wendungen und Wiedergänge, durch Schwimmen über Ströme und Teiche, und durch Verbergen in Viehheerden, zu entgehen; befreyt ihn auch dieß nicht, so bemüht er sich, sie durch die Stärke seiner bewaffneten Stirn und schnellenden Läufe zu überwältigen. Jeder Jäger, der einen Rothwild-Stand hat, wird von seinem Zorne, den er an ihm, seinen Jagdleuten oder Hunden ausgelassen hat, Beyspiele aus Erfahrung anzugeben wissen. Auch Neugierde und List verräth er. Wenn man ihm pfeift oder ruft, so bleibt er stehen, besieht Vieh und Wagen, die ihm begegnen, scheut auch die Menschen nicht, wenn sie keine Hunde und Flinte bey sich haben, und wandert gelassen und stolz vor ihnen vorbey. Starke Hirsche pflegen oft Jahre lang sich in den kleinsten Feldhölzern, wo man kaum einen Hasen vermuthet, aufzuhalten; lassen stets, wenn ihrer mehrere beysammen sind, die jüngern vorangehen, treiben diese sogar, wenn sie Gefahr ahnden, mit Gewalt vor sich her, und wissen bey Treibjagden, durch listiges Verstecken oder Zurückgehen, die besten Jägerplane zu vereiteln. Größere Rudeln Wildpret hingegen, haben gewöhnlich das älteste und erfahrendste Thier an ihrer Spitze und zu ihrem Anführer, welches dabey ganz Auge, Ohr und Nase zu seyn scheint. Zur Beförderung ihrer Reinlichkeit putzen sie sich nicht nur, wie alle wiederkäuende Thiere, immer die Nasenlöcher mit der Zunge, sondern brauchen auch diesen schlüpfrigen Schleim zur Bestreichung und Abglättung der Haare, und wahrscheinlich auch zur Verdauung. Man giebt den Hirsch auch für einen großen Liebhaber der Musik aus; denn man hat bemerkt, daß er auf den Klang des Waldhorns, der Schallmeye und Flöte, selbst bey Jagden herbeygekommen, und zum Stillstehen gereizt worden ist; und daher haben auch vielleicht die Hüfthörner ihren Ursprung. Das Geschrey des Hirsches gleicht dem Brüllen des Ochsen, nur daß es anhaltender und heller ist; sonst läßt auch der Hirsch und das Thier, wenn sie einen Menschen oder sonst etwas auffallendes gewahr werden, einen kleffenden abgebrochenen Laut hören, welches man schmälen oder melden nennt. Der Hirsch ist nicht bloß in Deutschland zu Hause, sondern in mehrern Ländern beyder Welttheile. Vom 64 Grad der Breite an, findet er sich in ganz Europa bis

nach

nach Griechenland hinunter. In Asien lebt er bey Kusnez, Ustkamenojarskoi, in der Mongoley, Tatarey, Sina, Persien, Siam, Java, auf Ceylon, in Bengalen u. s. w. In Afrika ist er etwas kleiner z. B. auf Guinea, in der Barbarey, auf der Insel Frankreich, in Abyssinien u. s. w. In Amerika soll man dieselbe Art auch von der Hudsonsbay an, bis nach Meriko, Peru, Paraguay und Brasilien hinab finden. Der eigentliche Wohnplatz des Hirsches ist eine Dikkung im Walde, wo er auch sein Ruhelager hat. Den Bezirk, in dem er sich aufhält, ändert er der Witterung, Nahrung, Aufsetzung des Gehörns und der Brunft halber. Im Winter, wenn im hohen Gebirge der Schnee sehr tief liegt, zieht er sich in die Vordergebirge, bey Anfange des Frühlings aber geht er wieder zurück. Aus seinem bestimmten Aufenthalte können ihn, außer jenen Veranlassungen, bloß Holzfällen und harte Verfolgungen treiben. Im Frühjahre, wenn das Gehörn wächst und weich ist, hält er sich im niedrigen Gebüsche oder Schwarzholze auf, durch welches er ohne Anstoß trollen kann. Außer der Begattungszeit lebt er gesellschaftlich und friedlich in großen Truppen oder Rudeln beysammen. Gewöhnlich theilt er sich in drey Gesellschaften. Die alten Hirsche, welche wenigstens fünf Jahr alt sind, machen nämlich die eine aus, die Thiere mit den Jungen bis ins dritte Jahr, männlichen und weiblichen Geschlechts, die andere, und die Hirsche von drey bis vier Jahren die dritte. Nur im Winter trifft man zuweilen größere vermischte Gesellschaften an; doch sondern sich die Hirsche bald wieder von dem übrigen Wilde ab, um theils einzeln, theils in kleinen Rudeln zu leben; die alten Thiere hingegen sieht man, außer der Setzzeit, selten ganz allein und ohne Begleitung. In ihren Ruhelager deckt bey kalter Witterung ein Hirsch den andern, um sich zu wärmen. Die Nahrung oder Aesung der Hirsche ist nach Beschaffenheit der Jahrszeit und anderer Umstände ihrer Lebensart verschieden. Gewöhnlich gehen sie derselben des Abends beym Untergange der Sonne nach, und zwar in einem kurzen Trabe, welches die Jäger Trollen nennen. Sie bleiben die ganze Nacht, und ziehen in der Morgendämmerung erst wieder zu Holze. Im Frühjahre suchen sie, so bald die Erde vom Schnee entblößt ist, die junge Saat von Roggen, Waizen, Spelt und Einkorn, die Brunnenkresse, die zarten Saamenblätter der Buche und Ahornarten, die jungen Triebe der Weiß- und Rothtanne, des Lerchenbaums, der Esche, Hasel, Aspe und mehrerer Weiden, der Binsenpfrieme, Heide, des Wachholders, rothen Hollunders, Sauerdorns, der Heidelbeeren, Brombeeren, Eberwurz, die Frühlingserve, Luzerne, Esparsette, Vogelwicke, Bimbernelle, Wiesen-

und Steinklee u. s. w. auf, und verschaffen sich dadurch in kurzer Zeit ihre Kräfte wieder. Nach Verlust ihrer Kopfzierde suchen sie in der Nähe ihres Aufenthaltes ihre Nahrung. Diejenigen, welche nicht ruhig in den Vorhölzern leben können, ziehen nun in den Hochwald zurück, wo sie dann Gras, Laub und Kräuter genug finden, um sich zu sättigen. Diejenigen aber, welche eine Heege genießen, gehen nach allen Arten von reifen und reifenden Getraide, nach Him- und Brombeeren, Erbsen, Wicken, Linsen, Pferdebohnen, Flachs, besonders den Knoten derselben, Kraut und Rüben, junges Erdäpfelkraut, Waldangelika, Liebstöckel, Sauerampfer, Wasserdosten, Meisterwurz, Johanniskraut, und besuchen auch die Grummetwiesen, wo sie dann endlich ihre größre Feistigkeit und Stärke erhalten, um mit Muth und Kraft auf die Brunft zu treten. Wittern sie jenseits eines Strohmes gute Aesung, so schwimmen sie alle Nacht hinüber. Während der Brunft genießen sie wenig, und suchen nur, um den höchsten Hunger zu stillen, Kraut- Rüben- und Erbsenäcker und die Brunngreßquellen auf, und die Champignons, Eyerschwämme, Fliegenschwämme und Kuhbilze scheinen ihnen dann sehr angenehm zu schmecken. Im Herbste bedienen sie sich der Eicheln, des wilden Obstes, der Buchecker, Kastanien, Zwetschen, Pflaumen, der Speierlings- und Vogelbeeren, Aels- und Mehlbaumsbeeren, der Weintrauben, der milchigen Kolben des türkischen Waizens, der Kartoffeln u. dgl. Im Winter suchen sie die Saat, wenn der Schnee nicht zu tief liegt, die Knospen und jungen Zweige des Nadelholzes, der Buchen, Birken und der meist weichen Holzarten, vorzüglich der Aspe, Saalweide, Dotterweide, des rothen Hollunders, die Mistel an Windfällen, Brombeerblätter, Kresse, Epheu u. s. w., wenn sie nicht von den Jägern auf den sogenannten Wildraufen gefüttert werden. In dieser Jahrszeit wagen sie sich in den Walddörfern auch in die Gärten, schälen die jungen Obstbäume, und lesen wohl gar vor den Scheunen und Ställen das verstreute Stroh und Heu auf. Sie äsen langsam, und wo möglich mit Wahl, und suchen nach der Sättigung allezeit einen Ruheplatz zum Wiederkäuen. Dieß geschieht wegen des langen Halses nicht mit der Leichtigkeit, wie beym kurzhälsigen Rindvieh, sondern durch ein heftiges Aufstoßen, das man von weitem sehr deutlich wahrnehmen kann. Nicht nur in Thiergärten, sondern auch in Wildnissen bereitet man ihnen im Frühjahre und Sommer Salzlekken, indem man in ein Behältniß aus zusammengefügten Säulen (einen Schrank), ohngefähr drey Fuß im Quadrat, einige Karren Lehmen führt, unter denselben schichtweise ein halb Viertel Salz streuet und einen stumpfen Kegel aus dieser gemengten Masse bildet. Man umzäunt zuweilen einen solchen Platz mit Pfählen und Latten so hoch, daß die

die andern Thiere nicht herbey kommen, die Hirsche aber diesen Zaun leicht überspringen können, und sie finden sich des Abends und Morgens sehr gern dabey ein. Im Frühjahre, Herbste und Winter trinken sie wegen ihrer saftigen und feuchten Nahrung sehr wenig, allein in der hitzigen Brunftzeit und im Sommer suchen sie die hellen Bäche oft auf. Sie kühlen sich auch zu der Zeit in denselben, und in flachen Teichen (sühlen sich), baden sich zuweilen und lieben überhaupt in schwülen Tagen die kühlen Oerter sehr. — Der balsamische Duft der Ameisen muß ihnen ein angenehmer und stärkender Geruch seyn, denn so oft sie einen Haufen antreffen, zerscharren sie ihn, stehen stundenlang dabey, und ziehen diesen Balsam mit wollüstigen Mienen in sich. Wenn der Hirsch gute Nahrung gehabt hat, so geht er zu Anfange des Septembers dem Thiere nach, oder wie die Jäger sagen: er tritt Alt-Aegidii (Tag) auf die Brunft. Er verliert dann seine angebohrne Schüchternheit, und fängt an dreist und wild zu werden. Mächtiger als in jedem andern Thiere wirkt in ihm der unwiderstehliche Begattungstrieb. Mit trotzigem Ansehen und niedergebücktem Kopfe durchstreift er rastlos von der Abend- bis zur Morgendämmerung die Wälder und Fluren, und sucht wie ein Spürhund mit der Nase auf dem Boden, dem Winde entgegen, eine Geliebte auszuspähen. Erreicht er seinen Zweck nicht bald, so muß der bemooßte Stamm seine Wuth und selbst der Boden die Stärke seiner Vorderläufe und Augensprossen fühlen. Gewöhnlich sucht er die Plätze wieder auf, wo er das vorige Jahr die Freuden der Liebe genossen hat. Die ganze Brunftzeit dauert ohngefähr 5 bis 6 Wochen, von dem ersten September an gerechnet; bey jungen Hirschen aber fängt sie einen halben oder ganzen Monat später an. Das Weibchen läßt den hitzigen Hirsch, nach einer oft mehrere Tage langen spröden Begegnung, vorzüglich des Morgens zu, und er bleibt demjenigen, das er zuerst antrifft, die ganze Brunftzeit über vorzüglich gewogen; doch begnügt er sich gewöhnlich nicht an einem, sondern vermischt sich auch wechselsweise mit andern, und man hat Beyspiele, daß ein rüstiger Hirsch sich wohl mit 20 Thieren abgegeben hat. Jetzt vergißt das männliche Geschlecht die gewöhnlichen Gesellschaftspflichten ganz, und ein Hirsch verfolgt den andern, oder wüthet vielmehr gegen den andern, durch Eifersucht gedrungen. Sobald ein Hirsch auf ein Rudel Wild stößt, so ist sein erstes Geschäfft alle junge Männchen, die sich in dieser Gesellschaft befinden, zu verscheuchen, welche dann bloß verstohlner Weise, oder wenn der große furchtbare Nebenbuhler weggeschoßen ist, mit einem einsamen Thiere sich begatten können. Treffen aber bey dieser Gesellschaft ein Paar starke Hirsche zusammen, so beginnen traurige Auftritte. So wie sie sich einander begegnen, starren sie einander grimmig an, werfen die Erde mit den Vorderläuften

ten

ten in die Höhe, erheben ein entsetzliches Geschrey (welches also nicht bloß ein Zeichen des Begattungsreizes ist) und fallen sich dann ins Gehörn mit einem Schalle, als wenn starke Stangen zerbrochen würden, wobey sie sich zuweilen mit den scharfen Spitzen der Enden todtspießen, oder so in einander verwikkeln, daß sie nicht loskommen, und so auf dem Kampfplatze Hungers sterben müssen. In diesem mörderischen Gefechte empfängt mancher eine Wunde, die ihn auf lange Zeit oder auf immer zu einem Kränkler, oder wie die Jäger sagen, zu einem Kümmerer macht. Es scheint in der That, als wenn sie zu diesen blutigen Schlachten vor der Brunft und während derselben die Spitzen ihres Gehörns an den Bäumen schärften, wie Farbe und Politur anzeigen. Das Weibchen sieht diesen Kämpfen nicht nur gelassen, sondern wie es scheint, mit Wohlgefallen zu, und überläßt sich dann dem Sieger um desto williger. Nicht nur das schon mehrmals erwähnte heftige Geschrey, das man in der Morgen- und Abenddämmerung, ja oft die ganze Nacht durch hört, und das nach dem Grade des Begattungstriebes an Heftigkeit und Stärke zu- und abnimmt, sondern auch durch Aufscharrung des Bodens mit den Vorderläuften und Tannensprossen, welches man den Brunftplan machen heißt, kündigen die Hirsche ihr Verlangen an. Durch ihr Schreyen, das man bey stiller Nacht über eine Stunde weit hören kann, ziehen sie sich dicke Hälse, ja zuweilen Kröpfe zu. Es schreyen aber nur die Alten; denn diejenigen, welche noch nicht ihr viertes Jahr erreicht haben, lassen sich entweder gar nicht hören, oder geben, wiewohl nur selten, einen hohen abgebrochenen Laut von sich. Ueberhaupt können die Jäger an der gröbern oder hellern Stimme das Alter des Hirsches erkennen; wiewohl auch hier Ausnahmen statt finden. Nur selten lassen die Hirsche im Jänner und Hornung diese in unvermutheter Nähe Grausen erweckenden Töne hören, und es wird, wenn es geschieht, für eine Vorbedeutung großer Kälte angesehen. Zur Brunstzeit bekömmt der Unterleib durch die Schärfe des Saamens eine schwarze Farbe, den sogenannten Brand, der sich erst bey der Herbstverfärbung wieder verliert. Man legt auch auf bequemen Orten, auf Grummetwiesen und Haiden, welche mit Hafer und Rüben bepflanzt werden, Brunftplätze an, die mit einem tiefen Graben, der nach innen aufgeworfen ist und Zwischengänge hat, oder mit einer dichten Hecke, die Oeffnungen hat, umgeben werden. Hier kann der Liebhaber der Jagd die Hirsche belauschen, und nach Gefallen sich den besten schießen. In mehrerern Gegenden Deutschlands hat man, wie z. B. im Herzogthum Altenburg, auf dem sogenannten Rieseneck bey Cahla, noch künstlichere Anstalten. Nach der Brunft sucht jeder Hirsch und jedes Thier seine

ne verlassene Gesellschaft wieder auf. Das Thier trägt acht und einen halben Monat, oder vierzig Wochen, schleicht sich bey bemerkter Endigung der Schwangerschaft von der Gesellschaft weg in junge Schläge, oder finstres Gehölz, und setzt in einem Bette von Moos ein, selten zwey, und noch seltner drey Kälber. Diese liegen hier oft zwey bis vier Tage still; dann laufen sie aber mit der Mutter weg; anfangs gehen sie derselben nach, wenn sie aber stärker werden, voran. Sie werden nicht blos vor Gefahr geschützt, sondern auch so lange gesäugt, bis sich die Alte wieder tragbar fühlt, zu welcher Zeit sie sich auch schon für sich ohne Milch forthelfen können. Bis zum dritten Monate sind sie weißgelb und braungefleckt. An einigen Orten nennt man sie bis Michaeli, an andern bis zum kommenden März, Kalb, männlich Hirschkalb, weiblich Wildkalb. Von dieser Zeit an bekommt das Wildkalb bis zur Begattung im zweyten oder dritten Jahre den Namen eines Schmalthieres; das Hirschkalb aber nach dem ersten Jahre, wenn es nur einzelne Spieße aufgesetzt hat, welche nach dem sechsten Monate hervorsprossen, den Namen eines Spießers, oder Spießhirsches, und im zweyten Jahre, wenn es an den Spießen die Augensprossen bekommt, den eines Gablers oder Gabelhirsches. Wenn der Hirsch dreyjährig ist, so heißt er ein Hirsch vom zweyten Kopfe, im vierten Jahre ein Hirsch vom dritten Kopfe und im fünften Jahre ein Hirsch vom vierten Kopfe, im sechsten Jahre ist er ein schlecht jagdbarer Hirsch und im siebenten ein jagdbarer. Er wächst bis ins achte Jahr, und wird von der Zeit an ein Kapitalhirsch genannt. Andre Benennungen hat er nach der Anzahl der Enden. Die Kälber lassen sich zähmen, saugen an Kühen, oder auch, durch eine leichte Gewöhnung, aus Geschirren Küh- und Ziegenmilch. Sie lernen ihren Fütterer bald kennen, und kommen nach seinem Rufe, oder nach dem Tone eines Instrumentes, herbey. Man zieht sich Thiere auf, um die Hirsche zur Brunftzeit auf bestimmte Plätze zu locken. Sonst bedienten sich die spätern römischen Kaiser und die alten Deutschen derselben zum Zuge. August II. König von Pohlen fuhr noch mit acht Hirschen; der verstorbene Herzog von Zweybrücken hatte auch einen Zug, so wie sonst der Herzog von Meiningen. Sind es weiße Hirsche, so ist ein solches Gespann von ausserordentlicher Pracht. Man verschneidet sie zuweilen, um Unglück zu verhüten, allein es muß geschehen, wenn sie vollkommen aufgesetzt haben. Zum Reiten sind sie selten zu gebrauchen. Sonst schmiedete man die Wilddiebe auf Hirsche, und ließ sie auf eine grausame Art im Gehölze in Stücken zerreißen. Die Hirsche werden von vielen Krankheiten befallen: 1) Die Knotenkrankheit, welche

auch

auch das Rindvieh im Sommer befällt, und sich durch große, eine gelbe Feuchtigkeit enthaltende, Knoten an verschiedenen Theilen des Leibes zeigt, richtet oft eine ganze Wildbahn zu Grunde. Da das Rothwild dabey hinkt, so läßt dieß der Jäger durch Hunde fangen, schneidet die Knoten auf und wischt die Wunde mit Essig und Salz aus. Dieß hilft zuweilen. Da die Krankheit ansteckend ist, so muß das gesunde Wildpret in andere Reviere getrieben werden. 2) Die Leberfäule, welche die Auszehrung verursacht, richtet auch oft große Niederlagen unter diesem Wildpret an. Sie soll aus schädlichen Thauen, der vorzüglich die Kleearten befällt, entstehen. 3) Die Ruhr erfolgt nach anhaltenden kalten Wintern, wenn das Hirschwildpret zu gierig junge Knospen und Keime frißt. Das Heufüttern im Winter verhütet diese Niederlage. 4) Zu viele Engerlinge über der Gurgel, oder Drossel, sind auch tödtlich. Allein es scheint, als wenn die vielen Engerlinge eine Folge von einer vorhergegangenen Krankheit wären, da mehrentheils Kümmerer so sehr damit überladen sind, daß sie die Klumpen derselben nicht ausniesen können, sondern daran ersticken. Ich habe es bey Schafen eben so gefunden. 5) Das Verhalten des Harns bey männlichen Hirschen, besonders in der Brunft, ist ihnen sehr schmerzhaft. 6) Sie leiden auch zuweilen an Zahnweh. Wenigstens habe ich bey aufgebrochenen Hirschen, die elend waren, keine andere Ursache entdeckt, als fast ausgefaulte Haaken und angegangene Backzähne. Vielleicht ist langes Hetzen und nach der Hitze ins Wasser springen, oder an einem kalten Orte sich niederthun, die Ursache dieses Uebels. 7) Nicht bloß die Haarballen, welche aus abgeleckten Haaren, oder andern faßrigen Dingen, im Magen entstehen, sondern auch die Hirschkugeln, welche gelblich aussehen und eine steinartige Rinde haben, machen sie kränklich, ja verursachen ihnen zuweilen den Tod. Unter ihren Feinden ist der unbarmherzigste, der Mensch, nicht als edler Weidmann, der den Hirsch seines wohlschmeckenden Wildprets halber jagt, sondern als unedler Rennjäger (Parforcejäger), der sein Vergnügen bey dieser Jagdmethode nicht zu mäßigen weiß, sondern dieß Wildpret so martert, daß er sich den Vorwurf zuzieht, als finde er nicht sowohl an dieser Jagd, als vielmehr an der Angst und Quaal eines zu Tode gehetzten Hirsches Freude. Wölfe und Luchse, Erbfeinde des Rothwildes, können ihnen in den cultivirten Gegenden Deutschlands nicht viel mehr anhaben. Allein dafür sind sie von mehrern Insekten geplagt. Die Ochsenbremse, (Oestrus bovis), eine rauhhaarige, wie eine Hummel gestaltete, Fliegenart mit gelblichbraunen, am Ende schwarzen Hinterleibe und braun bandirten Flügeln, von der Größe einer Schmeißfliege,

fliege, schwebt über dem Rothwilde herum und läßt seine Eyer auf die Haare desselben fallen. Im Herbste kriechen die Larven aus; bohren sich unter die Haut, werden da die großen weißen mit zwey Häkchen am Kopfe versehenen Engerlinge, die große Beulen auf dem Rücken verursachen. Diese sind im Frühjahre ausgewachsen, haben alsdann die Haut durchfressen und fallen an die Erde oder ins Moos um sich zu verpuppen. Daher sind die Wildhäute bloß im Julius und August, wo die Löcher wieder verwachsen sind, ganz gut und brauchbar. Schlechtes Rothwildpret ist mehr damit geplagt als gutes, weil jenes seinen Feind durch Springen zu entgehen sucht, daß die Eyer nicht auf dasselbe fallen. Die Nasenbremse, (Oestrus nasalis. Linn.) ist fast eben so groß, hat einen schwarzen mit gelben Haaren besetzten Hinterleib und ungefleckte Flügel. Sie legt diesen Thieren im Schlafe ihre Eyer an die Nase. Hier werden sie eingeschlürft, kriechen aus, und begeben sich in zwey mit einem zähen Schleim angefüllte Beutel unter der Zunge über der Gurgel. Es sind eben so, wie die vorhergehenden, gestaltete, nur nicht so große Engerlinge, die im Junius ausgewachsen sind, von den Thieren ausgeniest werden, und sich in der Erde oder im Moose verpuppen. Kränklichen Thieren werden sie oft tödtlich. Die Hirschlaus (Pediculus cervi. Linn.), eine Art breiter brauner Läuse, plagt besonders die Kümmerer. Die große Holzwespe (Sirex Gigas. Linn.), die wie eine Hornisse aussieht, und deren Weibchen einen sägeförmigen Legestachel hat, womit sie die Eyer in die gefällten oder verwündeten Nadelbäume legt, soll die Ursach der Knotenkrankheit seyn, welches aber gegen meine Ueberzeugung ist. In den Eingeweiden findet man Blasenbandwürmer (Taenia), Egelwürmer (Fasciola) und Splitterwürmer. Unter den vielen Merkwürdigkeiten, die von Jägern kommen und Jäger interessiren, und davon nicht wenige fabelhaft sind, zeichnen wir nur einige vorzügliche aus. 1) Man hat bemerkt, daß die Hirsche, freylich bloß gezähmte, das Jahr mehr als einmal ihr Gehörn aufgesetzt und abgeworfen haben. So hatte Prinz Maximilian von Dessau in seinem Reitstalle 1721 einen Hirsch fünf Jahre, der dreymal aufsetzte und abwarf, als den 15ten Jänner, 17ten May, und 18ten December. Vielleicht war die überflüßige und gute Nahrung und der Mangel an Verlust der Saamenfeuchtigkert daran Schuld. Er starb an einer Entkräftung. Das Gehörn hatte seine völlige Stärke, war auch gefegt, aber nicht völlig vereckt. 2) Nicht bloß monströße, das heißt, im Wachsthum gestöhrte, vieleckige Geweihe haben Cabinette und Jäger aufzuweisen. Man hat Hirsche von zwanzig bis 26 Enden geschossen, und im Jahr 1740 sollen in der

Chur-

Churmark die sechs und zwanzig Ender nicht selten gewesen seyn. Auch weiß man von Hirschen, die zwey und dreyßig, sechs und dreißig und zwey und vierzig Enden aufgesetzt hatten. Das Merkwürdigste unter allen hatte aber doch wohl der Hirsch, welchen Friedrich I. König von Preußen in dem sogenannten Cartheuser- oder Jacobsdorfischen, zum Amte Fürstenwald gehörigen Forste schoß. Er hatte sechs und sechzig Enden und der Hirsch selbst wog fünf Centner 35 Pfund. Er machte mit demselben Friedrich August König von Pohlen und Churfürst von Sachsen ein Geschenk, und man sieht es noch jezt als eine Seltenheit in der Moritzburg. Oben in der Krone ist ein Becher angebracht, aus welchem fremde fürstliche Personen trinken. Auf der Stelle, wo der Hirsch geschossen wurde, ist ein Denkmal von Werkstücken errichtet mit dem ganzen Hirschkopfe auf der einen, und der Nachricht dazu in goldenen Buchstaben auf der andern Seite. 3) Das Rothwild hat, so wie die ganze Gattung, zu der es gehört, keine Gallenblase. Da aber nach dem Tode die Blume oder der Schwanz desselben gallengrün wird, und sehr bitter schmeckt, so halten die Jäger diesen Theil für den Sitz der Galle. Vielleicht daß die Gallengänge mit dieser Extremität des Körpers Gemeinschaft haben. 4) Unter allen den vielen Wundergeschichten, die von tödtlich verwundeten und doch noch sehr weit gelaufenen oder gar entlaufenen Hirschen erzählt werden, ist die merkwürdigste und wahreste diejenige, welche sich 1796 den 26sten Oktober im Meiningischen zutrug. Ein Hirsch, dem das ganze Gescheide vorne am Schlunde und hinten am After abgerissen, und verlohren war, lief von der Stelle an, wo er lag, noch 567 Schritte, Berg auf, Berg ab, ehe er liegen blieb. In der Brunftzeit, wo die Lebensgeister in der heftigsten Wallung sind, hat man Beyspiele, daß Hirsche nach einem schleunig tödtenden Schusse noch unglaublich lange, oft Tage ausgedauert haben. 5) Den 27sten Januar 1798 wurde zu Waltershausen ein Stück Wild, das ein Hirschkalb bey sich hatte, mit zwey Kugeln und etlichen Schroten in die linke Seite des Kopfes geschossen, daß es todt zur Erde stürzte. So wie es aufgebrochen wurde, so hatte das Kalb gerade an der nämlichen Stelle, zwey etwas mehr als kugelgroße blaue mit Schweiß unterlaufene Flecken, und da, wo die Schroten an der Mutter hingefahren waren, auch blaue Punkte. Ein offenbarer Beweiß, daß bey trächtigen Thieren die gleichnamigen Theile in steter Gemeinschaft stehen. 6) Wenn der Jäger im Sommer das Rothwild immer unruhig und unstät findet, so ist aller Wahrscheinlichkeit nach, ein Wolf oder Luchs in dem Revier. 7) Die Naschhaftigkeit des gezähmten Rothwildes ist jedem Jäger bekannt;

kannt; allein daß es Fensterscheiben einstoße, sie zerknirsche und verschlucke, ist wohl etwas auffallender. Ein gezähmtes Thier, daß dieß that, nahm keinen Schaden davon. 8) Der Hirsch beißt die jungen Zweige queerdurch, das Thier nicht, sondern es streifelt Rinde und Blatt des junges Zweiges ab. An dem verschiedenen Schalle, den dieß Abbeißen und Streifeln giebt, kann der auf einem jährigen Schlage von Laubholz ansitzende Jäger unterscheiden, ob sich ihn in der Dämmerung ein Hirsch oder Thier nähere. 9) Wenn ein Hirsch nach mancherley reizenden Veranlassungen so stark nach der Salzlecke geht, daß er viel Lehm mit verschluckt, so giebt er eine Menge Lehmenloosung von sich, die gerade die Gestalt und Form der Loosung von der gewöhnlichen Aesung mit Grübchen und Zäpfchen hat. Wenn dieser ausgetrocknet von einander fällt, so sieht es wie eine Menge Schuß- oder Schnellkugeln aus, womit die Knaben spielen. Zur Jagd des Rothwildes, als des ersten und vorzüglichsten Jagdthieres, ist genaue Kenntniß der Fährte nothwendig; doch ist nicht nöthig, daß ich hier alle zwey und siebenzig in den alten Jagdbüchern angegebenen Kennzeichen aufzähle; sondern nur auf die vorzüglichsten hinweise. So viel ist gewiß, daß ein hirschgerechter Jäger nicht nur die Fährte des Spießers bis zum Kapitalhirsche, durch alle Alter hindurch im Gange, Trabe und der Flucht kenne, sondern auch die der alten, trächtigen und gelten Thiere von den Fährten alter Hirsche, und die der jungen tragenden Thiere von den jungen Hirschen zu unterscheiden wisse, ja sogar ihre Schwere anzugeben im Stande seyn muß. Es ist dieß in der That auch so schwer nicht, da sich ein aufmerksamer Beobachter nur die Spur sehr genau und deutlich aufzuzeichnen, und sich eine Sammlung von Läufen zur Wiederholung zu machen braucht. Hier nur das wesentliche von der Hirschfährte, da die Anschauung in dieser Sache besser als die genaueste Beschreibung belehrt. Eines jagdbaren Hirsches Fährte ist ohngefähr drey und einen halben Zoll lang und zwey und einen halben Zoll breit, die Schaalen sind breiter und stumpfer als des Thiers ihre, die schmal und spitzig zulaufen; die Ballen sind länger, breiter, stärker, drücken sich tiefer ein, und zwar in Gestalt eines Herzens, da hingegen jener ihre nur gerade und schmal auslaufen und auch vor den Ballen nicht die gewölbte Erhöhung den sogenannten Burgstall verursachen; er tritt auch gar nicht in die Vorderfährte, sondern einige Fingerbreit dahinter, dahingegen das Thier in die Vorderfährte tritt. Die Spießer haben kleine scharfe Spitzen an den Klauen, und die Afterklauen stehen hoch und sind sehr spitzig; bey andern jungen Hirschen wird alles nach und nach stumpfer und die Afterklauen stehen nach und nach niedriger. Im Schnee,

San-

Sande, Thone, Thau und Grase lassen sich die Fährten beobachten. Genauer sind die Hauptzeichen des edlen Hirsches, wodurch er von den Thieren zu unterscheiden ist, folgende 27.: 1) Der Hirsch zwingt und zieht mit den Schaalen das Erdreich fest an sich und zurück, und dieß heißt der Zwang oder das Zwingen. 2) Er druckt die Ballen fest ein- und vorwärts. Wenn dann 3) in der Mitte ein erhabener Hügel entsteht, so ist dieß der Burgstall, oder das Grimmen. 4) Er macht den Beytritt, wenn er den hintern Lauf neben den vordern etwa einen Finger breit entfernt setzt, und also zwey Fährten neben einander sichtbar werden. Dieß thun die feisten Hirsche gewöhnlich, die tragenden Thiere nur zuweilen. Es geschieht nur, wenn er vertraulich geht. 5) Der Kreuztritt oder die Kreuzfährte macht der Hirsch, wenn er mit der hintern Fährte, so in die Vordere eintritt, daß sich drey Ballen zeigen und also eine halbe Fährte ins Kreuz abgetreten ist. 6) Das Hinterlassen, die Erfüllung oder das Zurückbleiben ist, wenn feiste und alte Hirsche mit dem hintern Laufe zurückbleiben. Je weiter die Erfüllung, desto älter und besser ist der Hirsch. 7) Das Uebereilen oder die Uebereilung heißt, wenn junge oder diejenigen Hirsche, die gering vom Leibe sind, mit dem Hinterlaufe über die Vorderfüße hintreten. Dieß geschieht gern bergab, und und meist so regelmäßig, daß 8) die vier Ballen sehr genau zu sehen sind. Dieß kann das Thier nicht. 9) Der Hirsch tritt auch zuweilen in die vorderste Fährte, macht sie aber etwas länger oder breiter und dieß wird das Blenden genannt. Hier hat man sich in Acht zu nehmen, daß man nicht einen schlechten Hirsch für einen guten anspreche, es geschieht nur, wenn er vertraulich geht. 10) Er kommt auch wohl gerade mit den vordern und hintern Schaalen so in einander, daß die Fährte wie von einem Laufe gemacht aussieht. Dieß ist der Schluß. Das Thier kann dieß nicht oder doch gar selten. 11) Wenn man beym Schluße im guten Boden, da wo die Schaalen und Ballen zusammenstoßen, ein kleines Hügelchen gewahr wird, wobey man aber wohl aufzumerken hat, so ist dieß der Bürzel. 12) Den Schrank oder das Schränken macht der Hirsch, wenn er so auseinander geht, daß die Fährten, nämlich die rechte und linke nicht gerade hinter einander kommen. Dieß thut das Thier selten und ohne Fortdauer. An dem weiten Schranke erkennt man die Weite und Feiste des Hirsches. 13) Es ist besonders auf den Schritt zu merken, denn der Hirsch, der sein drittes Gehörn trägt, schreitet schon weiter als ein Thier. Wenn ein Hirsch zwey und einen halben Schuh schreitet, so ist er schon als jagdbar anzusprechen, und kann 10 Enden tragen. Die eine von zwey hintereinan-

der folgenden Fährten wird allezeit mit zum Schuhmaaß gerechnet. Dieß und das vorhergehende Zeichen sind die vorzüglichsten und müssen daher geübt werden. 14) Der Hirsch macht den Abtritt, Abschnitt oder das Gräslein, wenn er das Gras oder grüne Getraide wie abgeschnitten mit den Schaalen abtritt. Hierbey muß man Acht geben, ob das Gras oder Getraide dürre oder frisch ist. 15) Behält der Hirsch das Gras oder grüne Getraide in den Schaalen und läßt es auf freyen Wege oder Boden in der Fährte liegen, so ist dieß der Einschlag, Auswurf oder das Mitnehmen. 16) Wenn der Hirsch in lehmigen Boden flüchtig geht, oder nach einem kleinen Regen auf Dürre wieder vom Felde gen Holze zieht, so behält er den Boden zwischen und an den Schaalen, und läßt ihn oft einen Teller groß vor dem Holze fallen; dieß ist das Insiegel. 17) Wenn der Hirsch vertraulich geht und auf weichem Boden zuweilen die hintere Schaale in die vordere Fährte so bringt, daß etwas zwischen beyden Schaalen vorn wie ein Laubblättchen in der Fährte steht, so ist dies das Näslein oder Näschlein. 18) Wenn der Hirsch so gezwungen und geschlossen geht, daß ihm zwischen den Schaalen ein Strich vom Boden, wie ein Faden dick in die Höhe geht, so wird dieß das Fädlein genannt. Von einem Thiere bleibt viel Erdreich zwischen den Ballen stehen. 19) Es zwinget auch der Hirsch bey hartem Boden, und schneidet Gras und Erdreich ganz ab, und läßt es in der Fährte liegen. Es ist dieß so breit als die Fährte, und so abgeschnitten, daß man es ganz herausnehmen kann; und heißt das Scheibel. 20) Wenn er mit der hintern Schaale in die vordere tritt, so bleibt oft ein Reiflein darin stehen; ist dieß bey hartem Boden fein und niedrig, so heißt es Kränzen. 21) Da durch die Schwere und das Zwingen die Schaalen des Hirsches stümpfer werden oder sich abstumpfen, so heißt dieß die Stümpfe. 22) Der Hirsch tritt vorn und hinten gleich tief in den Boden, das Thier aber schiebet nur ein, fast wie eine Sau. 23) Wenn der Hirsch das Erdreich mit dem Geäfter berührt, so ist es, als wenn zwey Daumen eingedrückt wären. Beym Thier aber drucken sich die Geäfter schmal und spitzig ab, und kommen nahe an die Ballen. Je weiter es der Hirsch auswärts setzt, desto besser ist er. 24) Wenn der Hirsch die Ballen recht eindrückt und solche in reinem Boden stehen, so stellen sie ein Herz vor. Beym Thiere sind sie gleichaus schmal und es bleibt viel Erdreich zwischen ihnen stehen. 25) Die Fährte des Hirsches bleibt beym Regen im Sande gewöhnlich rein stehen; beym Thiere aber fällt sie wieder zu. Dieß ist die reine Fährte. 26) Das Wenden oder Himmelszeichen macht der Hirsch mit seinem Gehörn, wenn er zu Holze zieht, und das Laub um-

umwendet, oder kleine Reiser abbricht. 27) Das Schlagen oder Fegen, auch bey alten Weidleuten die Himmelsspur genannt, ist das auffallendste Kennzeichen. Die Jagdarten sind folgende: Die gewöhnlichste Art sich des Edelwildes zu bemächtigen ist das Birsen, Bürsen- oder Pürschengehen, der Anstand und das Treibjagen; weniger gewöhnlich die Bestätigungsjagd, Kesseljagd, selten die Haupt- und Wasserjagd, in Hirschnetzen fangen und jetzt am seltensten die Rennjagd (Parforcejagd). Der Jagdregel nach werden die guten jagdbaren Hirsche vom May an bis in die Mitte des Septembers geschossen, Schmalthiere und Kälber aber bis Weyhnachten; nur die Leckerhaftigkeit der Menschen kann hier eine Ausnahme verursachen. Ueberhaupt aber muß der Jäger immer nach Maaßgabe seines Wildstandes jagen. Ist der Wildstand nicht besetzt genug, so daß noch mehrere Stücke ohne Schaden der Feld- und Waldwirthschaft sich nähren können, so darf er nur das alte abständige Wildpret schießen; ist kein Mangel da, so schießt er nur jährlich so viel alte Hirsche, als zur Fortpflanzung unnöthig sind; hat er wenig Hirsche und mehrere Thiere, so benutzt er von diesen diejenigen, welche alt sind, oder gelte gehen u. s. w. Das Ansehen, in welchem der Hirsch von jeher (doch ehedem mehr als jetzt) bey den Großen und Reichen gestanden, hat gemacht, daß man alles, was an ihm ist, nicht bloß in der Oekonomie, sondern auch in der Medicin benutzte. In der That aber ist in den Apotheken wenig von ihm brauchbar. Das Fleisch oder Wildpret ist nach Alter, Geschlecht und Jahrszeit von verschiedenem Werthe. Von den Hirschkälbern ist es sehr gut, von Spiesern mittelmäßig, von Schmalthieren schon besser; dann folgen die jungen Hirsche von 3 bis 4 Jahren; vom vierten bis zum siebenten ist es schon härter; vom weiblichen Geschlechte ist es auch immer besser als vom männlichen. Alte Hirsche sind in der Feistzeit von Jacobi bis zur Brunft am schmackhaftesten. Das derbe Wildpret, vorzüglich der Theil von der Blume bis an die kurzen Rippen, welcher Zimmer heißt und der Rücken selbst geben nebst den beyden Keulen den besten Braten. Dann folgen die Kehlbraten, zwey Streifen am Halse über Gurgel und Schlund, hierauf die Mehrbraten oder Jungfernbraten, zwey Streifen, die über den Nieren und am Rückgrat liegen, und zuletzt kommt das Kochwildpret. Aus den klein geschnittenen Hirschohren macht man Frikasse und aus den Läufen Sülzen. Die Haut giebt weiß gegerbt sehr dauerhafte Beinkleider, starke Handschuhe, Degenkoppel, Reitkoller u. s. w.; roth gegerbt Stiefeln. Die Haare dienen zum Auspolstern. Die Geweihe zieren die Jagdhäuser, die-

dienen als Haaken, und werden roh oder gebaizt als Handgriffe zu Messern und Hirschfängern benutzt. Die Köche machen eine Gallerte daraus; und gebranntes und pulverisirtes Hirschhorn klärt Kaffee und Bier auf. Es giebt auch eine Hirschhornschwärze. In den Apotheken bereitet man den Hirschhornspiritus, und sonst war ein Hirschhornmagisterium, Hirschhornliquor, Hirschhornöl, Hirschhornsalz und Hirschhornsälbchen in denselben als Medicamente, die aber vorzüglich durch den Glauben wirkten, bekannt. Die Hirschkolben geben, auf mancherley Art zubereitet, ein Leckergericht; sonst zog man auch für die Apotheke einen Spiritus daraus. Die Klauen wirkten bey unsern Vorfahren, in Ringe verarbeitet, gegen Krämpfe. Das Mark hält Eisenrost ab, heilt aufgesprungene Hände, und macht sonst auf mehrere Art geschmeidig. Das Unschlitt braucht der Lichtzieher und Seifensieder, auch der Wundarzt. Dem Hirschkreuz, oder dem röthlichen Beinchen im Herzen an der linken Seite, schreibt man nur aus Aberglauben bey mehrern Krankheiten eine gute Wirkung zu; allein es wirkt eben so wenig, als der gedörrte Schweiß, die Hirschknochen, Hirschklauen, Hirschthränen, die Blase, Geilen, Ruthe und das Laab aus dem Magen ungebohrner Kälber. Die Eckzähne sind aus Aberglauben ein Amulet geworden, und sehen in Ringe gefaßt, nicht übel aus. Bey zu starker Hegung schaden die Hirsche der Feld- und Waldökonomie. Letzterer vorzüglich in kalten Wintern, wenn sie keine Fütterung haben. Von den Kohlgärten hält man sie ab, wenn man eine Linie über die Zäune hinzieht, und im Felde, wenn man etliche Faßreife nimmt, die untere Seite mit Teufelsdreck in Bergöl zerlassen bestreicht und sie in die Erde steckt. Dieser verscheuchende Geruch erhält sich lange Zeit. Um sie von den Kräutern und Kohlpflanzen abzuhalten, steckt man diese in eine zerlassene Masse von alten Schmeer und Schießpulver. So wie jede Kunst und Wissenschaft seine eigene Terminologie hat, so ist es auch bey der Jagdkunde. Der ächte Weidmann nennt daher die Hörner — Geweyh, Gehörn, Gewicht, Gefänge; an denselben den Hauptstamm — die Stange; das untere auf den Kopf sitzende gefranzte Ende — den Rosenstock; den untern gefranzten Theil der Stange — die Rosen, die krausen Knöpfchen an der Rose und der Stange — die Perlen; die untersten Zinken — Augsprossen; die nächsten daran — Eißsprüssel; die obersten — die Krone; alle Zinken — Enden und die Anzahl derselben wird dadurch bestimmt, daß man sie an derjenigen Stange, wo die meisten stehen, zählt und verdoppelt. Wenn das Geweyh seine vollkommen harten Spitzen hat, so ist es — vereckt. Die rauhe Haut an denselben ist — der Bast.

Bast. - Dieß wird geschlagen. Das ganze Gehörn abgeworfen und aufgesetzt. Das junge hervorsprossende Gehörn — Kolben. Das Gewehhe ist nicht dick und schön, sondern stark, schwer, gut, brav, prächtig. Jagdbar oder auch schlecht jagdbar ist ein Hirsch von zehn Enden; gut oder jagdbar — von mehrern; so er dabey alt ist — ein recht guter oder starker Hirsch, auch ein Capitalhirsch. In einigen Gegenden muß ein jagdbarer Hirsch, nach dem Gewichte, wenigstens dreyhundert Pfund wiegen. Wenn ich über die Größe und Stärke des Leibes oder Gehörns urtheile — so heißt dieß ansprechen. Ein Platzhirsch ist derjenige, der zur Brunftzeit alle andern weggejagt hat. Der Mund — Geäs. Die Zunge — Weidmesser oder Weidlöffel, Graßer und Lecker. Die Ohren — das Gehör, Luser oder Schüsseln. Die Augen — Leuchten, Spiegel, oder Seher. Die Beine, wie bey allen wilden Thieren — Läufe; oben vorne — die Blätter oder Buge; hinten — die Schlägel oder Keulen; die gespaltenen Klauen — Schaalen; die Afterklauen — Oberrücken, Geäfter, Aftern, Obern, Oberklauen, auch Sparren. Sie stehen im Alter niedriger — sind kürzer gefesselt. Der Ort, wo er hingetreten — Fährte. Der Hirsch macht eine gute Fährte; in der Pfalz, Oesterreich u. s. w. aber, er macht und zeigt einen guten Fuß. Der Hintertheil — Scheibe, Schirm, Schurz. Der After Weideloch; die Zusammenfügung des Knochens unter dem Weidloche — das Schloß. Der Unrath — Loosung (bey einigen Lösung, Gelöß und Gebahn); das Harnen — Nässen. Das männliche Glied — Brunft-Ruthe; die Hoden — Kurzwildpret auch bey einigen Geschröte. Das weibliche Glied — Feigenblatt oder besser Feuchtblatt. Das Thier feuchtet, nicht es stallet. Die schwarze Farbe vom männlichen Saamen am Bauche — der Brand. Der Schwanz, Blume, Ende, Sturz, Feder, Bürzel, Wedel und Galle; das Fell — Haut, auch Decke mit Haaren. Die Dünnungen — Wammen oder Flanken. Die dicken Knoten hinten am Halse am Ende der Zunge — Drossel. Herz, Lunge und Leber — Geräusch, Geschlinge, Gelünge, Lunze oder Bäuschel. Die Gedärme — Geschmeide, und daran der große Magen — Wanst. Der Brustknochen — Brustkern. Die Gegend der Nieren — Nierenstall. Die Harnblase — Feuchtblase. Das Fleisch Wildpret. Das Blut — Schweiß, Fasch, Faisch, auf den Boden auch Färth oder Gemerk. Die Rippen — Federn, auch Wände, Krielen, Wimmern. Er geht zur Begattung — tritt auf die Brunft. Er hat ab- oder

aus-

ausgebrunftet, wenn die Fortpflanzungszeit vorbey, oder wenn er dabey sehr schmal geworden ist. Er schreyet, nicht er brüllt. Der Act der Begattung — das Beschlagen. Das Thier ist befruchtet — es ist beschlagen, es geht hoch beschlagen, ist tragend, tragbar oder schwer; es setzt das Kalb, und zwar auf ein Bette, nicht es kalbet; geht niedrig, nicht hat geworfen. Der Aufenthalt — Stand. Das Lager Bette. Sie werden aus ihrem Stand gesprengt, nicht gejagt. Der Hirsch geht vertraulich, nicht langsam; trollet, nicht trabet; ist flüchtig, nicht läuft; greift stark in Boden, nicht tritt tief in die Erde. Wenn man ihn wohin gehen sieht oder spürt — er ist da übergezogen. Er steht oder nimmt die Weide an. Er zieht zu Holze oder nach Einigen hält den Kirchgang. Aus- und Eingang — Wechsel; er hat dahin gewechselt. Er steckt im Revier, nicht er liegt darin. Er rinnt durchs Wasser, nicht er schwimmt durch. Er geht hoch, wenn er völlig vereckt hat und gut von Leibe ist, und niedrig, wenn er abgeworfen hat. Er hat sich niedergethan, nicht niedergelegt; er thut sich auf, nicht steht auf. Wo er sich niedergethan hat, da sitzt er. Das Bleyzeichen macht der Hirsch, wenn er mit den Schaalenspitzen auf einen Fels oder andern Stein greift, und einen Strich wie mit Bleystift macht. Nahrung — Geäse. Er äset oder aaset sich, nimmt Geäß oder Weide, nicht er frißt. Er zieht auf das Geäse, nicht auf die Weide. Er trinkt oder schöpft, nicht er säuft. Er tritt zur oder auf die Salzlecke rc. nicht er geht oder verfügt sich dahin. Er fällt ins Garn, nicht er springt hinein. Er fällt über das Zeuch, nicht er springt darüber. Sie kämpfen, nicht sie stoßen sich. Sie forkeln, wenn sie einem Menschen oder Thiere eine Wunde beybringen. Sie färben, nicht häären sich. Sie nehmen den Jäger wahr, wenn sie ihn in den Wind oder zu Gesichte bekommen. Man sagt aber auch von dem Gesichte allein: Sie haben den Jäger oder Gegenstand gewahr geworden; und vom Gehör: Sie haben ihn oder den Gegenstand vernommen. Sie werden gebirset, nicht geschossen. Weidewund geschossen — in den Wanst oder die Gedärme, daß er nicht schweißt, oder nicht gut geschossen. Schweißen, geben Fährte und Gemerk, nicht sind verwundet. Der Hirsch wird abgefangen, nicht erstochen. Er ist krank, wenn er angeschossen ist und sich bald steckt, oder nach dem Wasser eilet. Er stürzt nach dem Schuße, nicht er fällt; er endet, nicht er stirbt; er ist verendet, nicht er ist gestorben. Er nimmt oder macht sich zusammen, geht flüchtig, stark, oder flieht, nicht er steht wieder auf und

läuft davon. Er wird aufgebrochen, dann ausgewirkt oder zerwirkt (auch die Decke abgenommen oder abgedeckt), oder zerlegt, nicht aufgeschnitten und zerhackt. Er ist gut, schlecht oder gering bey, von oder am Leibe, nicht schön, häßlich, dürr oder mager. Er ist schadhaft, nicht krank oder beschädigt. Ein Kümmerer — ein kranker Hirsch, vorzüglich wenn er nicht recht aufgesetzt oder abgeworfen hat. Er ist feist, nicht fett; hat Feist oder Weißes, nicht Fett oder Unschlitt. Er ist anbrüchig, nicht stinkt; ist verdorben, nicht verfault. Wenn das Thier Menschen merkt, so giebt es einen hellen Laut von sich — es schmälet, schreckt oder meldet sich. Mehr Hirsche und Wild beysammen — ein Rudel, Trupp. Baden oder abkühlen — sich suhlen. Der Hirsch sieht gut aus, ist gut, recht gut, ein starker, Kapital-Hirsch, nicht ein schöner. Die Feistzeit oder die Hirschfeiste fängt sich an, wenn das Getraide reift, und dauert bis zur Brunft.

Rothwildpret nennet man, im Gegensatze des Schwarzwildprets, mit einem Worte die Hirsche beyder Geschlechter.

Rotte nennet man eine Anzahl beysammen befindlicher Wölfe.

Rücken heist, wenn auf dem Vogelheerde die Wände oder Garne mittelst der Rückleine geschwind in die Höhe gezogen und die eingefallenen Vögel mit dem Garne bedeckt werden.

Rücken nennen manche die Afterklauen des Hirsches und Rehbocks, s. Afterklauen.

Rücken ist ein Ausdruck, den man vom Haasen braucht, wenn er aus dem Holze ins Feld, oder umgekehrt, gehet, s. Fahren.

Rüdeknecht ist ein besonders zu den Saurüden angestellter Hundeknecht.

Rüstung heißen mit einem Worte alle, zu einem Vogelheerde nöthigen Geräthschaften.

Rudel nennet man eine Gesellschaft mit einander laufender wilder Schweine. Man sagt es auch an manchen Orten von einer Gesellschaft Hirschen, doch werden diese gewöhnlich ein Trupp genennet.

Ruf heißt 1) beym Auerhahne, wenn er falzet. Desgleichen beym Kuckuck und den Rebhünern, wenn sie ihre Stimme hören lassen. 2) Beym Vogelfange, wo man die Vögel durch lebendige Lockvögel oder Nachahmung deren Stimme mittelst einer Pfeife rc. herbeylocket. 3) Beym Wachtelfange der Contraruf.

Rufen nennt man vorzüglich das Geschrey der Rebhühner, womit sie sich zusammenrufen; aber

aber auch bey andern Thieren wird dieser Ausdruck gebraucht.

Ruhrschnur ist eine dünne Schnur, welche an die Ruhrvögel gebunden wird.

Ruhrvogel, Rohrvogel ist ein Vogel, der auf dem Vogelheerde, an ein langes, dazu bereitetes Hölzchen, dergestalt angebunden wird, daß es durch einen langen, in die Hütte reichenden Faden gezogen, und der Vogel dadurch auf und nieder zu fliegen, bewogen werden kann. Wenn man merkt, daß fremde Vögel angeflogen kommen, ziehet man den Faden an, worauf der Ruhrvogel etwas in die Höhe fliegt. Wenn dieses die, in der Luft befindlichen Vögel sehen, eilen sie auf die hiezu bereiteten Anfälle, wo sie die Vorläufer zu sehen bekommen, und bald zu ihnen auf den Heerd fallen. Man muß der Ruhrvögel mancherley auf dem Heerde haben, und allezeit denjenigen anziehen, dessen Art man in der Luft bemerket. Man findet sie gewöhnlich auf allen Heerden. Sie zu blenden ist ein eben so grausames als unnöthiges Verfahren, denn wenn sie auch sehend sind, so gewöhnen sie sich doch in wenig Tagen das Flattern ab. Die Ruhrlerchen schleift man nur an das linke Bein, doch muß man sie nicht zu schnell anziehen und wieder niederfallen lassen, weil sie dergleichen Verfahren bald tödten würde.

Runder Lauf ist ein Lauf der eine ovale Rundung hat.

Rundung, Zirkelstück ist ein runder Weg, der in einem Holze rund herum ausgehauen und ohngefähr diese Gestalt ⊕ hat. Wenn deren mehrere in einem Holze sind, so werden sie mit der Nummer bezeichnet, z. B. ⊕ No. 1. Eine halbe Rundung ist ein Weg, der in Gestalt eines halben Zirkels gehauen ist. Eine Jagungsrundung ist der Bogen, der hinten in einem Jagen gestellet wird. S. Jagdrundung.

Ruppan, Männchen ist ein Kunstwort bey der Falknerey, man brauchet es, um den Falken aufzumuntern, einen vorgehaltnen Raub anzubeißen.

Ruthe heißt beym Hirsche auch Ziemen, Zimmel oder Pinsel, und bedeutet bey Hirschen, Rehen und Sauen das männliche Glied, s. Zimmel. 2) Beym Fuchse die Standarte, Lunte und bedeutet wie beym Wolfe den Schwanz.

S.

Saatgans, kleine wilde Gans oder Moorgans — Anas Segetum — auch kleine graue Gans, Schneegans.

gans, kleine Schneegans, Zuggans, Bohnengans, wilde Gans und Roggengans genannt; gehört mit der gemeinen wilden Gans zu einer Gattung und Familie als besondere, die sich also unterscheidet: Der Oberleib ist schwarzbraun, der Unterleib blässer; der Steiß ganz weiß; der Schnabel in der Mitte etwas eingedruckt, an der Wurzel und am Nagel schwarz; in der Mitte orangefarben; die zusammengelegten Flügel über die Schwanzspitze hinausreichend. Diese Gans ist der Regel nach kleiner, als die große wilde Gans, und also auch kleiner als unsere zahme; doch giebt es Exemplare, die fast so groß und schwer sind, aber man hat auf der andern Seite auch solche gefunden, die fast noch einmal so klein sind. Die gewöhnliche Länge ist zwey Fuß acht Zoll und die Breite der Flügel fünf und einen halben bis fünf und drey Viertel Fuß; sie liegen ein und einen halben Zoll über die Spitze des sechs Zoll langen Schwanzes hinaus. Das Gewicht ist 6—10 Pfund. Der Schnabel ist wie ein gewöhnlicher Gänseschnabel, doch in der Mitte etwas eingedrückt, zwey und einen Viertel Zoll lang, von Farbe schwarz; nur in der Mitte mit einem breiten orangerothen Streifen, der oben fast bis an die Wurzel desselben reicht; die Augenlieder sind befiedert und weißgrau; der Augenstern dunkelbraun oder graubraun; die Füße gelbroth, die Nägel schwarz; die Fußwurzel zwey und einen Viertel Zoll hoch, das Knie fast einen halben Zoll hoch kahl, die Mittelzehe drey Zoll lang. Kopf und Hals sind dunkelaschgrau schmutzig rostgelb gemischt, der Vorderhals, wie bey den Gänsen gewöhnlich gestreift und etwas heller; oft ist über, auch wohl unter den Augen ein merklicher weißer Streifen; der Oberleib schwarzbraun mit röthlichweißen Federkanten; der Unterrükken schwarzgrau; die Brust aschgrau mit grauweiß gewölkt, oft auch rostgrau überlaufen; die Schenkel braungrau; die Seiten schwarzbraun mit röthlichweißer und auch ganz weißer Einfassung der Federn; Bauch und After weiß; die kleinen Deckfedern der Flügel sind schön silbergrau; oder hellaschgrau, die größern und die untersten Schwungfedern wie der Rücken und die Schulterfedern; die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun mit schwärzlichen Spitzen, weißen Schäften und aschgrauer Wurzel; die Schwanzfedern schwarzgrau mit weißen Schäften, Spitzen und Rändern, die äußern werden immer heller. Das Weibchen hat einen etwas dünnern Schnabel, Kopf und Hals, ist am Unterleibe heller und am Halse nicht so rostgelb. An den jüngern Vögeln bemerkt man mehr weißliche Ränder an den mehr aschgrauen Federn des Oberleibes und die Füße und Schenkel sind nicht so tief gefärbt, wie an sehr Alten, die oft ganz siegellackroth an Schenkel und Füßen sind. Die Moorgänse sind scheue, furchtsame und vorsichtige Vögel. Ihr

Geruch ist sehr fein. So schwer sie sind, so gut können sie fliegen, und besonders lange in einem weg. Sie formiren auf ihren Zügen einen Winkel, an dessen Spitze immer der Anführer, wenigstens der größte und grobstimmigste Gansert fliegt. Wenn sie von einem Felde oder Teiche zum andern ziehen, so fliegen sie nicht in jener Ordnung, sondern unter einander, schreyen aber immer ihr unsern zahmen Gänsen ähnliches Gaak, Gaak, Tadbatdat! und ein etwas abbrechendes Keijaja! welches die vorzügliche Stimme der Ganserte ist; die Gänse hingegen rufen höher und feiner, Klirrhä, Gickick und Keikkeick! dazu. Nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten lassen sich leicht zähmen. Die Moorgänse scheinen allgemeine Bewohner der Erde zu seyn, da man sie in allen Weltgegenden, auch in der Südsee angetroffen hat. Ihr Sommeraufenthalt ist vorzüglich der Norden. Tiefer als England brüten sie nicht. Sie halten sich dann an den Küsten in großen sumpfigen Brüchen auf. Wenn im Norden der erste Schnee fällt, so kommen sie heerdenweise in Deutschland an, überwintern da in nahen Gegenden z. B. in Thüringen in großen Schaaren und im März gehen sie, je nachdem der Schnee bald oder spät wegschmilzt, wieder in ihre Heymath zurück. Sie liegen Anfangs (denn sie kommen oft schon im September an) in den Haferstoppeln, und gehen dann auf die grüne Wintersaat, des Nachts fliegen sie nach den Flüssen, Teichen oder Seeen, auch wenn sie zugefroren sind. Ihre Nahrung besteht in mehrern Arten von Wasserkräutern und Gräsern, besonders Schilfwurzeln, Getraide und der Wintersaat von Roggen. Die gezähmten füttert man wie die zahmen Gänse, und sie befinden sich bey diesem Futter wohl. Die Gänse brüten im Norden in den großen morastigen Brüchen, machen von Schilf und Graß ein Nest, das mit ihren Federn ausgefüttert wird, und legen sieben bis acht Eyer wie unsere Gänseeyer groß, die das Weibchen in vier Wochen ausbrütet. Sie leben paarweise; und man sieht sie schon im März bey uns, wenn der Schnee lange liegt, zwey und zwey gepaart im Felde beysammen stehen und sitzen. Die Jungen laufen und schwimmen gleich mit den Alten davon. Man kann sie leicht fangen und zähmen. Nur der Adler wagt sich an die Alten; ob die Brut in ihrem Sommeraufenthalte Feinde hat, ist unbekannt. Auf ihrer Haut sitzt die Gänselaus, die man auch auf den zahmen antrifft. Als Jägerbeobachtungen gelten: 1) Im Winter hat der Haupttrupp, der auf der Saat liegt, auf den Ecken Wachen von etlichen Gänsen ausgestellt, die sie vor jeder Gefahr warnen, damit die andern unterdessen ruhig sich rüsten können. So bald ein Jäger etliche hundert Schritte einem solchen Posten nahe kommt, so steigt derselbe mit Geschrey auf, fliegt nach der Schaar zu, kündigt dieser die Gefahr an, und diese

diese nimmt dann auf der entgegengesetzten Seite die Flucht. Sind sie umstellt, so suchen sie durch Schwenkungen in die Höhe zu kommen, damit sie ausser dem Schuß über ihren Nachstellern hinstreichen können. 2) In Thüringen sind diese Gänse Wetterpropheten, wenn sie von Westen über den Thüringerwald gezogen kommen, so bedeutet es anhaltendes Wetter; wenn sie aber dahin ziehen, so ist allezeit den folgenden Tag Sturm oder Schnee zu erwarten. Sie gehören zur niedern Jagd, und eine leichte, sichere und allgemeine anwendbare Art, sie zu fangen oder zu schießen, gehört noch unter die unerfüllten Jägerwünsche. In Thüringen schießt man sie gewöhnlich des Nachts an einem Flusse oder Teiche, wo sie einfallen. Liegen sie auf einem zugefrornen Teiche, so zieht man sich ganz weiß mit Haarschuhen an, schleicht sich schußrecht dahin, wo der dunklere Schwarm liegt und schießt mit Posten unter sie; sonst läßt sich auch eine Gesellschaft mit den Schlitten an sie fahren, oder ein einzelner schleicht sich mit dem Saattuch oder einem Korbe an sie. Gewöhnlich pflegt man mit dem Schießpferde oder dem Wische an sie zu ziehen. Mit einer zahm gemachten Moorgans lockt man sie auch an ein Teichufer, an welchem man sich in einer Schießhütte verborgen hat. Man wirft der Lockgans Hafer vor und zieht an einer Schnur, daß sie schreyen muß, worauf die vorüberfliegenden auffallen. Es werden auch in sumpfigen Gegenden ordentliche Heerde auf sie gerichtet, an welche Plätze man sie vorher kirret und durch gezähmte herbeylockt. Man schießt sie auch mit der Karrenbüchse, die zwey Läufte hat, und die man mit einem Schirm entweder auf einem Pferdekarren oder auf einem Schiebkarren fahren läßt. Das Wildpret der Jungen, die sich leicht an dem mattern Schwanze und Füßen erkennen lassen, ist wohlschmeckend, und ein guter Braten; die Alten muß man vorher einbaizen. Die Federn und Dunen werden eben so, wie von dem zahmen, gebraucht, und sind noch vorzüglicher. Die nördlichsten Völker sammlen auch die Eyer und erhalten sie das ganze Jahr hindurch im Fischfette. In Deutschland thun sie nicht sowohl an dem reifen Getraide als an der grünen Saat Schaden. Letzteres besonders in solchen nassen Wintern, wo die Saat beym Abbeißen sich mit der Wurzel herauszieht. Bloß durch Lärmen und Schüsse lassen sie sich verscheuchen.

Saatkrähe — Corvus Frugilegus — gehört mit dem Kolkraben in eine Ordnung und Gattung, und macht darinnen eine besondere Art mit folgenden Kennzeichen aus: sie ist ganz schwarz mit einem Purpurglanze überzogen; die Schnabelwurzel und die Nasenlöcher ohne Borsten und grauschäbig, und der Schwanz etwas zugerundet. Sie führt

führt auch die Nahmen: schwarze Krähe, Acker- und Feldkrähe, schwarze Saatkrähe, schwarze Feldkrähe, schwarze Kran, schwarze Kraye, Pommerscher Rabe, Saatrabe, Kranveitl, Karechel, Rücke, Roobe, Rouche, Rooke, Rauch, Karock, Haaferrücke, Roeck, Rouck, Nacktschnabel und Grindschnabel. Wenn diese Krähe die aschgraufarbige schäbige Schnabelwurzel nicht hätte, so würde man sie kaum von der Rabenkrähe unterscheiden können. Sie ist etwas kleiner und schlanker gebaut, Flügel und Schwanz scheinen daher etwas länger und der Kopf dünner und spitziger zu seyn. Die Länge beträgt einen Fuß fünf Zoll, und die Breite drey Fuß; der Schwanz sieben Zoll und die Flügel reichen bis fast ans Ende des Schwanzes; der zwey Zoll lange Schnabel ist dünne, schwächer, grade und bläßer als bey der Rabenkrähe, an der Wurzel, über den Nasenlöchern bis zur Kehle herab kahl mit einer räudigen, schuppigen grauweißlichen Haut, in welcher einzelne unvollkommene, im Aufkeimen erstickte Federkiele stecken, die vermuthen lassen, daß die Stammeltern dieser Krähenart, wie andere, borstenartige Federn an diesem Theile gehabt haben, die aber durch das beständige Scharren und Graben in der Erde immer abgestoßen und so nach und nach zum Erbfehler geworden sind, so daß die Jungen aus dem Ey schon an diesen Theilen so aussehen. Der Augenstern ist dunkelbraun; die Füße glänzend schwarz; die geschilderte Fußwurzel zwey und ein Viertel Zoll hoch. Der ganze Leib ist schwarz, fast überall purpurfarben glänzend, ausser an den Schwanzfedern und den vordern Schwungfedern, die ins Grüne schimmern. Das Weibchen ist blos etwas kleiner. In ihrem Betragen zeigt sie weniger Muth und Stärke als die Rabenkrähe, ist ihr aber sonst in der Lebensart ziemlich gleich. Ihr Geschrey, das sie unaufhörlich hören läßt, klingt tiefer und heiserer, als das der Rabenkrähe, und Krä, krä! Sie spielt gern, und schwingt sich daher des Abends in der Gegend ihres Aufenthaltes gesellschaftlich in einem Zirkel herum, neckt und jagt sich mit ihren Kameraden, und schreyt aus Leibeskräften darzu. Die Saatkrähe wohnt in Europa und im nördlichen Sibirien. In Deutschland ist sie in manchen Gegenden sehr gemein, in andern aber sieht man sie blos im Winter. Da diese Vögel furchtsamer als die meisten andern dieser Gattung sind, so halten sie sich auch stets in großen Gesellschaften zusammen. Sie ziehen daher im Herbste nicht nur in Schaaren weg, sondern leben auch in der Brutzeit so nahe beysammen, als wenig andere Vögel. Die Feldhölzer, Baumreihen um Dörfer und Städte herum, Gärten mit hohen wilden Bäumen, auch alte Thürme und hohe steinerne Gebäude sind ihr Sommeraufenthalt; denn gebirgige und waldi-

ge Gegenden lieben sie nicht. Im Oktober verlassen sie meist alle, in Gesellschaft der Dohlen, das nördliche Deutschland, im südlichen aber bleiben sie mehrentheils das ganze Jahr hindurch, und halten sich in Dörfern, besonders auf solchen Wiesen auf, die durch warme Quellen immer von Schnee und Eis entblößt sind. Im Herbste besteht ihre Nahrung aus Gras und Graswurzeln, aus Insekten und Mist; auch gehen sie aufs Aas. Im Sommer folgen sie, in Gesellschaft der Dohlen, dem Pfluge, und lesen alle ausgepflügten Insekten und Würmer, als Maykäfer, Maykäferlarven ꝛc. und die Regenwürmer auf, verfolgen sonst Roßkäfer, Heuschrekken, Raupen, Schnecken ꝛc.; fressen aber auch, wenn sie diese lebendige Nahrung nicht haben können, allerhand ausgesäetes, reifes und keimendes Getraide, als Roggen, Waizen, Gerste, Heidekorn und die frischgesteckten Kohl- und Krautpflanzen. Im März kommen diejenigen, die ihre Heymath im Winter verlassen haben, wieder zurück. Sie suchen ihre verlassenen Nester wieder auf, und die Jungen bauen sich neue. Diese findet man in den Feldhölzern von hohen Nadel- und Laubholz, auf den Bäumen, die um die Dörfer und Kirchhöfe stehen, als auf Erlen und Eschen; allemal aber auf solchen, die unten fast glatt, und mit keinem oder wenig Unterholz bewachsen sind. Vielleicht fürchten sie auf denjenigen Bäumen, die unten Aeste haben, Feinde, die sich da verstecken, oder sie leichter besteigen könnten, als Katzen ꝛc. Auf einem Baume findet man oft, wie bey den Rabenkrähen, sechzehn und mehrere Nester, die durch kleine Zweige, Dornen und anderes Genist, als Grundlage mit einander verbunden sind, und oft unter sich mehrere Bäume, die neben einander stehen, vereinigen. Diese gemeinschaftliche Grundlage der Nester wird mit vielem Geschrey und Zank verfertigt, und jedes Paar scheint über die Wahl des Platzes des andern neidisch zu seyn. Alle suchen aber, soviel als möglich, ihre Stelle zu behaupten, indem ein Gatte um den andern wechselsweise Wache hält, umlegen sich ein Plätzchen mit Dornen und Reisern rund um, füttern es mit Moos, Wolle und Haaren aus, und wohnen dann, wenn sie ihren Bau vollendet haben, ruhig bey einander. Sie scheinen deswegen so gesellschaftlich beysammen zu nisten, um mit gemeinschaftlichen Kräften (da sie einzeln zu schwach sind), wenigstens durch ein betäubendes Geschrey die Raubvögel, die ihrer Brut so sehr nachstellen, zu verscheuchen. Sie vermehren sich des Jahrs zweymal, und schon zu Ende des Märzes legen sie zum erstenmal Eyer. Diese sind grünlich mit vielen blauen Flekken, besonders am stumpfen Ende, bezeichnet, und der Anzahl nach drey bis fünf. Zu Ende des Mays und zu Anfange des Junius fliegen daher die ersten Jungen schon aus; und zu dieser Zeit ist

ist das Geschrey, das die Alten und Jungen, besonders des Morgens und Abends, verursachen, so unaussprechlich groß, daß sie dadurch denjenigen Personen, die einer solchen Kolonie nahe wohnen, gar sehr beschwerlich werden. So lange sich nicht Rabenkrähen oder Elstern an einem solchen Platze einnisten, oder das Holz gefällt wird, verlassen sie einen einmal erwählten Wohnort nicht, und wenn sie von Menschen noch so sehr verfolgt würden. Sie nisten auch, wie die Dohlen, zwischen die kleinen Säulen und Thürmchen, auf Kirchen und andern Gothischen Gebäuden. Marder, Katzen und mehrere Raubvögel stellen ihrer Brut nach. Mit den Rabenkrähen und Elstern leben sie immer im Streite, und mit erstern können sie sich nur im Winter und auf ihren Reisen vertragen. Sie sind nicht so scheu als die Raben- und Nebelkrähen, und können daher leichter als diese mit dem Schießgewehr erlegt werden. Ihren Nutzen und Schaden kann man aus der Nahrung derselben am besten beurtheilen; und sie sind daher mehr nützlich als schädlich. Wenn sie den gesäeten Erbsen und andern Getraide zur Regenzeit, wo ihnen die Insecten und Würmer fehlen, nachtheilig werden wollen, so muß man sie durch Scheusale und Klappern zu verjagen suchen. In England läßt man daher die frischbestellten Aecker durch Kinder bewachen, schießt aber keinen von diesen nützlichen Vögeln. Nicht nur das Fleisch der Jungen, sondern auch das der Alten wollen einige wohlschmeckend finden. Die Eyer sollen ebenfalls gut schmekken. Die Schwungfedern haben fast gleichen Werth mit denen von der Rabenkrähe. Das Fleisch der Jungen ist nicht nur den Falken eine gute, sondern auch eine gesunde Speise, wenn sie kränkeln.

Sackerfalke s. Falke.

Sackgarn; Garnsack ist eine Art von Netzen zum Fange der Kaninchen und Schnepfen.

Säget — Mergus macht in der Ordnung der Schwimmvögel eine eigene Gattung mit nachstehenden Kennzeichen aus: Schnabel: Durch spitzige Zakken gezähnelt, spitzig zulaufend, an der Wurzel etwas niedergedrückt, die Nadelspitze hakenförmig. Nasenlöcher: In der Mitte der Kinnlade, klein und eyförmig. Füße: Die hintere Zehe frey, die äußeren vordern länger als die mittlere, und die innere auf der inwendigen Seite mit einer lappigen Haut besetzt. Diese Vögel halten sich mehr im Meere und in dessen Nähe auf, als im Innern des Landes auf Seen, Teichen und Flüssen. Ihre Nahrung besteht vorzüglich aus Fischen. Da diese Vögel in der Farbe sehr ändern; so ist daraus viel Verwirrung entstanden, und Einige machen so viel Arten als Farbenverschiedenheiten daraus, wie z. B. neulich

lich wieder Herr v. Paula Schrank in seiner Fauna boica I. S. 236. Andere aber ziehen sie zusammen. Beobachtungen im Kabinette können hier nicht entscheiden, besser die in der Natur selbst, und da haben wir denn keine genauere, als die vom Herrn Professor Otto, denen wir denn auch folgen werden. Ausser dem bereits oben genannten Gänse-Säger gehören noch folgende Arten zu dieser Gattung, als: 1) Langschnäbelicher Säger oder Meerrachen — M. Serrator, Linn. heißt auch rothbrüstiger Säger, mittlere Tauchente, Langschnabel, langschnäbelicher Säger, wahrer Sägetaucher oder Seetaucher, Sägeschnäbler, gemeiner und gezopfter Säger, Tauchente, Schreckvogel, Scharbeje, Nörks, Fischtreiber, Tauchergans, Taucher-Kiewitz, gezopfter Kneifer, Schlichtente, langschnäblicher Seerachen, größerer rothbrüstiger Taucher, weißlicher Taucher, gemeiner Seerachen, rothbrüstige Tauchente, braunköpfiger Meerrachen, schwarzer, großer Taucher, Rache, schwarzer, bunder Meerrachen, große geschäckte Ente, Mantelhalbente und langschnäbliche Halbente. Die Kennzeichen dieser Art sind: der Schnabel ist lang und dünn; der Federbusch herabhangend; der Spiegel weiß mit zwey schwarzen Strichen; am Männchen ist Kopf und Federbusch entenhalsig, um den Hals ein weißer Ring und die Brust röthlichbunt; am Weibchen Kopf und Oberhals dunkelrostfarben; die Kehle weiß und Vorderhals und Brust tief aschgrau marmorirt. Die Länge ist ein Fuß neun Zoll, wovon der Schnabel zwey und drey Viertel Zoll und der Schwanz drey und einen halben Zoll wegnimmt; die Breite zwey Fuß sieben Zoll und die Flügel legen sich über der Mitte des Schwanzes zusammen. Das Gewicht ist 2 Pfund. Der Schnabel ist lang, schmal, dünn, starkgezähnelt, an der Spitze übergekrümmt, oben roth mit einem schwarzen Streifen längs dem Nacken hin, unten roth mit schwarzen Flecken; der Augenstern purpurroth; die Füße orangenfarben mit weißlichen Nägeln und dunkler Schwimmhaut; die Fußwurzel ein und drey Viertel Zoll hoch. Der Kopf mit dem bis über den Nakken hangenden, aus schmalen langen Federn bestehenden, und beweglichen Federbusch und ein Theil des Halses ist entenhalsig; der übrige Hals ist weiß, und macht ein weißes Halsband, nur hinten läuft ein schmaler schwarzer Strich auf die Schultern; der obere Rücken schwarz; die äußern Schulterfedern schwarz, die innern weiß; der untere Rükken und die Seiten aschgrau mit schmalen schwarzen Linien gestreift; die obere Brust rostfarbig, schwarz und weiß gefleckt; der übrige Unterleib weiß; die obern Deckfedern der Flügel

schwarz, die untern weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß, schwarz eingefaßt; der Spiegel weiß mit zwey schwarzen Queerstrichen; die achtzehn Schwanzfedern braun am äußern Rande aschgrau und weißgefleckt, und spitzen sich zusammengelegt zu. Das Weibchen hat fast eben die Größe, ist aber in der Farbe verschieden. Der Kopf und Obertheil des Halses ist dunkelrostfärbig; die Kehle weiß; der Vordertheil des Halses und die Brust tief aschgrau marmorirt; der Rücken, die Schultern, Deckfedern der Flügel, und der Schwanz braungrau. Man findet auch von diesem Vogel sehr merkwürdige Abweichungen in der Farbe bey beyden Geschlechtern. Es giebt Männchen, die an einigen Stellen des Kopfes schwarz sind ohne Glanz; andere haben zweymal so viel Weißes am Halse als andere, und das Weiße an den Flügeln ist ungleich reiner. Auch die Weibchen variiren durch ein weit lebhafteres Colorit. Folgendes scheinen Hauptvarietäten des Alters zu seyn. 1) Der Sägeschnäbler. Mergus serratus Gmelin. Linn. l. c. α. Scheitel und Federbusch, sind dunkelbraun; die Kehle weißbraun; die hintere Hälfte des Halses und Oberbrust weißbraun gefleckt; Oberleib, Schwanz und Seiten braungrau; Unterleib weiß; Schnabel und Füße roth. Ein altes Weibchen oder junges Männchen. 2) Der braunköpfige Meerrachen — M. cristatus — Kopf und Hals sind braun; die Seiten braun und hellgrau gewellt; Schnabel und Füße roth. Ein junges Männchen. 3) Der schwarze Meerrachen. Mergus Serratus niger. Gmelin. Linn. Oben schwarz unten weiß; Hals kastanienbraun; Schwanz schwarz. Einjähriges Männchen. 4) Der bunte Meerrachen. Mergus Serratus leucomelas. Gmelin. Linn. l. c. γ. Oben schwarz unten weiß; die meisten Deckfedern der Flügel und die kleinen Schwungfedern weiß; der Schwanz dunkelbraun. Ein sehr altes Männchen. Dieser Säger ist ein sehr geschickter Taucher und Schwimmer. Er ist überhaupt in allen seinen Bewegungen schnell, und dabey sehr scheu. Bloß auf seinen Wanderungen fliegt er hoch, sonst sehr dicht über Erde und Wasser hin. Man trifft sie in ganz Europa, besonders in den nördlichen Gegenden bis nach Grönland häufig an; auch im nördlichen Asien, auf den großen Flüßen Sibiriens und am See Baikal. Im Sommer sind sie gewöhnlich auf den Inseln und an den Küsten. Sie leben ausser der Paarungszeit immer gesellig, ziehen, wenn sie nicht tief im Lande wohnen, nach der Heckzeit längs den Flüßen hinauf in die Seen und treiben da gesellschaftlich den bey der Tauchergans angegebenen künstlichen Fischfang. Im kalten Winter gehen sie weiter nach Süden zu, und man trifft sie dann auf Seen, Teichen und Flüßen an. Die Nahrung ist

wie

wie bey der Tauchergans, oder dem Gänsesäger. Das Weibchen legt zu Ende des Aprils auf einer Insel, an einem Ufer oder einer Küste, in einem aus trockenem Gras und ihren eignen Federn verfertigten Neste acht bis dreyzehn schmutzigweiße Eyer, die es in vier Wochen ausbrütet. Er hat seine Feinde, die verschiedene Arten des Fanges und der Erlegung, so wie Nutzen und Schaden mit der Tauchergans gemein. In den Schwedischen Scheeren werden sie ihres Fleisches und ihrer Federn halber in Menge geschossen und gefangen. 2) Weißer Säger oder weiße Nonne — M. Albellus — heißt auch weiße Tauchente, Wasserentchen, kleiner Merrer, kleiner Sägetaucher, Wieselzopf, Ungarische Tauchente und gefleckte Tauchente, kleine Tauchente, Merch, Merchente, Eisente, Eistaucher, Nonnenentchen, Elsterentchen, Winterente, Rheintaucher, Rheinente, Straßburger-Taucher, Scheckente, Kreuzente, weißer Sägetaucher, Weißzopf, Meventaucher, Mevendükker, Niederländsches Entchen, kleiner weißköpfiger Säger, geschäcktes Entlein, Sternente und Pfeilschwanz. Die Kennzeichen der Art sind: Der Federbusch hängt herab; der Leib ist weiß; zwischen Schnabel und Augen ein schwarzer eyrunder Fleck; die Flügel sind schwarz und weißbunt; am Männchen ist der Hinterkopf schwarz, so wie der Rücken; am Weibchen ist der Federbusch kleiner, der Kopf rostfarben und der Rücken dunkelaschfarben. Sie ist etwas größer als eine Kriekente, siebenzehn Zoll lang und zwey Fuß zwey Zoll breit. Der Schnabel ist ein und drey Viertel Zoll lang; der Schwanz drey und einen Viertel Zoll, und die gefalteten Flügel endigen sich auf zwey Drittheile desselben. Der Schnabel ist lang, schmal, rund, an der Spitze übergekrümmt und schwarz; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind bläulichgrau; die Nägel schwärzlich; die Fußwurzel ein und einen Viertel Zoll hoch. Die Hauptfarbe des Gefieders ist weiß; von der Stirn bis ins Genick herab hängt ein schöner, aus schmalen langen Federn bestehender Federbusch, der oben weiß, unten aber schwarz ins Grüne spielend ist; die Augen umgiebt ein großer eyförmiger, schwarzer grünglänzender Fleck, welcher sich bis zur Wurzel des Schnabels erstreckt; die Augenringe sind weiß; der Hals und die ganze untere Seite des Körpers schön weiß; die Seiten zwischen den Flügeln und dem Bauche weiß und fein gewellt; der Rücken schwärzlich; die Steißfedern bläulich; auf beyden Seiten gehen zwey schwarze Bogenlinien von der Schulter nach der Brust zu, über deren untere noch eine kleinere liegt; die Flügel sind schwarz, an den Achseln nach der Länge

der Flügel wellenförmig weiß; nahe am Oberarm machen die kleinen schwarzen Deckfedern ein großes Dreyeck mit gezackten Schenkeln; die größern Deckfedern haben weiße Spitzen, so daß sie einen schwarzen Spiegel mit zwey weißen Bändern machen; die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun mit schwarzen Schäften, die kleinern bläulich; der Schwanz zugespitzt und tief aschgrau. Das Weibchen, welches man in den naturhistorischen Werken wohl auch als eine eigene Art unter dem Namen Sternente (Mergus stellatus) aufgeführt findet, ist am Kopfe rostfarbig und hat einen kleinen Federbusch; die Augen umgiebt ein Fleck von eben der Gestalt und Farbe als beym Männchen; der Hals ist grau, hinten am dunkelsten; die Füße sind schön grau. Wegen ihres steten Untertauchens sind diese Säger dem Jäger bekannt genug. Sie können sehr weit unter dem Wasser fortgehen, ohne nur einmal empor zu kommen. Auch bey dieser Tauchentenart giebt es mancherley Varietäten: 1) Die kleine Tauchente. Mergus minutus. Gmelin. Lin. Sie ist kleiner; der Kopf und Hinterhals dunkelrostfarben mit einem kleinen Federbusche; Kinn, Kehle, Vorderhals und Seiten zur Hälfte weiß und rostfarbig; der untere Theil des Halses und die Brust dunkelbraun und weiß gesprenkelt; der übrige Unterleib weiß; die Flügel wie oben; die Füße dunkelbraun, Rücken, Schultern und Schwanz dunkelbraun. Es ist ein junges Weibchen. Andere Naturforscher machen eine besondere Art daraus. 2) Der Wieselkopf. Mergus mustelinus. Der Kopf ist braun und weiß, und unter den Augen ein schwarzer Fleck; der Unterleib ist ganz weiß; der Rücken und der Schwanz aschgrau; ein doppelter Spiegel, oder auf den Flügeln ist erst ein großer weißer Fleck, dann ein schwarzer, hinter diesem ein schmaler weißer, dahinter ein fingerbreiter schwarzer und alsdann ein weißer, welcher von den zweyten Deckfedern gebildet wird. Ein junges Männchen. 3) Die Ungarische Tauchente. Mergus Pannonicus. Sie hat entweder einen glatten oder nur wenig gehaubten, rostfarbenen Kopf ohne schwarze Flecken unter den Augen. Sie ist weiß mit schwarzen Rücken, Schwingfedern, Schwanz und einer aschgrauen Brust. — Es ist ein junges Weibchen. 4) Die gefleckte Tauchente. Mergus Abellus maculatus. Weiß und blaugrau gefleckt; ein hinterliegender Federbusch, rother Schnabel mit schwarzer Einfassung. Bemerkenswerth ist, daß sich immer die gleichgefärbten Männchen und Weibchen von diesen Varietäten zusammen paaren und hierin den Tauben gleichen. Deshalb darf man sie aber nicht als Arten gleich trennen. Obgleich diese Tauchente nicht so scheu ist als die obige, so erfordert sie doch wegen des steten und schnellen Untertauchens beym Schießen große Aufmerksamkeit

vom

vom Jäger. Sie geht auch sehr weit unter dem Wasser weg, ohne nur einmal empor zu kommen. Sie bewohnt die nördlichen und nördlichsten Gegenden von Europa, Asien und Amerika; und in Deutschland trift man sie vom October bis zum März einzeln auf allen offenen Wassern an. Ausser dieser Zeit aber bewohnt sie die größern Flüße, Seen und den Meeresstrand. Ihre Nahrung besteht aus Fischen, Insekten und Pflanzen. Das aus kurzem Geniste an den Ufern und Küsten gebauete mit den eigenen Federn ausgepolsterte Nest findet man immer mit acht bis zwölf weislichen Eyern. Man fängt und erlegt sie wie die vorige. Da sie beym Blinken des Feuers untertaucht, so muß man entweder mit der Flinte etwas unter dem Wasser abhalten, oder einen Schirm vor die Pfanne machen, welcher das Feuer deckt. Sonst sind sie eben nicht scheu, und man schießt sie auch gern im Aufsteigen vom Wasser. Weil einige Menschen den thranigen Fleischgeschmack lieben, so wird dieser Vogel auch unter den wilden Enten mit verkauft und gegessen. Die Federn braucht man zum Ausstopfen. Bey uns sind sie bloße Zugvögel und thun daher sehr wenig Schaden. 3) Schwarzkehlicher Säger oder Fischerhalbente, M. nigricollis Bechst. — ist nicht größer als der vorhergehende, und hat einen Federbusch; ist oben grau unten röthlich weiß; der Kopf, Hals und die Schultern sind schwarz, der Schnabel und die Füße aber roth. Man trifft ihn in Bayern um Beyerberg an.

Sänger — Sylvia Lath. Motacilla Lin. — ist in der Ordnung der Singvögel eine weitläuftige Gattung mit folgenden Unterscheidungskennzeichen: der Schnabel ist gerade, ziemlich dünn, pfriemenförmig mit fast gleichen Kinnladen, mit unbedeckten Nasenlöchern; der bogenförmige Nagel der Hinterzehe ist nicht länger, als sie selbst. Die Vögel dieser Gattung lieben vorzüglich das Gebüsche, und nähren sich von Insekten und Beeren, auch mehrere von Würmern. Zur bessern Uebersicht werden die verschiedenen Arten in drey Familien abgetheilt, als: 1) die Grasmücken s. oben. 2) die Laubvögel s. gelbbäuchigen Sänger; und 3) die Wurmfreßer, s. blaukehligen und rothkehligen Sänger.

Salzlecke oder Salze ist ein Platz, wo man Salz zum Lecken für das Wildpret hinthut. Sie sind von großem Nutzen in Thiergärten, Gehegen und an Grenzen, in Wäldern, wo Wildpret wechselt. Das Rothwildpret nimmt solche jährlich zweymal an, nemlich im Frühjahre, wenn das Laub ausschlägt, und der Hirsch sein Geweihe wieder aufsetzet, das Thier aber, wenn es ihr Kalb zu ernähren hat, dann wieder im Herbste nach der Brunft, da man denn die Lecken ohngefähr 4 Wochen vorher in Stand setzet, damit sie nicht so neu scheinen, und das Wildpret dennoch frische Witterung davon hat. Das Wildpret nimmt sie des

Sal-

Salzes wegen an, welches ihm so gesund als wohlschmeckend ist. Das Geweihe verecket an Orten, wo Salzlecken sind höher, auch sind die Häute reiner als da, wo keine Salzlecken sind. Wo viele Salpetererde zu finden ist, nimmt aber das Wildpret die Salzlecken nicht leicht an. Den Vasallen ist nicht erlaubt, Salzlecken in der Nähe der landesherrlichen Reviere zu halten, damit sich nicht das Wildpret aus diesem in die Vasallenreviere ziehe. Man legt die Salzlecken an solchen Orten an, wo man graßreiche Dickigte und Wasser in deren Nähe findet. Sie werden folgendergestalt bereitet: Man macht einen Kasten 2 Ellen ins Gevierte von Schalholz, so daß er eine Elle tief in, und eben so hoch über die Erde komme. In diesen schlägt man die Salzmasse ein, welche aus alten Backofenlehm, Heringslacke, Kampheröl, Eberwurzel, Liebstöckel, und wenn man es haben kann, dem Harne aus dem Blatte eines Thieres nebst dessen Feigblatte bestehet, und stecket in die Mitte einige Brüche oder Reiser von Tannen- und Fichtenholze. Ist Viehhutung in der Gegend, so wird der Platz mit Stangen umgeben, welche an Pfähle 3 Fuß hoch gebunden sind, über diese gehet kein Vieh, das Wildpret aber setzet darüber.

Sammetente — Anas fusca — gehört in der Gattung Ente mit dem stumme Schwan als besondere Art in eine Familie und heißt auch braune Seeente, Moderente, braune, schwarzbraune wilde, wilde braune, nordische braune oder schwarze Ente, Moor- und Mohrente, Fliegenente, oder Turpane. Sie hat hinter den Augen einen weißen Fleck, und auf den Flügeln einen weißen Strich; das Männchen ist sammetschwarz und mit einem Schnabelhöcker, einen gelben Schnabel, der in der Mitte schwarz ist; das Weibchen dunkelbraun und ohne Nasenhöcker. Die Länge beträgt 20 Zoll. Ihr Wohnort ist der Norden beyder Welttheile. Sie zieht aber weg, und kommt dann zuweilen einzeln nach Deutschland. Ihre Nahrung besteht aus Fischen, Muscheln und Seegras. Das Nest findet man auf dem Lande mit 4 bis 10 weißen Eyern.

Sanct Hubertsfest ist ein Jagdfest, welches an den Orten, wo die Parforcejagd üblich ist, alljährlich am 3ten November, als am St. Hubertstage, durch eine solenne Parforcejagd und darauf folgende anderweite Lustbarkeiten gefeyert, und damit zugleich die Parforcejagd für das laufende Jahr beschlossen wird.

Sandhuhn — Glareola — macht in der Ordnung der Sumpfvögel eine eigene Gattung aus mit nachstehenden Kennzeichen: Schnabel, kurz, vorne etwas zusammengedrückt, mit erhabenem Rücken, nach der Spitze zu gebogen, und wie ein Hühnerschnabel überschlagend; der Na-

chen weit. Nasenlöcher: klein, länglich eyrund, und krumm. Füße: nicht hoch; die Vorderzehen mit einer kleinen Haut an der Wurzel verbunden. Schwanz: gabelförmig. Die Gestalt dieser Vögel ähnelt zwar den Schwalben; doch gehören sie nach der Lebensart und andern Kennzeichen mehr noch zu den Sumpfvögeln. Bey uns kommen folgende Arten vor: 1) Gemeines Sandhuhn, G. austriaca, Gmelin. Linn., heißt auch: Grieshuhn, Wiesenschwalbe, Oesterreichisches Sandhuhn, Koppenriegerle, Kobelregerlein, schwalbenschwänzige Steppenralle, Sandvogel schlechtweg, und Sandvogel mit dem Halsbande. Der Schnabel schwarz, an der Wurzel roth; Kehle und Bauch röthlich weiß, erstere mit einem schmalen, unter der Mitte der Augen anfangenden, schwarzen Bande eingefaßt; die Gurgel und die Oberbrust röthlich grau; Schnabelecken, Augenlieder und Füße roth. Es wählt sich zum Wohnort die südlichen Flüße und Seen Deutschlands, z. B. die Donau — zieht im Herbste weg. Die Nahrung besteht in Wasserinsekten. Entweder gehören die folgenden Arten, als Altersverschiedenheiten hierher, oder sind gar aus andern Gattungen nach ihren unvollkommenen Beschreibungen hierher gekommen. 2) Schwarzköpfiges Sandhuhn, G. torquata, hat auch die Nahmen: Wiesenschwalbe mit dem Halsbande, Sandregerlein, Riegerlein, Sandhuhn mit dem Halsbande, Tullfiß. Oben graubraun, unten weißlich; auf dem Vorderkopfe ein schwarzer Fleck; um den Hals ein brauner Ring. Es könnte vielleicht auch ein junger Regenpfeifer mit dem Halsbande seyn. Bey so unvollkommenen Beschreibungen thut die Verschiedenheit der Füße nichts. Sein Wohnort ist Schlesien und die Laußitz. 3) Geflecktes Sandhuhn, G. naevia, Gmelin. Linn., heißt auch: geflecktes Seerebhuhn, Rothknussel, Rothknillis, und rothes Wasserhuhn mit schwarzen Füßen. Schnabel und Füße schwarz; Bauch und After rothweiß und schwarz gefleckt. Oberleib braun mit dunklern, undeutlichen Flecken, und die Wurzel des Schwanzes ist weißlich. Es hat mit vorigem gleichen Wohnort.

Sandläufer — Arenaria — macht in der Ordnung der Sumpfvögel eine besondere Gattung mit folgenden Kennzeichen aus: Schnabel, wie bey der Strandläufergattung. Füße, eben so, nur ohne Hinterzehe. Bey uns kommt nur vor 1) Gemeiner Sandläufer, A. vulgaris, Bechst., auch Strandläufer und Sandregerlein genannt, und bey Linne Tringa arenaria. Schnabel und Füße schwärzlich; der Oberleib weißgrau, schwärzlich gefleckt, der Unterleib weiß; vom Schnabel bis zu den Augen eine graue Linie. Man darf ihn nicht

nicht mit dem jungen Charadrius Hiaticula verwechseln, dem er in der Farbe ähnlich sieht, von welchem er aber im Habitus gar merklich verschieden ist. Er wählt sich zum Wohnort: die sandigen Meeres- und Flußufer des Nordens — zieht im Herbste in Menge, doch sieht man ihn im mittlern und südlichen Deutschland nur einzeln.

Sangheerd ist eine Art von Vogelheerd, den man nur auf die größern Sangvögel stellet. Es giebt deren drey verschiedene Arten: 1) Der Sommerheerd, welcher mit verhaltenem Gesange gestellt wird, 2) der Herbstheerd auf die Zugvögel, als Weindroßeln, Meeramseln ꝛc. und 3) der Winterlagerheerd auf Krammetsvögel. Hier ist nur von der erstern Art die Rede. Auf solchen großen Sangheerden muß man die Büsche ganz leicht und einzeln, und nicht so dick, wie auf den Herbstheerden, stecken. Auch wird vor die Gräbchen der Netze, so lang diese sind, auf jede Seite eine schwanke runde Stange, kaum vier Queerfinger hoch von der Erde gemacht, worauf die ankommenden Vögel gern sitzen und dem Gesange zuhören. Zu den Läufern und statt der Bügel, die man zu den Herbstheerden brauchet, spannet man eine feine Leine nach der Länge der Netze, scharf an, an, oder in diesem gehet ein kleiner Ring, woran der Laufer angemacht wird, so daß er bequem daran hin und her laufen kann. Demohngeachtet aber befestiget man noch einen Läufer an einem Bügel in der Mitte des Busches. Der beste Platz zu so einem Heerde ist ein Wiesengrund in einem Walde, dahin stellet man den Heerd, wo möglich an den Anfang einer Höhe. Ist kein Wasser in der Nähe, so muß man ausgehölte Klötzchen oder Scherben in die Erde graben, und von Zeit zu Zeit etwas Wasser hinein gießen. Einen solchen Heerd muß man fleißig abwarten, und früh vor Tage ausgehen, um noch vor Tage aufstellen, die Lockvögel zurecht setzen, die Läufer anbinden und füttern zu können. Wenn viel Zugvögel im Anzuge sind, so braucht man um einiger wenigen, etwa einfallenden willen, nicht sogleich zu zu ziehen, um die andern nicht zu verschlagen, wenn sie aber nicht fort wollen, nimmt man mit, was man bekommen kann. Die größern Sangvögel singen auf solchen Sangheerden höchstens sechs Wochen. Wenn man sie nur im Sommer stellen will, so setzet man wenigstens 12 oder mehrere Lockvögel ein, und wenn diese nach einigen Wochen mit ihrem Gesange nachlassen, wieder andere an deren Stelle, so kann man einen solchen Heerd fast bis zum Herbste brauchen. Weil sie aber anfänglich gewöhnlich traurig sitzen, und nicht singen, so muß man ihnen Ameiseneyer, ingl. gestoßenen Hanf und Mohn unter das Futter, auch oft frisches Wasser in ein Näpfchen geben,

damit sie nicht allein saufen, sondern sich auch baden können. Man hänget dabey aber allezeit jede Gattung gegen einander über auf, als Droßeln gegen Droßeln, Amseln gegen Amseln.

Sattel ist eine Vorrichtung auf einer Rüstung oder Schnepper, dergleichen man zum Abschießen auf Stangen befestigter hölzerner Vögel und sonst gebrauchet; er ist von Elfen- oder anderm Beine und wird queer über die Rüstung, dahin wo die Sehne hinschlägt, eingeschoben, und in der Mitten etwas ausgefeilet. Sein Endzweck ist, daß der Bolzen etwas höher von der Nuß ab zu liegen komme, und mit seinen Federn, besonders an der Säule nicht anstreifen könne, wenn losgeschoßen wird. Man verhindert dadurch das Flattern der Bolzen, und bewirket einen accuraten Schuß. Es bedeutet aber auch eine Art Stellung nach Raubvögeln, welche aus einem zwey Finger breiten und etwa 6 Zoll langen, mit mehrern Pferdehaardohnen versehenen ledernen Riemen besteht, der einer Taube über den Rücken gebunden wird, damit der auf sie stoßende Raubvogel sich in den aufgestellten Pferdehaardohnen fängt.

Satz, nennen die Jäger eine Pause, wenn nämlich bey einem Hauptjagen in währendem Zuge dreymal geblasen, und dazwischen dreymal inne gehalten wird.

Satzhase heißt die Häsin oder das Weibchen des Hasen.

Saufinder, Saubeller ist ein Jagdhund, der ein Schwein in seinem Lager aufsuchet, und durch Herumspringen und Bellen es so lange aufhält, bis sich der Jäger zum Schuße hinan schleichen kann. Er muß von mittler Größe seyn, man nimmt gewöhnlich einen Schweißhund dazu. Man muß sie von Jugend an auf schwarze zahme Sauen abrichten, und ihnen von Zeit zu Zeit etwas Schweiß von wilden Sauen genießen lassen. Auch muß man sie von den Färthen anderer Thiere, als Wildpret, Rehe, Füchse, Haasen &c. abhalten.

Saugarten, Säufang ist ein ziemlich großer, mit starken Pfählen eingezäunter Platz im Walde, worinnen die Sauen gekirret und dergestalt eingesperret werden, daß sie nicht wieder heraus können. Er wird auf folgende Weise angelegt: Wenn man einen Ort im Walde hat, in dessen Nähe Erdmast, warme Brüche, große Dickigte, Ameisenhaufen, Farrenkraut und allerley Wurzeln, vorzüglich auch warme Quellen befindlich sind, und der von allerley recht verwachsenen Gebüsche ganz düster ist; so hat man den rechten Platz dazu gefunden, den man nun nach beliebiger, oder von der Natur vorgeschriebener Größe ins Gevierte auf obige Art verzäunet. Wo aber die Flügel zusammen gehen, muß man auswendig einen flachen Berg aufführen, inwendig aber die Planken glatt hobeln und den Platz ab-

abhängig machen. Um die Sauen an diesen Ein- und Ausgang zu gewöhnen, muß man über den Einsprung Brücken von Schalholze, dem flachen Bogen gleich legen, und die Sauen mit Eicheln und Buchenkern auf den Flügeln kirren, in den Garten aber Gerste oder ander Getraide, auch Malz oder wildes Obst streuen. Wenn man nun im Herbste merkt, daß die Sauen die Körnung angenommen haben, so thut man ein Paar gezähmte wilde Bachen in den Garten, und nimmt die Brücke weg. Wenn nun ein Rudel Sauen über die Flügel wechselt, und die Eicheln findet, gehen sie den Flügeln nach zum Einsprunge, und wenn sie auf den Berg kommen und die Bachen darinnen wittern, auch vor sich den niedrigen Absprung sehen, so springen sie hinein; hat nun einmal eines den Anfang gemacht, so folgen die übrigen alle nach, können aber nicht wieder heraus, weil sie auf den eichenen Pfosten beym Eingange nicht fußen können, und werden also entweder in aufgestellten Netzen gefangen, oder sonst getödtet. Inwendig muß vor die eichenen Pfosten ein zwey Ellen tiefer Graben gemacht, und mit allerley Buschwerk verblendet werden.

Saugloch ist beym Dachse ein Loch zwischen dem Weidloche und dem Schwanze, wodurch er im Winter, wo er im Bau bleibet, das im Sommer angelegte Fett zu seiner Nahrung aussauget s. Dachs.

Sauhatze, Sauhetzen heißt das Verfolgen und Fangen der wilden Schweine mit den Saurüden oder Hatzhunden.

Sauhunde sind Saurüden und bloß auf Schwarzwild abgerichtet.

Saujagd ist eine Schweinsjagd, wenn mit dem Zeuge gestellt wird.

Saukasten ist ein Behältniß, um lebendige Schweine von einem Orte zum andern zu bringen. Er wird nach verhältnißmäßiger Größe eines Keulers, eben so bereitet, wie ein Hirschkasten, nur vorn und hinten mit Zugthüren, damit ein, auf dem Kasten stehender, Mann, wenn er das darinnen steckende Schwein herauslassen will, dieselben aufziehen, und dabey vor aller Beschädigung sicher seyn kann.

Saunetze, Schweinsnetze, Saugarne sind besonders zur Saujagd gestrickte Netze, jedes 80 doppelte, oder 160 einfache Waldschritte lang. Ein solches Netz muß wenigstens 30 Maschen hoch gemacht, und diese über der Rückbank fest angezogen werden. Die Maschen halten 6 Zoll ins Gevierte. Die Forkeln müssen so stark seyn, wie zu Hirschnetzen, aber nur $2\frac{1}{2}$ Elle hoch. Sie werden gleich den Hirschnetzen gerade, mitten auf die Flügel gestellt. Zu jedem Flügel gehören zwey Zeugknechte und acht Mann, wovon 2 das Netz im Abfahren abschlagen,

gen, 2 die Heftel mit Schlägeln einschlagen, 2 mit Pfahleisen Löcher machen, und 2 die Forkeln einsetzen. Die Ober- und Unterleinen müssen stark angezogen, und wo möglich an Bäume gebunden werden, damit die Sauen im Einbrechen nicht die Heftel aus der Erde reißen und durchbrechen. Wenn die Sauen bey einem Jagen in die Enge getrieben sind, stellet man diese Netze inwendig an den Tüchern herum, und legt sie oben auf die Forkeln, doch muß man den Busen glatt anziehen, damit die Netze an den Tüchern steif stehen, und die Sauen durchschlagen können.

Saurüden sind eine Art starker Jagdhunde, die man zur Sauhatze braucht. Man kann dazu jeden Fleischer- oder Hirtenhund brauchen, doch thut man besser, schon abgerichtete, als ganz junge Hunde dazu zu nehmen, denn sie fallen gewöhnlich zu unvorsichtig an. Weil sie oft von Keulern beschädiget werden, so ist wohlgethan, daß die Jäger allezeit Zwirn nebst schneidenden Nehnadeln bey sich führen, um in diesem Falle die Wunde sogleich heilen zu können. Wie diese Wunden ferner zu heilen, s. Hundekrankheiten, No. 4. Die besten sind die sogenannten Pommerischen Saurüden, welche langhärig, rauch, dauerhaft sind, gut packen, und dem Bellen des Finders sehr gut folgen.

Schäften die zerrissenen Leinen im Jagdgarne, s. Leinen anbinden. Allein beym Büchsenschäfter bedeutet es den eisernen Lauf der Flinte ins Holz legen, welches alsdenn der Schaft genannt wird.

Schärfen heißt beym Jäger so viel, als ab- und aufschneiden.

Schaufel heißt beym Dammhirsche das obere breite Ende des Gehörns.

Schaufelhirsch ist der Nahme des starken Dammhirsches.

Scheerenschnäblicher Kernbeißer, L. Pytiopsittacus, gehört zur Gattung Kernbeisser, s. oben als eine besondere Art, die auch großer Kernbeißer oder Kreutzschnabel, Krummschnabel, großer Krummschnabel und Tannenpapagey genannt wird. Schnabel stark, kürzer als die Mittelzehe, an der Spitze kreuzweiß vor einander hingebogen, doch so, daß die untere Kinnlade nicht über den Rücken der oberen hinreicht; Männchen: Hauptfarbe mennigroth und graulichgrün; Weibchen graugrün gelblich gemischt. Größe des Seitenschwanzes, 7 Zoll lang. Variirt in der Farbe: a) Jung, aschgrau mit gelbem Steiße; Kopf hell und dunkelgrau gewellt. b) Die Einjährigen sind wohl wie bey dem vorhergehenden die rothen; dann werden sie olivengrün und unten röthlichgelb. Dieser Vogel bewohnt die Kie-

fer-

serwälder Deutschlands, von Pommern, Brandenburg, Sachsen, Franken rc. und streicht vom November an den ganzen Winter durch. Seine Nahrung besteht in Holzsaamen, vorzüglich Kiefern- und Erlensaamen. Das Nest findet man allemal auf den Spitzen der Kiefern, und bisweilen auch in niedrigem Buschwerwerke im May mit vier weißen blutroth gesprengten Eyern.

Scherzen sagt man, wenn die jungen Wild- und Rehkälber mit einander spielen und sich herum jagen. Allein auch das alte Wildpret scherzet, besonders wenn es früh zu Holze ziehet.

Scheubel oder Scheibel ist ein Kennzeichen in der Hirschfärthe, das auf hartem Boden entstehet, wo der Hirsch die Oberfläche mit dem Grase abschiebet, daß man es, so groß als die Färthe ist, ausheben kann.

Scheuchen, Scheuchung heißt, das Wildpret durch angezündete Feuer, und sonst von Feldern und Wiesen abhalten. Nach der Chursächs. Landesverordn. v. 1. Oct. 1555. T. v. Jag. C. A. I. S. 60. ist verordnet, daß den Leuten, die an und innerhalb der Wildbahn ansäßig sind, nachgelassen seyn soll, mit Hunden, die keine Jagdhunde sind, das Wild abzuscheuchen. Wie man Vögel scheuchet, s. Scheusal.

Scheusal, Scheusel ist ein, auf dem Felde oder in einem Garten, aufgestelltes, von alten Lumpen rc. verfertigtes Zeichen, um Vögel und Wildpret abzuhalten, daß sie den Früchten keinen Schaden thun.

Schießen und Birschen sind Jägerausdrücke, wovon ersterer eigentlich vom kleinen Weidewerke als Hasen, Hühnern rc. und allem, was mit der Flinte erlegt wird, ausschlüßlich gilt; letzterer oder Birschen hingegen, wenn mit der Büchse ein Stück Wildpret geschossen worden ist.

Schießen lassen spricht der Jäger, wenn er den Leithund in der Arbeit vorwärts am Hängeseile fortläßt, und das Hängeseil durch die Hand ebenfals ein Stück fortläßt, s. Leithund.

Schießgeld, Schußgeld, Birschgeld, Fanggeld, Pürschgeld ist dasjenige Geld, für erlegtes, oder gefangenes Wildpret aller Art, sowohl als für Raubthiere und Raubvögel, welches der Jäger erhält. Ich kann nicht unterlassen hier folgende Anmerkung einzuschalten: An manchen Orten bekommen die Jäger für die Raubthiere kein Schießgeld, sondern an dessen Stelle die Bälge, da sie denn, wie natürlich, das Schießen und Fangen derselben verschieben, bis die Bälge gut sind, wodurch aber weit weniger erlegt werden, als wenn man sie im Sommer, wenn sie noch jung sind, umbringet. Es ist daher besser, die Raubthiere mit Gelde auszulö-

zulösen, weil dadurch die Jäger eher veranlasset werden, ihre Vertilgung zu rechter Zeit zu betreiben.

Schießheerd ist wie Pantera, eine Art Vogelheerd.

Schießhütte ist eine auf einem Baume oder andern erhabenen Orte bey Salzlecken, Luderplätzen errichtete Hütte, um Wildpret, Raubthiere und Raubvögel darinnen unbemerkt schiessen zu können.

Schießhund ist so viel als vorstehender Hund.

Schießkarren ist so viel als Schießwagen und Karrenbüchse.

Schießpferd, Schußpferd, Treibepferd, ist ein zur Jagd abgerichtetes Pferd, das vor- rück- und seitwärts, bloß durch Berührung mit den Beinen zu lenken ist, auch nach Erfordern, ganz stille stehet, ohne sich zu rühren, sich auch vor dem Schuße so wenig, als vor herausprellendem Wildpret scheuet, damit man auf diesem Pferde sitzend, sich heranschleichen, und das Wildpret vom Pferde schiessen kann.

Schiften heißt bey der Falknerey, dem Falken frische Schwungfedern aufsetzen, wenn er die Alten zerstoßen hat.

Schild ist ein Stück Leinwand, worauf eine Kuh, ein Pferd rc. gemahlt ist, und welches die Jäger bey dem Rebhünerfange mit dem Treibezeuge brauchen. Allein Schild heißt auch der breite, dicke Knorpel, welchen die starken Keuler und Hauptschweine über den Blättern oben auf dem Rücken im Herbste bekommen, wenn sie feist werden. Endlich nennt man auch an Haselhühnern die schwarzen, an Rebhühnern die rothen und an Enten die grünblauen Federn auf der Brust ein Schild.

Schilfsänger, Sylvia phragmitis, Bechst. — hat auch die Nahmen: Rohrschmätzer, kleinster Rohrschirf, Wasserweißkehlchen. Dunkel olivengrün mit schwarzen Längsflecken; der Steiß rostfarben; über den Augen ein gelblichweißer Streifen; der Unterleib gelblichweiß; der Schwanz so wie seine Federn abgerundet, $5\frac{1}{4}$ Zoll lang. Er hat Aehnlichkeit mit dem Rohrsänger, unterscheidet sich aber schon durch den Schwanz hinlänglich. Er kömmt in manchen Werken unter jener Beschreibung mit vor. Dieser Vogel wählt sich zum Wohnort: Geröhrig busch- und schilfreicher Seeen und Teiche — zieht vereinzelt weg, und hat zur Nahrung Wasserinsekten, Würmchen und Beeren. Man findet sein Nest im Schilf und an Weidenbüschen.

Schirm ist so viel als Jagdschirm.

Schlägel, Schlegel heißt 1) die hölzerne Keule, womit die

die Heftel eingeschlagen werden. 2) Der Hinterlauft oder die Hinterkeule des Rehes.

Schlagbär nennet man die wütendsten und stärksten Bäre, die eine solche Stärke in ihren Vordertatzen haben, daß sie einen Reuter sammt dem Pferde darnieder schlagen können. Man findet sie vorzüglich in den Alpen.

Schlagbauer ist ein, ohngefähr 3 Fuß langer, aus 3 Abtheilungen bestehender Vogelbauer in dessen mittelsten Theil der Lockvogel gethan wird. Die beyden Seitenabtheilungen hingegen, in welche etwas Futter gestreuet wird, haben Fallgitter, die man durch Stellhölzer und eine in den Bauern befestigte Zunge so aufstellet, daß der nach dem Lockvogel und Futter gehende fremde Vogel darauf tritt, wodurch die Stellhölzer umfallen und die Fallthüre zufällt.

Schlagbaum ist eine Falle für Raubthiere, welche folgender Gestalt bereitet, und im Walde aufgestellt wird. Man legt nemlich zwey Stangen neben einander in die Erde, daß nichts davon zu sehen ist, läßt aber so viel Raum, daß eine dritte dazwischen gelegt werden kann. Dann nimmt man eine dazwischen einpassende lange Stange, schlägt vorne zu beyden Seiten zwey starke Gabeln von eichenem oder birkenem Holze, und darüber ein Queerholz. Hierzu flechtet man einen Kranz von zähen Weiden, und befestiget damit die mittlere lange Stange in der Höhe. So läßt man ihn den Sommer durch stehen, damit die Thiere sich daran gewöhnen. Die Stellhölzer müssen ihre Rinde, und wo möglich auch etwas Laub behalten, damit es ein natürliches Ansehen gewinne. Auf den Seiten verwirft man es mit Aesten oder Reißholz, und suchet alle Beywege zu verhindern. Wenn man nun bald den Fang damit einrichten will, so schleppet man erst einige Tage durch, diese Bäume mit Luder, Haasengescheide, oder gebratenem Hering ꝛc. über die Bäume weg, und wenn man merket, daß Raubthiere dieser Spur nach, und fleißig über den Schlagbaume gehen, so stellet man ihn fangisch, d. h.: Man setzet in der Mitten der Schlagstange eine Stütze, legt hinten ein, nach Beschaffenheit des Thieres, das man fangen will, schweres Gewicht, stecket über das Queerholz durch den Kranz ein Stellholz vorn kurz an, bindet mit dem andern Ende inwendig eine doppelte oder dreyfach gedrehete, pferdehärne Schnur, oder doppelten meßingenen Drath um das Unterqueerholz, das genau aufgestellt. und die Schnur queer über gezogen, und nach des Thieres Größe hinten angebunden wird.

Schlagen heißt 1) wenn der Hirsch und Rehbock das rauche Häutchen von ihren neuaufgesetzten Gehörn abschlagen, 2) wenn eine Sau mit ihrem Gewehr, oder ein Bär mit seinen

Tatzen

Tatzen einen Menschen oder Hund beschädiget, 3) der Gesang mancher Vögel, z. B. der Wachtel, der Nachtigall, 4) das Fangen des Raubes von den Raubvögeln.

Schlagen mit dem Weidemesser, s. Weidemesser.

Schlagheftel ist so viel als Schwangheftel.

Schlagwand ist ein Garn, das sich auf den Heerden mit Schlagstäben auf- und niederziehen läßt.

Schlechtbehangen nennt man Hunde, die keine langen und breiten Schlappohren, so wie auch keine großen Lefzen an den Mäulern haben.

Schlechte Nase heißt, wenn der Leithund nicht bald Fährten findet, und die Spuren leicht übergeht.

Schlechter Hirsch ist so viel als geringer Hirsch und Spieser.

Schlechter Jäger ist ein solcher Jäger, der seine Kunst nicht versteht.

Schleichen heißt, gegen den Wind auf die unbemerkbarste Art den zu schießenden Thieren und Vögeln sich nähren.

Schleife, Schlinge ist ein, oder mehr zusammengedrehete Pferdehaare, dessen eine Ende man zu einer Schleife knüpfet, und durch diese das andere ziehet, auch so in die Rundung richtet, daß ein Vogel sich darinnen fangen muß. Man kann sie auch aus seidenen oder andern Fäden machen. Wenn sie so eingerichtet sind, daß sich die Vögel am Halse fangen, heißen sie Schlingen, geschieht aber der Fang an den Füßen, so werden sie Schleifen genennet. Zum Rebhüner- und Wachtelfange macht man 3 oder 4 Schleifen an einen Bügel, der an jedem Ende eine Spitze hat, womit man ihn in die Erde stecket. Man bringet sie in Büsche und auf ihren Gängen so neben einander an, daß, wenn sie einen Bügel verfehlen, sie doch in eine andere laufen. Schnellschleifen macht man auf folgende Art: Man macht Kerben in zwey hölzerne Pflöcke, spitzet diese zu, und steckt sie dergestalt in die Erde, daß eine Kerbe dieß- die andere jenseits gekehrt stehet. Dazu schneidet man ein rundes Hölzchen an beyden Enden viereckigt, daß es in der in beyden Pflöcken gemachten Kerbe genau einpaßt, und macht daran 3 oder 4 Schleifen. Dieses macht man an eine lange schwanke Ruthe, die in der Mitte mit einem starken Bindfaden angebunden ist. Diese Ruthe spitzet man am dicken Ende, und steckt sie fest in die Erde, daß sie, wenn sie gebogen wird, recht in die Kerbe der eingeschlagenen Pflöcke reiche. Das Rebhuhn, die Schnepfe 2c. komme nun, woher sie wolle, so

so lauft es das Hölzchen von der schwanken Ruthe ab, und schnellet die Ruthe in die Höhe, daß es eine Schleife bey dem Kopfe oder Füßen ergreife.

Schleppen ist eine Verrichtung, die man vornimmt, um einen Fuchs oder ein anderes Raubthier auf den Platz zu bringen, wohin man ihn körnen und in der Folge ein Eisen, um ihn zu fangen, legen will. Man bratet nemlich eine Katze, der man das Gescheide ausgenommen, oder einen Hering, oder man nimmt ein bloßes Hasengescheide, und schleppet dieses im Walde herum, bis dahin, wohin man das Eisen legen will, ist es aber ein Schlagbaum, so schleppet man auch darüber weg, S. Fuchsfang.

Schloß heißt 1) der Knochen bey den meisten Thieren weiblichen Geschlechts, der sich aus einander giebt, wenn sie ihre Jungen zur Welt bringen. Weil das Auseinandergeben bey den Bären nicht geschieht, so kommen ihre Jungen so klein auf die Welt, daß sie dieser Oeffnung nicht bedürfen, 2) s. Flintenschloß.

Schloßtritt oder **Schlußtritt** ist derjenige Tritt, den man allezeit in der Mitte eines Hirschbettes findet, wenn er aus demselben aufgestanden. Er entstehet dadurch, daß er im Aufstehen sich auf den rechten Fuß stemmet. Bey dem Thiere ist dieses der Fall nicht, sondern es bedienet sich dazu des linken Fußes zur Seite des Bettes.

Schluff, Schlupf heißt der gewöhnliche Weg eines Thieres durch eine Hecke, nach einem Felde, Weinberge, Garten 2c.

Schluß heißt, wenn der Hirsch mit der Hinterschaale so gerade in die Vorderschaale tritt, daß es das Ansehen gewinnet, als wenn es nur mit einem Laufte geschehen wäre. Das Thier thut es selten oder nie.

Schmalreh ist eine jährige Rücke.

Schmalthier ist ein Wildkalb weiblichen Geschlechts, das das erste Jahr seines Alters erfüllet hat. An manchen Orten bekommt es schon im ersten Jahre nach der Brunft und Verhärung diesen Namen.

Schmehlen, Schmählen, Schrecken, sagt man vom Rehe, wenn es einen lauten Schrey hören läßt. Wenn ein Reh unvermuthet einen Menschen, Hund, ein Raub- oder anderes Thier gewahr wird, und noch nicht weiß, was es ist, ziehet es unter beständigen Schmählen immer von fern herum. Sobald es aber seinen vermeynten Feind gewiß kennt, flieht es schnell, ohne zu schmählen.

Schmeissen sagt man, wenn die Raubvögel ihre Exkremente von sich lassen.

Schmielente — Anas Juncea; Frisch — heißt auch Schmalente, Bisamente, kleine Mittelente und Weißbäckchen. Kopf und Hals sind stark; der Schnabel mit einem schmalen haakenförmigen Nagel ist so wie die Füße schwarz. Beym Männchen ist der Kopf und Hals entenhalsig; Spiegel schwarzgrün, weiß eingefaßt; die Brust schwarz mit Purpurglanz; das Weibchen ist lerchengrau. An Größe gleicht sie der Krickente. Sie hat ihren Wohnort auf deutschen Seen, ausgetretenen Flüssen und großen Teichen, wo man sie hauptsächlich im Spatherbste auf ihrem Zuge antrifft. Ihre Nahrung sind Insecten, Frösche, Fische und Wasserkräuter.

Schnabel ist 1) der harte Theil am Kopfe eines Vogels, wodurch er seine Nahrung einnimmt. 2) Eine Gabel, die man den Hünerhunden, wenn sie mausen, oder sonst tief suchen, so anschnallet, daß sie gerade vor der Nase, wie ein Schnabel stehet, und den Hund verhindert, die Nase zur Erde zu bringen.

Schnatterente, A. Strepera Linn., heißt auch Schnarr- und Lärmente, graue und braune Ente, Mittelente, Leiner, Schéerentlein und Weißspiegel. Die blättrigen Zähne (Lamellen) des schmalen Schnabels sehr lang, fast so lang, wie an der Löffelente. Daran wird auch das Weibchen dem minder praktischen Ornithologen leicht kenntlich; der Flügelspiegel weiß; das Männchen am Schnabel schwarz am Oberrücken und an der Brust mit bogigen schwarzen und weislichen Linien gezeichnet; das Weibchen am Schnabel bräunlich; auf dem Rücken schwarzbraun mit rostgelben Federkanten und an der Brust röthlichbraun, schwarz gefleckt, 19 Zoll lang. Die Jäger nennen sie Mittelente, weil sie in der Größe das Mittel zwischen der gemeinen wilden Ente und der Krückente hält. Ihr weißlicher Spiegel macht sie von weitem kenntlich, und dieß ist auch das Hauptkennzeichen, wodurch sie der Jäger von der wilden Ente unterscheidet Sie lebt vorzüglich in der Brutzeit auf Seen und großen Flüssen im Norden von Europa und Asien; auf ihrem Zuge im Herbste und Frühlinge aber einzeln und in großen Heerden in Deutschland auf Seen, Brüchen, großen Teichen und seichten sumpfigten Flußufern. Ihre Nahrung sind Insecten, Schnecken, Fische und Wasserpflanzen.

Schneckenrundung, Schneckenordnung ist bey der Jagd ein, wie andere Flügel, gehauener Weg, der aber schneckenförmig, und daher immer enger zusammen läuft, und nirgends zusammen trifft.

Schneefink — Fringilla nivalis — macht in der Finkengattung, und zwar in der ersten Fami-

Familie, eine besondere Art aus, von der Größe einer Feldlerche mit aschgrauem Kopfe, graubraunem Rücken und weißen hintern Schwungfedern, dergleichen Deckfedern der Flügel und äussern Schwanzfedern. Er bewohnt die südlichen deutschen Alpen, selten kommt er auf dem Striche in die mittlern Gegenden von Deutschland und bis nach Sachsen. Seine Nahrung sind Nadelholzsaamen und Insecten.

Schneegans — Anas hyperborea — auch **Hagelgans** und **nordische Gans** genannt, macht in der ersten Familie der Entengattung eine eigene Art aus, die eigentlich im Norden der alten und neuen Welt wohnt, aber im Winter zuweilen in Heerden durch Deutschland zieht. Der **Schnabel** ist orangegelb; die Stirn gelblich; die Füße sind roth; die Hauptfarbe ist schneeweiß; die Schwungfedern aber sind von der Spitze an bis zur Mitte schwarz; die Länge beträgt drittehalb Fuß. Allein sie wechselt in der Farbe ungemein ab.

Schneehaube ist eine Art von Netzen, die man besonders zum Rebhünerfange braucht, und folgendergestalt bereitet: Man strickt ein Stück spiegelicht Garn von Bindfaden, das man mit einer Masche anfängt, und bis auf 20 Maschen zunimmt; dann strickt man es auf beyden Seiten zunehmend fort, bis es 12 Ellen lang ist. Sodann stricket man die beyden Enden zusammen, daß es viereckig wird, und vier Wände ausmacht, die man so eintheilt, daß in jede Ecke ein daumensdicker Spieß eingebunden wird. Hierüber stricket man wieder ein viereckigtes Stück Garn ebenfalls spiegelicht, von solcher Weite und Breite, daß es auf dem erstern wie eine Decke lieget. Diese befestiget man ebenfalls daran. Aus den Seitenwänden schneidet man einige Maschen, und strickt dagegen in jede eine Einkehle, wie in einem Garnsacke. An der Decke bindet man in der Mitten einen Bindfaden mit einem kleinen Heftel an. Diese Schneehaube stellet man auf den Schnee dahin, wo sich Rebhüner aufhalten. Man steckt nämlich die vier Spieße, als ein gleichseitiges Viereck, in die Erde, so, daß das Garn recht straf stehe. Auch befestiget man den Heftel am Himmel in der Erde, damit die in der Schneehaube befindlichen Hüner mit dem Himmel nicht so hoch fliegen können. Vorher aber körnet man die Rebhüner durch ausgestreueten Weizen, Gerste, dahin, wohin man die Schneehaube stellen will, macht im Schnee glatte Steige nach den Einkehlen zu, und streuet in diese auch etwas Getraidekörner. Endlich stellt man die Haube, mit mehr eingestreueten Körnern, thut auch einen Büschel Weitzenähren hinein. Wenn nun die Hüner diesem Futter nach, durch die Einkehlen hinein kriechen, so können sie, weil diese inwendig ganz enge sind, nicht wieder heraus, und sind gefangen.

Schneehuhn, ist das hasenfüßige Waldhuhn.

Schneenetz, Schneegarn ist ein Netz, das man bey starkem Schnee zum Rebhünerfange, so wie im Sommer den Tiraß, brauchet. Es gleichet demselben in der Gestalt, nur daß es weitere Maschen hat, und von feinem, doch festem weißen Zwirne gestrickt ist. Man zieht es nach seiner Länge in seinen Säumen, welche an beyden Enden wenigstens 30 und mehr Ellen hervorgehen müssen. Diese Säume werden mit einer besondern Schleife zusammen gewunden, damit es sich nicht verwirre. Wenn man nun bey großem Schnee ein Volk Rebhüner von fern liegen siehet, so breiten ihrer zwey das Netz aus, fassen die Säume so lang sie können, und gehen damit gerade auf die Rebhüner loß. Diesem folgt ein anderer, der den Vorhergehenden ein Zeichen giebt, wenn sie zu weit rechts oder links abweichen. Wenn sie an die Hüner kommen, decken sie dieselben zu, da denn die Hüner aufstehen, und sich im Netze verwickeln. Man führet das Netz wie den Tiras niedrig, und wie man die Hand von sich strecket. Wenn das Schildwacht stehende Huhn sich schnell unter dem Schnee verstecket, so halten die Hüner gut aus, wenn es aber anfängt zu schreyen, so stäuben sie bald auf. Die beste Zeit dazu sind die Morgenstunden, ehe die Hüner aus ihrem Nachtlager aufstehen, da sie noch fest liegen, und am besten halten. So geht es auch Abends gut, wenn sie ihr Nachtlager machen; bey Tage aber und überhaupt, wenn der Schnee schreyet, gehtes nicht gut. Wenn sie aber aufstäuben, und man sie wieder einfallen, und sich ein Lager machen siehet, so kann man den Fang mehrmal des Tages vornehmen. Bey flachem Schnee und wehendem Winde ist es ebenfalls nicht zu brauchen, auch liegen sie zu solchen Zeiten mehr an Hecken und Büschen, als auf freyem Felde.

Schnellen ist eine Strafe 1) mit dem Hängeseile, für den Leithund, wenn er auf der Färthe laut wird, 2) mit der Dreßirleine für den Hünerhund, wenn er nicht auf den Ruf höret.

Schneller ist eine Feder am Schloße einer Kugelbüchse, oder auch eines Schwaneneisens, zur Beförderung des geschwinden Loßgehens; dergestalt, daß das Schloß, wenn der Schneller gestochen ist, bey der geringsten Berührung des Abzuges losgehet.

Schellfalle ist eine mit einer gebogenen Stange dergestalt gestellte Falle, daß sich nach dem Wegziehen des Köders das Thier fängt.

Schnepfe — Scolopax — ist eine zur Niederjagd gehörende Federwild-Gattung in der Ordnung der Sumpfvögel, und enthält mehrere Arten, wovon aber bey uns nur die Wald- Mittel- Heer- und Haarschne-

schnepfe vorkommen. Diese Gattung hat nachstehende Unterscheidungskennzeichen: der Schnabel ist ohne tiefen Einschnitt im Kopfe, weich, fast rund, dünne, gegen die weiche, kolbige Spitze meist mit höckerigen Erhabenheiten versehen, gerade und sehr lang, d. i. über zweymal länger als der Kopf; die Nasenlöcher sind ritzenförmig; die Zunge ist spitzig; die Augen liegen hoch am Kopfe und sind groß; die Füße weniger hoch, über der Ferse nur wenig nackt; die Zehen unverbunden, und die hintere aus mehrern Gelenken bestehend und tiefer sitzend. Ihre Nahrung besteht aus Insecten und Würmern, die sie in der Dämmerung auf Riethen und Sümpfen suchen. Sie verstecken sich vor Menschen und Thieren.

Schnepfenfalle ist eine Art des Schnepfenfangs, welcher die Art und Weise ist, sich der Schnepfen zu bemächtigen. Dieses geschiehet 1) durch Schießen, zu der Zeit wenn sie ziehen, und zwar a) im Frühjahre. Die rechte Zeit dazu ist, wenn um die Mitte des März es die Hordel- und einzelnen Krammetsvögel kommen, so finden sich auch einzelne Schnepfen mit ein, die man mit einem guten vorstehenden Hunde in birkenen und ellernen Büschen, und im Nadelholze suchen, auch Abends auf dem Anstande an Holzrändern schießen kann, welches letztere eine sehr angenehme Jagd ist: denn so ungewiß der Flug einer aufgejagten Schnepfe am Tage ist, so stete ist er, wenn sie des Abends am Holze hergezogen kommen, wo man sie schon von fern an einem gewißen knurrenden Laute, der einige Aehnlichkeit mit dem Worte Quark hat, hören kann. Und wenn bey hellem Wetter ihrer mehrere zusammen kommen, so stechen sie auf einander, und fliegen unter einem, wie Zschi, Zschi klingenden Laute, immer zusammen, wobey sie sehr leicht zu schießen sind. Wenn nun in der Folge die Weindroßeln zahlreich ankommen, dann ist die rechte Zeit des Schnepfenstriches, und da läßt man die Hölzer mit Klappern durchtreiben, wobey man aber lauter kurze und schmahle Treiben machen muß, die auch nicht breiter seyn dürfen, als man sie mit Schützen bestellen kann; auch muß man Achtung geben, wo die aufgejagten und nicht geschoßenen Schnepfen einfallen, um sie sogleich wieder aufsuchen zu können. Im Herbste, wo der Hauptzug von der Mitte des Oktobers bis gegen Martini dauert, kann man eben so verfahren, nur ist dann der Anstand nicht so angenehm, wie im Frühjahre, weil sie mehrentheils stille ziehen, und auch nicht auf einander stechen. 2) Mit Laufschlingen; s. Laufdohnen. 3) Mit der Schnepfenfalle, die beynahe wie eine Schneehaube für Rebhüner gemacht ist. Diese beyden Fangearten sind jedoch bloß im Nadelholze anwendbar, weil in Laubhöl-

hölzern das viele darauf fallende Laub den Fang erschweret. 4) Mit Hüner-Steckgarnen, die man in Feldhölzern aufstellet, aber fleißig abtrocknen muß, damit sie nicht verstocken. 5) Mit Klebnetzen, wie die zum Lerchenfange, nur von stärkern Zwirn, und mit höhern Forkeln, auch ziehet man durch die untersten Maschen einen Bindfaden, mit welchen man sie, jedoch nicht zu straf anbindet, damit sie Busen zum Fange der Schnepfen behalten. Von diesen stellet man, wenn die Schnepfen ihren Zug haben, eine Wand in einiger Entfernung vom Holze, da die Abends heraus und früh hineinziehenden Schnepfen sich darinnen fangen. Dieses sind die Fangarten der Waldschnepfen. Die Wasser- und Sumpfschnepfen schießet man ebenfalls vor dem Hunde, sie sind aber, wegen ihres schnellen und haakenförmigen Fluges, schwer zu schießen. Man kann sie auch in Schlingen und Schlagnetzen, die man dahin legt, wo sie ihre Gänge haben, mit Moos und Schlamm bedecket, und zur Lockspeise Regenwürmer oder Hafer vorlegt, fangen.

Schnepfenpfeife ist ein Pfeifchen von Meßing 1 Zoll lang und eines Fingers dick, woran oben ein Röhrchen eines Strohhalmes dick, und unten wo es angelötet wird, spitziger ist, als oben, an der Seite aber ein kleines Loch hat; damit macht man die Stimme der Schnepfe zweystimmig nach, und lockt damit die Schnepfen.

Schneus, die im Walde in schmahlen geraden und geschlängelten Gängen an den Bäumen aufgestellten Biegeldohnen mit einer Beerenkörrung, um Drosseln, Seitenschwänze ꝛc. darinnen zu fangen.

Schnippen nennen die Hühnerfänger, wenn die Feldhühner beym Eintreiben in die Garne mit dem Schwanze auf- und niederschlagen; aber auch die Warnungstöne der Schwarzdrossel bey Annäherung eines Feindes heißen Schnippen.

Schnüren oder Schnürren, nennet man das Laufen der Wölfe, Füchse und Luchse im Trabe, weil sie mit den Hinterklauen so genau in die Tritte der vordern treten, daß alle Tritte in schnurgerader Linie hinter einander stehen,

Schöpfen heißen die Falkeniere, wenn sie den Falken an einen Bach zum Baden oder Tränken stellen.

Schonzeit, Heegezeit, ist die Zeit, in welcher das Schießen und Fangen des Wildprets nach den Gesetzen verboten ist. In Chursachsen ist solche in Rücksicht der hohen Jagd vom Sonntage Invocavit bis den ersten Sonntag nach Trinitatis bey der Mittel- und Niederjagd aber vom Sonntage Invocavit bis den 31sten August. Dagegen dauert die Jagdzeit der hohen Jagd vom ersten Sonntage nach Trinitatis, und die der

Mittel- und Niederjagd vom 1sten Septbr. bey beyden aber bis den Sonntag Invocavit. Die Niederjagd fängt auch an manchen Orten den Tag Bartholomäi, den 24sten August an, und im Stifte Merseburg dauert erstere vom 4ten Septbr. bis den 4ten März. Die Mitteljagd hingegen gehet in manchen Ländern zu Trinitatis, in andern auch erst den 16ten Oktober an. Man erlaube mir hier folgende Anmerkungen einzuschalten: 1) Der Anfang der hohen Jagd ist 14 Tage nach Pfingsten zu zeitig anberaumet, weil um diese Zeit die, kaum ein paar Wochen alten, Wildkälber ihrer Mütter oft viel zu zeitig beraubt werden, und daher nicht selten zu Grunde gehen würden. 2) Ist der Anfang der Mitteljagd um eben diese Zeit aus eben diesem Grunde, auch in Rücksicht der jungen Frischlinge und Rehkitzlein, zu zeitig; den 1sten Septbr. oder 16ten Oktbr. hingegen zu spät angesetzt, weil man dadurch nicht allein das Vergnügen des Rehplattens einbüßet, sondern auch von der letzten Hälfte des Julius bis zu Anfange des Septembers, oder gar bis in die Mitte des Oktobers, von Rehen und Sauen viel Feldschaden verursacht wird. Daher es wohl zu wünschen wäre, daß die Hohe- und Mitteljagd beyde zugleich in der Mitte des Julius ihren Anfang nähmen. 3) Fängt auch die Niederjagd um die oben genannten Tage zu zeitig an, denn es giebt um diese Zeit noch trächtige Häsinnen, und eine Menge ganz junger Haasen, die zum Eßen noch ganz unbrauchbar, nicht sowohl geschoßen, als gemeiniglich von den mitlaufenden Hunden zerrissen werden. Auch findet man noch viel junge Rebhüner, die noch nicht verschildert haben, und kaum so groß, als Wachteln sind. Daher wäre wohl die beste Anfangszeit der Niederjagd, der Tag Kreutz Erhöhung, oder der 14te September, denn der um diese Zeit anfangende Strich der Zugvögel ladet schon die Liebhaber der Jagd zu diesem Vergnügen ein. Auch sollte aus eben diesen Gründen da, wo die Koppeljagden noch nicht abgeschafft sind, die Vorhatze erst um diese Zeit, und die Koppeljagd zu Michaelis ihren Anfang nehmen. Nicht minder würde es auch 4) zur Erhaltung der Jagden ein Großes beytragen, wenn das, an vielen Orten erlaubte, Schießen der Oster- und Pfingsthaasen gänzlich verboten würde, denn man bekömmt doch nur trächtige oder säugende Häsinnen, oder abgerammelte dürre Rammler; äuserst selten aber etwa zu Pfingsten einen halbwüchsigen Haasen zum Schuß, und welcher Schade wird dadurch der Wildbahn verursachet!

Schrecken heißt 1) der Vogelfang auf dem Schreckheerde. 2) s. Schmehlen.

Schreckheerd ist eine Art von Vogelheerden. Man legt ihn an einem Vorholze in einem dicken Busche an, wo ein guter

guter Vogelzug ist. An die vier Ecken des Platzes werden Säulen gesetzt, 9 Ellen lang, 8 Zoll breit und 6 Zoll stark. In diesen Säulen werden oben und unten zwey Rollen dicht an einander befestiget, die in einem Bolzen gehen, und in deren eine die Haupt- in die andere aber die Zugleine kömmt. Dicht unter diesen werden auch Rollen zu den Queerwänden, queer durch die Säulen angebracht. An einem Ende stehet eine bedeckte Hütte so hoch als die Säulen, nicht weit vom Gesträuche. Die Oberleinen werden an Hefteln, welche 6 bis 7 Schritte von den Säulen stehen, die Unterleinen aber an andern ganz nahe bey den Säulen stehenden scharf angezogen und angebunden. Die Decke wird mit den Seitenwänden bis an die hinterste Queerwand zurückgeschoben, alles aber gehörig mit grünem Reißig verblendet. Achtzehn Schritte von den Seitenwänden werden 10 bis 12 Haakreiser gesetzt, die 12 Ellen hoch sind, und wenn man stellet, werden 2 Raubvögel in Kasten auf hohen Stangen dabey aufgestellet. Dieser Kasten bestehet aus einem 2 Fuß 3 Zoll langen, und 12 Zoll breiten Bodenbrete. An diesem sind zwey, 12 Zoll hohe Seitenbreter, mit gebrochenen eisernen Bändern, nebst der Decke so verbunden, daß sich alles mittelst der Zugleinen öffnen und wieder verschließen läßt. Im Kasten ist eine Sprungstange, worauf der Sperber sitzet, und mit Riemen so befestiget ist, daß wenn der Kasten aus einander gehet, sich die Sprungstange etwas hebet, und sich also der Sperber regen muß. Wenn nun nächst diesem alles, was zu einem andern Vogelheerde gehöret, bereit ist, auch die Raubvögel an Ort und Stelle sind, und der Vogelsteller in der Hütte bemerket, daß Vögel im Anzuge sind, so ziehet er das Schweberohr, und wenn Vögel anfußen, die Leinen der Kasten, die sich alsbald öffnen, und den Vögeln die Raubvögel zeigen, die denn alsbald vor Furcht auf den Heerd fallen, und berücket werden.

Schrenken, Geschrenke, Schränken, Schrank ist eines der vornehmsten Unterscheidungszeichen der Hirschfärthe von der Thierfärthe, da der Hirsch im geschwinden und langsamen Gange weit rechts und links schwanket, welches das Thier nicht thut.

Schreyen nennet man das Brüllen des Hirsches in der Brunft, den Laut der Haasen, Feldhühner, Gänse, Enten und Eulen.

Schritt des Hirsches ist vom Thiere genau unterschieden, und der Jäger beurtheilt daraus das Alter des Hirsches.

Schroth, Hagel sind ganz kleine von Bley gegoßene Kugeln oder Körner, die man zum Schießen des kleinen Wildprets und der Vögel brauchet. Sie werden Pfund- und Centnerweise nach ihren verschiedenen

Sor-

Sorten gekauft, wovon No. 1. die größte Sorte ist; die kleinste heißt Vogeldunst.

Schütze heißt einer, der eine Fertigkeit im Schießen erlanget hat; ingleichen einer, der eine Stelle bekleidet, wo er bloß mit der Jagd, nicht aber mit dem Holze zu thun hat. Z. B. Grenzschütze, der bey einem Grenzrevier angestellet ist, um das wechselnde Grenzwildpret zu schießen. Bey einer Jagd werden alle die, welche die Jagd mit machen, und mit Schießgewehr versehen sind, Schützen genennet. So hat man auch in Städten ganze privilegirte Schützen-Compagnien, die sich im Schießen nach der Scheibe und dem Vogel üben.

Schußmäßig ist, wenn ein Thier oder Vogel so nahe ist, daß ihn der Jäger mit Gewißheit erreichen und fällen, oder erlegen kann.

Schwalbe — Hirundo — oder Tagschwalbe, macht in der Ordnung der schwalbenartigen Vögel eine eigene Gattung aus, mit einem kleinen an der Spitze krummen und spitzigen Schnabel; mit einer Mundöfnung ohne Borsten; mit runden und offenen Nasenlöchern; mit einer kurzen, breiten und gespaltenen Zunge und mit Füßen, die fast immer bis an die Ferse mit Federn bedeckt sind. Das Fressen, Trinken und Baden dieser Vögel geschieht im Fluge; und da ihre Nahrung vorzüglich in Fliegen, Mücken, Schnaaken, Haften und Wassermotten besteht, so halten sie sich immer beym Wasser auf. Die bey uns vorkommenden 5 Arten, als die Rauch- Hauß- Ufer- Thurm- und Alpenschwalbe, sind in zwey Familien abgetheilt.

Schwan, oder stummer Schwan — Anas Olor — gehört in der Gattung Ente zur ersten Familie, mit an der Wurzel höckerigem Schnabel, wo er eine besondere Art ausmacht, und auch gemeiner Schwan, zahmer Schwan und Schwanente genannt wird. Als Kennzeichen seiner Art hat der stumme Schwan nachstehende: An der Stirn ist auf der Schnabelwurzel ein runder schwarzer Auswuchs, und das Gefieder ist rein weiß. Dieser Schwan ist einer der größten Vögel, denn er wiegt 20 bis 30 Pfund; die Länge ist vier und einen halben Fuß, wovon der Schwanz sieben Zoll wegnimmt; die Breite sieben und ein Viertel Fuß, und die Flügel legen sich auf zwey Drittheile des Schwanzes zusammen. Der Schnabel ist über drey Zoll lang, unten platt, oben halbwalzenförmig, dunkelroth, an der Spitze ein gekrümmter schwarzer Nagel, an der Wurzel oben ein knotiger runder schwarzer Auswuchs und zwischen Schnabel und Augen eine dreyeckige schwarze nackte Haut; die Füße sind gewöhnlich aschgrau, bey alten aber auch gelb und fleischroth; die

die Nägel schwarz; die Schienbeine sind drey und einen Viertel Zoll hoch. Das ganze Gefieder ist rein weiß. Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen, hat einen weniger dicken fleischigen Auswuchs, und einen dünnern Hals. Es ist ein schöner, muthiger und reinlicher Vogel. Er schwimmt auf dem Wasser mit dem schönsten Anstande, biegt den Hals krumm, wie ein lateinisches S, und trägt dabey die Flügel etwas erhaben. Besonders schießt das Männchen zur Zeit der Begattung mit der größten Schnelligkeit über das Wasser, legt dabey den Hals auf den Rücken, und schlägt die Flügel in die Höhe. Er fliegt eben nicht öfterer, als er geht, fliegt aber ziemlich schnell und sanft, und gleitet gleichsam in der Luft hin. Die Natur hat ihn deswegen mit einem langen Halse, der aus achtzehn Gelenken besteht, versehen, damit er im Stande sey, auf den Grund des Wassers zu kommen, um seine Nahrung zu suchen, weil er sich mit seinem Körper nicht ganz untertauchen kann. Er liebt die Gesellschaft seines Gleichen, und thut keinem andern Wasservogel, der neben ihm wohnt, etwas zu Leide, wenn er immer hinlänglich Nahrung findet, ohngeachtet er in seinem Schnabel und besonders in seinen Fittigen eine ausserordentliche Stärke besitzt, denn wenn es ein Adler oder Geyer wagt, ihn oder seine Jungen anzufallen, so weiß er sich so gut zu wehren, daß er oft Herr über seinen Feind wird. Da er keine gebogene Luftröhre wie der Singschwan hat, so kann man nur ein Schnurren, Brummen und leises Gequackele von ihm hören. Man spricht, er werde dreyßig, ja hundert Jahre alt. Man trifft ihn in ganz Europa eben so wie in gemäßigten und nördlichen Rußland an. In Deutschland sieht man ihn allenthalben auf Seeen, Teichen und Flüßen, und wo er nicht ganz wild ist, da findet man ihn, entweder gehegt oder gar gezähmt, als eine Zierde der Gewässer. Den zahmen baut man hölzerne Steigen oder auf Steine errichtete Höhlen, wo sie zuweilen trocken sitzen und sich bequem mausern können. Wenn man mehreres Wassergeflügel hat, so kann man sie im Winter auf dem Wasser lassen, und sie erhalten dann durch die stete Bewegung, wenn die Kälte nicht gar zu strenge ist, das Wasser offen und befinden sich weit besser, als wenn man genöthiget ist, sie in einen Stall zu treiben. Die ungezähmten ziehen gewöhnlich im Oktober weg, und kommen zu Ende des Märzes wieder. Viele, besonders die gehegten, streichen auch bloß von einem offenen Gewässer zum andern, und sind so bald wieder auf ihrem Teiche, als derselbe vom Eise entblößt ist. Seine Nahrung besteht aus mehrern Arten von Wassergräsern und Kräutern, die er tief vom Boden herauf holet, aus den Sämereyen der Wasserpflanzen, den großen Wasserkäfern, andern Insekten, Schnek-

ken, und, wie man sagt, auch aus Fröschen. Fische rühren sie nicht an. Die gehegten und gezähmten gehen Brod und allerhand Getraide an, und letztere füttert man im Winter mit gewöhnlichem Gänse- und Entenfutter. Wie bey allen Vögeln, also zeigen sich auch bey den Schwänen mancherley artige Auftritte zur Paarungszeit. Das befruchtete Weibchen macht im April an das Ufer ein großes Nest aus Halmen, Schilf- und andern Pflanzenstängeln, füttert es mit einigen Federn aus und legt sechs bis acht schmutzig olivengrüne undeutlich und einzeln olivenbraun gefleckte Eyer, die es in fünf Wochen ausbrütet. Die wolligen Jungen sehen anfänglich grünlichgrau aus, und schreyen wie die jungen Gänse. Sie bleiben bey den Alten bis sie wegziehen, sehen bis zum zweyten Mausern aschgrau braun aus, und haben bis zum dritten dunkle Schenkel und Füße. Will man sie gezähmt haben oder erhalten, so muß man sie, ehe sie ganz flügge werden, fangen, und das erste Flügelgelenk zerknicken oder besser abschneiden. Nur Adler, z. B. der Fischadler, können sich an diesen starken Vogel wagen. Zwey Arten Läuse, eine gefleckte und gestreifte, findet man auf seiner Haut, die den Jungen zuweilen tödtlich werden. Der Schwan gehört zur hohen Jagd. Sie sind nicht schwer zu schießen. Zu den Jungen hat man, ehe sie ganz flügge sind, indem man sie mit Kähnen ans Ufer oder ans Schilf treibt, Apportirhunde, die sie unbeschädigt fangen. Man treibt sie auch in Stellnetze, welche sich durch Leinen leicht zuschlagen, wenn sie sich zwischen denselben befinden. In Dännemark gehört das Schwanschießen nahe an den Inseln zu den größten Jagdlustbarkeiten. Sie sind für den Menschen höchst nutzbar. Denn das Wildpret von Jungen kommt vorzüglich in Pasteten auf die Tafeln großer Herren, das der Alten aber ist zähe und schmeckt thranig. Das Fett braucht man in der Apotheke. Die Häute mit den Flaumfedern sind ein kostbares Pelzwerk, und dienen auch zu Puderquasten. Die Federkiele dienen zum Schreiben und aus den Flügel- und Schwanzfedern, macht man Federhüthe und Sultane. Die übrigen Federn und vorzüglich die Dunen, dienen zum Ausstopfen der Betten und Canapees, und sind sehr kostbar. Die gezähmten werden deshalb in manchen Gegenden, z. B. auf der Spree und Havel, wie die Gänse gerupft, und zu Frankfurth an der Oder ist dieß ein wichtiger Handelsartikel. Die andere im Winter und Frühjahre auf dem Zuge aus dem Norden der ganzen Erde, zuweilen in Deutschland vorkommende Art Schwane ist der zur zweyten Entenfamilie mit an der Wurzel glattem Schnabel gehörende Singschwan, A. Cygnus, Gmelin. Linn., auch schlechtweg, Schwan, wilder

Schwan, und Schnabelschwan genannt. Mit schwarzem, halb walzenförmigem Schnabel, gelber Wachshaut und weißem Körper. Nach Herrn G. Beckers an 6 Vögeln dieser Art, die er 1800 am Rheine geschossen, gemachten Beobachtungen, ist der Anas Cygnus beträchtlich größer als Anas Olor, mithin gerade das Gegentheil der bisher bestandenen Meynung in gedachter Rücksicht. Im magern Zustande wiegt er 18 Pfund und bey fettem Leibe wiegt er wohl mehr als 25 Pfund. Eine Art Wachshaut, die sich von der Wurzel des Schnabels bis über die Nasenlöcher herab zieht, so wie die in den scheerenförmigen Unterkiefer schmal einziehende Kehlhaut, haben die reine gelbe Welschkornfarbe; die ausserordentlich breiten Schwimmhäute zwischen den Zehen, so wie die starken Fußwurzeln, sind schwärzlich mit mattem dunkelgrünem Schiller. Der lebende Schwan gab einigemal des Tags einen lauten und sehr scharfen Ton von sich, der mit dem aus einer schlecht gespannten Violinsaite mittelst eines Bogens hervorgelockten Tone viele Aehnlichkeit hatte. Im Magen befanden sich halbverdaute Binsen und Wasserkräuter, und aus dem Schlunde zog Herr Becker noch Binsen in ihrer ganzen Länge hervor. Weiß ist zwar das ganze Gefieder, doch aber nicht reinweiß. Man muß es schmutzig weiß nennen. Da er mehrere Stellen des Gefieders absichtlich wusch, und die gelblichweiße Farbe dennoch unwandelbar blieb, so kann er behaupten, daß kein Koth diese Farbe hervorbrachte. Ueberdieß aber, so waren Kopf und Nacken mit einer gelblichbraunen Farbe (Büffellederfarbe) überzogen, und nur einem Exemplare fehlte sie, welches gerade ein jüngerer Vogel war. Männchen und Weibchen sind in Ansehung der Farben nicht zu unterscheiden; nur ist letzteres etwas kleiner, und seine Zehen und Schwimmhäute sind nicht so groß und breit. Dies ist der einzige ihm im Aeussern bemerkbare Geschlechtsunterschied. — Am jungen Vogel — deren er einen sahe — war das ganze Gefieder aschgrau, gerade so, wie es beym Jungen des stummen Schwans aussieht. — Das Fleisch bleibt eine trockne und magere Speise, auch wenn es noch so gut zubereitet wird. Der Balg, sammt den Federn und herrlichen Dunen, war an drey Zoll dick, und verbarg man die Hand nur zwey Minuten in dieses Federkleid, so empfand man brennende Hitze. Er bauet sein kunstloses Nest an den Ufern, und das Weibchen legt fünf bis sieben olivengrünlichweiße Eyer, die in fünf Wochen ausgebrütet sind.

Schwanenhals, s. Fuchsfang No. 1.

Schwangheftel, Schlagheftel ist eine Art von Hefteln, die man bey einem Vogelheerde mit dem hohen Strauche braucht.

Schwanz nennet man bey einer Parforcejagd die hintersten Hunde.

Schwanzmeise — Parus Caudatus — gehört mit der Kohlmeise als eigene Art zu einer Gattung, und heißt auch Moor- Mohr- Belz- Schnee- Mehl- Berg- Zogel- Zahl- und Spiegelmeise, langgeschwänzte Meise, Teufelsbolzen, Teufelsbelzchen, Pfannenstiel, Weinzapfen, Pfannenstieglitz, Backofendrescher und Pfannenstielchen. Sie unterscheidet sich von den übrigen Arten durch den sehr kurzen und zusammengedrückten Schnabel, durch den weißen Scheitel und den sehr langen Schwanz. Der eben erwähnte lange Schwanz und der durch die aufgesträubten und dichten Federn dick erscheinende Körper giebt dieser Meise ein ganz eigenes Ansehen; denn von der ganzen sechs Zoll betragenden Körperlänge kommen drey und drey Viertel Zoll auf den Schwanz. Der schwarze Schnabel ragt kaum zwey Linien aus den Federn hervor; die großen Augen sind schwarzbraun mit einem gelben Liederrande; die Füße schwarzbraun, und acht Linien hoch. Der Kopf ist weiß; der übrige Leib schwarz mit einigen durchstechenden mattrosenrothen Flecken am Rücken und Steiße; auch auf den Schultern stehen dergleichen Federn; der Unterleib weiß, am Bauche ins mattrosenrothe übergehend; die Deckfedern der Flügel schwarz, so wie die Schwung- und Schwanzfedern; von den letztern sind die drey äußern Federn heller und mit keilförmigen weißen Flecken auf der äußern Fahne. Das Weibchen hat über den Augen einen schwarzbraunen breiten Streifen bis in den Nakken. Wegen ihres langen Schwanzes und dicken Gefieders kann diese Meise nicht schnell fliegen, und wenn sie über eine kleine Ebene fliegen muß, wo die Bäume nicht dicht beysammen stehen, so macht sie ein ängstliches Geschrey Ji, Ji, Ji und Ge, Ge, Ge, geh! Sonst ist ihre Lockstimme: Jzirrrr! Sie singt auch einige leise, aber unbedeutende Strophen. Es ist ein sehr zärtlicher und ängstlicher Vogel. Sie hat ihre Heymath in ganz Europa und in Sibirien, und bewohnt die Berge und Wälder, die mit lebendigem Holze bepflanzt sind. Am liebsten ist sie in Feldhölzern. Im Herbste ziehen kleine Familien allenthalben umher, die sich im Winter in größere Flüge vereinigen. Man sieht sie dann auch häufig in Gärten. Wenn in Thüringen sehr starke Winter einfallen, die besonders die Bäume lange mit Duft überziehen, daß sie nicht zu ihren Nahrungsmitteln kommen können, so sterben ihrer viel. Ihre Nahrung besteht aus kleinen Insekten. Im Winter sucht sie die Insektenеyer zwischen der Rinde der Bäume und Stauden und zwischen den Knospen hervor. Man findet das Nest gewöhnlich auf dem Aste eines Baumes an den

Stamm

Stamm angelegt, und es ist mit Wolle, Haaren und Baummoos äußerlich befestigt und angeklebt, inwendig mit Federn dicht ausgelegt, oben zugebaut, und hat an der Seite eine Oeffnung zum Aus- und Einkriechen. Selten steht es auf der Gabel eines niedrigen Busches, und nur dann, wenn es etlichemal zerstöhrt ist, in einem oben offenen alten faulen Baumstamme. Das Weibchen legt zehn bis funfzehn weiße, am obern Ende mit röthlichen Punkten, die auch zuweilen zusammengeflossen sind, versehene Eyer. Die Jungen werden mit kleinen Raupen und Nachtfaltern gefüttert. Sie sind am Kopfe mehr gefleckt, und haben nicht die glänzend schwarze Rükkenfarbe der Alten. Baummarder, Wieseln und Haselmäuse zerstöhren zuweilen die Brut, und im Winter verfolgt der Sperber die Alten. Sie fliegen nach dem Kauz und gehen häufig auf den Tränkheerd. Sie sind so wenig scheu, daß man sie leicht mit den Blasrohre erlegen, ja mit Leimruthen, die an einen Stock gebunden sind, berühren kann. Ihr Fleisch schmeckt angenehm. Den vorzüglichsten Nutzen leisten sie in Gärten und Wäldern durch Vertilgung schädlicher Insekteneyer.

Schwanzschraube ist eine Schraube, die in den hintersten Theil des Läuftes an einem Schießgewehre geschraubet wird, auf welcher das in den Lauft geschüttete Pulver liegt. Bey den nach alter Art gemachten Schwanzschrauben hat das Pulver so eine Lage, daß zuerst die hintersten Körner entzündet werden, die sodann immer vorwärts wirken, und die übrigen nach und nach anbrennen. Daher ist die neuere Erfindung, die Schwanzschrauben hohl zu machen, weit besser, denn da fällt ein Theil des Pulvers in die Schwanzschraube, das Pulver entzündet sich in der Mitten, und das Feuer greift gleich vor- und rückwärts, folglich gehet auch die Entzündung weit geschwinder von Statten, welches zu dem schärfern Schiessen des Gewehres ein Großes beyträgt; dieses leztere wird noch vermehret, wenn die Hohlung der Schwanzschraube eine trichterförmige Gestalt hat, wodurch das Pulver eine längere und gedrücktere Lage, und folglich weit mehr Kraft bekömmt.

Schwärmer heißt ein Leithund, der mit der Nase nicht an der Erde bleibt, sondern sie in der Höhe trägt und daher die Fährte nicht richtig hält.

Schwarzbäuchiger Sänger oder Hausrothschwänzchen — S. Thytis, Latham — heißt auch Rothschwanz, Rothschwänzchen, Schwarzkehlchen, Röthling, Stadtröthling, Stadtrothschwanz, Stadtrothschwänzchen, Waldrothschweif, Hausröthel, schwarzkehlige Mauernachtigall, schwarzer und blauer Rothschwanz, Rothzahl, Rotzagel, Rotzägel,

ägel, Sommerrötele; Huting, Rothstiert, Wald- u. Gartenrothschwänzchen, Rothsterz, Saulocker, Saulecker, Gartenschwarzkehlchen u. Schwarzbrüstchen; und gehört in die dritte Familie der Sängergattung als besondere Art. Männchen: Oberleib bläulichgrau; Unterleib bis zur Brust schwarz; Schwanz gelbroth, die zwey mittlern Federn dunkelbraun; die großen und kleinen Schwungfedern weiß kantirt: wodurch auf den Flügeln ein weißer Fleck entsteht. Weibchen: Oberleib dunkelaschgrau; Unterleib aschgrau, röthlich überlaufen; das Uebrige wie beym Männchen. 5¼ Zoll lang. Die jungen Männchen sehen bis zum zweyten und dritten Jahre dem Weibchen noch ähnlich, werden aber alle Jahre schwärzer und dunkler, daher man diesen Vogel auch unter verschiedenen Nahmen im System aufgeführt findet. Ueberhaupt ist bey diesem, so wie bey dem blaukehligen und schwarzkehligen Sänger oder Rothschwanze, zu bemerken, daß sie in naturhistorischen Schriften nicht nur sehr verwirrt, sondern auch wegen der Alters- und Geschlechts-Verschiedenheit in der Farbe, als mehrere besondere Arten vorkommen. Er wählt sich zum Wohnort die höchsten und ältesten Gebäude in Städten und Dörfern, Mauern u. s. w. — wandert gesellschaftlich, wie das Rothkelchen. Es besteht auch seine Nahrung in Fliegen und andern Insecten, selten Holunderbeeren. Man findet sein Nest auf Gebälken mit 5 bis 6 glänzend weißen Eyern.

Schwarzkehliger Seetaucher (C. arcticus, Linn): gehört in die Gattung Seetaucher — Colymbus — als eine besondere Art: Kopf und Hinterhals aschgrau, Seiten des Halses weißlich mit herablaufenden schwarzen Strichen; Kehle und Vorderhals violettschwarz; der schwarze Rücken mit viereckigen weißen Flecken. 2 Fuß lang. Auch dieser Vogel variirt in der Farbe; denn die jungen haben außer den viereckigen weißen Rückenflecken, auch noch weiße Federränder, und an der Seite der Brust stehen schwarze Striche. Bey seinen Wanderungen verbreitet er sich aus dem hohen Norden herab in alle Theile des nördlichen Europas, und wird daher auch in Deutschland im Winter auf Seen und Flüßen einzeln gesehen. Er wählt sich zur Nahrung Fische und Waßerinsecten, und das Nest findet man an Ufern mit 2 großen braunen Eyern. Dieser Vogel führt auch noch folgende Nahmen: Schwarzkehliger Taucher, Lumme, Lomme Lumb, Lumpe, Polarente Polartaucher, Polarhalbente, bunte Tauchente, großer Seetaucher, Seehahn, Himbrine, Hymber großer nördlicher Taucher.

Schwarzkehliger Steinschmätzer ist unter der Gattung Steinschmätzer eine besondere Art.

Schwarzköpfiger Sänger — Sylvia s. Motacilla atricapilla — oder Mönch, heißt auch Platten-Mönch, s. schwarzköpfige Grasmücke.

Schwarznackige Ente — Anas torrida, Gmelin. Lin. — hat einen Schnabel, wie die Bisamente, einen weißen Kopf, einen schwarzen Hals und Nakken, und die Größe der Haubenente.

Schwarzschwänzige Ente — Anas melanura, Gmel. Lin. — ist vielleicht ein junges Männchen von der Pfeifente, und hat einen orangefarbenen Schnabel und Beine; einen fuchsrothen Scheitel; schwarze Schwung- und Schwanzfedern, und ist etwas kleiner als die Hausente.

Schwarzspecht — Picus martius — macht in der zur zweyten Ordnung, welche die spechtartigen Vögel — Pici — enthält, gehörigen Gattung die erste Art aus, welche sich von den übrigen dadurch unterscheidet, daß sie ganz schwarz ist und einen hochcarmoisinrothen Scheitel hat. Er führt auch noch folgende Nahmen: Großer Schwarzspecht, gemeiner Specht, tapferer Specht, Krähenspecht, Luderkrähe, Spechtkrähe, Holzkrähe, Loch- und Hohlkrähe, Holzhuhe, großer schwarzer gemeiner Specht, Baumhacker, größter europäischer schwarzer Baumhacker, und Füsilier. Er ist der größte deutsche Specht und fast so groß, wie eine Dohle, indem er die Länge von einem Fuß, und fünf Zoll und eine Breite von dreyzehn Zoll hat. Der Schnabel ist zwey u. einen Viertelzoll lang, fast kegelförmig, hart, groß, an der Wurzel weißlich, und nach der Spitze zu bläulich hornfarben; der Schwanz hält sieben Zoll. Die Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes; der Augenstern ist weißgelb; die Füße, als wahre Kletterfüße, sind dunkelbleyfarbig, und die Fußwurzel ist einen und einen Viertelzoll hoch, vorne halb befiedert, übrigens aber geschildert. Die Hauptfarbe des ganzen Körpers ist schwarz und der ganze Oberkopf bis in den Nacken hochoranienfarbigroth, und oft mit einer schwarz-grauen Grundfarbe. Recht alte Männchen sind auch am Bauche roth. Das Weibchen hat nur im Nacken einen rothen Fleck, welcher sich nur im hohen Alter etwas weiter auf dem Scheitel herumzieht, und die schwarze Farbe ist nicht so dunkel, ja zuweilen fehlt der rothe Fleck auf dem Kopfe ganz. Dieser Specht, so wie auch die übrigen Spechtarten zeichnen sich vor allen andern Vögeln durch das geschickte Auf- und Abklettern an rauhen Baumstämmen vorzüglich aus. Hierzu dienen ihnen besonders die starken kurzen Kletterfüße mit ihren großen starken Klauen, mit welchen sie sich auf- ab- und seitwärts festhalten können. Auch ihr ganz eigen-

eigen gebildeter Schwanz trägt hierzu das Seinige bey. Die Federn desselben sind sehr stark, mit Schäften, die sich von der Wurzel an etwas auswärts biegen, stark, zähe und so elastisch sind, daß sie sich wie Fischbein krümmen und wieder aufschnellen, an der Spitze zugeschärft, zweyspaltig, und mit sehr starken gleichsam abgeschliffenen Federfasern versehen, an den Seiten kürzer, und nur die äußerste und kürzeste ganz abgerundet, wie eine gewöhnliche Schwanzfeder an andern Vogelschwänzen. Diese starken Federn dienen nun zur besten Unterstützung, und da die mittlern lang und die Seitenfedern kurz sind, so können sie sich darauf lehnen, und sich ihre Arbeit erleichtern, sie mögen gerade oder seitwärts an einem Stamme hängen. Diese Arbeit besteht in einem unabläßigen Bemühen Löcher in die Bäume, Baumstrünke und in die Erde zu machen. Hierzu dient ihnen ihr langer und starker Schnabel. Sie machen sie in der Absicht, um entweder in eine solche Höhle zu nisten, oder Holzwürmer zu ihrer Nahrung in denselben zu suchen; denn sie greifen niemals einen guten gesunden Baum an, sondern allemal einen von Würmern und der Fäulniß angegriffenen, und es ist eine gegründete Erfahrung, daß derjenige Baum, den ein Specht angebohrt hat, und wenn äußerlich noch so gesund scheint, wenigstens kernfaul ist. Dieß beweißt denn auch ihr sehr feiner Geruch, vermittelst dessen sie nicht nur allerhand Insekten, die zwischen den Ritzen sitzen, sondern auch selbst den moderigen Kern des dicksten Baumes riechen, und in demselben mit Recht Insekten vermuthen. Sie brauchen keinen ganzen Tag, um ein ziemlich tiefes und großes Loch in einen Baum einzuhauen, und der Schall davon ist so laut, daß man einen Holzmacher, oder Zimmermann in der Gegend, wo sie arbeiten, vermuthet. Das Geschrey, welches der Schwarzspecht bey dieser Arbeit und im Fluge hören läßt, ist ein sehr weit ertönendes: Gut, gut! gick, gick, gick, gick! Wegen seines starken Körpers, und starren unbeweglichen Schwanzes fliegt er sehr gezwungen bogenförmig, schnell genug, aber nur kurze Strecken. Er ist der scheueste unter seinen Brüdern, und wegen seines guten Gehörs und Gesichts hat der geschickteste Jäger Mühe, sich ihm zu nähern, und wenn er ihn auch erblickt, so weiß er so geschwind und geschickt sich an die entgegengesetzte Seite des Baumes zu begeben, und sich zu entfernen, daß er ihn doch nur selten zum Schuße bekömmt. Wenn er böse ist und zur Zeit der Begattung sträubt er auch seine beweglichen Kopffedern. Er ist übrigens sehr flüchtig, und bald da bald dort zu hören. Er wohnt in Europa und Sibirien. Sein Aufenthalt sind große Waldungen; in Deutschland ist er immer selten, in denjenigen Wäldern aber soll er häufig seyn, wo es wilde Bienen giebt, denen er in hohlen

Bäu-

Bäumen vorzüglich nachgeht. Nach den Jäger = Beobachtungen zieht er die Nadelwälder den Laubwäldern vor, hat aber vorzüglich vermischte Holzungen gern. Er ist, wie alle Spechte, ein Standvogel, und geht nur im Winter zuweilen aus den kalten Gebirgen herab in die Dörfer, und sucht da in den Strohdächern und Lehmwänden seine Nahrung. Er schläft allezeit, wie alle Spechte, in hohlen Bäumen, und erweitert sich dazu seine Wohnung, wenn sie nicht bequem genug ist. Seine Nahrung besteht in Insecten, Raupen und Puppen, die er meist unter den Rinden der Bäume, welche er mit seinem starken Schnabel aufhackt, und mit seiner langen und mit Wiederhaken versehenen Zunge hervorzieht. Im Winter sucht er diese Nahrung auch zuweilen, wenn das Wetter gar zu rauh ist, in den Dörfern auf. Er klopft an alle lose Rinden, besonders der Baumstrünke und alten Stöcke, an, und sobald die Insecten aus ihren Wohnungen aus Neugierde oder Furcht hervorkommen, werden sie ihm zum Raube. Eine vorzügliche Speise sind ihm die schwarzen großen Roßameisen, die in den alten modrigen Holzstöcken wohnen. In einen solchen von diesen Insecten durchwühlten Strunk steckt er seine Zunge, schlängelt sie darinn hin und her, die Ameisen fallen diesen Feind an, er zieht alsdann die Zunge zurück und verschluckt die daran sitzenden Thierchen. Man trifft ihn deßhalb am öftersten in denjenigen Gegenden im Walde an, wo die alten Baumstrünke von gefällten Bäumen, die den Roßameisen zum Aufenthalte dienen, noch stehen. Er durchwühlt auch die Ameisenhaufen, und hackt die Hummel und Wespennester auf, um zu den Puppen und Maden zu kommen. Er geht auch den Buchecker, Haselnüssen und den Fichten = und Kiefernsamen nach. Sein Nest steht in Baumhöhlen, besonders in hohlen Eichen, Buchen, Hornbaum oder Zitterpappeln; wenn es nicht groß und erweitert genug ist, so haut er es vollends zu rechte. Die drey bis vier Eyer sind, wie bey allen Spechten, weiß. Die jungen sind anfangs auf dem Kopfe roth und schwarzgesprengt, und die Hauptfarbe ist mehr schwarzbraun, als schwarz. Die Baummarder, Iltisse, Wieseln, wilden Katzen und Eulen, zerstöhren zuweilen seine Brut. Wie alle Spechte, also hat auch er Zangenläuse und Milben auf seiner Haut. Er ist seiner Schüchternheit und Geschwindigkeit halber schwer zu schießen. Verfolgungssucht und Nahrungsneid gegen seine Kamraden bringen ihn noch am ersten in die Hände des Jägers. Wenn er nämlich einen seiner Kamraden pochen hört, so kommt er gleich herbey, und will ihn wegjagen und seine Beute nehmen. Um ihn also schußrecht zu bekommen, pocht der Jäger versteckt mit einem Meßer auf die Flintenkolbe, er kommt gleich in die Nähe und kann erlegt werden. Diese Methode kann man bey allen Spechten anwenden; sie fliegen auch nach dem Geschrey.

Vor ihren Höhlen laßen sie sich auch mit der Schlinge fangen. Bey Häherhütten laßen sie sich auch durch das Eulengeschrey auf die Leimgestelle locken. Da dieser Specht in Deutschland an den Bienenstökken keinen Schaden thut; so ist er wohl seiner Nahrung halber, wie alle Spechte, aus der Anzahl der schädlichen Vögel auszuschließen. Er wird vielmehr dadurch nützlich, indem er viele schädliche Holzinsekten verzehrt. Wenn er einen Baum anhackt, so ist er gewiß wenigstens kernfaul und enthält Insectenlarven; und er zeigt also dadurch dem Forstmanne an, daß dieser Baum gefället werden muß. So viel ist gewiß, er haut große Spähne aus, und macht dadurch große Löcher in die Bäume.

Schwarzstirniger Sänger — Sylvia nigri frons Bechst. Motacilla nigri frons Lin. — heißt auch Weidenzeisig und Weidensänger, und gehört in der Gattung Sänger unter die zweyte Familie als eine besondere Art, mit dunkelzeisiggrünem Oberleibe, gelblich weißem Unterleibe, und mit einem schwarzen Queerbande hinter der spitzigen Stirne. Die Länge beträgt $5\frac{1}{4}$ Zoll. Seine Wohnung ist immer Gebüsche am Wasser und gegen den Herbst zieht er weg. Er nährt sich von Wasserinsekten und Hollunderbeeren und bauet sein Nest in das dickste und dunkelste Gebüsche am Wasser.

Schwarzwild, oder Schwarzwildpret — Sus scrofa ferus — heißt diese Thierart wegen seiner schwarzen Farbe; sonst wildes Schwein, bey den Jägern aber wilde Sau; das Männchen: Keuler; das Weibchen: Bache, auch Lehne. So wie der Hirsch edel heißt, so wird das wilde Schwein, wegen seines Muthes und seiner Stärke ritterliches Thier genannt. Nach der Linneischen Eintheilung gehört die wilde Sau in die sechste Ordnung unter die Thiere mit dem Pferdegebiß, nach Blumenbach in die neunte mit gespaltenen Klauen, und nach einer verbesserten Pennantschen in die erste Ordnung zweyten Abschnitt; und die Schweine machen immer, wegen ihrer, von andern Säugethieren ganz abgehenden, Form und Gestalt, eine besondere Gattung aus. deren Kennzeichen der Art sind: Das gemeine Schwein (Sus scrofa) ist vorn auf den Rücken mit stehenden steifen Borsten besetzt, und hat einen haarigen Schwanz; und das wilde unterscheidet sich von dem zahmen durch kürzere abgerundete Ohren, einen mehr gebogenen Vorderkopf und vier größere Eckzähne. Das wilde Schwein ist der Stammvater des zahmen, wie schon der Augenschein bey der Vergleichung beyder Thiere ausweißt, und wenn man auch nicht wüßte, daß diese mit jenen sehr leicht frucht-

fruchtbare Jungen zeugten, und, ins Freye ausgesetzt, leicht in jene Rasse wieder ausarteten. Nur eine sehr genaue Vergleichung beyder können uns die kleinen Unterschiede bemerklich machen, die zwischen dem zahmen und wilden Schweine statt finden. Dieß hat nämlich einen längern Kopf, einen gröbern und stärkern Rüssel, einen etwas gebogenen Vorderkopf, und die vier großen Eckzähne geben ihm hauptsächlich ein eigenes fürchterliches Ansehen; die Ohren sind kürzer, runder und stehen aufrecht; die Läufe sind stärker, die Klauen etwas weiter gespalten; die Borsten steifer, das Haar überhaupt dichter, und unten liegt, besonders im Winter, eine dichte krauße Wolldecke; der Schwanz ist kürzer und hängt fast grade hinunter. Die Farbe ist im allgemeinen schwärzlich, nie kohlschwarz; denn die Borsten sind zwar schwarz, haben aber graue oder röthliche Spitzen, und die feine wollige Unterlage ist grau; doch sehen Ohren, Schwanz und Beine ganz schwarz aus, der übrige Leib aber mehrentheils rußschwarz. Man hat aber auch Farbenverschiedenheiten angetroffen; denn es giebt dunkelbraune, graue, weiß- und schwarzgefleckte und ganz weiße wilde Schweine; wie sich dergleichen Abänderungen unter allen Thieren, die sich stark vermehren, finden. Stirn, Rüßel und Schultern werden im Alter grau. Merkwürdig sind die zwey großen krummen, scharfen Eckzähne in jeder Kinnlade, wovon die untern den Rüßel fletschend aufsperren. Die Thiere bringen sie mit auf die Welt; die untern wachsen vorzüglich mit zunehmendem Alter immer fort, ragen im vierten Jahre drey Fingerbreit über den Rüßel hervor und werden im sechsten gelblich, so daß nur die Spitze weiß bleibt. Da sie zu Waffen bestimmt sind, so haut der Keuler gegen seine Feinde beständig nach der Seite über sich, und einen liegenden Menschen kann er damit nicht leicht Schaden zufügen; die Bache aber, die keine hauenden Zähne, sondern nur kurze Haaken hat, schlägt mehr unter sich, reißt und beißt, und wird daher auch dem liegenden furchtbar. Durch das Anstreichen an die obern sind sie immer so scharf, wie gewetzt; nach dem siebenten Jahre aber kann der Keuler mit denselben nicht mehr sonderlich schaden, weil alsdenn die Spitzen halb mondförmig, einwärts nach den Augen zu, gewachsen sind. Von der Bache unterscheidet sich der Keuler durch die oben angegebenen längern weit heraussteheden Zähne, wodurch sich der Rüßel stark in die Höhe wirft, und durch das mit einem Haarbüschel umwachsene Zeugungsglied; jene hat aber zehn bis zwölf Zitzen und überhaupt nicht den wilden und fürchterlichen Anblick. Die Länge eines ausgewachsenen wilden Schweins ist vier und einen halben bis fünf Fuß und die Höhe drey Fuß; der Schwanz acht Zoll lang. Die Schwere beläuft sich, nach Verschiedenheit der Nahrungs-

mittel, (denn sie haben die Anlage, leicht sehr stark zu werden), von 2 bis auf 400, ja es sind ihrer schon von 600 Pfund (freylich eine Seltenheit) erlegt worden. Man schätzt ihre Lebensdauer auf 20 bis 25 Jahre. Die Stimme, so wie die Form, ihre Eigenschaften und ihr Betragen sind dem Hausschweine ziemlich gleich. Ihr Naturell ist überhaupt wild und grausam, und mit der Wuth eines gereizten wilden Ebers ist fast nichts zu vergleichen, zumal wenn er verwundet oder angeschoßen ist. Das Gesicht ist ihr schwächster Sinn; sie können nicht weit in die Ferne sehen, und diese Kurzsichtigkeit wird noch durch die in die Augen hängenden Haare vermehrt. Desto stärker aber ist ihr Geruch und in Rücksicht des feinen Gehörs übertreffen sie fast alle andere wilden Thiere. Der Unreinlichkeit und Gefräßigkeit sind sie eben so sehr ergeben, als ihre Abkömmlinge, die zahmen Schweine. Ob das wilde Schwein von jeher in Europa einheimisch war, oder ob es von Indien aus, als seinem eigentlichen Stammorte, zahm dahin gebracht, und so wie von Europa aus in Amerika, in seinen wilden Zustand zurückgetreten ist, kann nicht mit Gewißheit entschieden werden. So viel ist sicher, daß sie in allen Welttheilen jetzt verbreitet, aber nirgends bis zum sechzigsten Grade nördlicher Breite gehen, ob man gleich in Norwegen und Beresof zahme antrifft. Alle Wälder sind ihr Aufenthalt, vorzüglich aber die Buch- und Eichenwälder, und in denselben die recht verwachsenen Dickungen. Am liebsten befinden sie sich in brüchigen Thälern, damit sie sich im Moraste und Schlamme baden können. Sie wechseln aber ihren Aufenthalt nach ihren Nahrungsbedürfnissen, und zwar oft sehr weit. Da sie die Gesellschaft lieben, so sieht man oft ein Rudel Schweine von vierzig Stück beysammen, die sich gegen die Anfälle der Raubthiere gemeinschaftlich vertheidigen. Daß dieß vorzüglich der Grund ihrer Gesellschaftlichkeit seyn muß, leuchtet dadurch ein, daß, sobald nur eins zu grunzen anfängt, sich die ganze Nachbarschaft zur Gegenwehr stellt. Eine solche Gesellschaft besteht aus etlichen Bachen mit ihren Frischlingen, wie man die Jungen nennt, aus zwey bis dritthalbjährigen männlichen und weiblichen Schweinen, welche Gesellschaft im eigentlichen Verstande eine Rudel Schwatzwildpret heißt, und nur selten trifft man auch einen alten Keuler dabey an. Wenn das männliche Schwein drittehalb Jahr alt ist, so geht es vom Rudel ab, und bekommt den Namen eines angehenden Schweins, sobald es aber drey Jahre zurückgelegt hat, heißt es ein dreyjähriger, mit dem vierten ein vierjähriger und mit dem fünften ein fünfjähriger Keuler, oder ein hauend Schwein; alsdann ist es ein Hauptschwein. Die männlichen Frischlinge nennt man auch Beckerlein und die weiblichen

lichen Bachlein; letzteres führt in einem Alter von drittehalb Jahren den Namen angehende Bache und nach drey und vier Jahren heißt sie eine starke oder gute Bache. Die alten Keuler leben alle wie Einsiedler allein, und verachten die jungen Schweine. Das Lager jener Gesellschaft ist ein weit aufgewühltes Loch mit Reisern, Laub und Moos ausgefüttert, und heißt, seiner Tiefe und Rundung halber, ein Kessel. Hierin liegen sie gewöhnlich den ganzen Tag. Im Vorsommer besteht ihre Nahrung, oder ihr Fraß, bloß in Würmern, Schnecken, Insekten, Gras, Kräutern und in Wurzeln, z. B. der Erdnuß, der Spiräen u. s. w. denen sie oft tief nachgraben müssen. Wo Kümmel auf Waldwiesen wächst, thun sie großen Schaden. Im Sommer ziehen sie sich in Feldern nach den Bohnen- Erbsen- Linsen- Wicken- Hafer- Kohl- Rüben- den reifenden Mais- und Roggenäckern, und suchen die abgefallenen Vogelkirschen auf. Im Herbste bekommen sie dann ihr angemessenes Futter, Eicheln, Buchecken, Kastanien, Haselnüsse, Holzobst, Beeren, Weinbeeren, Pflaumen und Kartoffeln, deren Genuß sie mehrere Meilen weit, sogar durch Flüße schwimmend, von ihrem Standorte lockt. Alsdann macht sie auch in manchen Jahren die sogenannte Erdmast oder die weißen Maden, die klumpenweise unter dem nassen Moose und faulen Blättern liegen, und sich in eine gewisse Art von Raubfliegen (Asilus) verwandeln, und welche in nassen Jahren häufiger sich findet, als in trocknen, sehr fett. Im Winter fressen sie, was vom Herbste übrig geblieben ist, graben den Farrenkrautwurzeln nach, und suchen die Triffeln auf. Im Nothfalle gehen sie auch auf die Aasplätze, die man im Holze für die Füchse bereitet. Die Begattungszeit fällt in das Ende des Novembers und den Anfang des Decembers und dauert fast fünf Wochen. Die alten Keuler gesellen sich alsdann zu den Bachen, und jagen die jungen vom Rudel weg, wobey es hitzige und blutige Kämpfe giebt. Sie sind alsdann in einer Art von Wuth und geben einen süßeckeln Geruch von sich, den die Hunde sehr weit wittern. Ihr unbiegsamer Körper macht, daß sie in ihren Kämpfen eine ganz eigene Stellung annehmen müssen. Sie streifen sich mit den Schultern und Rücken fest aneinander und wenden den kurzen Hals so, daß der Kopf des einen die Schuldern des andern mit den Zähnen berührt, alsdann schlagen sie die Zähne in die Schultern ein, und reißen tiefe und lange Wunden. Die Verblutung stillt und die Heilung bewirkt das Harz der Nadelbäume, an denen sie sich reiben. An den Hauptschweinen, welches die grimmigsten sind, findet man dann, wenn sie geschossen sind, große und harte Narben, als Beweise ihrer ehemaligen Tapferkeit. Die jungen Schweine halten die ordentliche Brunftzeit zuweilen nicht

ab,

ab, sondern gerathen entweder früher oder später in Hitze, nachdem ihre Nahrung gut oder schlecht ist; auch die alte Saue wird, wiewohl selten, des Jahrs zweymal hitzig. Sie trägt 18 bis 20 Wochen, und wirft im Februar und März vier, sechs, acht, ja auch wohl zwölf Junge. Sie verbirgt sich dazu in einem Dickige, und gräbt sich ein besonders mit Moos, Aesten und Laub weich gemachtes Lager unter einem dichten Baume oder Strauche. Drey Tage liegen die Frischlinge bey der Mutter, nach acht Tagen aber entfernen sie sich schon, nach zwey Monaten geht sie mit ihnen zum Rudel, säugt sie 6 Monate, und behält sie so lange um sich, bis sie wieder frischen will. Sie sind anfangs rothgefleckt, mit schwärzlichen, braungelben und weißen Streifen. Sechs Monate heißen sie Frischlinge, alsdann, bis sie drittehalb Jahr alt sind, übergegangene Frischlinge. Die Mutter vertheidigt sie mit äußerster Wuth. So bald sie etwas gefährliches bemerkt, so schnaubt und grunzt sie, worauf sich die Frischlinge sogleich in den nächsten Winkel verbergen, und nicht eher wieder hervorkommen, als bis die Alte ruhig ist. Sie lassen sich leicht zähmen. Man fängt sie dazu 8 Tage alt ein, zieht sie mit Kuhmilch, Mehlbrey u. s. w. auf, und bringt sie dann unter die zahmen Ferkel. Sie werden zuweilen so zahm, daß sie in den Wald laufen und wieder heim kommen. Sie sind nicht den Krankheiten ausgesetzt, denen ihre Abstämmlinge, die zahmen, unterliegen, doch sterben oft viele an der Bräune, wie z. B. 1796 im Anhalt-Bernburgischen. Man findet auch keine Finnen in ihnen, und dieß sey ein Beyspiel, sagt Herr Blumenbach, daß die Finnenwürmer, als organisirte Körper, offenbar lange nach der ersten Schöpfung, gleichsam nacherschaffen zu seyn scheinen. Im Winter sterben sie zuweilen vor Hunger, welches aber hieher nicht zu rechnen ist. In Gegenden, wo es Wölfe giebt, wagen sich diese wohl an Frischlinge und junge Schweine; allein Bachen und Keuler geben sie schwerlich an, weil sich diese in Gesellschaft gegen sie zur Wehre setzen. Sonst werden sie innerlich von einem Blasenwurme im Netze, und von Haarwürmern (Trichocephalos) geplagt. Der besondern Merkwürdigkeiten sind wegen der Dummheit des Thiers nicht viel, und das meiste ist schon oben beygebracht worden. 1) Wenn die alten Keuler sich in den hitzigen Brunftkämpfen an den Blättern und Keulen verwundet, und an harzigen Fichten und Kiefern gerieben haben, so verwandeln sich diese Stellen durch die dadurch verbundene und gleichsam aneinander geleimte dichte Wollenunterlage in eine Art von Panzer, an welchem Spieße und Kugeln abprallen, und solche Schweine haben den eignen Namen: Panzer- oder Harnischschweine. 2) Bey ihrer Jagd befinden sich Jäger

und Hunde in Lebensgefahr. Bey Verwundung rennen sie rasend nach dem Orte zu, wo der Schuß herkam, und hauen entweder im Vorbeylaufen nach der Seite hin, oder stämmen sich, wo es möglich ist, mit dem Hintertheile des Leibes an einen Baum und fechten so mit der größten Wuth und Verzweiflung gegen eine Menge Menschen und Hunde. Gegen die Hetzhunde oder Saupacker suchen sie ihren Hinterleib in einem Bache, Sumpfe, Dickige oder Dornstrauche zu sichern, und hauen alsdenn mit ihren Zähnen fürchterlich um sich. Sie schlitzen vielen Hunden den Leib so auf, daß die Eingeweide herausfallen. 3) Eine besondere Eigenheit dieser Thiere ist, daß sie, wenn sie entweder mit dem kleinern Zeuge eingelappt, oder sonst von den Hunden gestellt sind, nicht leicht auf einen Menschen losgehen, sondern so lange warten, bis der Jäger mit dem Spieße oder Hirschfänger vortritt und den gewöhnlichen Anruf: Huy Sau! hören läßt; auf welchen Laut sie aber wüthend auf ihn zu rennen, und so mit jenen Instrumenten abgefangen werden. Es ist dieß eine gewöhnliche Fangart des Schwarzwildprets; auch macht sie, weil wirklich viel Fertigkeit und Stärke dazu gehört, ein besonderes Stück der Jägergeschicklichkeit aus. Wer die Fährte des zahmen Schweins kennt, dem wird die des wilden zu erkennen nicht schwer fallen, nur haben jene abgeputzte Schaalen und machen keinen Beytritt. Die Vorderfährte ist allezeit stärker, als die hintere, sie treten allezeit in die Vorderfährte, nur ein wenig mehr auswärts, weil sie hinten breiter als vorne sind. Die Afterklaue setzen sie allezeit ein. Hierdurch, und daß die ungeraden Schaalen nicht so tief als die Ballen eingedrückt, und die Schritte länger sind, unterscheiden sie sich von den Hirschfährten. Die Jungen haben schärfere Schaalen, schreiten mit geschlossenen Spitzen, drücken aber ebenfalls die weit auseinander gedehnten Afterklauen in den Boden. Die eigentliche Jagd dauert von St. Galli bis heilige drey Könige, also von der Mitte des Oktobers bis zu Anfang des Jänners. Nach Martini (im November) sind sie am feistesten, aber auch am grimmigsten. Man erlegt sie gewöhnlich, wenn sie des Abends zu Felde ziehen, oder des Morgens zurückgehen, auf dem Anstande; auf der Saukirre und durch Such- oder Laufjagen mit einem Saufinder, vor welchem man die gestellte Sau mit der Büchse wegpürschet. Wenn man die Bestätigungsjagen auf sie anstellen will, so dürfen sie nicht zu enge bestätiget werden, sonst gehen sie wegen ihres scharfen Geruchs durch. Auch bey dem eigentlichen Streifjagen werden sie durch Saufinder aufgesucht, vor welchen sie sich stellen, dann durch die losgelassenen Hetzhunde gepackt und vom Jäger mit dem Hirschfänger abgefangen. Das letztere geschieht

schieht auch mit dem Hirschfänger und den Schweinspießen, wenn sie im kleinen Zeuch angelappt sind. Zu den größern Hetzjagden scheucht man sie in aufgestellte Fallgarne, kneipt ihnen mit einer Zange den Rüssel zu, und schafft sie in Saukasten in den bestimmten und gewöhnlich mit einer Mauer eingeschlossenen Hetzgarten. Ob gleich ihr Nutzen nicht so groß ist, als von zahmen Schweinen; so ist er doch beträchtlich genug. Das Wildpret ist gekocht, gebraten, geräuchert nicht übel und auch in seinen Säften gesünder als das zahme Schweinfleisch. Man macht gute Sülzen und Ribbenbraten aus denselben und Würste aus ihrem Schweiße. Der wilde Schweinskopf gehört, wie bekannt, durch seine Zubereitung zu den Delikatessen. Zur Rauschzeit aber verdirbt das Wildpret der Keuler in etlichen Stunden, und nimmt einen starken widrigen Geruch an, wenn man ihnen nicht sogleich das Kurzwildpret abhackt. Aus der sehr dicken Haut macht man roh Ranzen, Kummte, Decken vor die Thüren und in Chaisen; gegerbt aber Riemenwerk, Schuhsohlen, Bücherdecken, Siebe u. s. f. auch Pergament. Die Zähne poliren und glätten. Die Borsten dienen zu eben dem Behuf, wie die der zahmen Schweine, und die darunter befindliche Wolle läßt sich zu Seilen und Stricken verarbeiten und auch zum Polstern und Unterfüttern benutzen. Unsere zahme Zucht läßt sich auch durch die wilden Schweine veredeln. Der Schaden, den die wilden Schweine durch ihr Wühlen und durch Aufsuchung ihrer Nahrungsmittel am jungen Holze, auf Wiesen und in Feldern thun, ist sehr groß. Sie verwandeln oft Waldwiesen in etlichen Nächten in umgepflügte Aecker. Sie sind also bloß in Thiergärten oder in die größten Waldungen zu verweisen. Aus vielen Gegenden wie z. B. aus dem Gothaischen Antheile des Thüringer-Waldes sind, sie deshalb schon längst verbannt. Die Jägersprache ist die gewöhnliche, als Geräusch, Gescheide, Blätter, Keulen, Läufe, Schaalen, Geäfter, Fährte, Schweiß, Wildpret u. s. w. bleiben. Alsdann sind noch folgende zu bemerken. Der Rüssel heißt — Gebrech oder Wurf. Die obern Eckzähne — Gewerft, Gewehr, die untern Hauer, Haderer, oder jenes Obergewehr und dieses Untergewehr; doch hat die Bache nur kurze Haaken. Die Waffen sind nicht lang, sondern stark, nicht spitzig, sondern scharf, und werden an einander geschärft. Die Ohren von einigen — Gehör. Der Schwanz — Pürzel oder Krückel. Die Haare — Borsten oder Federn. Das Fell heißt Haut. Die Dünnungen — Wammen, auch das inwendige Weiße heißt so. Das Fett — Weißes auch Feist. Wenn gegen den Winter dem Schwarzwildpret unter den Federn Wolle wächst, so nimmt es die Winterfedern auf,

diese verliert es gewöhnlich im Junius wieder. Die gefleckten und gestreiften Jungen haben einen bunten Rock. Eine Gesellschaft — Rudel, Schaar, Rotte, Häufel. Wenn die Glieder der Gesellschaft stärker als Frischlinge sind, ein Rudel starke oder grobe Sauen. Einzelne haben ein Lager, und wo mehrere zusammen sitzen — einen Kessel. Die sumpfige Gegend, wo sie sind — ein Laug. Die Begattungszeit — Brunft, Rollen, Rauschen, Brunst. Die Bache hält den Schirm sagen einige, wenn die Bache den Keuler zur Brunft steht. Dieser tritt nicht auf die Brunft, sondern tritt zu den Bachen. Junge bringen — Setzen oder Frischen. Die Nahrung — Fraß, Gefräß, Schnitt. Wenn sie Kraut abgefressen haben, so haben sie es abgeschnitten. Die Winterfütterung von Erbsen ꝛc. heißt die Kürrung oder Geschütte. Es nimmt sie, nicht frißt sie. Sie schlagen die Hunde und schlagen sich durchs Zeuch. Sie stellen sich vor die Hunde; schlagen sie ab, oder gehen durch vor denselben; sie werden von denselben eingeholt und gepackt und streiten sich mit den Hunden. Es wird ihnen ein Fang gegeben. Sie springen, gehen oder laufen an, wenn sie auf das Anschreyen wild werden und auf den Jäger losgehen. Wenn sich eine angeschossene Sau niederthut und mit den Zähnen knirscht, so klappert sie, und wenn sie nun den Boden aufwühlt, so kesselt sie. Hat ein Jäger Schwarzwild bey der Körrung gesehen, so sagt er, er habe es dabey abgenommen. Die Frischlinge legen sich nicht mit der Bache in den Kessel, sondern fallen mit ihr darin zusammen. Wühlen — brechen; aufs Aasgehen — Ludern; und ihnen auf ihrem Wechsel Fraß vorschütten — ankörnen.

Schweberohr nennet man bey dem Vogelheerde den schwarzgewichsten Bindfaden, woran die Ruhrvögel befestiget sind.

Schweinhatzzeit ist diejenige Jahrszeit im Herbste um Martini, wo die Schweine recht feist und gut sind, und allenthalben in Europa gejagt, gebirschet, und mit Hatzhunden verfolgt werden.

Schweinsjagd ist die Art und Weise, die wilden Schweine zu erlegen, es sind folgende Arten davon im Gebrauch: 1) Die Parforcejagd, Laufjagd, welche wie die auf Hirsche bewirket wird. S. Parforcejagd. 2) Das Keßeljagen, s. dieses Wort. 3) Das Streifjagen, s. d. Wort. 4) Die Schweinshatze geschiehet auf folgende Art: Man treibet die Schweine in einem, mit Netzen und Tüchern umstellten Orte zusammen, wo im Laufe für die, welche schießen oder zusehen wollen, ein Schirm stehet. Die andern aber gehen auf die Schweine los,

und fangen sie mit Fangeisen, s. d. Wort. Wenn man dabey ein Schwein im Lager bestätiget, muß man den besten Laufplatz beurtheilen, auch zusehen, wo es mit dem Kopfe zuliegt. Wo ein Bruch oder Morast in der Nähe ist, muß man die Tücherlappen vorstellen, nun stellet man Saurüden und leichte Laufhunde in die Nähe, die schweren gepanzerten Hunde aber in einiger Entfernung. Alle Jäger müssen zu Pferde seyn, und gute Hirschfänger bey sich haben. Nun wird der Saufinder hineingelassen, wenn dieser nun das Schwein verbellet, fährt es entweder heraus, oder bleibt liegen; im letzten Falle muß man einen mäßigen Saurieden anhetzen. Sobald es ausreißet, hetzet man es mit leichten Hunden, die es bald einholen und herumwerfen, und dadurch nach und nach ermüden, und aufhalten, wobey bisweilen einer zu Schanden geschlagen wird. So geht es fort, bis die gepanzerten Hunde kommen, das Schwein an beyden Ohren festhalten, bis der Herr der Jagd kömmt, vom Pferde absteiget und ihm den Fang mit dem Hirschfänger hinter dem dicken Vorderblatte giebt, während es die Hunde bey den Ohren und die Jäger bey den Hinterläuften halten. 5) Durch Schießen, dieses geschiehet a) auf dem Anstande des Abends, wenn sie zu Felde, oder des Morgens, wenn sie wieder zu Holze ziehen; b) auf der Körnung, da man Kartoffeln oder Erbsen an einen bequemen Ort schüttet, und wenn die Sauen solche angenommen, in der Nähe (am besten auf einem Baume, welches auch auf dem Anstande am sichersten ist, um, wenn man eine angeschoßen, der Gefahr zu entgehen) sich verstecket, und auf sie lauert; c) mit dem Saufinder, da man sich, wenn er das Schwein stellet, anschleichet und schießet. Die beste Zeit zu allen Saujagden ist im Herbste bis zur Brunft, da sie am feistesten sind. Uebrigens gehören die wilden Schweine zur Mitteljagd.

Schweiß heißt das Blut der wilden Thiere, daher

Schweißen, wenn ein solches blutet.

Schweißhund ist ein, dem Jäger sehr nöthiger und nützlicher Hund, den er braucht, wenn ein Wild angeschoßen ist, da er ihn, an der Leine, wie den Leithund führend, auf die Fährte führet, wo er Schweiß findet, der er so lange nachgehet, bis er dahin kömmt, wo das kranke Wild sich niedergethan hat, daß der Jäger sich hinan schleichen, und es vollends todt schießen kann.

Schwerdtstangen sind bey einem Vogelheerde Stangen, die so stark als ein Arm, und 3½ Elle über der Erde stehend, oben aber breit und ganz dünne geschnitten sind. An diese müssen die Oberleinen mit den Stäben anschlagen.

Schwere Hatzhunde heißen die englischen Doggen, Danziger und Brabanter Bären- und Bullenbeißer, welche wegen der

Größe

Größe und Schwere ihres Körpers zum Laufen nicht tüchtig, desto besser aber zum Fangen und Würgen sind.

Schwingen heißen die Flügel des Federwildprets, und die äußersten ihrer größten Federn

Schwing- oder Schwungfedern.

Schwingen sagt man vom Falken, wenn er in die Luft steiget, nnd sich lange in der Höhe erhält.

Sechsständer heißen beym Vogelfange die alten Finken, die man zu Lockvögeln brauchet, und welche sechs weiße Federn im Schwanze haben.

Seetaucher — Colymbus — sind eine eigene Vögelgattung unter den Schwimmvögeln, mit einem starken, fast walzenförmigen und weniger spitzigen Schnabel, dessen Rand der Kinnladen eingebogen und die obere etwas länger als die untere ist; mit Nasenlöchern, die am Schnabelgrunde sehr schmal und oben durch ein Zwischenhäutchen getheilt sind; mit einer langen, spitzigen, und am Grunde auf beyden Seiten gesägten Zunge; an den Füßen sind vier Zehen, wovon die äußerste die längste und die hintere mit der innern durch eine kleine Haut verbunden ist; mit einem kurzen und zwanzigfederigen Schwanze. Sie halten sich in nördlichen Meeren und Seen auf, gehen aber auch im Herbste und Winter auf die deutschen Seen, Teiche und Flüße. Der Stand ihrer Füße macht, daß sie geschwinder schwimmen und tauchen, als gehen können.

Seitenschwanz, europäischer Seitenschwanz, gemeiner Seidenschwanz, Seidenschwänzchen, Seidenschweif, Seidenschweifl, Böhmer, Böhmerl, Pfeffervögelchen, Pest- Kreutz- und Schneevogel, böhmische Haubendrossel, Zuserl, Zinzitelle, Zieceerelle, Winterdrossel, Wipsterz, Schwätzer, Goldhähnl und Schneeleschke, Böhmlein, Pfeffervogel, Sterbevogel, Haubendroßel — Ampelis garrulus — ist eine besondere Art in der Gattung Seidenschwanz, mit einem geraden, kurzen erhabenen Schnabel, woran die obere Kinnlade länger und etwas gekrümmt ist; die **Nasenlöcher** sind mit Borsten bedeckt; die **Zunge** ist spitzig, gespalten und knorpelig; und an den **Füßen** ist die mittlere Zehe an der Wurzel mit der äußern vereinigt. Die Kennzeichen unserer Art sind: **Auf dem Scheitel steht ein kleiner zurückgelegter Federbusch, und die hintern Schwungfedern haben pergamentartige scharlachrothe Spitzen.** Die Größe hat er fast mit der Rothdrossel gemein; die Länge ist acht Zoll; die Breite vierzehn und einen halben Zoll; der Schnabel ist fünf Linien lang und der Schwanz zwey und drey Viertel

tel Zoll. Die Flügelspitzen reichen bis über die Hälfte desselben. Das Gewicht ist zwey Unzen. Der Schnabel ist kurz, gerade, oben gewölbt, an der Wurzel breit, so daß der Mund sich weit aufsperrt, und schwarz; der Augenstern rothbraun; die Füße sind schwarz und die Schienbeine ein Zoll hoch. Der ganze Vogel hat ein zartes seitenartiges Gefieder; die Federn auf dem Scheitel bilden einen Federbusch; der Kopf und alle obern Theile sind röthlich aschgrau, am Steiße ins Graue übergehend; von den Nasenlöchern geht über jedes Auge weg ein schwarzer Streifen nach dem Hinterkopfe; das Kinn ist schwarz; die Stirn kastanienbraun, so wie der After; Brust und Bauch sind hellpurpurkastanienbraun; die kleinern Deckfedern der Flügel braun, die größern, am weitesten vom Körper entfernten, schwarz, mit weißen Spitzen, und dies bildet einen Streifen; die Schwungfedern sind schwarz, die dritte und vierte hat an den äußern Rändern weiße, an den fünf folgenden gelbe Spitzen, die kürzern sind aschfarben, am äußern Rande mit weißen Spitzen; ausserdem laufen bey verschiedenen dieser Federn die Enden der Schäfte in einen glatten, hornartigen, eyrunden Fortsatz, von zinnoberrother Farbe aus, das Weibchen hat höchstens fünf derselben, das Männchen aber von fünf bis neun auf jeder Seite; der Schwanz ist schwarz mit Schwefelgelben Spitzen; und bey sehr alten Männchen findet man auch oben einige schmale, hornartige, zinnoberrothe Fortsätze. Das Weibchen hat eine kleinere schwarze Kehle, und eine schmälere und hellgelbe Schwanzspitze, nur gelblichweiße Flügelspitzen, und höchstens fünf kleine, schmale, zinnoberrothe Fortsätze an den Schwungfedern, zuweilen auch gar keine. Es ist ein träger, dummer Vogel, der den Jäger ganz nahe kommen läßt. Seine Lockstimme ist ein wiederholtes und zischendes Rhiß, rhiß, rhiß! und im Affecte schnappt er laut mit dem Schnabel. Sein Gesang gleicht dem der Rothdrossel, ist aber noch leiser, und er bewegt die Haube beständig dazu, schlägt sie auf und nieder. Er ist leicht in der Stube zu erhalten und ist ein ausserordentlich starker Freßer. Im Fluge gleicht er dem Staar. Sein Sommeraufenthalt ist der arktische Kreiß in Europa und Amerika. Von da geht er im November mit den Wachholderdroßeln in die südlichen Gegenden und überwindert auch in Deutschland, ist aber bald da, bald dort, so daß man ihn nicht alle Jahre in einer und derselben Gegend antrifft. Sie sind alsdann gern in Feldhölzern, und in den mit Laubholz bestandenen Vorbergen der Kettengebirge, und in Gärten, wo es Beere giebt. Wenn es in Thüringen nicht zu kalt und nicht zu gelinde ist, so sind sie jährlich in Menge da. In der ersten Hälfte des Aprils gehen sie wieder in den Norden zurück. Sie sind sehr gesellschaftlich und leben daher in großen

Flü-

Flügen beysammen. In Böhmen muß er am öftersten überwintern, welches mehrere Namen von ihm anzeigen. Seine Sommernahrung müssen Insekten, vorzüglich Schmetterlinge, Bremen und Bremsen seyn, wie ich im Frühjahre an ihm bemerkt habe, denn er setzt sich auf den Gipfel eines Baums und fliegt dann, wie ein Fliegenfänger, in die Höhe, und schnappt diese Insekten weg. Im Winter frißt er Beeren von aller Art, Vogelbeeren, Wacholderbeeren, Mistel- Kreutzdorn- Schlingbaumbeeren rc. Im Nothfalle auch Knospen von Buchen, Ahorn und Obstbäumen. In der Stube frißt er am liebsten Semmeln und Gerstenschrot mit Milch benetzt. Er ist ein erstaunender unfläthiger Fresser, der die genossenen Wachholdern mehrmalen verschluckt. Wärme kann er nicht vertragen, welches sein kaltes Vaterland zu erkennen giebt. Nach der Begattung soll dieser Vogel sein Nest in Felsenhöhlen bauen. Die zu uns kommenden jungen Weibchen haben noch keine pergamentartige Ansätze an den Flügeln; und überhaupt sind die Jungen in allen Farben heller. Bey uns werden auch viele von dem Sperber und andern Winterraubvögeln gefressen. Bey ihren Zügen kann man im Winter von einem Vogelbeerbaume, oder einem mit Vogelbeeren behängenen Baume, oft 20 und mehrere mit Leichtigkeit auf einen Schuß erlegen, weil sie gar keine Gefahr scheuen. In der Schneuß fängt er sich häufig, und auf den Vogelheerd fällt er häufiger ein, als jeder andere Vogel. Das Fleisch ist zart, gesund, und schmeckt gewürzhaft, daher auch der Nahme Pfeffervogel. Die Federschmücker wußten sonst aus den schönen Federn Putz zu machen; übrigens frißt dieser Vogel auch schädliche Insekten.

Selbstschuß ist ein, aus einem oder mehrern kurzen Läufsten, die in ein längliches Holz geschaftet, und deren Zündlöcher zusammengefüget, und mit einem kleinen Feuerschloße versehen sind, bestehendes Gewehr, das man dahin leget, wo ein Raubthier seinen Wechsel hat, und es so vorrichtet, daß sich dieses Thier bey Berührung desselben selbst tödtet. Man ladet nemlich dieses Gewehr, legt es an den bestimmten Ort, wohin man das Raubthier gekörnet hat, befestiget eine, 5 bis 6 Ellen lange, Schnur mit einem Ende an den Brocken, oder die Lockspeise, und mit dem andern an den Abzug des Gewehres, legt solches gerade mit der Mündung nach dem Brocken, und zwar so, daß diese gerade so hoch liegt, als die mittlere Höhe des Raubthieres beträgt. Wenn man nun mit allem fertig ist, so schüttet man Pulver auf die Pfänne, legt den Faden um einen hinter dem Gewehre eingeschlagenen Stift, ziehet den Hahn auf, und bedecket alles mit einer starken Holzrinde vor der Näße. Wenn nun das Thier in der Nacht dahin kömmt, und den Faden berühret, und anziehet,

het, so ziehet dieser vermöge des Stiftes, um den er gelegt ist, den Abzugsfaden ab, der Schuß gehet loß, und trifft das Thier. Am Tage muß man den Hahn niederlaßen, um nicht Menschen oder zahme Thiere zu tödten.

Setzen heißt bey Haasen und Rehen so viel, als Junge zur Welt bringen.

Setzzeit heißt diejenige Zeit, in welcher die Haasen, Rehe und anderes Wildpret ihre Jungen zur Welt bringen, und säugen. Weil man nach den Gesetzen gewöhnlich den Monat Junius dafür annimmt, so darf in diesem Monate niemand, wenn er nicht durch besondere Verträge dazu berechtiget ist, in den Hölzern, welche landesherrliches Revier sind, irgend eine Arbeit vornehmen, grasen, Vieh hinein treiben, um das Wild in seiner Fortpflanzung nicht zu stören.

Sicke, Sie, nennet man das Weibchen bey den Vögeln.

Sieb ist ein bekanntes wirthschaftliches Werkzeug, das man aber auch zum Vogelfange brauchet. Man stellet es nemlich in die Höhe, so, daß der Rand auf einem Pflocke ruhet, an welchen man einen Bindfaden gebunden; unter das so schräg lehnende Sieb streuet man allerley Körner, da denn die Sperlinge, Emmerlinge ꝛc. kommen, um sie zu freßen; sind ihrer nun einige unter dem Siebe, so ziehet man mittelst des Bindfadens den Pflock um, das Sieb fällt nieder, und die darunter befindlichen Vögel sind gefangen.

Sille heißt ein dreyeckigt zusammen geschlungenes starkes Band, oder ein schwacher Riemen, mit einer Nestel, worinnen ein kleiner dräthener Ring mit eingeschlungen. Wie man sich dieses Werkzeuges zum Vogelfange bedienet, s. Ansellen.

Singvögel — Oscines — machen die fünfte Ordnung der Vögel aus, und unterscheiden sich durch folgende Kennzeichen: Schnabel: kegelförmig, bey einigen dem walzenförmigen sich nähernd, meist schwach, zugespitzt, und mit unbeweglicher oberer Kinnlade. Füße: (zum Hüpfen) bis über die Ferse befiedert, schwach mit freyen Zehen. Diejenigen, die Saamen fressen, verschlucken ihn entweder ganz, oder schlagen die Spelzen an harten Körpern ab. Sie singen fast alle schön.

Sitzen sagt man vom Rothwild, wenn es sich auf seinem Bette niedergethan hat, vom Haasen, wenn er in seinem Lager ist, und von Hühnern und Fasanen, wenn sie zu Bette gehen.

Sommerstand heißt der Aufenthalt und die Nahrung des Wildprets im Sommer, wo es Dickigte sucht, um vor der Sonnenhitze, vor Fliegen und Mükken sich zu verbergen.

Sor heißt bey der Falknerey ein Vogel, der noch kein Jahr alt ist, und noch seine ersten Federn hat, deren Farbe roth ist. Doch versteht man darunter bloß die Paßagiers. s. Paßagier.

Spannpflock ist ein starker Pflock, woran die Leinen am Ende eines aufgestellten Netzes gebunden werden. Er muß stark seyn, weil das Garn darauf mit Gewalt in seinem Stande erhalten wird.

Spatelente — Anas Glaucion — gehört in der Entengattung mit der Kriekente unter eine Familie und heißt auch Breitschnabel, Löffelente, Leppelschnute, eisengraue, grauköpfige, breitschnabelige und blauäugige Ente, blauäugige Schall- und Schellente. Ihr Schnabel ist an der Spitze breit und rund, und ein wenig übergebogen; der Spiegel weiß; am Männchen der Kopf rostbraun; oben am Halse ein weißes und unter demselben ein graues Halsband; das Weibchen aber am Kopfe gelbbraun, etwas schwarzgefleckt, sonst lerchengrau. Die Länge beträgt funfzehn Zoll. Sie wohnt im Norden von Europa, Asien und auch an deutschen Küsten, Seen und Flüßen; im Winter aber streicht sie ihrer Nahrung wegen, welche in Schaalthieren und Wasserkräutern besteht, umher.

Spechtartige Vögel — Pici — bilden in der Classe der Vögel eine eigene Ordnung und unterscheiden sich von den übrigen Ordnungen durch den meist geraden, selten etwas gekrümmten, nicht dicken und mittelmäßig langen Schnabel und durch ihre Füße, welche meist Kletter- doch aber auch Gang- und Schreitfüße, bis über die Knie, oder vielmehr Fersen herab, befiedert sind. Es gehören darunter sieben Gattungen, als: die Specht- und Wendehals-Gattung mit Kletterfüßen; die Kleiber- Wiedehopf- und Baumläufer-Gattung mit Gangfüßen; und die Bienenfreßer- nebst der Eisvogelgattung mit Schreitfüßen. Die unter die Gattung Specht gehörigen Arten, nämlich: Schwarz- grün- grauköpfiger- bunt- weiß- Elster- Gras- und dreyzehiger Specht, siehe unter diesen Worten.

1) Sperling, Haussperling oder Hausfink — Fringilla domestica — gehört mit dem gemeinen Finken in eine Gattung und Familie als besondere Art, und heißt auch noch Feld- Gersten- Kern- und Speicherdieb, Spatz, Hausspatz, Hof- Rauch- Dorf- und Kornsperling, Lüning, Leps, Kornwerfer, Spar, Hausspar und Sperk. Die Kennzeichen der Art bestehen in folgenden: Er ist braungrau und schwarzbunt; der Scheitel grau; Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun; über die Flügel eine einfache weiße Binde.

Er ist ein allenthalben in Deutschland gemeiner und hinlänglich bekannter Vogel. Er ist fünf und drey Viertel Zoll lang, wovon der Schwanz zwey Zoll und der Schnabel einen Zoll mißt. Die Breite ist acht und drey Viertel Zoll, und die Flügel legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen. Der dicke Schnabel ist im Sommer schwarz, im Winter hellbraun; der Augenstern kastanienbraun; die Füße acht Linien hoch und graubraun. Scheitel und Wangen sind aschgrau; hinter den Augen ist ein breiter rothbrauner Streifen; um die Augen schwarz; der Hinterhals grau; der Rücken rothbraun und schwarz gefleckt; die Kehle bis zur Brust schwarz, letztere weißgewölkt; der Unterleib graulich weiß; die kleinern Deckfedern der Flügel rothbraun, die vorletzte Reihe der großen mit weißen Känntchen, diese mit rothbrauner Einfassung; die Schwungfedern dunkelbraun, so wie die Schwanzfedern. Das Weibchen ist am Oberleibe rothgrau, auf dem Rücken schwarz gefleckt; der Unterleib schmutzig weißgrau. Die Jungen männlichen nnd weiblichen Geschlechts sehen bis zum ersten Mausern, wie die Weibchen aus. Varietäten: 1) Der weiße Haussperling. Entweder rein weiß, oder gelblichweiß, oder grauweiß. 2) Der gelbe Haussperling. Gelb, am Oberleibe ins Rothbraune sich ziehend, auch loh- oder semmelgelb. 3) Der schwarze Haussperling. Entweder kohlschwarz oder braunschwarz. 4) Der blaue Haussperling. Schwarzblau oder dunkelaschgrau. 5) Der aschgraue Haussperling. Hellaschgrau mit dunkelbraunen Flecken von der Zeichnung des gemeinen Vogels. 6) Der bunte Haussperling. Gewöhnlich gefärbt mit weißen Theilen, oder Flecken. Wie fast alle Vögel, die in der Nähe der Menschen wohnen und es aus Erfahrung wissen, wie gern er auch den unschuldigsten nachstellt, so ist der Haussperling ungemein scheu, und flieht vor ihm, wenn er nur von weiten sieht, daß seine Augen auf ihn gerichtet sind; ja er ist durch die so häufigen Verfolgungen so schlau geworden, daß man Mühe hat, ihn zu hinterlisten. Er fliegt schnell, trägt sich aber sitzend und hüpfend schlecht. Seine einzeln abgebrochenen Töne, die er im Frühjahre hören läßt, kann man keinen eigentlichen Gesang nennen. Sein Lockton ist Dieb! Er bewohnt ganz Europa, so weit es mit Getraide angebaut ist, Asien von Persien bis Sibirien, und so wie der Anbau des Getraides weiter rückt, in Afrika, Aegypten und die Gegenden des Flusses Senegal. Sie halten sich in Dörfern und Städten auf, die in bebauten Feldern liegen. In der Erndte schlagen sie sich in große Flüge zusammen und gehen nahe an den Städten und Dörfern in die Hecken, welche an den Getraidefeldern liegen. Nur die Fortpflanzungszeit über leben sie einzeln, sonst immer familienweise und in kleinen und großen Gesellschaften. Im Winter halten sie sich auf den Mißstätten und

vor den Scheunen auf. Durch ihre Nahrung werden sie wohlthätig und schädlich. Im Frühjahre und Sommer lesen sie alle Raupen von den Obstbäumen ab, tödten eine Menge Maykäfer, Heuschrecken und schädliche Obstschmetterlinge. Wenn die Insekten nicht mehr häufig sind, so gehen sie nach reifender und reifer Gerste, Waizen, Hirsen und Hafer, nach den Kirschen, Wein- und Johannisbeeren, auch nach den Zuckererbsen. Im Winter müssen sie mit verlohren gehenden Getraidekörnern und andern Gesämen vorlieb nehmen. Alte Sperlinge nisten des Jahrs dreymal, und machen schon im März ihr Nest zurecht. Dieß ist ein Klumpen Stroh, Grashalmen, Werch, Wolle, Papier, der inwendig ausgehöhlt und mit Federn dicht ausgefüttert ist. Es steht in Löchern, unter den Dächern, zwischen den Dachsparren, unter den Ziegeln, in Mauerlöchern, in Schwalbennestern, hohlen Bäumen, auf den großen Aesten der Obstbäume und Linden. Sie legen auf einmal fünf bis sieben Eyer, die grünlichweiß, mit vielen dunkelaschgrauen und braunen Punkten bestreut sind. Doch variiren sie auch, indem sie eine reine weiße Grundfarbe haben und mit viel weniger braunen Punkten besetzt sind. Sie werden vierzehn Tage bebrütet, und die Jungen mit Raupen, Heuschrecken, Maykäfern und Schmetterlingen aufgefüttert. Sie sehen vor dem ersten Mausern der Mutter gleich. Daß die Begattung bey diesen, so wie beym Feldsperling und einigen andern Vögeln, so oft hinter einander wiederholt wird, ist bekannt. Das große und kleine Wiesel verfolgt die Brut, und der Sperber und Baumfalke die Alten. Im Herbste schießt man sie mit Dunst in Menge in den Feldern auf der Hecke oder auf einem Baume. Weiß man den bestimmten Baum, wo sie aus der Frucht allezeit auffliegen, so darf man diesen nur mit vielen Leimruhen bestekken, so fängt man sie auch in Menge. Im Winter sucht man sie in Gärten mit Spreu und Hafer auf einem langen Flecke zum Schuße oder unter eine Schlagwand zu locken. In Scheunen und auf Böden fängt man sie in Netzen, welche man vor die Oeffnungen macht. In einigen Thüringischen Gegenden werden sie des Abends in Kirschbäumen mit einem Garn, das den Fischhaamen gleicht und an einen Stock befestigt ist, gefangen. Fast in jeder Gegend hat man eigene Methoden sich dieses schlauen Vogels zu bemächtigen.

Ob gleich das Fleisch in mehrern Gegenden verachtet wird, so schmeckt es doch eben so gut als Finkenfleisch. Die Jungen sind besser als die Alten, und um diese zu erhalten, ist es in mehrern Gegenden gewöhnlich kleine Töpfe mit einem engen Loche an die Häuser zu befestigen, damit sie da hinein nisten, und ausgenommen werden können. Sie vertilgen eine große Menge schädliche Garten-

insekten. Wie die Nahrung anzeigt, so thun sie in Feldern und Gärten Schaden. Durch Schießen sind sie vielmehr zu verscheuchen, als durch Scheusale, die sie bald, als ihnen unschädlich, kennen lernen. Ich halte ihn nach vieljährigen Beobachtungen doch für einen mehr nützlichen als schädlichen Vogel.

2) Sperlingsartige Vögel — Passeres — machen unter den Vögeln eine aus der Gattung Kernbeisser, der Gattung Fink, wo unsere Sperlinge hin gehören, und der Gattung Ammer bestehende Ordnung aus, welche sich durch folgende Kennzeichen von den übrigen Ordnungen unterscheidet: Der Schnabel ist kegelförmig zugespitzt, meist stark, beyde Kinnladen beweglich, um die Saamenkörner zu schälen, wodurch sie sich vor allen Vögeln auszeichnen. Ihre zum Hüpfen gebauten Füße sind bis über die Ferse besiedert, dünn und mit freyen Zehen versehen. Fast alle Vögel dieser Gattungen sind kleiner als die meisten der Gattungen der übrigen Ordnungen.

Sperlingsfang ist die Art und Weise, die Sperlinge zu vertilgen: Es geschiehet auf folgende Arten: 1) mit Leimspindeln, wovon man einige hundert nach Michael, wenn die jungen Sperlinge auf den Strich gehen, und oft zu Tausenden auf die, nahe an bewohnten Orten liegenden Felder fallen, auf die, nahe dabey gelegenen, Büsche und Stauden steckt, und die Sperlinge vom Felde auf dieselben zu, auftreibet, da sie denn in großer Anzahl darauf fallen und kleben bleiben; 2) mit dem Korbe. Man macht nemlich einen durchsichtigen Korb von feinem Reißig oder Binsen, oben mit einer ziemlich engen Oeffnung, setzet darauf einen kleinen trichterförmigen Korb, in den untern legt man ein Nest voll junger Sperlinge, und stellt ihn so auf den Hof, da die Sperlinge haufenweise kommen, durch die Oefnung hinein kriechen, aber nicht wieder heraus können. 3) Auf dem Schnee mit der Horde. Man macht nemlich eine rund erhabene Horde, in Gestalt eines Kofferdeckels Fig. 12 fünf Ellen lang und drey Ellen breit, deren Länge und Queerbäume 6 Zoll breit, und 4 Zoll stark sind, in diese bohret und verkeilet man zehn starke fichtene, saalweidene oder häselne Bügel, von gleicher Höhe, außer den beyden äusersten, welche etwas niedriger seyn können. Diese Bügel zäunet man mit schwanken weidenen oder häselnen Ruthen aus, welches auch an beyden Seiten auf das genaueste geschiehet, nur bey A läßt man eine Oefnung, um die gefangenen Vögel heraus zu jagen. Diese Horde stellet man nicht weit von der Scheune, am besten im Garten auf. Hinten schlägt man ein paar starke Pfähle daran, damit sie im Aufheben nicht wanke. Die Oeffnung A verstopfet man mit einem

nem Strohwische, hebt sodann die Horde empor, stemmt einen 1¼ Elle langen, etwas starken Stecken bey B unter den Vorderbaum, und setzt dessen untersten Theil auf ein Bret C, weil sonst die Horde von der Last in die Erde gedrückt würde. An das unterste Ende dieses Stellholzes bindet man eine lange schwanke Stange D, und an diese noch eine oder mehrere, denn für eine Leine fürchten sich die Vögel gemeiniglich. Unter der Horde räumet man den Schnee weg, körnet die Sperlinge durch unter gestreuetes Futter und einen Büschel Haferähren. Haben sich nnn die Sperlinge darunter gewöhnet, so rukket man mit der Stange den Stecken weg, daß die Horde einschießet, und die darunter befindlichen Sperlinge gefangen sind. Nun ziehet man ein Netz vor die Oeffnung A, stößt den Strohwisch weg, und pocht auf der andern Seite an die Horde, da denn die Sperlinge aus der Horde, durch die Oefnung in das Netz fliegen, und sich fangen. 4) Mit dem Siebe, s. Sieb. 5) Mit einem Netze, das man vor ihre Nester dicht anleget, und sodann hinter demselben durch Pochen Lärm macht, da denn die Sperlinge heraus und ins Netz fahren, 6) mit dem Schlagbauer, in welchen man einen Sperling als Lockvogel setzet, 7) in Fallen von vier auf die schmale Seite ins Viereck gesetzten und genau gepaßten Ziegeln, über welche man noch einen andern viereckigten Ziegel stellt, welchen zwey oder drey innerhalb der Falle angebrachte Stäbchen halten. In diese streuet man Getraidekörner, wenn nun die Sperlinge nach denselben in die Falle gehen, und eines dieser Stäbchen berühren, so fällt es um, und der aufgestellte Ziegel fällt nach, 8) durch Schießen mit Vogeldunst. Um sie da recht in Menge auf einmal zu schießen, muß man ohnweit eines Fensters eine 10 bis 12 Ellen lange Reihe Spreu, und auf diese Getraidekörner streuen, da man denn, wenn sie in Menge darauf fallen, aus den Fenster auf den vordersten hält, und gewiß beym Losschießen die meisten der in der Reihe liegenden Vögel tödtet, oder verwundet.

Spiegel kommt beym Lerchenfange vor; und man versteht darunter auch den weißlichen Fleck hinten am Hirsche und die Abzeichen bey Enten ꝛc.

Spiegelgarn, Spiegelnetz, spiegeliche Netze, s. Prellnetz.

Spiegelleine ist die beym Lerchenfange mit dem Spiegel, an dem Spiegel befestigte Leine. Deren Gebrauch s. Lerchenstreichen No. 3.

Spieße bey den Hirschen sind Geweihe, ohne Enden.

Spießbock ist der Rehbock, wenn er zum erstenmale aufgesetzet hat.

Spießente — Anas Acuta — gehört mit der Kriekente unter eine Familie, und heißt auch Pfeilschwanz, Nadelschwan, Spitzschwanz, Langhals, Pfeifente, Pylstnert, Pfriemenente, spitzschwänzige Ente, Fasanenente, und graue Mittelente. Sie hat einen langen und zugespitzten Schwanz, einen langen Schnabel und Hals, und aschgraue Füße. Das Männchen von den Ohren an am Halse herab, eine weiße Linie; der Spiegel besteht aus einem gelbrothen, breiten, kupferfarbenen, schwarzen und weißen Streifen; am Weibchen aber ist derselbe blaß strohfarben, oben mit einem röthlichgelben und unten mit einem schwarzen und weißen Streifen, die Hauptfarbe aber ist bey beyden lerchengrau, und die Länge beträgt zwey Fuß. Uebrigens wechselt auch diese Ente sehr in der Farbe ab: denn an dem alten Männchen ist der Kopf und halbe Hals bald rostbraun mit Purpurglanz, bald entenhalsig, und die Jungen sehen bis zum ersten Frühjahre graubunt aus, wie die Weibchen. Diese Ente hält sich im Norden der ganzen Welt, so wie auch an den deutschen Küsten, Seen und schilfreichen Teichen, Brüchen und Flüßen auf, und auf ihren Wanderungen findet man sie in Deutschland fast auf allen Seen, Teichen und Flüßen einzeln. Ihre Nahrung besteht aus Fischen, Schnecken und Sumpfgrase. Das Nest bauet sie an das Ufer oder auf Binsenstöcke, worauf das Weibchen 8 bis 10 blaugrünliche Eyer hineinlegt. Das Fleisch ist sehr wohlschmeckend.

Spießer, Spießhirsch, ist ein junger Hirsch im zweyten Jahre seines Alters, der sein erstes Geweihe, ohne alle Enden, wie ein paar Spieße annoch auf dem Kopfe stehen, und nicht abgeworfen hat, s. Hirsch.

Spionhund nennet man einen Hünerhund, der nicht sowol auf dem Felde vor Haasen und Hünern stehet, als besonders auf dem Felde kurz revieret, die angeschoßenen Haasen verfolgt, die getödteten apportiret, im Holze Haasen, Füchse und Rehe laut jaget, Fasanen verbillt. Im Wasser suchet, und daraus apportiret.

Sprenkel, Srengel, Bügel ist ein Werkzeug zum Fange kleiner Vögel. Man nimmt nemlich eine schwanke weidene oder ellerne Ruthe, bindet an das eine dünne Ende, einen doppelten Faden, oder eine pferdhärne Schnur, diese ziehet man durch ein, in das dicke Ende der Ruthe gemachtes Loch und bindet einen kleinen Knebel daran, welcher beym Losschnappen, zwar an gedachtes Loch an, aber nicht durchfähret. Beym Stellen des Sprenkels nimmt man ein kleines Schnellholz, Klippholz, richtet es zwischen der, rund ausgebreiteten Schnur oder Faden, und hänget einen Büschel Hollunder- oder Ebereschen-

eschenbeeren daran. Wenn nun ein Vogel nach diesem Geäse eilet, und das Holz nur ein wenig mit dem Fuße berühret, so schlägt der Bogen loß, und fängt den Vogel am Fuße. Die beste Zeit zu diesem Fange ist im September und Oktober, am meisten fängt man Rothkehlchen und dergleichen kleine Vögel damit.

Sprengen heißt, wenn ein Hirsch oder Schwein aus dem Lager gejagt, und flüchtig gemacht wird, oder wenn ein Rudel Wildpret oder Sauen durch den Schuß aus einander gejagt wird.

Springen heißt, wenn das Wildpret über die Garne setzt.

Sproßen nennet man auch die Enden am Hirschgeweihe.

Sprünge nennet man gewiße Knochen in den Läuften mancher Thiere, vorzüglich der Haasen, auch nennet man die ganzen Haasenläufte so.

Spüren nennet man die Spur des Wildprets mit Spürhunden aufsuchen und verfolgen.

Spürhund ist ein jeder Jagdhund, der das Wildpret auf der Spur verfolget. Man rechnet dazu die eigentlich sogenannten Jagdhunde, die Bassets, Spionhunde, auch die Leithunde, nur mit dem Unterschiede, daß letztere dabey am Hängeseile geführet werden, die andern aber frey laufen.

Spur ist die Färthe, Fußtapfen, und andere Zeichen, woran man den Gang des Wildprets erkennen, und es darnach aufsuchen kann.

Spurgang, Spurtritt ist das Geschäft, im Schnee einen Weg oder Flügel zu umgehen, oder zu umreuten, um zu sehen, ob man Wölfe oder anderes Wildpret spüret, und wohin sie die Köpfe gewendet.

Spurschneiden heißt die Spur im Treibeheerde machen.

Staar oder gemeiner Stahr, Starl, Wiesenstahr, Rinderstahr, Schaafstahr, Sprahe, Spree, Sprehm, Spreuwe, Sprue und Staarmatz, macht in der Singvögel-Ordnung eine eigene Gattung aus, deren Kennzeichen sind: ein gerader, etwas stumpfer, eckiger, niedergedrückter Schnabel, an der obern Kinnlade mit einem etwas klaffenden Rande; die Nasenlöcher sind offen und gerändet; die Zunge ist ausgerändet; und an den Füßen ist die mittlere Zähe mit der äußern bis aufs erste Gelenke verbunden. Sie nähren sich vorzüglich von Insekten und nisten in Höhlen. Unser Staar macht eine besondere durch folgende Kennzeichen sich unterscheidende Art aus: Der Schnabel ist gelblich; der Körper schwärzlich, purpurroth und grünglänzend mit weißen kleinen Flecken. An Größe gleicht er einer Rothdrossel, ist acht und einen halben

ben Zoll lang, funfzehn Zoll breit, wovon der Schwanz zwey und einen halben Zoll, und der Schnabel ein Zoll mißt; die gefalteten Flügel bedecken über zwey Drittheile des Schwanzes; das Gewicht ist drey Unzen. Der Schnabel ist gerade, nach den länglichen Nasenlöchern zu befiedert, etwas stumpf und breit, im Sommer grüngelb, an der Spitze und an den Enden blau; im Winter schwärzlich; die Füße stark dunkelfleischfarben; die Nägel schwärzlich; die geschilderten Schienbeine einen Zoll hoch. Der ganze Leib schwärzlich, oben bis zur Hälfte des Rückens, und unten bis zur Hälfte der Brust ins glänzend purpurrothe und am übrigen Ober- und Unterleibe, auch an den Deckfedern der Flügel ins glänzend Grüne spielend; Schwung- und Schwanzfedern sind schwarz, wie mit einem aschgrauen Staube überzogen, und so wie alle Deckfedern derselben hellrostfarben eingefaßt; die Federn des Kopfes und Nakkens mit röthlichweißen, die am Rücken mit hellfarbenen und die am Unterleibe mit weißen Spitzen, wodurch der Staar das gesprenkelte Ansehen erhält. Am Weibchen ist der Schnabel mehr schwarzbraun als gelb, die hellen Flecken am Ober- und besonders am Unterleibe viel größer; daher er auch von weiten weißer und nicht so glänzend aussieht. Varietäten. 1) Der weiße gemeine Staar. Rein weiß, gelblich weiß, oder graulich weiß. 2) Der bunte gemeine Staar. Er ist bunt wie eine Elster, d. h. einige Theile mit großen weißen Flekken, oder ganz weiß. 3) Der weißköpfige Staar. Man kann ihn mit zur vorhergehenden Varietät rechnen. 4) Der schwarzköpfige gemeine Staar. Ganz weiß mit schwarzem Kopfe. 5) Der aschgraue gemeine Staar. Der Staar gehört unter die geselligen und verträglichen Vögel, der nicht nur auf seinen Wanderungen die Gesellschaft der Vögel sucht, sondern auch zur Brutzeit sich nicht so weit wie andre trennt; denn oft wohnen in einen kleinen Feldholze auf hundert Paar beysammen. Sein Flug ist schnell; sein Gang aber bloß bedächtlich, schreitend oder watschelnd. Er wird im Zimmer sehr leicht kirre, ist dabey listig und so gelehrig, daß er nicht blos Lieder nachpfeifen, sondern auch sogar Worte nachsprechen lernt. Er ist der Affe unter den Vögeln, der alles nachäffen will, was ihm vorgesungen und gesagt wird. Sein Gesang ist eben nicht reizend, doch wegen ganz eigner schnurrenden Töne sonderbar genug. Einen Lockton hört man nicht von ihm; nur wenn er böß wird, ein tiefes Grack! Auch das Weibchen hat einen tiefen leyerförmigen Gesang, nur nicht so abwechselnd, wie das Männchen. Man findet den Staar in der ganzen alten Welt, bis Drontheim hinauf, in Sibirien und am Vorgebirge der guten Hoffnung. Sie ziehen die ebenen Gebirge, wo Wiesen und Felder

der in der Nähe sind, den gebirgigen Waldungen, besonders den Kettengebirgen weit vor, eben so die Laubhölzer den Nadelhölzern, weil sie immer zu ihrer Brut hohle Bäume haben müssen. Im October verlassen sie uns in großen Schaaren; man trifft sie alsdann schon im September in Heerden auf den Triften häufig an. Im März kommen sie wieder zurück; oft schon, wenn warme Witterung einfällt, zu Ende des Februars, alsdann aber müssen sie oft, wenn viel Schnee fällt, wieder von hier wegziehen, und es gehen ihren viele drauf. Sie retiriren sich dann in Städten und Dörfern des Nachts in die Taubenschläge. Auf ihren Reisen ruhen sie, wo möglich, der Witterung und Nahrung halber, im Schilf und Rohr aus. Insekten und ihre Larven, die auf der Erde und in derselben, besonders hinter dem Pfluge, gefunden werden, machen seine Hauptnahrung aus, auch Würmer, und wie man sagt, Kirschen, Weintrauben und andere Beeren. Man sieht sie oft bey Viehherden, wo sie sich auf die Schaafe setzen und ihnen die Zecken ablesen, oder die Bremen wegfangen. Er geht auch aufs Luder. Im Zimmer nimmt er mit allem vorlieb, was man ihm vorwirft, muß aber abwechselnd besonders Fleischspeisen bekommen, wenn er lange dauern soll. Sie nisten in hohlen Bäumen, besser in hohlen Buchen, Eichen und Zitterpappeln, sogar in hölzernen Käfichen, die man ihnen an die Bäume nagelt, und in thönerne angebundene Gefäße. Auch findet man das Nest auf Thürmen, alten Mauern und in Felsenlöchern, ja in alten Drossel- und Eichhornnestern. Sie legen 4—7 Eyer, welche länglich und hellaschgraugrün sind. Sie werden 14 Tage in einem Neste bebrütet, das blos aus einer Unterlage von trocknen Blättern, Grashalmen und Federn besteht. Die Jungen sehen vor den ersten Mausern mehr rauchfahl als schwarz aus, und sind ohne Flecken. Die Alten besuchen das alte Nest jährlich wieder, wenn es ihnen bequem genug ist. Steinmarder, Iltis und Wieseln verfolgen die Brut; die alten sieht man nicht leicht von Raubvögeln verfolgt; sollte ihnen etwa ihr Fleisch zu bitter seyn? Sie sind nicht so scheu, daß man sich nicht mit einer Flinte im Herbste einem Fluge nähern und mehrere mit Vogeldunst auf einmal erlegen könnte. In einigen Gegenden ist es Mode, ihnen breterne oder thönerne Gefäße an die Bäume zu befestigen, und die Jungen, wenn sie flügge sind, wie die Tauben, auszunehmen. Im Rohr fängt man sie mit mehreren Garnarten zur Zugzeit auf verschiedene Weise. Man theilt den Staarenfang in den bey Nacht und bey Tage ein. Sie werden dann in großer Menge gefangen. Er gehört, wie alle kleinen Jagdvögel, zur niedern Jagd. Junge Staare sind eine gute Speise; die alten aber schmecken bitter, und man will ihnen

daher an mehrern Orten diesen Geschmack dadurch benehmen, daß man ihnen die Haut abzieht. Durch Vertilgung mancherley schädlicher Insecten werden sie besonders im Haushalte der Natur nützlich. Der Schaden, den er in Gärten und Weinbergen thun soll, wird von wenig Bedeutung seyn.

Staarenfang fängt im Julius an, und wird theils bey Tage, theils bey Nacht vorgenommen, 1) am Tage geschiehet es mittelst zweyer verdeckter und grüner Wände, zweyer lebendiger Ruhrstaare, und ausgestopfter Bälge von todten Staaren, die man neben die Wände stellet. So bald man einen Flug Staare merket, ziehet man die Ruhrstaare an, da denn die fliegenden Staare bald einfallen, 2) bey Nacht braucht man ein großes Netz, das man wie einen Himmel auf zwey Seitenwänden befestigen kann, dieses stellet man des Abends auf 4 Stangen, welche durch Stricke leicht abgezogen werden können. Wenn nun die Staare im Schilfe ihr Nachtlager genommen haben, treibet man sie durch Lärm, den man an der entgegengesetzten Seite macht, auf die Wände zu, und wenn sie darunter sind, ziehet man geschwind die Stangen ab, daß die Netze über den Staaren zusammenschlagen.

Stand nennet man die Orte, wo sich roth- schwarz- oder Rehwildpret aufhält.

Standvögel heißen diejenigen, welche das ganze Jahr an einem Orte bleiben.

Stange heißt jedes einzelne Horn am Hirschgeweih und beym Rehbocke.

Stechen sagt man von Finken, wenn sie auf einander fliegen und sich abbeißen; aber beym Dachse bedeutet es das Graben desselben in der Erde nach Wurzeln, und bey der Büchse heißt es die Feder stellen, welche den Hahn losdrückt beym Schuße.

Stecken sagt man vom größern Wildpret, wenn man das kleinere Gebüsch oder Dickigt weiß, worinnen es ist.

Stehen ist ebenfalls ein Ausdruck, den man brauchet, um den Aufenthaltsort des großen Wildprets anzuzeigen.

Steige ist ein zum Rebhühnerfange gebräuchliches grün angestrichenes Bret, von der Größe eines mittelmäßigen Tischblattes und wird auf vier Säulen befestigt.

Steigen braucht man im Weydmännischen Sinne auf dreyerley Art: 1) vom Falken, wenn er sich in die Höhe schwinget, 2) vom Auerhahne, wenn er auf- oder von dem Baume flieget, 3) vom Fischotter, wenn er aus dem Wasser gehet.

Stein heißt das, krauß um das Gehörne der Hirsche, Rehe rc. herumgehende Gewächse.

Steinbock — Capra Ibex — wovon das Männchen auch Alpenbock heißt, und das Weib-

Weibchen Alpenziege, Steinbockziege; Ibschen, Ibsch, Geis. Er gehört unter alle die bey der Gemse angeführten Ordnungen, aber unter die Gattung Ziege, und die Kennzeichen der Art sind: Mit mondförmig zugerundeten Hörnern, die oben knotig und nach dem Rücken gebeugt sind, einer dicken Schnauze und aufgeworfenen Nase. Der Steinbock ist weit größer und schwerer als unser Ziegenbock, vier und einen halben bis fünf Fuß lang und über zwey und einen halben Fuß hoch; der Schwanz, oder die Blume, fünf Zoll lang. Der Kopf ist im Verhältniß gegen den übrigen Körper klein, dem Hirschkopfe ähnlicher, als dem Ziegenkopfe; die Schnauze gekrümmt und etwas aufgeworfen; die Augen sind groß, rund, grünlich, hell und feurig; die Ohren kurz, eyrund, gerade auswärts stehend und mit dem Rücken parallel; der Bart sehr lang; die Hörner schwärzlich, gegen den Kopf und Körper sehr groß, oft drey Fuß lang, zwanzig Pfund schwer, und eines drey Maas Wasser haltend, mondförmig gebogen, mit scharfen nach der Länge gehenden Kanten, die gleichsam eine Vorderfläche bilden und an den Seiten mit Knotenringen, woran sich jährlich einer ansetzt, und deren Anzahl oft vier und mehr ist; der Leib ist dick und stark, wie am Ziegenbock gestaltet; die Beine oder Läufe sind schlank; die Klauen rundlich, scharf gerändert, inwendig hohl; die Blume lang und starkhaarig, unten kahl. Das Haar lang und zottig, röthlichbraun; im Alter grau; der Bart rothbraun oder schwärzlich, längs des Rückens, ein dunkelbrauner oder schwärzlicher Streifen, über und unter den Knieen des Vorderfußes ein schwärzlicher Fleck; der Schwanz an der Wurzel und an den Seiten weiß, oben und am Ende schwarz. Im Winter wird das Haar verdoppelt, unten ist es dann fein und dicht, und oben spröde. Die Steinbocksziege ist viel kleiner, fast um ein Drittheil, aber doch merklich größer, als unsere Hausziege, hat einen kleinen Bart, weit kleinere Hörner, und zwey Zitzen. Nach den Abbildungen zu urtheilen, scheint es auch eine Varietät mit einer glatten hirschartigen Haut zu geben. Es sind scheue und flüchtige Thiere, die, ohngeachtet der Schwerfälligkeit ihres Körpers, mit der größten Leichtigkeit Felsenwände hinauf laufen, und von Felsenspitze zu Felsenspitze wie fliegend übersetzen. Sie sind die größten Springer unter allen Europäischen Säugethieren; sie stürzen sich auch wohl von jähen Anhöhen herunter, ohne sich zu schaden, weil sie die Hörner allezeit vorhalten. Dieser Steinbock ist von dem Sibirischen als Art verschieden, und bewohnt die Schnee- und Eisgipfel der Europäischen Alpen in der Schweiz, in dem Walliserlande, in Savoyen, Tyrol, Salzburg, auf den Pyrenäen und dem Carpatischen Gebirge. Sie sol-

len fast allenthalben ausgerottet und nur noch in den unübersteiglichen Gletschern des Thals von Aost in Savoyen in geringer Anzahl vorhanden seyn. Die Ursache dieses Verschwindens findet man in der Gegend, die sie jetzt bewohnen, und die ihnen nicht zum eigentlichen Aufenthalte bestimmt zu seyn scheint; denn viele sterben an der Blindheit, welche durch das zu starke Zurückprallen der Sonnenstrahlen vom Schnee entsteht, oder aus Mangel an Nahrung, und wieder andere werden den Raubvögeln zu Theil. Sie scheinen daher, nach ihrer Größe, und nach der Länge und Schwere ihres Gehörns zu urtheilen, in die subalpinischen Gebirge zu gehören. Um diese Thiere zu erhalten, hält der Erzbischof von Salzburg in seinem Garten Hellbron mehrere, und setzt sie von Zeit zu Zeit in die Gebirge aus. Da die Steinbocksziegen ausgegangen waren, so gesellte man den Böcken zahme Ziegen zu, um sich mit ihnen zu begatten. In der dritten Generation wird diese Bastarterzeugung den Steinböcken fast ganz gleich, und kann als wilde Steinbocksrasse ausgesetzt werden. Die Steinböcke halten sich gesellschaftlich auf den höchsten und steilsten Bergköpfen auf. Sie lieben vorzüglich die Einöden, scheuen die heftige Sonnenhitze, so wie die übermäßige Kälte. Im Sommer bewohnen sie die Nordseite der Gebirge, im Winter aber suchen sie die Mittagsseite und die Thäler auf. Der Steinbock äset sich von den magern Kräutern, die die fast erstorbene Natur auf den Eisbergen wachsen läßt, und aus allerhand wilden Gesträuchen. Welche? läßt sich aus Mangel der Erfahrung nicht bestimmen, da diese Thiere weit schwerer, als die Gemsen zu beobachten sind. Sie lecken beständig an den Steinen, besonders an solchen, welche mit Salpeter und Steinsalz beschlagen, mürbe und kalkartig sind. Der Steinbock tritt im October auf die Brunft, und soll einen ganzen Monat hitzig seyn. Die Ziege trägt 21 Wochen, und wirft nach den neuesten und sichersten Nachrichten auf einmal nicht mehr als ein Junges, das sich leicht zähmen und so weit gewöhnen läßt, daß es mit dem andern Ziegenvieh ausgetrieben werden kann. Es begattet sich auch leicht mit diesem. Noch im ersten Jahre begatten sich die Jungen, allein, da sie jährlich nicht mehr als eins setzen, und sie selbst so viel tödtlichen Gefahren unterworfen sind, so wird ihre Vermehrung nicht leicht wieder beträchtlich werden. Der Blindheit sind sie ausgesetzt, wie oben schon erwähnt worden ist. Ihre Feinde sind die Adler und Geyer; andere Raubthiere wagen sich nicht leicht in jene Höhe und Kälte. Wegen der Seltenheit und der Entfernung des Thiers aus dem gewöhnlichen Gesichtskreise der Beobachter, weiß man wenig oder nichts von ihm zu erzählen. Alles ist schon oben angeführt. In Seb. Münsters

sters Cosmographie von 1550 p. m. 497. steht. Die Jäger lassen sich mit langen Seilen über die hohen Felsen hinab, wo sie wissen, daß das Thier zu betreten ist und es fleucht nicht, sondern wartet ihrer. Es muß der Jäger hart an selbigen Felsen umher zu dem Thiere gehen, und gute Sorge haben, daß zwischen ihm und dem Felsen kein Durchschein von dem Thier ersehen wird; anders läuft es an den Jäger und stößt ihn herab. Sieht es aber nicht zwischen durch, so meynt es, es möge ihn nicht begreifen mit seinen Hörnern, kommt also um sein Leben, oder wird gefangen. Die Steinbocksjagd ist so gefährlich, ja noch gefährlicher, als die Gemsenjagd. Sie wird am besten im August und September angestellt, Hunde kann man dabey nicht brauchen. Man schießt sie mit solchen langen Büchsen, wie die Gemse. Wenn sie der Jäger so in die Enge treibt, daß sie nicht ausweichen können, so rennen sie zuweilen mit solcher Gewalt auf ihn zu, daß er in den Abgrund stürzt. Das Wildpret des Steinbocks soll an Geschmack dem des Hirsches fast gleich, aber zähe und schwer zu verdauen seyn. Aus den Hörnern machen sich die Jäger und Hirten Trinkgeschirre. Für große Herren werden sie zierlich ausgeschnitten und mit Gold und Silber eingefaßt. Die Haut wird, rauch gegerbt, zu Kleiderfuttern gebraucht; weißgahr achtet man sie nicht viel, da sie sehr dünn seyn soll. Das Blut oder der Schweiß wird in ihrem Vaterlande für ein schmerzstillendes Mittel gehalten. Ausser daß das Wild dem Jäger zuweilen den Felsen herabstürzt, weiß man keine schädliche Eigenschaft von ihm zu erzählen.

Steinkrähe — Corvus Graculus — gehört mit dem Kolkraben in eine Ordnung und Gattung, als besondere Art, und heißt auch Steinrabe, Waldrabe, Feuerrabe, schwarzer Rabe, Alpenkrähe, Steinkrähen- und Schweitzerdohle, Steintule, Steintahle, schwarzer Geist mit feurigen Augen. Sie ist violettschwarz mit einem langen, dünnen starkgebogenen rothen Schnabel, nebst rothen Füßen, und funfzehn Zoll lang. Indessen sind die Vögel dieser Art in der Farbe sehr verschieden, und es giebt sogar ganz weiße. Man sagt, die Jungen hätten schwarze Füße. Sie nährt sich von Insekten, Beeren und Getraide. Ihr Wohnort sind die südlich deutschen Berge und Alpen, aber im Herbste streicht sie im südlichen Deutschlande heerdenweise in den Ebenen umher. Sie macht ihr Nest in die Felsenritzen und das Weibchen legt 4 bis 5 aschgraulichweiße, dunkelbraungefleckte Eyer.

Steinmarder — Mustela Foina — auch Hauß- und Dachmarder genannt, gehört nach dem Linneischen Systeme unter die Raubthiere in die dritte Ordnung; nach dem Blumenbachschen in die sechste Ordnung, unter

unter die nagenden Thiere, und nach dem Pennantschen in der zweyten Ordnung unter die Raubthiere. Dieses Raubthier unterscheidet sich von den übrigen Arten seiner Gattung durch den dunkelbraunen Körper mit stark durchstechendem röthlichem Aschgrau, und durch weiße Kehle, Unterhals und Brust. Alle die Thiere, welche zur Wieselgattung gehören, als Baum- und Steinmarder, großes und kleines Wiesel, Iltis und Frettchen, sind nicht bloß im Gebiß, sondern auch im ganzen äußern Ansehen einander auffallend ähnlich. Der Kopf des Steinmarders ist hinten rund und läuft nach der Schnauze kurz kegelförmig zu; die Schnauze ist spitzig und die Nase ragt über die Lippe heraus; der Mund mit steifen schwarzen Bartharen besetzt; die bläulichen Augen liegen weit von einander näher nach der Schnauze als nach den Ohren zu; die Ohren sind kurz und zugerundet; der Hals hat fast gleiche Dicke mit Kopf und Leib; der Leib ist fast cylindrisch und gestreckt; die Läufe kurz, die Vorderfüße länger und breiter als die hintern, alle vier mit vielen Haaren dicht besetzt; die Klauen weiß, kurz, aber scharf; eine haarige Schwimmhaut bis fast zur Mitte der Zehen; am Rande des Afters zwey eyrunde Drüschen mit einer widrig bisamartig riechenden Feuchtigkeit; der Schwanz buschhaarig, besonders nach dem Ende zu, und gerade ausgestreckt; der Leib hat eine starke Grundwolle und die Stachelhaare stehen nicht so gedrungen, wie bey andern Thieren. Die Größe ist wie eine mittelmäßige Katze, der Leib etwas über anderthalb Fuß lang; der Schwanz zehn und die Höhe acht Zoll; die Schwere 5 — 7 Pfund; die kurzen Kopfhaare sind röthlichaschgrau; die Grundwolle des Rückens und der Seiten ist weißlich ins aschgraue sich ziehend, am Unterleibe hellaschgrau; die Stachelhaare im Grunde wie die Wolle, in der Mitte röthlich aschgrau, an der Spitze schwarzbraun oder schwärzlich; daher der Rükken röthlichgrau braun mit durchschimmernden Aschgrau aussieht; das Ende des Rückens, der Schwanz und die Läufe sind wollig schwarzbraun oder schwärzlich, weil hier die Stachelhaare dichter stehen und die Grundwolle nicht so durchscheint; Kehle und Vorderhals bis zur Hälfte der Brust weiß, zuweilen mit einem oder einigen röthlich aschgrauen Flecken; der Unterleib mehr braun als schwarz. Im Sommer ist die Farbe im allgemeinen heller, daher röthlichbraun, im Winter aber dunkler, mehr dunkelbraun. Das Weibchen ist schlanker, etwas niedriger und dunkelglänzender, und hat vier Säugwarzen am Bauche. Varietät. Der weiße Steinmarder. Er ist entweder ganz rein weiß, oder gelblich weiß, auch wohl graulichweiß. Erstere sollen sogar rothe Augen, wie die Kaninchen, haben. Diese würden sich aber wohl nicht selbst nähern können. Man muß sie also bloß im Neste entdeckt haben. List, Gewandheit,

Mun-

Munterkeit und Flüchtigkeit zeichnen diese Marder aus. Sie schlüpfen durch alle Löcher und springen (welches ein leichtes Gallopiren ist) in einer Nacht, ihres Raubes halber, weit herum. Ueber die schmälsten Stangen und Hölzer können sie gehen, an allen rauhen Gegenständen gerade herauf klettern, und über Flüsse und Teiche schwimmen. Wenn sie genöthiget sind von einer großen Anhöhe hinabzuspringen, so machen sie es, wie die Katzen, setzen auf den Bauch mit allen Vieren auf, schütteln sich dabey und laufen gewöhnlich unbeschädigt davon. Geruch und Gesicht sind ihre vorzüglichsten Sinneswerkzeuge. Die Elektricität wirkt so sehr auf sie, daß sie bey einem Gewitter, wo sie häufig sind, am hellen Tage wie rasend auf dem Boden herumlaufen, und in dieser Verwirrung oft todt geschlagen werden. Wenn sie schlafen, so legen sie sich rund, wie die Hunde, zusammen, und bedecken ihre kostbaren Augen mit ihrem dicken Schwanze. Sie geben ein kurz abgebrochenes Geschrey und eine Art von Mauen von sich: Au, au! Jäck, jäck! Grausamkeit und Blutdurst machen ihren Hauptcharakter aus. Des Steinmarders Heymath sind die meisten Theile von Europa, sogar die wärmern Gegenden von Rußland, auch Persien. In Deutschland ist er gemein genug. Er liebt nahe an bewohnten Orten liegende Felsenklüfte, Steinritzen, Steinhaufen, und besonders alte Stadt- Schloß- Kirchen- und Thurmmauern, weitläuftige große, mit Winkeln und verborgenen Höhlen und Ecken versehene Häuser, Scheuern, Ställe, Heuböden u. s. w. Am Tage liegt er in seinen Schlupfwinkeln verborgen, und geht nur des Nachts aus. Er ist ein vorzüglicher Freund des Hausgeflügels, der jungen Gänse, der Enten, Hühner, Tauben und ihrer Eyer, muß aber doch hauptsächlich mit wilden Vögeln und ihrer Brut, die in der Nähe der menschlichen Wohnungen sich aufhalten, mit Maulwürfen, Hamstern und großen und kleinen Mäusen vorlieb nehmen. Wenn er in ein Tauben- und Hühnerhaus kommt, so würgt er alles, beißt dem Geflügel die Köpfe ab und frißt sie, saugt allen das Blut aus, nnd wenn er Zeit hat, so trägt er fort, was er fortbringen kann. Man hat ihn zur Zeit, wenn er Junge hat, und also viel Nahrungsmittel braucht, nach den Enten über einen großen Teich schwimmen, und die Jungen heraus holen sehen. Er frißt auch als Leckerbissen Sauerkirschen, Herzkirschen, Pflaumen, und Vogelbeeren, ja ich habe ihn im letzten Winter von einem Kazzenkopfbirnbaume die Knospen abfressen sehen; überhaupt habe ich in seinen Exkrementen mehrmalen Knospen von Bäumen angetroffen. In Schnepfenthal hat Herr Bechstein einmal den Schlupfwinkel eines solchen Marders entdeckt, der, wie ein Hund, alle Fleischknochen unter den Fenstern im ganzen Dorfe zusammengetragen hatte. Im Februar regt sich der Begattungstrieb in diesen Raubthieren zuerst; er

scheint aber an keine einmalige und bestimmte Jahreszeit gebunden zu seyn, da man in jedem Monate des Sommers junge Steinmarder antrifft. Im Februar sieht man die Männchen oft auf den Dachforsten, wie die Kazzen, hintereinander herlaufen und durch Kämpfe und Schreyen viel Lerm machen. Das Weibchen trägt neun Wochen und bringt im April drey, vier und nur höchst selten fünf Junge in einer Kluft auf Heu, Stroh, Lappen und Federn. Die Jungen sind vierzehn Tage blind. Man findet sie drey Monate im Neste, und sie sind weit über halbwüchsig, ehe sie auslaufen und sich selbst zu ernähren suchen. Im zweyten Jahre sind sie vollkommen ausgewachsen und nach zehn Monaten zur Fortpflanzung tüchtig. Es sind possierliche kurzweilige Thiere. Man kann sie so zahm, wie eine Katze, machen. Man erhält sie mit Milch, Brod und Fleisch. Um vor ihren Schaden sicher zu seyn, bricht man ihnen die Eckzähne aus. An den zahmen hat man bemerkt, daß sie Hanfsaamen und Honig vorzüglich gern fressen. An den Hunden haben sie große Verfolger; schade, daß ihnen diese nicht leicht beykommen können. In den Därmen trifft man Bandwürmer und Madenwürmer, und in den Nieren zuweilen Spulwürmer an. Man hat von ihm mehrere Jägerbeobachtungen: 1) Es ist zwar gegründet, daß der Marder das Haus verschont, wo er wohnt, und Hühner und Tauben in Ruhe läßt. Allein gar zu weitläuftig darf die Wohnung nicht seyn. Nicht zehn Schritte über meinem Hühnerhause hat mehrmalen ein Marder seine Jungen gehabt, und den Hühnern nichts gethan, auch nicht einmal die Eyer in dem Gebäude, das er bewohnte, geholt; allein ohngefähr funfzig Schritte davon, wo er über etliche Dächer gehen mußte, hat er mir mehrmalen das Taubenhaus ausgeplündert, und wenn ich auch alle Vorsicht angewendet hatte. 2) In jedem Hühner- und Taubenhause läßt er seinen bisamartigen Unrath zurück, und verursacht dadurch, daß die Bewohner sie nicht wieder besuchen, ehe man sie sehr sorgfältig gereinigt und ausgeräuchert hat. 3) Dieser Geruch wird für Hunde und Jäger sein Verräther, weil man dadurch seinen Aufenthalt auswittern, und ihm Fallen legen kann. 4) Es ist gewiß, daß dieser Unrath den Thieren, denen er nachstellt, zur Warnung dient, aber auch eben so gewiß, daß er ihm zum Wegweiser braucht, seine Gänge dadurch zu sichern. Sobald auf seinen Wegen, die er allenthalben damit bezeichnet, dieser Unrath weggenommen ist, so wird er anfangs stutzig und vorsichtig, und wenn er Menschen oder Hunde daselbst wittert, so geht er gar nicht wieder dahin. Wenn er auf seinem Gange das auf der bedeckten Falle befestigte Ey entdeckt, so geht er das erstemal vorbey, legt aber seine Losung in die Nähe; findet er diese die folgende Nacht ungestört wieder, so geht er drauf, wo nicht, so verändert er hinfort seine Straße. 5) Im Winter geht er gewöhnlich von

neun

neun bis zehn Uhr und von ein bis vier Uhr des Nachts auf seinen Raub aus. Die Spur ist von der Größe der Katzenspur, nur etwas größer, und die Tritte stehen je zwey und zwey, nur etwas schief, nebeneinander. Nur selten sieht man sie, wie die Hasenfährte, zwey einander gegenüber und zwey hinten schief nachgestellt stehen. Auf seinen Wegen, die gewöhnlich die nämlichen sind, stellt ihm der Jäger seine Tellerfalle, die von aller menschlichen Witterung sorgfältig gereinigt ist. Wenn man sie auf den Sprung stellen kann, so ist der Fang am sichersten. Man fängt ihn auch im Schwanenhalse, an welchem ein Ey befestigt wird, das er abziehen muß. Da er aber listiger als der Fuchs ist, so muß man sehr vorsichtig zu Werke gehen, und an den Abzug noch einen Schneller machen, wodurch das Eisen bey der geringsten Berührung abgezogen werden kann. Hierbey bedient man sich folgender bewährten Witterung: 1 Loth Hühnerfett, über gelinden Feuer in einem Löffel zerlassen; wenn es abgekühlt ist, ein halb Loth Anisöl, 8 Gran Ambra, 8 Gran Bisam, 8 Gran Bibergeil und 4 Gran Kampfer, was nöthig ist klein gemacht, hinzugethan. Der Herr Reichsgraf v. Mellin empfiehlt: ein halb Nösel Gänsefett in einem neuen Tiegel zerlassen, wovon die Grieben, nebst kleingeschnittenen weißen Zwiebeln und klargeschnittenen Hühnerfleisch so lange gelinde mitbraten, bis die umgerührte Masse gelb wird; wenn diese kalt ist, rührt man einer Zuckererbsen groß kleingestoßenen Kampfer darunter. Hiermit bestreicht man die Dielen hin und wieder, oder auch kleingeschnittenes Stroh oder Spänchen, bis an den Platz, wo die Eisen liegen. Diese Masse erhält sich in einer steinernen Büchse, mit einer Blase verbunden, etliche Jahre gut. Man schüttet alsdann an einen bequemen Platz einer handhoch Sand, damit das Eisen bedeckt werden konn; auf den Boden legt man ein Papierchen mit etwas Witterung bestrichen und ein Ey, das ebenfalls damit bestrichen ist, steckt man halb hinein. Der Marder wird das Ey gleich wegnehmen. Alsdann nehme man einen Schwanenhals, befestige das Ey daran nud der Fang wird nicht fehlen. Schloß und Gewerbe muß man aber mit Papir belegen, damit kein Sand dazwischen kommt. — Wenn man sie im Hause oder in einer Scheune spürt, so schickt man Jagdhunde hinein, läßt dabey trommeln und lermen, und erschießt sie, wenn sie auf das Dach, oder auf nahe stehende Bäume flüchten. Der Balg ist ein gutes Pelzwerk, und wird roh oder kastanienbraun gefärbt, auch schwarz gebeizt, zu Müffen, Mützen und Kleiderbesetzen angewendet. Er kommt häufig aus Schweden und Rußland. Das Fleisch wird in Deutschland als Aas weggeworfen. Der Koth wird als Räuchermittel zur Verfälschung des Rauchwerks und Bisams gebraucht. Wer keine Tauben und Hühner hat, der kann sie als Mäuse- und Rattenvertilger in seinem Hause hegen; dadurch

durch nutzen sie im Haushalte der Natur überhaupt. Freylich thun sie am Hausgeflügel und auch am Obstbau großen Schaden und in kultivirten Gegenden, wo man andere Mittel zur Vertilgung der Mäuse entdeckt hat, können sie nicht mehr auf unsre Duldung rechnen.

Steinschmätzer — Saxicola Lath. und Motacilla Lin. — macht in der Ordnung der Singvögel die letzte Gattung aus, die sich von den übrigen unterscheidet durch einen Schnabel, der an der Wurzel breit ist, nach und nach pfriemenförmig zugespitzt und an der Spitze gekrümmt ist; durch die offenen und eyrunden Nasenlöcher; durch eine an der Spitze gefaserte Zunge, und durch einen kurzen Schwanz. Die Vögel dieser Gattung machen den schicklichsten Uebergang zu den Fliegenfängern nach Gestalt und Lebensart. Sie nisten entweder auf bloßem Felde oder in Löchern und freßen bloß Insekten, und zwar Käferarten und Fliegen am liebsten. Bey uns kommen bloß drey Arten vor, als: 1) großer Steinschmätzer oder Steinkletsche — Sax. Oenanthe — heißt auch Weißschwanz, Weißkehlchen, Steinschmatzer, Steinbeißer, großer Steinpicker, Steinklatsche, Steinklitsche, Steinschwacker, Weißkehlchen mit schwarzen Backen, gelbbrüstiger Vogel mit oberhalb weißen Schwanze, Weißbürzel, Grasmükke mit schwarzen Rücken, Steinquäcker, gelbbrüstiger Fliegenschnäpper, und Steinschnapperl, fahle Grasmücke, weißgeschwänzte Bachstelze und weißgeschwänzter Steinschmätzer. Die Kennzeichen der Art sind: Die Stirn ist weiß; der Rücken grau; durch die Augen eine schwarze Binde; der Schwanz weiß mit schwarzem Ende. Von weiten hat er das Ansehen der weißen Bachstelze, ist aber kürzer und in der Brust stärker. In der Länge mißt er fünf Zoll, wovon der Schwanz ein und drey Viertel Zoll und der Schnabel sieben Linien wegnimmt. Schnabel, Augenstern und Füße schwarz; die Füße einen Zoll hoch. Die Stirn und ein Streifen über den Augen weg ist weiß; von den Nasenlöchern läuft durch die Augen ein schwarzer Streifen, der zur schwarzen Wange wird; der ganze Oberleib ist hellaschgrau; Kehle, Gurgel und Oberbrust sind lohfarben; der übrige Unterleib ist weiß, an den Seiten und am After rostgelb angeflogen; die Flügel sind schwarz; die großen Deckfedern und hintern Schwungfedern mit röthlichen Spitzen; der Schwanz weiß, die Spitze schwarz. Das Weibchen ist auf dem Rücken rothgrau, und am Unterleibe dunkler, als das Männchen; auch sind die kleinern Deckfedern der Flügel röthlich kantirt, und die weiße Schwanzfarbe ist röthlich weiß. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern oben braun und rostfarben gefleckt, und unten roth-

rothgelb und schwarz punktirt aus. Nach dem ersten Mausern behalten auch die Männchen die röthlich graue Rückenfarbe des Weibchens noch. Es ist ein hurtig laufender und schnellfliegender Vogel, der sich im Herbste mit allen kleinen Vögeln, besonders den Bachstelzen, im Felde herumjagt und neckt. Er sitzt immer auf Steinen und Erdschollen. Seine Lockstimme ist Hit, hit, und hittacktacktack! Er singt singt auch einige Strophen. Man kennt ihn in ganz Europa, dem nördlichen Asien und auch in Afrika. Er hält sich allenthalben in steinigen Gegenden auf. Hier sitzt er auf allen Erhabenheiten, auf Grenzsteinen, Steinhaufen, auf einzelnen Stökken u. s. w. Man sieht ihn sehr selten auf Büschen oder Bäumen. Im September zieht er weg, und im April, wenn die Nachtfröste nachlassen, kommt er wieder. Im Herbste ist er allenthalben auf dem Felde, besonders an Wegen, auf Rieden und den Brachäckern anzutreffen. Seine Nahtung besteht aus Käferarten und Fliegen, die sie alle auf der Erde laufend wegfangen. Im Herbste sind sie sehr fett. Ihr Nest, das sie gewöhnlich des Jahrs nur einmal bauen, steht in Steinbrüchen, Uferlöchern, Maulwurfslöchern u. dgl. Auswendig besteht es aus dürren Grashalmen, und inwendig aus Federn. Das Weibchen legt 5 bis 6 grünlich weiße Eyer und brütet sie in Gesellschaft des Männchens in 14 Tagen aus. Die Wieseln vertilgen ihre Brut oft; und Sperber und Baumfalken verfolgen die Alten. Sie sind scheu, und man muß sich an sie zu schleichen suchen, wenn man sie mit der Flinte erlegen will. In der Gegend, wo sie im Herbste in Menge herumfliegen, steckt man Stöcke in die Erde, behängt sie mit Sprenkeln oder besteckt sie mit Leimruthen und jagt sie sachte dahin. Um Eastburn in Sussex fängt man jährlich an 1840 Dutzend in Haarschlingen, die unter einem langen aufgestellten Rasen gelegt werden. Sie laufen darunter als furchtsame Vögel, oder auch um Insecten zu suchen. Sie werden eingemacht und wie Ortolan in die Stadt verkauft. Ihr Fleisch hat einen angenehmen Geschmack; es ist so gut, wie Lerchenfleisch. 2) Braunkehliger Steinschmätzer, oder Braunkehlchen, S. Rubetra: Kehle und Brust fuchsröthlich; auf den Flügeln ein weißer Fleck; der Schwanz, die beyden mittlern Federn ausgenommen, an der Wurzel weiß, am Ende dunkelbraun; über die Augen ein weißer Streifen, 4 Zoll 10 Linien lang. Er variirt in der Farbe nach Geschlecht und Alter; denn a) das Männchen ist am Oberleibe schwärzlich oder schwarz, fein rostgrau gefleckt, und an Kehle und Brust schön fuchsroth; b) das Weibchen aber oben schwarz- oder dunkelbraun mit mehr röthlich grauen Flecken, und an der Brust hellfuchsroth mit kleinen runden schwarzbraunen Flecken. c) Die Jungen sehen vor der

Mauserung auf dem Rücken rostfarben und schwärzlich gefleckt; alle Federn mit weißer Einfassung, und am Unterleibe wie die Mutter, nur stärker gefleckt, aus. Das Männchen wird von Jahr zu Jahr am Oberleibe dunkler, an der Brust und Kehle fuchsrother, — und die weiße Farbe reiner. Dieser Vogel wählt sich zu seinem Wohnorte vorzüglich steinige Gegenden mit Gärten, Wiesen und Feldbüschen — wandert, und ist im Herbst häufig im Felde im Getraide und Kohl. Seine Nahrung ist wie beym Vorhergehenden. Man findet sein Nest im Grase, unter einem Busche oder Steine mit grünlichen Eyern; und er hat auch noch folgende Nahmen: schwarzbraunes Braunkehlchen, Krautvogel, Krautvögelchen, Kohlvögelchen, brauner und bräunlicher Fliegenvogel, Todenvogel, Pfäffchen, Fliegenstecher, Röthling, Braunellert, Krautlerche, kleiner Steinschmatzer, Steinflatsche, Nesselfink, Nässelfink, Steinpatsche, Steenpicker, kleiner Steinpicker, Fliegenschnäpper, Gelbkehlchen, Gestettenschlager und Fliegenstreckerlein. 3) Schwarzkehliger Steinschmätzer, oder kleine Steinklatsche, S. Rubicola: Die Brust ist rostroth; auf den Flügeln ein weißer Fleck; der Schwanz schwarz, fein rostgelb gerändert — am Männchen die Kehle schwarz, am Weibchen weiß und schwarz gefleckt, $4\frac{2}{3}$ Zoll lang. Auch diese Art variirt in der Farbe; denn die Jungen sehen am Oberleibe dunkelbraun und rostgelb gefleckt aus, auch zuweilen an der Brust aschfarben überlaufen. Er wählt seinen Wohnort auf Heiden und Triften, in steinigen Gegenden, auch an erhabenen Flußufern — wandert weg, und die Nahrung wie die der Vorhergehenden. Man findet sein Nest unter einem Busche, Steine, oder Steinritzen mit 5 bis 6 blaugrauen Eyern, die etwas verloschen gelbroth gefleckt sind. Er hat auch nachstehende Nahmen: Steinpicker, Weißkehlchen, schwarzer Fliegenstecher mit weißem Halsringe, Steinschmatzer, Schollenhüpfer, schwarz- und weißer Fliegenschnäpper, Braunkehlchen, Schwarzkehlchen, Christöffl.

Steißfuß — Podiceps Lath. und Colymbus Linn. — gehört als besondere Gattung in die Ordnung der Schwimmvögel und zwar in die erste Abtheilung derselben, welche gespaltene Schwimmfüße und einem geraden, ungezähnten, und zugespitzten Schnabel haben. Diese Gattung unterscheidet sich durch einen geraden, an den Seiten etwas gedrückten, pfriemenförmigen, nach und nach zugespitzten Schnabel, durch sehr schmale Nasenlöcher am Grunde des Schnabels; durch einen gezähnten Rachen, durch eine etwas gespal-

tene Zunge und durch Füße, die zusammengedrückt, an der Fusswurzel hinten doppelt gesägt, vierzehig mit gespaltener Schwimmhaut und platten Nägeln sind; und durch einen Schwanz ohne deutliche Federn. Da bey diesen Vögeln die Füße zu weit hinten am Leibe sitzen, so können sie fast gar nicht gehen, aber desto besser schwimmen und tauchen. Wenn sie auf dem Lande sind, so stehen sie entweder ganz aufrecht, und laufen so mittelst schneller Schwingung ihrer Flügel, hurtig davon, oder sie kauern sich ganz an den Boden nieder, und nur Kopf und Hals sind in die Höhe gerichtet. 1) Gehäupter Steißfuß oder großer Haubentaucher P. cristatus Lath, und Colymbus cristatus Lin. — heißt auch Steißfuß schlechtweg, Taucher mit braungelben Kiebitzschopfe, Taucher mit dem Schopf, Meerhaase, Zorch, Norike, großer gehaupter Taucher, großer Kiebeltaucher, großer Arschfuß, großer Haubensteißfuß, Schlaghahn, Greve, Merch, Straußtaucher, Meerrachen, gehörnter Seehahn, Seeteufel, Lorch, bekappter oder gehörnter Taucher, großkappiger Seehahn, Work und Works. Die Kennzeichen der Art sind: Der schwärzliche Kopf hat Federohren; der Rücken ist schwarzbraun; der Unterleib silberweiß; die hintern Schwungfedern sind weiß. An Größe gleicht dieser wegen seiner Kopffedern sehr ausgezeichnete Vögel einer Hausente, ist ein und zwanzig Zoll lang, wovon der Schnabel zwey und ein Viertel Zoll wegnimmt, sechs und zwanzig Zoll breit und zwey und ein halb Pfund schwer; die zusammengelegten Flügel berühren die Steißfedern. Der Schnabel ist gerade, etwas zusammengedrückt und scharf zugespitzt, oben schwarzbraun, an den Seiten und unten fleischfarben und gegen die Spitze weiß; die nackten Zügel roth und der Augenstern corallenroth; die belappten und geschilderten Füße von aussen graubraun, von innen grünlich; die zusammengedrückte Fußwurzel zwey und ein Viertel Zoll hoch. Der Oberkopf ist schwärzlich, hinter dem Scheitel mit zwey Federohren, die rückwärts liegen, aber auch aufgerichtet werden können; von Kehle, Schläfen und Genick hängt ein Federkragen herab, der den obern Theil des Halses umgiebt, und von der Wurzel an bis an die schwärzliche Spitze schön rostbraun ist; Hinterhals, Rücken, Steiß, Schulterfedern und Deckfedern der Flügel sind schwarzbraun; Augenkreiß, Kehle, Vorderhals, Brust, Bauch und After glänzend silberweiß; die Seiten rostgrau, schwärzlich gemischt; die Seiten des Afters aschgrau; die vordern Schwungfedern dunkelbraun; die hintern so wie der Flügelrand weiß, einige der letztern weiß und schwarz, daher auf den Flügeln ein schiefer weißer Fleck entsteht. Das Weibchen hat kleinere Federohren und der

der Federkragen am Halse ist kurz und halb weiß; an der Stirne stehen weißliche Flecken, eben so sind auf den Schultern und Deckfedern der Flügel röthliche Flecken und dergleichen Federspitzen. Vor dem zweyten Jahre erlangt dieser Vogel sein vollkommenes Gefieder nicht; daher die Varietäten, die man davon angiebt. Die Jungen sind in ihrer ersten Kleidung an den Seiten des Halses schwärzlich gestreift. Zu Ende des ersten Jahres sind Kopf und Hals ganz glatt und dunkelbraun, und der Unterhals ist dunkelbraun und rostfarben gewölkt. Zu Anfange des zweyten Jahres fangen die Kopffedern an aufzuschwellen, die Scheitelfedern verlängern sich nach und nach, Kehle und Wangen sind rostbraun, auch wohl etwas schwarz gefleckt und gestreift. Endlich erhält der Vogel sein oben beschriebenes vollkommenes Gefieder. In dem ersten Jahre ist auch der Schnabel schwärzlich und die Füße von außen aschgrau und von innen röthlich. Er ist ein sehr furchtsamer und scheuer Vogel, der sich sogleich, wenn er einen Menschen gewahr wird, zwey bis dreyhundert Schritte entfernt, es aber sehr genau weiß, wenn man ihn nicht mehr mit dem Gewehr erreichen kann, denn in dieser Entfernung geht er wieder sicher, obgleich noch behutsam genug, seinen Geschäften nach. Ob er gleich sehr schnell untertauchen kann, so bleibt er doch nicht so lange unter dem Wasser als die andern Taucher, vielleicht, daß ihn die großen Hals- und Kopffedern im Schwimmen unter demselben hinderlich sind. Er giebt oft, und besonders, wenn er sich in Gefahr bemerkt, ein helles Geschrey von sich. Man sieht ihn selten am Ufer, und nie auf dem Lande, da er wegen der Lage und Gestalt seiner Füße nicht gut gehen kann. Das Vaterland dieses Vogels ist Europa und das nördliche Asien. Er hält sich an den Meeresufern und vorzüglich in den schilfreichen Landseen auf. In Deutschland ist er auf den Seen gemein. Im Oktober geht er als Zugvogel weg, und ich habe ihn alsdann immer nur einzeln auf den Teichen und Flüßen angetroffen. Im März kehrt er wieder in seine Heymath zurück. Seine Nahrung besteht in kleinen Fischen, Wasserinsekten, Wasserkräutern und ihrem Saamen, und vielleicht auch in den Eyern und Jungen, der im Schilf nistenden kleinen Vögel, da ich mehrmalen Vogelfedern in seinem Magen gesehen habe. Die Alten pflanzen sich des Jahrs zweymal fort. Das Nest, welches eine Unterlage von Schilfstoppeln und selbst abgebissenen Schilfstengeln hat, besteht aus zusammengetragenen Wasserpflanzen, Saum, Seeblumen, Hottoinen u. s. w., ist vom Wasser durchdrungen und schwimmt gewöhnlich; ja die Eyer scheinen, wie bey allen Vögeln dieser Gattung, zum Ausbrüten Wasser nöthig zu haben. Die Eyer, deren das Weibchen gewöhnlich drey bis vier legt, sind weiß, und den

großen

großen Taubeneyern gleich. Wenn es hundert und funfzig Schritte weit von dem Neste einen Kahn mit Menschen bemerkt, so steigt es schon von den Eyern auf, bedeckt sie mit den Materialien des Nestes, schwimmt in die See, und geht nicht eher wieder drüber, als bis die Gefahr erst etliche hundert Schritte weit entfernt ist, alsdann schwimmt es wieder mit der größten Geschwindigkeit hin. Auch benachrichtigt es das Männchen, das immer in der Nähe des Nestes sich aufhält, durch ein lautes ängstliches Geschrey, wenn es die Gefahr etwa nicht selbst bald genug gewahr werden sollte. Es brütet drey Wochen, und die haarigen Jungen, deren es aber gewöhnlich nur zwey ausbringt, schwimmen sogleich, nachdem sie ausgekrochen sind, mit ihm auf das Wasser nahe an dem Schilfe und in demselben herum, damit sie sich sogleich, wenn es nöthig ist, verstecken können. Wenn es Sturm giebt, so nimmt sie das Weibchen auf den Rücken, und schwimmt mit ihnen an einen sichern Ort. Die Eyer werden häufig von den Rabenkrähen weggetragen; und es giebt dann Kriege zwischen dem brütenden Weibchen und der Rabenkrähe; allein letztere siegt gewöhnlich, und dann ist es um die ganze Brut geschehen, indem sie ein Ey nach dem andern holt. Mehrere Raubvögel, als die Milane und Sumpfweyhe verfolgen die Jungen. Die Alten sind gewöhnlich wegen ihrer Schnelligkeit im Untertauchen gesichert. Man hinterschleicht sie zum Schießen, muß aber wegen des schnellen Untertauchens vorhalten oder einen Schirm vor der Pfanne haben. Am besten lassen sie sich im Fluge schießen, wenn man sie aufjagen kann. Man steckt ihnen auch unter dem Wasser versteckte Garne in ausgeschnittene Schilfgänge, durch die man sie oft schwimmen sieht. Obgleich das Fleisch von manchen Personen gegessen wird, so hat es doch einen thranigen, unangenehmen Fischgeschmack. Die dichte, feste, glänzende Bauchhaut wurde sonst zu kostbaren Damen-Müffen, Besetzungen der Kleider u. s. w. verarbeitet. Auch zum Ausstopfen sind es vortreffliche Federn. Ihr Schaden, den sie an der Fischzucht thun, ist ganz unbeträchtlich, desto wichtiger ihr Nutzen durch Vertilgung mehrerer plagenden Wasserinsecten und der Sämereyen des Wasserunkrautes. 2) Kleiner Steißfuß oder kleiner Taucher, P. minor — heißt auch Duckchen, schwärzlicher Taucher, gemeines Taucherchen, Tauchentchen, Käferentchen, Flußtaucher, Zwerchtaucher, Sumpftaucher, Lounain, Doukker und Ducher. Die Kennzeichen der Art sind: Der Kopf ist glatt; der Oberleib schwarzgrau; der Bauch aschgrau; am Männchen Wangen und Kehle rothbraun; am Weibchen gelblichgrau. Er hat kaum die Größe einer Taube, ist zehn Zoll lang, wovon der Schwanz fast einen Zoll mißt,

mißt, und ein Fuß vier Zoll breit; die Flügel legen sich am Steiße zusammen. Der Schnabel ist gerade, zusammengedrückt, spitzig und dunkelbraun; der Augenstern röthlich nußbraun; die Füße schwärzlich ins olivengrüne übergehend; die gedruckte Fußwurzel ein und einen Viertel Zoll hoch. Der Kopf, der übrige Oberleib, die Deckfedern der Flügel und die Brust ist schwarz ins Graue schimmernd, am Unterrücken ins schmutzig Rothbraune übergehend; die Wangen, Schläfe und die Kehle hoch rothbraun; der Bauch schmutzig aschgrau; die Schwungfedern aschgrau, die hintern auf der inwendigen Fahne weiß; die innern Deckfedern der Flügel auch weiß. Alle Federn sind ausser den Schwungfedern haar- oder wollenartig. Das Weibchen ist merklich verschieden; am Oberleibe dunkelbraun; an den Wangen und der Kehle gelblichgrau, und der aschgraue Bauch zuweilen gelblich überlaufen. Nach dem Alter giebt es mancherley Varietäten. Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe graubraun, am Unterleibe aber schmutzig weiß oder grau aus. Im zweyten Jahre ist der Untertheil des Oberleibes rothbraun überlaufen, am Vorderhalse gelblichgrau, und an der Brust aschgrau mit rostroth gesprenkelt, so wie an den Seiten. Es ist ein äußerst scheuer Vogel, der, ob er gleich oft in der Nähe der Menschen wohnt, doch selten sichtbar ist, so schnell taucht er unter, oder verbirgt sich in Schilf oder Gebüsch, wenn er einen Menschen gewahr wird. Er taucht unter allen seinen Gattungsverwandten am geschicktesten, und bleibt sehr lange unter dem Wasser, wenn man ihn an dieser Seite des Teiches untertauchen sieht, so kommt er gewöhnlich auf der entgegengesetzten wieder zum Vorscheine, und schwimmt daher schnell unter dem Wasser weg. Zur Paarungszeit locken sich Männchen und Weibchen durch die hellen Töne: Ji! Ji! Ihr Flug ist niedrig und muß ihnen schwer werden, da sie im Sommer nicht von einem Teiche zum andern gehen, ob gleich oft nur ein schmales Ufer dazwischen ist. Im Sommer ist man daher nicht im Stande, sie aufzujagen. Man trifft ihn in ganz Europa, im nördlichen Amerika und auf den Philippinischen Inseln an. Unter allen Steißfüßen ist er der gemeinste, denn man findet ihn nicht bloß auf Seeen, sondern auch, und vorzüglich, auf den Teichen. Es sind gewöhnlich Zugvögel; allein in Thüringen habe ich sie auch in gelinden Wintern an den Einflüßen der Teiche, und wo warme Quellen sind, mehrmalen angetroffen. Vorzüglich häufig habe ich sie auf den Waldteichen gefunden. Seine Nahrung besteht aus nichts als Wasserkäfern und andern Wasserinsekten, Gras, Sämereyen und Kräutern, so wie aus weißen Quarzkörnern. Sie freßen also wohl keine Fische. Das Nest ist ein großer Klumpen Wasserflachs und anderer Wasserkräuter, die sie

zu-

zusammentreiben, in die Höhe wölben, und an einen Zweig oder an Schilf befestigen. Das Weibchen legt gewöhnlich vier schmutzig blaßgelbe Eyer, die durch das Abfärben der Wasserkräuter, auf welchen sie immer naß und feucht liegen, mit dunkelbraunen Flecken beschmutzt zu seyn scheinen. Das Weibchen brütet sie in drey Wochen aus, und belegt sie allezeit mit den Nestkräutern, wenn sie von Menschen oder Thieren aufzusteigen gezwungen wird. Man wird sie daher nicht leicht gewahr, und hält das ganze Nest für einen Klumpen zusammengetriebener Wasserkräuter. Man findet auch das Nest in unter den Wasser stehenden Entenhäuschen, wo sie sich dann gegen die größte Ente zu vertheidigen wissen. Die Jungen können mit den Händen gefangen werden. Man kann die großen Bassins damit besetzen, wenn man ihnen die Flügel beschneidet. Er hat eben die Feinde und die verschiedenen Arten des Fanges, und der Erlegung wie der vorige.. Wenn man den ganzen Vogel von der Haut entblößt, so läßt er sich essen; sonst hat er einen thranigen Geschmack. Die Federn sind zum Ausstopfen zu gebrauchen. Sie vertilgen viele schädliche Insekten und Sämereyen der Wasserunkräuter. 3) Graukehliger Steißfuß, P. subcristatus, Lath. unterscheidet sich durch einen auf beyden Seiten des Kopfes über die Ohren herabhängenden abgestutzten schwarzer Federbüschel; die Kehle ist grau, und der Körper 17 Zoll lang. Auch er variirt in der Farbe nach dem Alter; denn an den Jungen ist die Kehle weiß, und die Schläfe und Wangen sind weiß, mit einigen schwarzen Längsstreifen, und die rothbraune Halsfarbe mit Dunkelbraun vermischt. Er wählt sich zum Wohnorte die Seeen und großen Teiche Deutschlands, die Geröhrig haben; auf dem Zuge im Herbste ist er auch auf allen schilfigen Teichen. Seine Nahrung ist wie beym gehäubten Steißfuße. Das Nest besteht aus einem Klumpen Wasserpflanzen über dem Wasser mit 3 bis 5 grünlichweißen braun beschmutzten Eyern. Man giebt ihm auch die Nahmen: Graukehliger Haubentaucher, kastanienhälsiger Taucher mit schwarzer Wirbelplatte und kurz abgestutztem Schopfe und kurzschopfiger Taucher. 4) Ohren-Steißfuß s. oben. 5) Dunkelbrauner Steißfuß, P. obscurus: Der Schnabel fast wie am Ohren-Steißfuße in die Höhe gezogen; der Kopf glatt; der Mittelhals aschgrau; Wangen, Kehle, Bauch und zweyte Ordnung der Schwungfedern weiß; der Unterhals am Männchen rostfarben, 12 Zoll lang. Er variirt in der Farbe, wie die vorigen: denn das Weibchen hat nichts rostrothes am Halse. Die Jungen von der ersten Mauser sind, wie fast alle Steißfußarten, die ihr volles Gefieder noch nicht haben, am Oberleibe schwarz, mit durch die Wolle schwach rostfarbenen Längsstrei-

ken am Halse und auf dem Rükken. Sein Wohnort sind die schilfreichen Seeen und Teiche — geht im Spätherbste weg. Die Nahrung ist wie beym Ohren-Steißfuße. Das Nest schwimmt, an Schilf oder Sträuchern befestigt, mit 3 bis 4 grünlich weißen, durch die Nestpflanzen beschmutzten, Eyern. Dieser Vogel führt auch die Nahmen: Dunkelbrauner, schwarzbrauner, und rothhälsiger Taucher, dunkelbrauner Steißfuß, schwarz und weißer Taucher, Rothhals.

Stellen heißt 1) das Aufstellen der Netze zur Jagd oder zum Vogelfange, 2) bey der Schweinsjagd, wenn die Hunde ein Schwein vorbellen, und nicht fortlassen.

Stellflügel s. Flügel No. 2.

Stellgräbchen ist beym Vogelheerde ein flaches, schmales, in die Erde gemachtes Gräbchen, worein man die Stellstäbe legt.

Stellstab heißt, beym Vogelfange, ein Stock, der ein aufgerichtetes Garn leitet, wenn die Vögel mit der Wand gefangen werden sollen.

Stellstangen s. Forkeln.

Stichel ist ein, von einem runden Stücke Holz gemachter, und unten mit einer eisernen Spitze beschlagener Pflock, den man braucht, um beym Stellen der Netze, die Löcher in die Erde zu machen.

Stieglitz gehört unter die Gattung Finke.

Stöber, Stöberer, Stöberhund ist ein Hund, den man zum Suchen und Aufjagen allerley kleinen Wildprets braucht. Man nimmt gewöhnlich Bastarte von einem Hüner- und Dachshunde dazu. Man muß ihn gewöhnen, nicht weit, sondern kurz vor dem Jäger, zu revieren, doch muß solches nicht mit zu großer Strenge geschehen, weil sie sonst launisch werden, gar nicht mehr suchen, sondern hinter dem Jäger herschleichen.

Storch — Ciconia — macht in der Ordnung der Sumpfvögel eine besondere Gattung mit folgenden Kennzeichen aus: der Schnabel ist gerade, zusammengedrückt, glatt, ungefurcht, spitzig, lang, und weit größer als an den Reihern. Die Zunge ist ein kleiner, im Schlunde liegender, Knorpel. Der Hals ist kürzer, gegen die Brust allmählich dicker, als an den Reihern. Die Füße sind lang, mit kurzen Zehen, die alle an der Wurzel mit einer kleinen Haut verbunden, und deren stumpfe Nägel glattrandig sind. Die Nahrung besteht meist aus Amphibien; sie nisten auf Gebäuden und Bäumen. Bey uns kommen folgende Arten vor: 1) Weißer Storch, C. alba: Storch, gemeiner und bunter Storch, Stork, Adebar, Ebeher, Ebiger, Odeboer, Hennoter, Ebinger, Aelzbähr, Klapperstorch, Langbein,

bein, Klapperstork, Langbeen und Klapperbein. Die Kennzeichen der Art sind: Der Leib ist weiß; Schwung- und Schulterfedern sind schwarz; Schnabel, Füße und Haut blutroth. Er ist drey und einen halben Fuß lang und sechs und ein Viertel Fuß breit; der Schnabel ist fast sieben und einen halben Zoll lang, so wie der Schwanz; die gefalteten Flügel reichen bis auf die Schwanzspitze und das Gewicht ist 4 Pfund. Der Schnabel ist gerade, vorn zugespitzt und blutroth; die weite Kinnhaut, so wie die nackten Augenkreise, schwarz; der Augenstern nußbraun; die Füße wie der Schnabel roth; die netzförmige Fußwurzel fast eilf Zoll hoch. Der ganze Leib schneeweiß, außer daß die Schwungfedern, einige von den langen Schulterfedern und von den größeren Deckfedern der Flügel schwarz sind, so daß bey zusammengelegten Flügeln der ganze Hintertheil des Oberleibes schwarz zu seyn scheint; die schwarze Farbe ist purpurglänzend und von den hintern Schwungfedern ist die äußere Fahne aschgrau überpudert; der Vorderhals hat nach der Brust zu schöne lange schwankende Federn. Das Weibchen ist fast gar nicht vom Männchen verschieden; außer daß es etwas kleiner scheint, und einen etwas dünnern Schnabel hat. Die weißen Störche bezeigen in ihrem Gange und Fluge einen gewissen Anstand; sie spatzieren gravitätisch auf den Wiesen herum, und beschreiben in der Luft sehr schöne Bogen in einem schwimmenden Fluge. Wenn sie schlafen, so ziehen sie ein Bein an sich. Durch ein starkes Zusammenschlagen der Kinnladen können sie eine Art von Klappern hervorbringen, wodurch sie ihre Affekten zu erkennen geben. Sie sind sehr reinlich. Sie lassen sich leicht zähmen und gehen dann auf dem Hofe unter anderm Federvieh herum; nur müssen sie alsdann hinlängliches Futter bekommen, sonst vergreifen sie sich an den jungen Hühnern. Der Storch bewohnt wechselsweise verschiedene Länder der alten Welt, scheut aber die äußerste Kälte, so wie die äußerste Hitze, und er geht kaum unter den funfzigsten Grad hinauf. In Deutschland ist er allenthalben, wo Sümpfe in der Nähe sind, des Sommers gemein. Er gehört unter die halben Hausvögel, da er sein Nest auf die Gebäude in Städten und Dörfern bauet. Gewöhnlich kommt er in der Mitte des Märzes von seinen Winterwanderungen zurück, doch geschieht dieses auch früher, wenn die Witterung gelinde ist. Das Männchen kömmt gewöhnlich allein, und holt alsdann nach etlichen Tagen, auch wohl nach vierzehn Tagen, erst sein Weibchen nach. In der ersten Hälfte des Augusts ziehen diese Vögel schaarenweise schon wieder in wärmere Gegenden, nach Aegypten u. s. w. Die verschiedenen Familien einer Gegend versammeln sich dann auf einer Wiese. Hier fällt auch das berüchtigte Blutgerichte der Störche vor,

vor, von welchem nur so viel gegründet zu seyn scheint, daß sie bey der Versammlung zum Wegzuge diejenigen tödten, welche unfähig sind, die Reise mit zu machen. Bey genauer Untersuchung bemerkt man auch bey den auf diese Art getödteten Fehler an den Flügeln. Daher auch vermuthlich das Verfolgen der Gezähmten. Sie gehen bey ihren Zügen sehr hoch in die Luft. Man bemerkt wenig Züge, die ausruhen. Geschieht es, so setzen sie sich des Nachts gern auf ein erhöhtes Schloßdach, und auf die einzelnen Bäume an Bergen. Des andern Morgens ziehen sie schon wieder hoch in der Luft weg, und es scheint, als wenn sie auf ihren Reisen, die freylich nicht lange dauern können, gar keine Nahrung zu sich nähmen. Zur Zeit des Wegziehens werden auch die gezähmten Störche unruhig, und versuchen wegzufliegen. Daß sie in ihren Winterquartieren, z. B. in Aegypten eine zweyte Brut verrichten sollten, ist unwahrscheinlich. Seine Nahrung besteht vorzüglich in Amphibien, Fröschen, Eydechsen, Blindschleichen, Ringelnattern, in Maulwürfen, Feldmäusen, kleinen Wieseln, in Fischen, Krebsen, Schnecken, Käfern, Heuschrecken, Regenwürmern, Bienen und Hummeln, in jungen Vögeln und Vogeleyern, die ihnen aufstoßen. Diese Thiere spießen sie erst allemal mit dem spitzigen Schnabel todt, dann verschlucken sie dieselben ganz. Wahrscheinlich zur Beförderung der Verdauung findet man Steinchen, Kirschkerne, auch wohl Glasstückchen u. s. w. im Magen. Sie saufen ausserordentlich viel, und spritzen ihren weißen Unrath zwischen den Beinen nieder. Die gezähmten nehmen mit den Eingeweiden von Thieren und Geflügel aus der Küche, mit gekochtem und rohem Fleische vorlieb. Alte Störche bessern nur bey ihrer Ankunft ihr großes, aus Dornen und Reisern bestehendes und mit Rasen, Binsen und Schilf ausgefüttertes Nest, das auf dem Forste eines Daches, am liebsten auf einem ungebrauchten Schornsteine steht, wieder aus, legen drey bis fünf schmutzig gelblichweiße Eyer, von der Größe der Gänseeyer, und brüten sie in drey Wochen und etlichen Tagen aus. Die Jungen aber müssen ein eigenes Nest bauen, aber nie auf dem nämlichen Hause. Da man diesen Vögeln eine allgemeine Schonung angedeihen läßt, und sie gern sieht, so legt man ihnen zum bequemern Bauen alte Kutschräder, oder einen Verschlag oder eine geflochtene Unterlage auf das Dach. Die Jungen, welche fast vierzehn Tage wollig sind, werden anfangs mit Stükken Amphibien, Regenwürmern und Schnecken genährt, alsdann aber tragen ihnen die Eltern, wovon gewöhnlich eins auf dem Neste wartet, bis das andere wieder ankömmt, in der Schlundhaut Frösche, und einen lebendigen Maulwurf oder eine Maus vor, mit welchen die Jungen spielen, und sie auch zuweilen herabfallen lassen. Sind fünf

Junge

Junge im Neste, so wird gewöhnlich das Jüngste von den übrigen herausgestoßen, und wenn man es auch wieder hinein trägt, so nehmen es die Alten nicht wieder an, sondern stoßen oder tragen es alsdann selbst heraus. Daher sagt der abergläubische Landmann: der Storch müsse alle Jahre ein Junges oder ein Ey zinsen. Bis zum ersten Mausern sehen die Jungen graulich weiß aus mit grauem Schnabel und Füßen. Katzen, Milanen, Habichte und Wanderfalken verfolgen die Brut im Neste. Auf dem Leibe haußen gelbe und weiße Milben und die Storchlaus, und innerlich Zwirn- und Madenwürmer. Da sie fast allenthalben eine allgemeine Schonung genießen, welche theils in der Vertilgung mancher schädlichen Thiere, theils aber und vorzüglich in mehreren abergläubischen Meynungen ihren Grund hat, so sind sie, da sie wenig scheu sind, leicht zu schießen, und mit Schlingen und Angelhaaken, an welchen man den Frosch als Köder macht, leicht zu fangen. Der Nutzen und Schaden ergiebt sich aus ihrer Nahrung, da sie wenigstens bey uns, wegen ihres schlechten, ranzigschmeckenden, zähen Fleisches nicht gegessen werden. Durch Vertilgung mehrerer, wenn auch nicht schädlicher, doch für die mehresten Menschen unangenehmer Amphibien, durch Verminderung der Mäuse, Wieseln, Maulwürfe, Heuschrecken u. s. w. werden sie nützlich, und haben deshalb an vielen Orten Schutz. In alten Zeiten waren sie von den Thessaliern so geehrt, daß wenn einer diese Vögel tödtete, er mit dem Leben bezahlen mußte. Freylich nehmen sie auch manches Vogelnest aus, und beißen ganze Hände voll Bienen von den Blumen ab. Der Aberglaube sagt, daß man unglücklich sey, und Feuersbrunst zu befürchten habe, wenn man einen tödte oder sein Nest zerstöhre. Eben so, wenn er von einem Hause wegziehe, oder gar die Materialien des Nestes wegtrage. Die Jägersprache ist hier sowohl als bey den übrigen Sumpfvögeln, wie beym gemeinen Reiher. 2) Schwarzer Storch — C. nigra — heißt auch blauer Storch und schwarzer Reiher, kleiner oder wilder Storch, und Aist. Die Kennzeichen der Art sind: Er ist schwarz oder schwärzlich mit verschiedenem Glanze; Unterbrust und Bauch sind weiß. Gestalt und Stellung hat er wie der weiße Storch, nur ist er etwas kleiner; die Länge ist drey Fuß; die Breite fast sechs Fuß; der Schnabel ist fünf und einen halben Zoll lang, und der Schwanz neun Zoll; die Flügel reichen bis zwey Drittheile auf letztern. Der Schnabel scheint noch stärker als am vorhergehenden zu seyn, ist zusammengedrückt, scharf zugespitzt, von Farbe hochroth; der Augenstern dunkelbraun; die Zügel, ein nackter Kreiß um die Augen und die ganze Haut hochroth; die Füße dunkelroth; die

flachen

flachen Nägel hornbraun; die netzförmige Fußwurzel neun Zoll hoch. Doch haben sie die rothe Farbe an dem Schnabel und den Füßen nur im Alter, etwa vom dritten Jahre an; denn in der Jugend ist ihr Schnabel schmutzig olivengrau, an der Spitze weiß, und die rothen Beine sind entweder ebenfalls olivengrün, oder, wenn sie auch roth sind, mit Grün überlaufen. Der Kopf, Hals, die sehr langen, schmalen Schulterfedern, der Rücken, die Deckfedern der Flügel, die Schwungfedern, die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes, und der zugerundete Schwanz sind schwarz oder braunschwärzlich; die Flügel und der zugerundete Schwanz mit violettem und grünem Glanze, die übrigen Theile aber blauglänzend; die Kehle und der Hals, der nach der Brust zu mit langen, obgleich mehr abgerundeten Federn versehen ist, als am weißen Storche, zuweilen mit gelblichweißen Flecken; die Brust, der Bauch und die langen untern Deckfedern des Schwanzes weiß. Vor dem dritten Jahre sind Kopf und Hals oben und unten rußbraun, rostgelb gewölkt. Das Weibchen ist etwas kleiner, nicht so dunkel, als das Männchen, und also schwarzbraun, besonders am Kopfe und Halse heller, und an dem Vorderhalse grau gewölkt, übrigens mit olivenfarbenem Schimmer. Varietäten: Der schwarze Storch mit weißem Schwanze. Die vier mittlern Schwanzfedern sind weiß. In seinen Sitten gleicht er dem weißen Storche, nur scheut er die Gesellschaft der Menschen. Man trifft ihn in mehrern Gegenden von Europa und dem nördlichen Asien an, und er geht höher nach Norden hinauf, als der weiße. In Deutschland ist er allenthalben, wo große, besonders ebene Waldungen sind, in deren Nähe sich Sümpfe und Seen befinden, einzeln anzutreffen. Er kommt zu Anfang des Aprils an, und geht im August nach wärmern Gegenden. Längs dem Don hin soll er sehr häufig seyn. Seine Nahrung machen Frösche, Schlangen, Käfer und andere Insekten, Würmer und Fische aus. Nach letztern soll er nicht blos ins Wasser waden, sondern auch über demselben herumflattern und plötzlich untertauchen, wenn er einen gewahr wird. Auch Wald- und Feldmäuse hinterschleicht er. In tiefen Wäldern baut er sein Nest auf die Bäume. Er legt zwey schmutzigweiße mehr abgerundete und etwas kleinere Eyer, als der weiße Storch. Bäume sind es auch, wo er sich gewöhnlich niederläßt, ausruht und schläft. Die Jungen lassen sich mit Fleische, Fröschen und Fischen eben so aufziehen, wie die weißen. Sie sind im ersten Jahre fahl, im andern braun, und je älter sie werden, desto mehr fällt die weißbraune Farbe ins schwarze und wird glänzend. Mehrere Raubvögel verfolgen die Brut. Sie sind scheuer, als die weißen Störche, und daher auch nicht so leicht zu schießen. Der Nutzen und Schaden ergiebt sich aus der

Nahrung. Das Fleisch wird zwar hin und wieder gegessen, ist aber unschmackhaft und schwer zu verdauen. Mit der rothen Fußhaut überziehen die Bargusinischen Cosaken, die Messerscheiden. Den alten Römern ward der Vogel heilig, weil sie glaubten, er verfolge die Schlangen noch mehr, als der weiße.

Stoßgarne nennen manche auch die Klebegarne.

Stoßvogel, Stößer nennet man alle Arten von Raubvögeln, die mit Gewalt aus der Luft auf ihre Beute herabstoßen; hiezu gehören alle Arten von Habichten, Falken, Geyern, Sperbern ꝛc.

Strandläufer — Tringa — macht in der Ordnung der Sumpfvögel eine weitläuftige Gattung aus, die sich von den übrigen durch folgende Kennzeichen unterscheidet: Der Schnabel ist rundlich, gerade, dünn, vorne allmählig zugespitzt, mit dem Kopfe von ziemlich gleicher Länge, etwas kürzer oder länger; die Nasenlöcher sind klein und ritzenförmig; die Zunge ist dünn und schmal; und die Füße haben entweder getrennte oder nur an der Wurzel mit einer kleinen Haut verbundene Zehen, woran die hintere höher sitzt, eingliedrig und von der Erde entfernt ist. Diese Vögel halten sich, wie die meisten Vögel aus der Gattung der Wasserläufer, an den Ufern von Gewässern und in sumpfigen Gegenden auf, und nähren sich daselbst hauptsächlich von Insekten. Bey uns kommen nur nachstehende Arten vor: 1) Kämpfender Strandläufer oder Kampfhahn s. oben. 2) Gemeiner Strandläufer, oder Sandpfeifer, gemeiner Sandläufer, Fisterlein, graues Wasserhuhn, Pfisterlein, Wasser- Strand- und Haarschnepfe, Strandläuferlein, Wasserbecassine, und kleine Myrstickel — Tr. Hypoleucos. — Die Kennzeichen der Art sind: Der Oberleib ist tiefbraun mit schwarzen und rostgelben Wellenlinien; der Unterleib weiß; der Schnabel dunkel und glatt; die Füße grünlich. Er ist etwas größer als eine Feldlerche, sieben Zoll lang, wovon der Schwanz ein und drey Viertel Zoll wegnimmt; die Breite der Flügel drey Zoll, und diese legen sich bis auf zwey Drittheile des Schwanzes zusammen. Das Gewicht ist zwey Unzen. Der Schnabel ist fast einen Zoll lang, dunkelbraun oder schwarzgrau, schmal, gerade, spitzig, an der Spitze etwas übergekrümmt; der Augenstern nußbraun; die geschilderten Beine zehn Linien hoch und so wie die Zehen, deren äußeret und mittlerer durch eine kleine Haut verbunden sind, blaß bläulichgrün. Der Leib ist oben graubraun oder tiefbraun, auf dem Rücken, den Schultern, den Deckfedern der Flügel und den mittelmäßigen Deckfedern des Schwanzes glänzend seidenartig, am Rande der Federn erst mit einer schwärzlichen

chen und an der Spitze mit einer rostgelben Binde, die auf den Deckfedern der Flügel am deutlichsten sind, geziert; die Kopf- und Halsfedern sind mit weißlichen Käntchen besetzt; daher auch diese Theile heller scheinen; der ganze Oberleib ist so dicht mit Federn und zwar kleinern Federn so besetzt, daß nicht nur diese Theile dicker erscheinen, sondern auch dicht mit schwärzlichen und rostgelben Wellenlinien bedeckt sind; vom obern Schnabelwinkel über die Augen weg läuft ein weißlicher Strich; die Augenlieder sind weiß; der ganze Unterleib ist weiß, doch fällt die Kehle und der Hals ins Weißgraue, und an den obern Theilen der Brust ziehen sich die tiefbraunen Halsfedern herein und bilden hier zwey dergleichen Flekken, so daß nur in der Mitte ein weißer Längsstreifen bleibt; die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes sind schneeweiß; die Schwungfedern sehr dunkelbraun, die erste ohne Flekken, die übrigen bis auf die vier letzten längern Schulterfedern haben alle auf der inwendigen Fahne in der Mitte einen großen weißen Fleck, diese letztern aber sind tief braun und haben einen schwärzlich und rostbraun getüpfelten Rand, die mittlern sind mit weißen Spitzen versehen; die Deckfedern der ersten Ordnung sind weißgefleckt, und die großen tiefbraunen Deckfedern haben weiße Spitzen; der Schwanz ist zugespitzt, etwas keilförmig, weil die äußern Federn kürzer sind, die drey äußern Federn weiß mit dunkelbraunen Binden, die vierte läßt diese Binden ins Graue verlaufen und hat nur eine weiße Spitze, die vier mittlern endlich sind ganz dunkelbraun mit röthlicher und schwärzlicher Kante, wie getüpfelt; die untern Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau weiß gefleckt. Das Weibchen ist etwas größer, als das Männchen, mit einem hellern Schnabel, einem hellern Oberleibe und mit undeutlicher Zeichnung des Rükkens und der Deckfedern der Flügel. Es sind gesellige Vögel, die in Heerden zu zwanzig und mehrern auf ihren Reisen angetroffen werden. Sie sind außerordentlich scheu, und sobald sie auffliegen, so schreyen sie unaufhörlich Hidü! und zwar trillerartig. Zuweilen steigt einer von denselben sehr hoch in die Luft, ruft etlichemal Hi, Gö, Gögö! macht einige halbzirkelförmige Schwenkungen, und stürzt sich wiederum wie ein Pfeil gerade herab zu der übrigen Heerde. Da dieß auf ihren Wanderungen geschieht, so erkundigt sich dieser vielleicht nach dem Luftzuge in den höhern Gegenden, die sie auf ihren Reisen besteigen, oder will sie zum Abmarsch kommandiren. Man kann sie mit Regenwürmern, kleinen Erdschnecken, gekochtem Fleische und mit Semmeln in Milch geweicht, lange im Zimmer und auf dem Hofe lebendig erhalten. Sie laufen außerordentlich schnell, bewegen den Körper, vorzüglich den Hinterkörper, beständig so schwankend, daß es scheint, als wenn er in Angeln liefe, und die Beine zu schwach wären, ihn zu tragen.

Der

Der Landmann und Jäger nennt diesen Vogel auch wohl zuweilen Himmelsziege, oder wilden Jäger, wenn er eine Heerde des Nachts in der höchsten Luftgegend ihr Hi, Gö, Gögö! schreyen hört. Er bewohnt Europa, das nördliche Asien und Amerika. In Thüringen trifft man ihn im August in großer Menge an den Seen, Flüssen und Teichen an, sonst aber nur einzeln. Als Zugvögel verlassen sie uns im September, rotten sich aber schon im August zusammen und machen sich zur Reise fertig. Sie schreyen alsdann am Tage und des Nachts unaufhörlich; Hidüdüdüdi! Im Anfang des Märzes kommen sie wieder. Sie ziehen des Nachts und man hört sie alsdann, wie gesagt, hoch in der Luft schreyen. Wo an Flüssen, Seeen und Teichen sandige oder steinige Ufer sind, trifft man sie zu Anfange des Augusts in Menge an. Sie haben aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Winteraufenthalt in dem südlichen Europa, denn dort findet man sie im Winter wieder. Kleine Wasserschnekken und ans Ufer geschwemmte Wasserinsekten machen ihre Nahrung aus. Sie lesen so unaufhörlich Nahrungsmittel auf und verschlucken sie in solcher Menge, daß man kaum glauben sollte, daß sie der Magen alle zu fassen, und in einer solchen Geschwindigkeit zu verdauen, im Stande wäre. Wo sich aber im Herbst eine Heerde einige Tage an einem Teiche aufhält, da ist auch sogleich das ganze Ufer von ihrem Unrathe, das nichts als eine weiße flüßige Materie ist, wie überzogen. In Teichen, Flüssen und Seeen findet man auf Inseln und Stellen, die mit Wasser umgeben sind, im Sande vier bis fünf gelblichweiße mit runden braunen Flekken gezeichnete Eyer liegen. Ein eignes Nest machen sie nicht. Sie brüten vierzehn Tage, und die Jungen laufen gleich davon. Auf einer Insel, die mit tiefen Wasser umgeben ist, kann man sie daher leicht fangen, weil sie nicht schwimmen können. Sie sehen gleich wie die Alten aus, nur ist der Unterleib schmutziger weiß, und die Wellenlinien des Rückens deutlicher, wenigstens die rostbraunen. Er hat die Feinde und die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung, wie der punktirte Strandläufer. Wenn sie zu lange beschossen werden, so kommen sie gar nicht mehr ans Ufer, sondern setzen sich so lange auf die dicht stehenden und schwimmenden Wasserpflanzen, bis die Gefahr vorüber ist. Das Wildbret wird für sehr wohlschmeckend gehalten; doch wird es zuweilen thranigschmekkend gefunden. 3) Gambett-Strandläufer oder Gambette. Dütscher, kleiner Brachvogel, rother Reuter, graues Wasserhuhn mit schwarzem Schnabel und gelben Füßen. — T. Gambetta Linn. — Der Schnabel an der Wurzel roth; die Füße roth; der Oberleib aschgrau und gelbbunt; der Unterleib weiß. 12 Zoll lang. Sein Wohnort ist an Meeren, Seeen und Flüssen, zieht in großen Heerden, und ist auf dem Zuge auf gepflügten Aeckern und nassen

nassen Wiesen zu sehen. Die Nahrung besteht aus Würmern und Insekten. 4) Steindrehender Strandläufer — T. Interpres Linn. oder: Steindreher, Dolmetscher, Dollmetschender Strandvogel, Schwarzschnabel, Mornellsstrandläufer, rothgefiederte Schnepfe, grauer Kiebitz, Morinelle, Seelerche. Die Füße etwas kurz und orangeroth; ein schwarzes Halsband; der Oberleib rostfarbig, schwarz gefleckt; Kehle und Bauch weiß; Steiß weiß mit etlichen schwarzen Querbinden. $8\frac{1}{2}$ Zoll lang. Er variirt in der Farbe; denn die Jungen haben das Halsband nicht, und das Weibchen ist am Vorderhalse bloß dunkelbraun. Sein Wohnort ist am Strande der Meere, Seeen und Flüsse. Die Nahrung besteht in Insekten, welche sie, wie mehrere Strandläufer, durch Umwenden der Steine suchen. Man findet das Nest auf dem Sande mit 3 bis 4 aschgraugrün, dunkelbraun gefleckten und punktirten Eyern. 5) Englischer Strandläufer oder Strandläufer von Greenwich, — T. grenovicensis, Latham. — Der Schnabel schwarz, schwach, an der Spitze etwas abwärts gebogen; die Füße olivengrün; der Hinterhals unten, so wie der Rükken, glänzend schwarz, die Federn hellrostig roth gesäumt; Nacken, Wangen und Vorderhals aschgrau; der übrige Unterleib weiß, über die Flügel eine schmale weiße Binde. Herr Latham glaubt im Index ornithol. p. 731. N. 16. daß er wohl eine Geschlechtsverschiedenheit von Tringa Interpres sey, welches er aber wohl nicht ist, wie die unten beygesetzte Beschreibung eines alten, im August 1801 in Schlesien an einem schlammigen Teich geschossenen und vom Herrn von Minkwitz beschriebenen Vogels wahrscheinlich macht. Der Englische Strandläufer ist $12\frac{1}{4}$ Zoll (Par. Maaß) lang; die Breite der Flügel, welche zusammengelegt $\frac{1}{2}$ Zoll über den $2\frac{3}{4}$ Zoll langen Schwanz hinausreichen, 1 Fuß 11 Zoll und das Gewicht $6\frac{5}{8}$ Unzen. Der Schnabel ist nicht stark, 1 Zoll 5 Linien lang, und vorn ein wenig übergebogen; der nakte Theil der Beine 1 Zoll 2 Linien, die Füße bis an die Zehen 1 Zoll 11 Linien hoch, die mittlere Zehe mit dem Nagel 1 Zoll 5 Linien, und die hintere stumpfe Zehe 3 Linien lang, die äußere und mittlere an der Wurzel verbunden und die Farbe der Füße dunkelolivengrün. Der Scheitel ist röthlichbraun und schwarz gestreift, indem die schwarzen Federchen röthlichbraun gesäumt sind; der Nacken aschfarben mit fast unmerklich schwarzen Flekken oder Streifchen, welche von den in der Mitte um den Schaft herum etwas schwärzlichen Federn herrühren; der untere hintere Theil des Halses und der Rücken schwarz mit einem Glanze, die Federn an den Seiten breit und an den Spitzen wenig hellrostroth oder braungelb gesäumt; die kleinern und größern Deckfedern der Flügel schwärzlich aschfarben mit schwachem grünen Glanze, die

klei-

kleinern wenig und fast grau, die größern breiter und fast ins Hellrostigrothe gerändet, und die größten weiß, aber nur fein gesäumt, die gleich über den längsten liegende Reihe hat eine etwas breite weiße Spitze, welche über den Flügel einen schmalen weißen Streifen bildet; der Unterrücken, Steiß und die Mitte der Deckfedern des Schwanzes schwärzlich aschfarben mit einigem Glanze und einem kleinen grauen Saume; die Kehle fast weiß; die Wangen grauweiß; der Unterhals bis zur schmutzig weißen Brust hell aschfarben oder grau mit etwas Lichtbraunen vermischt, welches von dem ins Lichtbraune fallenden Saume der Halsfedern entsteht; der Bauch, die Seiten, der After, die obern Deckfedern des Schwanzes an beyden Seiten und die ganzen untern Deckfedern desselben rein weiß, so wie auch die Unterflügel; die großen Schwungfedern dunkelbraun oder vielmehr aschfarbenschwarz, an den Spitzen sehr fein weiß gesäumt und mit mehr oder weniger weißen Schäften; die sehr langen hintern Schwungfedern und die Schulterfedern haben die Farbe des Rückens, und sind rostigroth gesäumt; der Schwanz ist etwas abgerundet, schwärzlich aschfarben, die drey äußersten Federn desselben mehr weiß, die in der Mitte aber schwach rostigroth, am Ende gesäumt. Dieser Strandläufer holt seine Nahrung aus schlammigen Teichen. Er wohnt in England und Schlesien, in letzterm aber, wie in der Lausitz, nur selten. 6) Gefleckter Strandläufer — T. macularia Linn. — Die Wurzel des Schnabels und die Beine fleischroth; der Oberleib olivenbraun, theils mit Längs- theils mit Querlinien von schwarzer Farbe besetzt; der Unterleib am Männchen weiß und braun gefleckt, am Weibchen weiß. 8 Zoll lang. Er variirt in der Farbe; denn Herr Borkhausen sagt in seiner Deutschen Fauna I. S. 500, daß seine zwey Exemplare am Unterleibe in den braunen Flecken weiße Flecken hätten. Sein Wohnort ist an der Ostsee, auch am Rhein auf dem Zuge; und er führt auch noch folgende Nahmen: Gefleckter Strandvogel, gefleckter Kiebitz, gefleckte Wasserdrossel. 7) Rothfüßiger Strandläufer, oder: Rothbeiniger Kiebitz. — Tr. erytropus, Gmelin. Linn. — Der Schnabel schwarz; die Beine, welche hoch über die Ferse hinauf nackt sind, so wie die Füße roth; Stirn, Steiß und Schwanz röthlichweiß, letzterer mit einer schwarzen Endbinde, und der Bauch rußfarben. Größer als der kämpfende Strandläufer. 8) Punktirter Strandläufer, s. oben. 9) Wald-Strandläufer — T. Glareola Linn. — Der Schnabel an der Wurzel fleischroth, an der Spitze schwarz; Füße schmutziggrün; der Augenkreiß weiß; die Zügel dunkelbraun; der Oberleib dunkelbraun mit unordentlich gestellten dreyeckigen rostgelben oder gelblichweißen Flecken; der Mittelrücken und Steiß weiß; der Unterhals

mit dunkelbraunen und blaßrostfarbigen Schmitzen. 8 Zoll lang. Er variirt in der hellern oder dunklern Grundfarbe des Oberleibes, und in hellern und dunklern Flecken, die von der Rostfarbe bis zum Weißen übergehen. Man hat diesen Vogel sonst mit dem punktirten verwechselt. Er ist aber weit kleiner, und nistet häufiger in Deutschland als jener, auch sind die Flecken auf dem Oberleibe weit größer. Herr Bechstein hält den gesprengelten Strandläufer des Brissons — Tringa naevia Linn. l. c. p. 681. N. 40. — für einen jungen Vogel. Er gehört aller Wahrscheinlichkeit nach hieher. Sein Wohnort ist an Feld- und Waldteichen, an Seeen und großen Brüchen; er zieht in großen Gesellschaften weg, wenn seine Nahrung, die Insekten, Regenwürmer und Schnecken abnehmen. Er baut das Nest an Binsenkufen und Erhöhungen in Sümpfen mit 4 gelblichgrünen, braungefleckten Eyern und hat auch die Nahmen: Gefleckter Strandläufer, kleiner Weißarsch, gefleckter oder getüpfelter Sandläufer, und Waldjäger. 10) Meerstrandläufer s. oben. 11) Kleier Strandläufer — T. pusilla Linn. — Der Schnabel dunkelbraun; die Füße grünlichgrau; der Rücken aschgraubraun, jede Feder rostgelb eingefaßt, daher er ein rostfarben geschäcktes Ansehen hat: die äußern Schwanzfedern mit weißen Spitzen. $5\frac{3}{4}$ Zoll lang. Er variirt etwas in der Farbe; denn das Männchen ist mehr aschgrau an der Brust, mit schwärzlichen Strichelchen, und das Weibchen daselbst mehr röthlichgrau. Die Jungen sind am Oberleibe, wie die jungen Lerchen, weiß geschuppt. Sein Wohnort ist der Norden von Europa, Domingo u. s. w. und einzeln Deutschland — zieht in kleinen und großen Truppen im August durch. Die Nahrung sind Insekten. Man giebt ihm auch die Nahmen: Zwerchstrandläufer, Zwergreuter, kleinster Sandläufer, graues Sandläuferchen, Sandläuferchen, kleine Meerlerche von St. Domingo. 12) Olivenfarbener Strandläufer, heißt auch: Grüner Strandläufer, Wald- und Holzschnepfe — T. Calidris Linn. — Schnabel und Füße schwärzlich; der Unterleib olivengrün; der Steiß graubraun, weißlich und dunkelbraun gefleckt. $9\frac{1}{4}$ Zoll lang. Er variirt ebenfalls in der Farbe; denn bey den Jungen und Weibchen ist der Unterleib mehr braun als grün. Man kennt ihn nur als Zugvogel an deutschen Ufern und Küsten. 13) Kanuts Strandläufer, s. oben. 14) Aschgrauer Strandläufer — T. cinerea, Gmelin. Linn. — Oben aschgrau, auf den Deckfern der Flügel mit aschgrauen, schwarzen und weißen Halbzirkeln; der Unterleib weiß; die Füße dunkelgrün; der Kopf schwarz gefleckt. 10 Zoll lang. Sein Wohnort ist der Norden; im Winter zuweilen heerdenweiße in Deutschland. 15) Alpenstrandläufer — T. alpina Linn. — heißt auch

auch Lappländischer Kiebitz, brauner Sandläufer, Lappländischer Strandläufer, kleinster Schnepfensandläufer, Dunlin, Alpenstrandvogel, kleiner Krummschnabel. Der Schnabel und die Füße schwärzlich, ersterer ziemlich lang, nach der Spitze zu abwärts gebogen; der Rücken schwärzlich, rostfarbig und weiß gefleckt, welche Flecken die Federränder bilden; die äußern Schwanzfedern grau, der Vorderhals rostfarben aschgrau gemischt, und dunkelbraun gestrichelt. 7 Zoll lang. Er variirt in der Farbe nach Alter und Geschlecht; denn das Weibchen ist auf dem Rücken und an der Brust heller, und die Jungen sind an der Brust stark schwarz gefleckt. Ob dieß etwa zuweilen in einen schwarzen halbmondförmigen Fleck zusammenläuft, wie dieser Vogel beschrieben wird, kann ich nicht bestimmen. Ich habe es nie so gesehen, obgleich dieser Vogel gemein ist. Noch ist zu bemerken, daß dieser Vogel in Rücksicht des an der Spitze gekrümmten Schnabels sich an die Brachvögel und vorzüglich an den rothbäuchigen kettet. Sein Wohnort ist der Norden; doch findet man ihn auch im Herbste in kleinen und großen Heerden in Deutschland an Seeen, Teichen und Flüssen. 16) Gestreifter Strandläufer — T. striata, Lath. — heißt auch: Gestreifter Reuter, gestreifter Kiebitz. Der Schnabel an der Wurzel roth, an der Spitze schwarz; der Oberleib dunkelbraun und aschgrau gewellt; die meisten Schwungfedern weiß. $9\frac{1}{4}$ Zoll lang. Auch dieser Vogel variirt in der Farbe; denn nach Linné ist Steiß und Schwanz weiß mit Längs- und Querstreifen durchzogen; sonst aber wird der Schwanz schwarz beschrieben mit grauweißer Federeinfassung. Er hat seinen Wohnort im Norden und kommt nur im Herbste nach Deutschland. Seine Nahrung sind Insekten, welche die Meereswellen ans Ufer treiben. Man findet das Nest im Innern der Hayen, mit 6 weißen Eyern, die blaßbraune Flecken haben. 17) Schwarzer Strandläufer — T. atra, Gmelin. Linn. — Kopf und Hals schwarz; Rücken und Flügel blaßbraun mit untermischtem Schwarz: Brust und Bauch grau; Steiß grau, weiß und schwarz wellenförmig gezeichnet. Sein Wohnort sind die Ufer des Rheins.

Strandreuter — Himantopus — macht in der Ordnung der Sumpfvögel ebenfalls eine besondere Gattung mit folgenden Kennzeichen aus: der Schnabel ist lang, rundlich, spitzig, vor der Spitze dünner. Die Nasenlöcher sind schmal; und die Füße sehr hoch mit 3 Zehen. Bey uns kommt nur vor: Gemeiner Strandreuter — H. vulgaris. — Der Schnabel schwarz; die Füße zusammengedrückt, elastisch, biegsam am frischen Vogel und roth; der Unterleib weiß; die Flügel schwarz. 16 Zoll lang. Er variirt in der Farbe, so daß die Jungen auf dem Mantel nicht

schwarz, sondern schwärzlich, oder vielmehr nur dunkelbraun sind. Eine etwas genauere Angabe dieses Vogels wird wohl hier nicht am unrechten Orte stehen. Sie ist vom Herrn von Minckwitz, der eine Menge dieser Vögel beobachtet und untersucht hat. Der Strandreuter hat einen schlanken Körper, von der Größe eines Kiebitzes, einen dünnen Hals, äußerst lange Füße, übrigens aber ein schönes Ansehen, und ist aufrecht stehend bis an den Scheitel 18 Zoll hoch. Der Schnabel ist (Par. Maß) 3 Zoll lang (bey dem Weibchen $2\frac{3}{4}$ Zoll) schwarz, dünne, von der Wurzel bis zur Spitze immer ganz allmählich schmäler und feiner, die sehr schmale und dünne Spitze des Oberkiefers etwas weniges länger als der Unterkiefer und sanft niedergebogen, daß sie vor diesem vorsteht und mit dessen Fläche in horizontaler Richtung ausgeht, oder nur unmerklich wenig unter dieser Linie sich endig; die Nasenlöcher schmal; der Augenstern karmoisinroth; die im Verhältniß ihrer Länge sehr dünnen Beine blutroth, bis zur Spitze der mittlern Zehe $11\frac{1}{2}$ Zoll hoch, die $4\frac{1}{2}$ Zoll langen Schienbeine $3\frac{1}{4}$ Zoll nackt, die Fußwurzel $5\frac{1}{4}$ Zoll hoch, die mittlere Zehe nebst dem 3 Linien langen, wenig gekrümmten, schwärzlichen Nagel $1\frac{3}{4}$ Zoll, die äußere mit der mittlern durch eine kleine Haut am ersten Gliede verbundene Zehe $1\frac{1}{3}$ Zoll und die innere 15 Linien lang. (Alle diese Angaben sind bey dem Weibchen etwas geringer). Der Kopf ist klein und rund; die Stirn weiß; Scheitel und Hinterkopf schwärzlich; die Wangen grau; der Obertheil des Halses weiß mit schwärzlichen Federn vermischt, nahe bey dem Rücken fast weiß; der Rücken, die Flügel und deren Deckfedern glänzend schwarz mit schwachen grünem Schimmer; der ganze Unterleib rein weiß; die Flügelspitzen reichen 2 Zoll über den Schwanz hinaus; der $2\frac{3}{4}$ Zoll lange Schwanz selbst ist graulichweiß. Das Weibchen ist etwas kleiner; Kopf und Hals sind weiß; die Farbe des Rükkens ist nicht ganz so dunkel und glänzend, wie beym Männchen. Bey einem gegen den Herbst geschossenen erwachsenen, $14\frac{3}{4}$ Zoll hohen Jungen ist der Schnabel 2 Zoll 2 Linien, der Leib von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes 1 Fuß und 3 Linien und die Beine $7\frac{1}{2}$ Zoll lang; die Füße schmutzig fleischfarben, und die Fußwurzel gleich unter dem obern Gelenke, oder das sogenannte Knie, ganz unförmlich breit und dick (welches nach der Versicherung eines Mannes, der auf dem Wiener Markte mehrmalen sehr viele Junge beysammen gehen hat, bey allen Jungen der Fall seyn soll). Scheitel und Hinterkopf grau; der ganze Oberhals lichtgrau; Rücken und Deckfedern der Flügel lichtbraun mit schmutzig weißen Federsäumen; die längsten Schwungfedern einfärbig schwarz, die folgenden aber weiß gesäumt; die großen Deckfedern der Flügel nach vorne zu dunkelbraun, glänzend und die vordern untersten breit weiß gesäumt; Unterseite und Schwanz

wie bey den Alten. Der Wohnort ist an den südlichen Ufern bewachsener deutscher Flüsse, Seeen und Teiche — doch bemerkt man ihn mehr auf dem Zuge. Seine Nahrung besteht in Insekten, Froschlarven u. a. m. In Schlesien nistet er an Sümpfen und bewachsenen Teichen; in Ungarn in großen Brüchen häufig. Er führt auch noch die Nahmen: Riemenfuß, rothfüßiger Riemenfuß, Langfuß, Langbein, Dünnbein, Riemenbein, Stelzenläufer, hochbeinige Schnepfe, hochbeiniger Krannich, Strandläufer, fremder Vogel.

Strauchheerd ist eine Art von Vogelheerd, den man auf freyem Felde, nicht weit vom Holze anleget, um allerley kleine Vögel, als Finken, Zeisige ꝛc. zu fangen. Man stecket nemlich grüne Sträuche, vier Schritt lang und anderthalb Schritte breit, recht enge beysammen, in die Erde, über diese richtet man eine so breite Wand, daß sie nicht allein über den Strauch, sondern auch auf die Erde schlagen kann. Wenn nun ein Flug Vögel ankömmt, so fällt er, in Ermangelung anderer naher Bäume, in die Sträucher, und wird berückt. Nächstdem muß man noch eine Wand haben, die man nur auf die bloße Erde legt, und nicht bedecket oder einschlägt, dahingegen jene breite Wand nicht unverdeckt liegen kann, und gleich den Waldheerden eine Garngrube haben muß. Unter diese Beywand kommen die Läufer, um die beyden Wände herum hingegen die Lockvögel, deren Käfige man mit grünen Zweigen bedecket. Auch befestiget man Bauer mit Lockvögeln auf kleinen Stangen um den Heerd herum. Die Zeit des Strauchheerdfanges ist im September und zeitigem Oktober.

Strebestangen nennet man eine Art von Stangen, die man beym Aufstellen der Jagdzeuge und Tücher braucht, sie sind gemeiniglich $1\frac{1}{2}$ Elle lang, und haben an beyden Enden eiserne Scheeren, womit man die eine Stellstange am Prellnetze, und die andere am Tuche stecket, damit beyde gegen einander wie eine Mauer stehen.

Streichen, Strich, Ziehen der Vögel nennet man im Gegensatze des Wiederzuges (s. d. W.) den Zug der Vögel im Herbste, da sie unsere Gegenden verlassen, und in wärmere Länder ziehen. Zu welcher Zeit solches geschiehet, ist bey der Beschreibung jedes Vogels aufgeführt.

Streifen nennet man das Abziehen des Balges von Haasen, Füchsen, Dachsen, Mardern ꝛc.

Streifjagen ist eine Jagd auf Roth- oder Schwarz- auch anderes Wildpret, durch Treiben, und nur einige vorgestellte Netze.

Strick Windhunde, nennet man einige Windhunde (gemeiniglich 3 Stück), die zusammen bey der Hetze an einer Leine oder einem Riemen geführt werden. Hat man

man deren mehr, so sind es zwey Stricke.

Stümpfe sagt man, wenn man bey Untersuchung der Hirschfärthen die Färthe des Hirsches, dessen Schaalen stümpfer sind, als die des Thieres, von diesen unterscheidet.

Stürzen, nicht fallen, sagt man vom Hirsche, wenn er fällt.

Sturmvogel — Procellaria — ist in der Ordnung der Schwimmvögel, und zwar in der ersten Familie, eine besondere Gattung mit folgenden Kennzeichen: der Schnabel ist gerade, an der Spitze hakenförmig gebogen. Die Nasenlöcher sind in einer cylindrischen, vorn abgestutzten Röhre über die Wurzel des Schnabels liegend, und die Füße etwas über der Ferse nackt; drey Zehen vorwärts und hinten statt der Zehe ein Sporn. Es sind Meeresvögel, die fast zu einem beständigen Fliegen bestimmt sind; nur bey großen Stürmen werden sie zuweilen aufs Land, und also auch nach Deutschland verschlagen. Bey uns kommt nur vor Gemeiner Sturmvogel, P. pelagica, Linn. oder Ungewittervogel, Sturmvogel, Sturmschwalbe, Sturmverkündiger, St. Petersvogel, Petrell, Orkanmövchen, Sturmmeve, Sturmfink, kleiner schwarzer Sturmvogel, kleinste Meve mit röhrenförmigen Nasenlöchern, See-Sturmvogel, und gewöhnlicher kleiner Sturmvogel. Er ist rußschwarz, oben dunkler, unten heller; Steiß und After weiß; die Schwungfedern der dritten Ordnung mit weißen Spitzen, 6 Zoll lang. Dieser Vogel variirt in der Farbe; denn man findet sie mit rothem und blauem Glanze, auch auf den Flügeln weiß gefleckt. Letzteres sind vielleicht Junge. Sein Wohnort ist allenthalben im Ocean — bey Stürmen haben sie sich nach England, und auch, wiewohl sehr selten, nach Deutschland verflogen. Die Nahrung besteht in Fischen und Fleischabgang von Schiffen; und sein Nest bauet er in Felsen.

Stutz nennet man eine jede kurze Flinte oder Kugelbüchse.

Suche ist so viel als eine gute Nase, oder vielmehr ein gutes Geruchswerkzeng eines Hundes.

Sulze ist so viel als Salzlecke.

Sumpfmeise — Parus pallustris — auch Platten- Nonnen- Mönch- Münch- Aschen- Riet- By- Schleyer- Hanf- Rohr- Gras- Garten- Murr- Koth- Ried- Reit- Kohl- Mauer- Schwarz- Speck- und graue Meise, aschgraue Nonnenmeise, Schilfsperling, Meisenkönig und Dornreich genannt, hat als Kennzeichen der Art einen schwarzen Oberkopf und weiße Schläfe. Sie ist vier und ein Viertel Zoll lang, wovon der Schwanz fast

fast zwey Zoll und der Schnabel vier Linien wegnimmt. Die Breite ist sieben Zoll und die Flügel legen sich auf der Mitte derselben zusammen. Der Schnabel ist schwarz, der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind bleyfarben; die Fußwurzel fünf Linien hoch. Der Oberkopf ist bis in den Nacken schwarz; Wangen und Schläfe weiß; der Oberleib bräunlich aschgrau, unten ausser der schwarzen Kehle, die an der Gurgel schwarz gesprengt ist, schmutzig weiß, an den Seiten und am After röthlich überlaufen; die Flügel und der Schwanz schwarzgrau. Das Weibchen hat eine kaum merkliche schwarze Kehle. Diese Meise ist sehr flink, lustig und scheu. Sie lockt laut: Dia, dia! hitzi äh äh! und hat einen angenehmen, obgleich wenig abwechselnden Gesang. Im Zimmer gewöhnt man sie mit Hanf und Sonnenblumenkernen. Man trifft sie in Europa und Asien an. Sie liebt die Gärten und Laubhölzer. Im Herbste rottirt sie sich in kleinen Gesellschaften zusammen; und streicht bald da bald dorthin, und zwar so, daß immer eine hinter der andern herfliegt. Sie lieben dann die Gebüsche um Bäche und Teiche herum. Ueberhaupt sind sie lieber niedrig in den Gebüschen als auf Bäumen. Sie nährt sich von Insekten, Beeren und Sämereyen. Den Sonnenblumensaamen scheint sie vorzüglich gern zu fressen, weil sie sich gern da aufhält, wo diese wachsen, und einen Kern nach dem andern holt. Im Ganzen ist sie in ihrer Nahrung der Blaumeise ähnlich, nur daß sie die Insekten und ihre Eyer vorzüglich von den Pflaumenbäumen und Schwarzdornsträuchern sucht. Sie nisten des Jahrs zweymal in Baumhöhlen, vorzüglich gern in Obstbäumen. Das Nest besteht aus Papierschnittchen, Heu, Gras, Stroh, Moos und Haaren, Wolle und Federn. Die 8 bis 12 Eyer sind silberweiß mit braunrothen Flecken, besonders am stumpfen Ende, besetzt. Die vorschiedene Arten des Fanges und der Erlegung sind wie bey der Kohlmeise. Sie geht gern in den Meisenkasten, wenn man Hafer, Hanf und Sonnenblumenkerne hineinthut. Auf den Sonnenblumenkernen kann man sie mit Leimruthen sehr gut fangen. Das Fleisch hat einen angenehmen Geschmack. In den Obstgärten vertilgen sie viele schädliche Insekten. An den Sommerblumen thun sie Schaden, indem sie im Herbste alle reifern Kerne herausholen, wenn sie dieselben einmal gewahr worden sind. Man muß sie also davon zu verscheuchen suchen.

Sumpfsänger — Sylvia Palustris. Bechst. — gehört zur Gattung Sänger als besondere Art. Der graue Oberleib ist grün überlaufen; über den Augen findet sich ein großer schmutzig weißer Streifen; der Unterleib schmutzig weiß, auf den Backen und an den Seiten gelbbräunlich überlaufen; der Schwanz ist etwas keilförmig, und die

Füße

Füße sind röthlichgelb. Die Länge beträgt 5 Zoll. Es scheint, als wenn dieser Vogel aus dem Teich- und rostgrauen Sänger zusammengesetzt sey; allein von jenem unterscheidet ihn der kürzere Schnabel und die runde Stirn, und von diesem der etwas keilförmige Schwanz. Er wählt sich zum Aufenthaltsorte mehr sumpfige Gegenden mit Gesträuch als Rohrteiche, und zieht ebenfals weg, wenn seine Nahrungsmittel, die Wasserinsekten und Beeren anfangen, abzunehmen. Man nennt diesen Vogel auch: Rohrschmätzer, olivengrauer Rohrschirf, und Rohrsänger.

Sumpfvögel — Grallae — machen unter den Wasservögeln eine bey uns aus zwanzig Gattungen bestehende besondere Ordnung aus, deren Vögel überhaupt folgenden wesentlichen Charakter haben: der Schnabel ist walzen- oder köcherförmig, stumpf oder spitzig, und lang oder kurz. Die zum Waten im Wasser und Sumpfe bestimmten Füße sind hoch, und bis über die Fersen hinauf nackt. Alle Vögel dieser Ordnung stimmen jedoch mehr im äusserlichen Ansehen überhaupt und in der Lebensart zusammen, als in der Gestalt des Schnabels.

T.

Tafelente — Anas ferina — heißt auch eigentlicher Rothhals, Quelje, afrikanische Ente, wilde braune Ente, Rothente, Rothhals, Rothkopf, braune Ente, braunköpfige Ente, rothe Mittelente, Wildente, Rothhalsente, wilde graue Ente, Ente mit rothem Halse, Brandente und Sumpfente. Die Kennzeichen der Art sind: der Kopf ist rothbraun; die Brustbinde und die obern und untern Deckfedern des Schwanzes sind schwarz; der Spiegel schwarzgrün; die Hinterzehe belappt. Sie hat ohngefähr die Größe der Pfeifente, ist anderthalb Zoll lang, wovon der Schwanz zwey Zoll acht Linien mißt; die ausgebreiteten Flügel sind zwey Fuß acht Zoll breit, und legen sich fast an der Schwanzspitze zusammen. Der Schnabel ist zwey Zoll lang, breiter als an der Pfeifente, mittelmäßig stark, oben aschfarbenblau, unten und an dem haakenförmigen Nagel schwarz; der Augenstern kastanienbraun; die Schienbeine ein und ein Viertel Zoll hoch, diese, so wie die Zehen, bleygrau, Nägel und Schwimmhaut schwarz; Kopf und Hals sind dunkelkastanienbraun; die Brust und der Obertheil des Rückens schwarz, letzterer rostfarben eingefaßt; der übrige Rükken, die Schultern und Deckfedern der Flügel blaßgrau mit

schwar-

schwarzen Queerstrichen durchzogen; die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz; der Bauch weiß, an den Seiten rostbraun; der After schwarz; die äußern Deckfedern der Flügel und die vordern Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne weiß, die mittlern bilden einen oben, unten und hinten weiß eingefaßten, schwarzen ins grüne spielenden Spiegel; die letztern sind ganz schwarz; der Schwanz ist zugespitzt dunkelgrau und weißgrau eingefaßt. Das Weibchen ist am Kopfe und Halse rostigbraun, schwarzgefleckt; die Brust dunkelbraun und schmutzig rostgelb gewölkt; die Deckfedern der Flügel sind dunkelaschgrau, weiß eingefaßt; der Rücken dunkelbraun, röthlichgrau eingefaßt; der Bauch weiß; die Seiten rostbraun; Steiß und Schwanz dunkelgrau, weiß eingefaßt; der After weiß mit großen kaffeebraunen Flecken; die Flügel wie beym Männchen. Auch diese Ente variirt in der Farbe. Man findet 1) welche, wo Kopf und Oberhals dunkelkastanienbraun sind, der Unterhals schwärzlich an den Seiten aschgrau, Brust und Bauch dunkelbraun, schwärzlich und aschgrau gefleckt; Flügel schwarz und weiß melirt; der Schnabel schwarz an der Wurzel blau. 2) Kopf und Hals sind fuchsroth; Rükken, Deckfedern der Flügel, Bauch und After weiß mit schwarzen Queerstreifen; die Brust schwarz; die Schwungfedern bleyfarben an der Spitze schwarz. 3) Kopf und Hals dunkelrothbraun, und an der Kehle weißlich. Schultern und Rücken bräunlichschwarz mit weißgesprenkelten Endkanten. Diese Ente hat einen außerordentlich schnellen und reißenden Flug. Auf ihrem Zuge sieht man sie in keiner ordentlichen Form fliegen. Sie hat eine zischende Stimme. Sie hält sich vorzüglich in dem nördlichen Europa, Asia und Amerika auf. Sie scheint sich blos auf süßem Wasser aufzuhalten, denn sie berührt kaum die Mündungen der Flüße. In Deutschland sieht man sie wenigstens auf ihren Wanderungen auf großen Flüßen und Seen nicht selten; sie besucht auch im Herbste und Winter die Teiche und die Berg- und Waldströme. Zu Ende des Oktobers kömmt sie in kleinen Flügen von 20 bis 30 Stücken an, und geht im März wieder nach den Norden zurück. Ihre Nahrung soll blos in kleinen Fischen und Schaalthieren bestehen. Von der Paarung, Vermehrung, Wachsthum und Erziehung der Jungen ist nichts zuverläßiges bekannt; und die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung sind die gewöhnlichen. Sie hat unter allen Entenarten das wohlschmeckendste Wildpret; daher sie auch ihren Nahmen hat. Die Federn sind ebenfalls zu gebrauchen, und die Jägersprache ist die gewöhnliche.

Tagegarne, Tagenetze, s. Lerchennetze und Lerchenstreichen No. 2.

Tagschläfer ist eine eigene Vögelgattung, die man unter Nachtschwalbe angezeigt hat.

Tannenheher ist einerley mit Nußkrähe, und gehört mit der Eichelkrähe oder dem Holzheher, in eine Gattung als besondere Art.

Tannenmeise — Parus ater — heißt auch **Kleine Kohlmeise, Harz- Pech- Wald- Hund- Speer-** und **Kreuzmeise** und **Schwarzmeise**; auch **kleine Meise**. Die Kennzeichen der Art sind: Der Kopf ist schwarz; der Rücken aschblau; die Brust und ein Streifen im Nakken weiß. Ihre Länge ist etwas über vier Zoll, die Breite sieben Zoll, der Schwanz, welchen die Flügel zur Hälfte bedecken, ein und drey Viertel Zoll, und der Schnabel drey Linien lang; letzterer ist schwarz, an der Spitze heller; der Augenstern schwarzbraun; die Füße bleyfarben und die Fußwurzel acht Linien hoch. Oberkopf und Hals sind schwarz; vom Hinterkopfe geht dem Nacken herab ein breiter weißer Streifen; Wangen und Seiten des Halses sind weiß; der Rücken dunkelaschblau; der Steiß aschgrau grün; die Kehle bis zum obern Theile der Brust schwarz; die Brust weiß; der übrige Unterleib ebenfalls weiß mit einer röthlichen Mischung; die kleinern Deckfedern der Flügel, wie der Rücken; die großen schwarz mit weißen Endpunkten, wodurch eine doppelte weiße Binde entsteht; die Schwungfedern bräunlich aschgrau, weiß gerändet, die Schwanzfedern von eben der Farbe. Das Weibchen ist nicht so stark schwarz am Halse. Varietäten: 1) **Die weiße Tannenmeise**. Sie ist entweder ganz weiß, oder daneben am Kopfe und Brust aschgrau überlaufen. 2) **Die bunte Tannenmeise**. Sie ist entweder weiß gefleckt, oder hat weiße Schwingen oder Schwanz. Es ist ein eben so munterer als kecker Vogel, wie die Kohlmeise. Sie klettert an den Stämmen und Zweigen herum. Ihre Lockstimme ist Zipton! und Zifi, zifi, zifi! Der Gesang ist von keiner Bedeutung. In der Stube ist sie sehr zänkisch, und hängt sich den Vögeln an den Schwanz an, wenn sie ihnen sonst nichts anhaben kann. Sie bewohnt ganz Europa, Sibirien und das nördliche Amerika. Sie ist in den großen Schwarzwäldern anzutreffen. Im Herbste aber kommt sie auf dem Striche auch in die Feldhölzer und Gärten. Sie formirt ansehnliche Heerden, die im Winter von einem Schwarzwalde zum andern ziehen. Ihr Anführer ist eine oder auch ein Paar Haubenmeisen, und auch die Goldhähnchen sind in ihrer Gesellschaft. Sie nähren sich von Insekten, die in Nadelhölzern leben, so wie auch von Tannen- Fichten- und Kiefern-Saamen. Weil ihnen nun in den gebirgigen Waldungen der hohe Schnee und Duft oft ihre Nahrungsmittel bedeckt, so hat sie die Natur das Verstecken gelehrt, so daß sie den überflüssigen Fichtensaamen zwischen die Schuppen der Baumrinde verbergen, und bis zu eintretenden Man-

Mangel aufbewahren. Dieß bemerkt man auch an ihnen als Stubenvögel. Die Tannenmeise nistet jährlich zweymahl, und legt jedesmahl 6 bis 8 rein weiße, leberfarben punktirte Eyer. Das Nest steckt meistens in einem verlassenen Maulwurfs- oder Fahrmaußloche, oder in den hohlen Rändern der tief ausgefahrnen Fuhrwege, seltener in hohlen Bäumen und Mauerritzen. Es ist aus klargebissenen Erdmoosen und Thierhaaren gemacht. Die Jungen werden meistens mit grünen Räubchen aufgefüttert, und sehen bläßer als die Alten aus. Die Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel, Katzen und Fuhrwagen zerstöhren zuweilen ihre Brut, so wie der Sperber oder Finkenhabicht die Alten verfolgt. Ausser dem Falle, daß sie nicht in die Sprenkel gehen, fängt und erlegt man sie wie die Kohlmeise. Das Fleisch schmeckt nach dem Fichtensaamen etwas bitter; allein in den Nadelwäldern sind sie sehr nützliche Insekten, indem sie Insekten, Puppen und Eyer aus der Rinde und aus den Knospen verzehren.

Tatzen nennet man die Füße der Raubthiere, besonders der Bären.

Tauben — Columbae — machen unter den Vögeln eine besondere Ordnung und Gattung aus, und sind gleichsam ein Mittelding zwischen den Sing- und hühnerartigen Vögeln. Die Ordnungskennzeichen sind: der dünne, gerade, an der Wurzel häutige und aufgetriebene, an der Spitze gekrümmte Schnabel; und die kurzen mit bis an die Wurzeln getrennten Zehen versehenen Füße. Diese Kennzeichen unterscheiden die Tauben aber auch als Gattung von andern Vögeln, nur kommen noch hinzu die länglichen Nasenlöcher, welche mit einer weichen aufgeschwollenen Haut halb bedeckt sind; und die ganze Zunge. Sie leben paarweise, legen jedesmahl zwey Eyer, und füttern die Jungen mit eingeweichtem Getraide und andern Sämereyen aus dem großen Kropfe. Ihr Nest ist schlecht gebaut, und steht theils in Höhlen, theils auf Bäumen frey. Ausser der Ringeltaube und der Holztaube gehören noch als verschiedene Arten hierher die Turteltaube, davon weiter unten, und die eigentliche wilde gemeine Taube — Col. Domestica — auch wilde Taube schlechtweg, Felsen- Stein- Bauern- und Feldtaube, Feldflüchter, gemeiner und schwarzbäuchiger Feldflüchter genannt. Sie hat eine weißliche Nasenhaut, bläuliche Hauptfarbe, weißen Unterrücken, zwey schwarze Binden auf den Flügeln, und schwarze Schwanzspitze, 12 Zoll lang. Sie sieht der Holztaube ähnlich, ist aber größer, und die Stammmutter der zahmen Taubenracen. Man kennt sie unter dem Nahmen: gemeine Feldtaube, Feldflüchter. Sie hat ihren Wohnort in Deutschland auf Thürmen, Kirchen, alten

ten Mauern und in freyen Taubenschlägen; in Italien und andern Europäischen Gegenden aber in Felsenhöhlen, besonders am Meere. Sie wählt sich zur Nahrung: Getraide und allerhand Gesäme. Das Nest ist in Höhlen mit 2 weißen Eyern.

Taubengehege legt man an, wo die Tauben auf alte Eichen und Aspen fallen, und in hohlen Bäumen brüten. Hiezu erwählet man kernfaule und hohle Kiefern oder Aspen, und schneidet davon Taubenhöhlen 1¼ Elle lang, und inwendig so weit, daß eine Taube reinlich darinnen sitzen kann; das inwendige faule Holz säubert man aus. Dann macht man Boden und Decke so daran, daß kein Wasser hineinlaufen kann; neben dem Höhlerloche wird eine schwache Stange zum Auffsetzen angebracht. Diese Höhlen macht man in Menge auf den Eichbäumen fest, damit sie der Wind nicht herunterwerfe, verschonet die wilden Tauben mit Schießen, und giebt ihnen eine gute Baitze, so gewöhnen sie sich bald dahin. Hierzu werden Kasten gemacht, 2 bis 3 Fuß lang, eben so breit, und 8 Zoll hoch. Diese füllet man mit Kirrsulze so voll, daß sie in der Mitten wie ein Berg erhöhet stehet. Zu mehrerer Sicherheit wider den Anlauf der wilden und zahmen Thiere, verwahret man diese Kästen mit Stangen, läßt sie den Winter über stehen, und füllet sie im Frühjahre mit frischer Baitze an. Im ersten Jahre läßt man alle Jungen ausfliegen, so kommen sie wieder, brüten hier und vermehren sich, besonders wenn man die alten Höhlen mit neuen verwechselt. Das Wildpret solcher Tauben ist viel wohlschmeckender und gesünder, als zahmes Taubenfleisch.

Taucherhuhn — Uria Lath. und Colymbus Lin. — macht in der Ordnung der Schwimmvögel in der zweyten Abtheilung mit ganzen Schwimmfüßen — Pedes palmati — und zwar in der ersten Familie mit geradem, ungezähntem und zugespitztem Schnabel, eine besondere Gattung mit folgenden Kennzeichen aus: der Schnabel ist gerade, pfriemenförmig zugespitzt an der Spitze der obern Kinnlade etwas abwärts gebogen, und die etwas zusammengedrückte Wurzel mit kurzen Federn bedeckt. Die Nasenlöcher sind ritzenförmig am Grunde des Schnabels. Die Zunge ist dünn, fast von gleicher Länge des Schnabels; der Rachen gezähnt und die Füße sind dreyzehig. Diese Vögel bewohnen gesellschaftlich das Meer, schwimmen und tauchen gut, gehen aber wegen der zu weit rückwärts gestellten Füße wie gelähmt. Bey uns kommen bloß folgende Arten vor: 1) Dummes Taucherhuhn, U. Troile, Lath. oder auch Taucherhuhn, schlecht weg, Täucherhuhn, Lumme, Lum, Lumer, Loom, Lomme, Lombe, Tauchermöve, Mevenschnabel, Troil-

Troiltaucher, schwarz und weißer Taucher genannt. Der Oberleib dunkel, (mäusegrau, dunkelbraun, oder schwärzlich); der Unterleib weiß; die hintern Schwungfedern mit weißen Spitzen, 17 Zoll lang. Der Wohnort sind die Meere des Nordens, auf seinem Zuge kommt er zuweilen nach Deutschland auf Seen, Teichen und Flüssen. Es wählt sich zur Nahrung Frösche, und baut das Nest in steilen Felsen, und legt ein großes bläulich weißes oder hellmeergrünes, unregelmäßig schwarzgeflecktes und gestreiftes Ey. 2) Schwarzes Taucherhuhn, U. Grylle Lath.: Die Hauptfarbe braunschwarz, über die Flügel, durch die weißen Deckfedern verursacht ein breites weißes Band; die Füße roth, 14 Zoll lang. Es variirt in der Farbe; denn die Jungen sehen weißlich oder hellgrau aus, auf den Flügeln schwärzlich, und noch im dritten Jahre ist die Farbe schwarz und weiß gemischt, und der weiße Flügelspiegel nicht vollkommen groß und deutlich. Es hat seinen Wohnort im Norden, seltner an den deutschen Küsten der Ostsee, und wählt sich zur Nahrung Fische. Hingegen das Nest findet man auf Felsen mit einem weißlichen, rostfarben geflecktem und aschgrau gesprenkeltem Ey. Es hat endlich auch die Nahmen: Grönländische Taube, schwarze Grönländische Taube, Tauchertaube, Seetaube, Grylltaucher, Grönländische Gans. 3) Weißliches Taucherhuhn, U. albida.: Oben grauweiß; unten schneeweiß; der Mittelrücken schwarz; Kopf und Hals weiß; hinter jedem Auge ein schwärzlicher Fleck. Sein Wohnort ist auch am Rheine, wo man es mehreremale geschossen hat.

Teichsänger — Sylvia s. Motacilla arundinacea — heißt auch Rohrsänger, Rohrsperling, Schilfschmätzer, Weidengucker, Rohrgrasmücke, Rohrschleifer, Schilfdornreich, Weidenmücke, kleine braungelbe Grasmücke, Weyderle und Zepste, und ist eine besondere Art in der Sängergattung, und zwar in der zweyten Familie. Der Körper ist oben olivenbraun, unten rostgelblich weiß; über den Augen befindet sich ein rostgelblich weißer Streifen; der Schwanz ist etwas keilförmig; die Zehen sind unten gelb; und die Länge beträgt 5¼ Zoll. Dieser Vogel wechselt ebenfals in der Farbe: denn es giebt einige, die auf dem Schwanze eine röthlichgelbe Binde haben. Er hält sich am liebsten im Schilfe und Gebüsche, an Teichen, Seen und Flüßen, so wie auch um die Dörfer und Städte herum am Wasser auf, zieht aber einzeln weg, wenn seine Nahrung die Wasserinsekten abzunehmen anfängt. Das tiefe Nest ist zwischen Rohrhalmen gewebt und enthält 4 bis 6 weißgrünliche Eyer, welche aschgraue und größere olivenbraune Flecken und dergleichen Pünktchen haben.

Tellereisen, Tritteisen, ist eine Art von Fallen zum Fang verschiedener Raubthiere, als Marder, Fischotter, Füchse 2c. Es bestehet aus einer Feder und zwey Bügeln, die man aus einander macht, und einen Teller, mittelst zweyer Haaken, locker darauf befestiget. Wenn ein Thier auf den Teller tritt, fällt er ab, und die Bügel schnellen los, und ergreifen das Thier. Zum Fange größerer Thiere hat man solche, deren Bügel sägenförmige Zacken haben, um das Thier desto besser zu halten. Man hat auch Schwanenhälse, welche zugleich einen Teller haben, und so vorgerichtet sind, daß sie losgehen, das Thier mag den Faden abziehen oder auf den Teller treten.

Tesa ist eine Art von Vogelfang, den man auf einem breiten Flügel, in dessen Nähe keine großen Bäume sind, wo aber ein guter Zug ist. Die Gestalt ist rund, ohngefähr 50 bis 70 Schritt im Durchmesser. Man braucht dazu einige hundert Fallruthen, welches zwey Spannenlange Leimruthen sind, die man an darinnen aufgerichteten Bäumen befestiget, unter deren Aesten man einige Lockvögel in Bauern hänget. Uebrigens beobachtet man dabey alle Vortheile, die beym Vogelfange, besonders mit Leimruthen, gebraucht werden.

Thauschlächtig heißt, wenn ein im Thaue gegangenes Thier die Tropfen vom Geraide oder Grase abgeschlagen hat.

Thier, Stück-Wildpret, Hirschkuh, Hindin, heißt im Jägerausdruck das weibliche Geschlecht des Hirsches. So lange es noch unbeschlagen ist, heißt es ein Schmalthier, nach der ersten Befruchtung ein Thier, und wenn es kein Kalb hat, ein göltes Thier, ist es aber so alt, daß es nicht mehr brunftet, ein abgebrunftes Thier. Es hat kein Geweih, ist schwach und furchtsam, hat aber ein sehr scharfes Gesicht und einen schnellen Lauf. Die Färthe eines, über die Hälfte trächtigen (hochbeschlagenen) Thieres, zeigt sich durch folgende Kennzeichen: Ein Hinterlauft bleibt allemal eine Spanne weiter zurück, als sonst, und schleifet bisweilen auf der Erde, und tritt tiefer damit ein, als mit dem andern. Alles dieses findet auf der Seite statt, wo das Kalb liegt, und die dadurch schwerer und unbehülflicher wird, welches bey einem Hirschkalbe auf der rechten, und bey einem Wildkalbe auf der linken Seite ist. Auch macht es den Schloßtritt mit dem Laufte, auf welchem das Kalb liegt. Ein tragendes Thier sucht seine Aesung mehr in der Höhe, als ausserdem.

Thiergarten ist ein, mit einer Mauer umgebenes und reichlich mit Gräserey versehenes Gehölze, um allerley Wildpret darinnen aufzubewahren. Es werden folgende Stücke dazu erfordert: 1) Eichen, Buchen und wilde Obstbäume, 2) Dickigte, 3) grasreiche Weide, 4) gute gesunde

sunde Quellen, fließende Wasser, oder Teiche, 5) Heuscheunen, zur Winterfütterung für das Wildpret, 6) ein Jagdhaus. Das Gehölze darinnen muß möglichst mit der Abholzung geschonet, und ganz pfleglich behandelt werden. Auch ist es nicht gut, ihn zu nahe an der Grenze eines andern anzulegen, damit nicht etwa Oeffnungen gemacht, und die Thiere zum Ausgange veranlasset werden. Das Wildpret, so man darinnen aufbewahret, sind Hirsche, Dammhirsche, Rehe und Haasen. Für Sauen muß er schon von großem Umfange seyn, weil sie sonst nicht Nahrung genug finden.

Thurmschwalbe — H. apus, Linn. macht in der Gattung Schwalbe, und zwar in der zweyten Familie, wo an den Vögeln **alle vier Zehen der Füße nach vorne gekehrt** sind, eine besondere Art aus. Sie ist überall mattschwarz; die Kehle weiß, $6\frac{3}{4}$ Zoll lang. Der **Wohnort** ist in Städten und Dörfern, und wandert weg in kleinen Heerden. Ihre **Nahrung** sind die hochfliegenden Bremen und andere Insekten, und man findet das Nest in Mauerritzen, unter Dächern und Verschlägen hoher alter Häuser mit 4 bis 6 weißen, kaum merklich grau gesprengten Eyern. Sie hat auch die **Nahmen: Mauer-, Stein-, Kirch-, Spyr-, Spur-, Pier-, Feuer-** und **Geyerschwalbe, Speyer-, Gerschwalb, Peerdschwälken, Spierschwälken, große Thurmschwalbe, gemeine Mauerschwalbe.**

Tyras, Tyraß ist ein großes zum Fange des kleinen Geflügels gehörendes Netz, womit man Rebhüner, Wachteln, Lerchen 2c. fängt. Er ist gemeiniglich 30 Ellen lang und 20 breit, und hat nur an der vordern langen Seite einen Seimen, an den andern aber nicht. Bey Rebhünern und Wachteln läßt man einen Hünerhund suchen, und wenn dieser stehet, nehmen zwo Personen den ausgebreiteten Tiraß in die Hände, ziehen ihn steif an, und gehen damit gegen den Wind, bis über den Hund hin, dann lassen sie das Netz fallen, und drücken die in die Höhe stehenden Enden nieder, so ist der Fang vollbracht. Noch besser halten sie, wenn man einen Falken zur Hand hat, und ihn, während dem Ueberziehen revieren läßt. Zum Lerchenfange braucht man nur einen kleinen Lerchenfalken, den man von der Hand wirft, so bald man eine Lerche siehet, welche alsbald niederfällt, wenn sie ihn gewahr wird, und sich bedecken läßt. Am besten geschiehet dieser Fang auf frisch abgeerndteten Stoppelfeldern.

Traben oder **Trollen** nennet man den Gang bey den Hirschen, wenn sie des Abends bey Sonnenuntergange von ihrem Standorte auf das Geäse ziehen; aber es bedeutet auch den Gang des Wolfs, der gewöhnlich immer im Trabe läuft.

Trächtig, tragend nennet man jedes weibliche Thier, das Junge im Leibe hat.

Tränkheerd ist ein Vogelheerd, den man im Holze da anleget, wo eine Lache oder ein anderer Ort, da sich Wasser sammlet, die Vögel einladet, ihren Trank daselbst zu suchen. Ueber einen solchen Platz bereitet man eine Wand, so, daß sie, wenn man sie rücket, schnell über den Wässerbehälter fällt. Hierher gewöhnet man die Vögel zur Tränke, dadurch, daß man alle übrige Wasser in der Nähe verdecket. Sind sie nun völlig dahin gewöhnet; so errichtet man eine Hütte, bringet die Netze hin, und verfährt dann, wie bey allen Vogelheerden.

Trainjagen ist eine Jagd, die man macht, um junge Parforcehunde einzuhetzen. Man hebt nemlich abgelößte Läufte erlegter Hirsche, nebst den Schaalen und Oberrücken zu diesem Behuf auf, und weichet sie kurz zuvor, ehe man eine solche Jagd anstellen will, in reines, warmes Wasser ein. Diese bindet man hernach an eine Leine, und ein Jäger reutet damit in verschiedenen Krümmungen durch den Wald, dem sodann die übrigen Jäger mit der Meute unter Beobachtung aller, bey einem Parforcejagen üblichen Gebrauche folgen. An vielen Orten hält man nicht mehr viel auf diese Art von Jagd, weil dadurch die Hunde oft mehr auf die Witterung des Pferdes, mit welchem der Jäger voranreutet, als des Hirsches, gewöhnet werden. Sie halten daher für besser, einen schlechten Hirsch anzuschießen, und ihn dann mit den Hunden vollends tod zu hetzen, diesen auch den Genuß zu geben und das Carée zu machen.

Trappe, Otis tarda — auch **großer Trappe, gemeine Trappe, Ackertrappe** und **Trappgans** genannt, macht unter den hühnerartigen Vögeln, oder in der achten Ordnung eine eigene Gattung aus, deren Kennzeichen sind: ein kurzer, etwas kegelförmiger und krummer Schnabel; eyförmige Nasenlöcher; eine zugespitzte und etwas gespaltene Zunge; die Füße über den Fersen etwas nackt und mit drey unverbundenen Zehen. Er macht den Uebergang von den Hühnerartigen zu den Sumpfvögeln; hat aber doch in seiner Lebensart, Sitten und Betragen noch mehr Aehnlichkeit mit dieser Ordnung. Die Kennzeichen der Art bestehen in folgenden: Der **Oberleib** ist **rostroth** mit **dichter schwarzer wellenförmiger Zeichnung**. Das **Männchen** hat an beyden Seiten des Kopfes einen **buschigen** und an beyden Seiten der untern Kinnlade einen **faßrigen Bart**, welche beyde dem **Weibchen fehlen**. Bey uns kommen drey Arten vor, als der **große-, kleine-** und **Kragen-Trappe** s. oben. Unter dem wilden eßbaren Geflügel ist Trappe in Deutschland der größte. Er ist viertehalb Fuß lang, wovon der Schwanz neun Zoll wegnimmt, sechs Fuß breit und wiegt,

wiegt, wenn er im Herbste gut bey Leibe ist, vier und zwanzig bis dreyßig Pfund. Das Weibchen ist um ein Drittheil kleiner, und wiegt nur zehn bis vierzehn Pfund. Der Schnabel ist fast drey Zoll lang, gerade nur oben etwas gewölbt und vorne ein wenig übergebogen, stark und graubraun; die Nasenlöcher sind eyrund, liegen an der Seite und sind oben mit Federn bedeckt; der Augenstern ist rothgelb; das Ohr sehr groß und mit buschigen weißgrauen Federn besetzt; die Zunge ist knorplich, gefranzt und zugespitzt; unter derselben ist eine Oeffnung zu einem fußlangen Sacke, der nach dem Schlunde wegliegt, und sieben Pfund Wasser faßt, das vielleicht der Trappe, wie das Kameel, im Nothfalle braucht, und das ihm ein Rettungsmittel gegen die Raubvögel ist, indem er es von sich spritzt, wenn er von ihnen verfolgt wird. Die Schienbeine sind fünf Zoll hoch, stark, über den Knieen etwas nackt, geschuppt und grau; die Nägel stumpf, groß und hornfarben. Der Kopf hat zur Seite an den Wangen und hinter den Ohren auch oben über den Augen nach dem Nakken zu, weißgraue buschige Federn, und ist, so wie der Nacken und Unterhals, hellaschgrau; der Augenring und die Seiten des Halses sind weiß; der Oberhals und ein breiter Kragen, der den hintern Theil des Halses bis zur Brust umgiebt, schön rothbraun, an den Seiten mit schwarzen Wellenlinien, und vorn aschgrau gefleckt; der übrige Oberleib rostroth, mit dichter schwarzer wellenförmiger Zeichnung, die sich sehr schön ausnimmt; die obern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig lang, rothbraun mit schwarzen Queerlinien; an beyden Seiten des Unterkiefers hängen acht Zoll lange schmale weißliche Bartfedern, die sich nach den Seiten fächerförmig ausbreiten; hinter denselben sind die Seiten des Halses fast kahl; um den Anfang der Brust läuft eine aschgraue Binde; Brust Bauch, Schenkel, die Deckfedern der Unterflügel und die vordern Deckfedern der Oberflügel sind weiß, graulich überlaufen; die untern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig lang und weiß; die zehn ersten Schwungfedern schwarz, die sieben folgenden weiß, die zwey folgenden weiß, gegen die Spitze schwärzlich und röthlichgelb gefleckt, die übrigen weißrostgelb, schwarz und rostbraun bandirt; der Rücken der Flügel, oder die Schulterfedern und hintern Deckfedern, sind rostgelb, schwarz und rostbraun dicht gewellt, und werden von einer weißgrauen Binde umfaßt; die zwanzig Schwanzfedern sind rostroth, mit einzelnen schwarzen Queerstreifen und dergleichen Flecken und breiten gelblich weißen Spitzen. Die Spitzen der Kiele und alle Flaumfedern sind schön rosenroth. Das Weibchen ist weit kleiner, als das Männchen; hat keinen Bart am Kinn; Kehle und Seiten des Kopfes sind braun; der Unterhals aschgrau, der Kopf und Oberhals aber einfarbig mit dem

Rücken, doch nicht von so lebhafter gelbrother Farbe, und nicht so egal in die Queere gestreift, als beym Männchen; die Flügelränder sind schwarz. Doch giebt es auch Weibchen, die den Männchen ganz gleich sehen, nur daß ihnen der Bart fehlt. Es sind aber sehr alte Vögel. Varietäten. a. Der buntegroße Trappe. Er hat große weiße Flecken auf dem Oberleibe, zuweilen ganze weiße Deckfedern der Flügel. Diese Trappen sind scheue, furchtsame und sehr vorsichtige Vögel. Den Hund fürchten sie mehr, als den Menschen, das Pferd aber lassen sie nahe an sich kommen; beydes scheinen gemachte Erfahrungen zu seyn, da sie nämlich der Hund, wenn er nahe genug ist, ehe sie auffliegen können, einhohlen kann, und das Pferd des Landmannes, das ihnen immer nahe ist, ihnen noch nichts zu Leide gethan hat. Ihr schwerer Körper macht, daß sie nicht leicht auffliegen können, wenn sie sich aber erhoben haben, so machen ihre großen breiten Flügel, durch welche sie sich auch vor andern hühnerartigen Vögeln unterscheiden, daß sie große Strecken fliegen können. Man hört selten eine Stimme von ihnen, außer zur Falzzeit und im Zorne ein gewisses Knurren und Brummen. Ganz Europa bis Schweden hinauf und das nördliche Asien sind die Heymath dieses Feldgeflügels. Sie lieben die ebenen Fruchtfelder, und kommen nur im Winter, wo sie als Strichvögel von einem Orte zum andern gehen, in der Nähe der Waldungen auf die Saatäcker. Wo sie in einem kleinen Bezirke etliche Felder mit Winterrübsaat antreffen, da bleiben sie den ganzen Winter über, und fliegen, wenn sie von dem Jäger aus diesem Felde verscheucht werden, in das andere, und so fort. Im Herbste rottiren sie sich in Truppen von sechsen bis zu sechzigen, und ziehen von einem Felde bis zum andern, und sind immer da, wo der wenigste Schnee liegt, daß sie zur grünen Saat kommen können. Im Norden sollen es Zugvögel seyn. Ihre Nahrung besteht aus allerhand Getraide, vorzüglich aus Waizen und sonstigen Gesäme und Körnern, aus Kohl- und Kopfkrautsblättern, Möhrrüben, Insekten und Würmern, und im Winter aus grüner Saat, am liebsten aus dem Blättern der Winterrübsaat. Zur Beförderung der Verdauung brauchen sie kleine eckige Kieselsteinchen, Stückchen Metall und Geld, das sie auf den Aeckern finden. Sie leben in Polygamie, und im May und zu Anfange des Aprils sammeln sich die alten Männchen drey bis sechs und die Jungen zwey bis vier Weibchen aus dem Truppe, mit welchem sie im Winter herumgestreift sind. Dann giebt es oft blutige Kriege, in welche, wie gewöhnlich, die jungen Männchen den Kürzern ziehen. Die Hähne machen fast ähnliche Geberden, wie die Truthühner, schleichen mit radförmigen Schwanze und gesenkten Flügeln herum, und sträuben die Kopf- und Bartfedern

federn. Der Hahn tritt dann eine Henne um die andere, und geht, bis sie alle gehörig befruchtet sind, nicht von denselben. Diese schleichen sich, wenn sie den Trieb zum Nestmachen fühlen, von selbst von ihm weg, und er irrt dann wieder einzeln im Felde herum. Die Henne scharrt eine Grube in den Boden, vorzüglich gern auf Haferstücken, zieht einige Getraide- und Grashalmen um sich herum, und legt zwey bis drey schmutzig olivengraue mit großen und kleinen olivengrünen und aschgraubraunen Flecken bezeichnete Eyer, die die Größe der Gänseeyer haben. Sie werden vier Wochen bebrütet, nnd wenn die Jungen ausgekrochen sind, so laufen sie mit der Mutter davon. Diese sehen den Vater nicht eher, als bis im Herbste die Felder leer sind, und mehrere Familien sich vereinigen, und im Winter dann große und kleine Heerden bilden. Man darf die Eyer nicht mit bloßen Händen berühren, wenn die Mutter nicht davon bleiben soll. Sie widersetzt sich auch auf dem Neste gegen Hunde und Menschen, und wenn sie dieselben eher bemerkt, so sucht sie sich davon zu entfernen, indem sie ihnen immer so nahe bleibt, daß sie sie zu greifen glauben. Die Jungen sehen der Mutter ähnlich, und die Männchen bekommen nach dem ersten Mausern erst die buschigen Bart- und Backenfedern. Man kann sie, wie die jungen Haushühner, aufziehen, und zu dem Hausgeflügel gewöhnen. Füchse, Iltisse und Marter suchen Eyer und Junge auf, auf letztere stoßen auch Raubvögel, allein an alte wagt sich nur der Adler. Eine gelbliche Milbe wohnt auf ihnen, besonders auf den Jungen, denen sie beschwerlich werden muß, da man sie auf manchen so häufig findet, daß sie abgezehrt sind. Man jagt sie mit Windhunden, doch muß man ihnen nahe seyn, weil der Anlauf zum Auffliegen nicht so groß ist, wie ihn manche Jäger beschreiben. Man schießt sie mit dem Schußpferde, auf Parforcepferden, mit der Karren- oder so genannten Trappenbüchse, die auf einem Wagen liegt, auch indem man sich in Weibskleidern oder in einem Fuhrmannskittel und Korbe mit einer großen mit Laufkugeln geladenen Flinte an sie zu schleichen sucht, und auf dem Felde im Winter, indem sie eine Menge Schützen, wenn sie sich auf der Saat äßen, umstellt, durch Hunde oder Treiber aufstöbern läßt, und mit Laufkugeln, wenn sie über ihnen wegstreichen, unter sie schießen. In Thüringen schießt man sie noch auf folgende Art: Man merkt sich den Stand, wo sie sich des Nachts befinden. Dieser ist fast immer derselbe, uud zwar so, daß auch die einzelnen Trappen, die zu einer Familie gehören und zusammen halten, immer an der nämlichen Stelle stehen. Dahin schleicht man sich des Nachts mit einer Laterne, die man unter einem schwarzen Tuchmantel nebst der Flinte verbirgt.

So bald man an den Ort kömmt, wo der erstere steht, öffnet man den Mantel, setzt die Laterne hin, die Trappen werden geblendet, bleiben betäubt stehen, und man kann mehr als einen auf einmal erlegen. In einigen Gegenden lockt man sie auch im Winter mit ausgestopften Lockvögeln und hingestellten Krautköpfen unter das Schlaggarn. Man kann sie auch, wiewohl etwas unweidmännisch auf Tellereisen und in Schwanhälsen fangen, wenn man auf den Abzug ein Braunkohlherz bindet. Das Wildpret der jungen Trappen ist zart, wohlschmeckend und gesund; das der alten muß erst gebaizt und dann durch gewürzhafte Zubereitungen schmackhaft gemacht werden. Die Spulen braucht man zum Schreiben und an die Angeln, weil die Fische die schwarzen Flecken für Fliegen halten und gern anbeißen. Wo sie sehr häufig sind, da thun sie an den Waizen, wenn er ausgesäet wird und wenn er reif ist, keinen geringen Schaden. Eben so, wenn es im Winter naß ist, an der grünen Saat. Sie gehören zur hohen Jagd, werden aber theils wegen ihrer Scheuheit, theils wegen ihres Schadens nicht pfleglich gehegt. Kleiner Trappe — O. Tetrax. Linn., er hat auch die Nahmen: Zwerch-, Triel-, und Grieltrappe, Trappenzwerch. Der Oberleib rothgelblich, schwärzlich gestrichelt und mit kleinen irregulären Linien in die Queere gestreift; Kopf und Hals glatt; am Männchen der Hals schwarz mit einem doppelten weißen Halsbande; — am Weibchen der Hals von der Farbe des Rückens; ohne Halsbänder, 1½ Fuß lang. Sein Wohnort ist in den Ebenen des südlichen Deutschlands, in Oesterreich, Schlesien einzeln und wandert in Heerden. Er hat eben die Nahrung, wie der vorige, und sein Nest in einer gescharrten Vertiefung mit 3 bis 5 grauen Eyern.

Trauerente — A. nigra, Linn. — hat auch die Nahmen: Mohrente, schwarze Ente, schwarze Seeente, und gehört mit dem Schwan in eine Gattung und Familie. Bey dem Männchen ist der Schnabel schwarz, in der Mitte gelb, der fleischige Wurzelhöcker (im Sommer) fleischroth, durch eine gelbe Linie getheilt; der ganze Leib schwarz; dem Weibchen fehlt der große Nasenhöcker, und die Farbe ist blos schwärzlich oder schwarzbraun, am Bauche weiß gefleckt, 22 Zoll lang. Sein Wohnort ist der Norden — kommt aber oft, und zwar einzeln, nach Deutschland im Winter. Seine Nahrung ist Gras, Muscheln und Schnecken.

Treibjagen, Klopfjagen, Klapperjagd, Treiben nennet man eine jede Jagd, wo das Wild durch Personen auf- und fortgetrieben, und durch vorgestellte Schützen geschossen wird. Es geschiehet auf Roth- u. Schwarzwildpret, Rehe, Füchse, Haasen und Schnepfen, entweder

mit Netzen, so, daß auf beyden Seiten Netze vorgesetzt werden, oder mit Federlappen, welche auf beyden Seiten vorgezogen worden, damit kein Wild zur Seite auspralle, oder auch ohne Netze und Federlappen. Auf alle Arten von Wildpret geschiehet es im Holze, auf Haasen aber auch im Felde. Die Treiber müssen beym Anfange des Treibens in eine Reihe gestellt werden; im Feldtreiben aber eine Art von halben Mond bilden, und sodann in gerader Richtung wie sie angestellt sind, ohne großen Lärm zu machen, fortgehen. Im Holze müssen sie einander von Zeit zu Zeit zurufen, um die Richtung bey zu behalten, auch wenn sie ein Wild sehen, habacht rufen, und dazu sagen, was es ist, z. B. habacht ein Reh, auch müssen sie mit ihren Stöcken an die Bäume und Sträuche klopfen; im Felde müssen sie mit den in Händen habenden Klappern, klappern. In der Mitten muß der Jäger gehen, der das Treiben befehliget, auf jeden Flügel muß auch ein Schütze gehen, um das ausprellende Wildpret zu schießen. Das Treiben muß so angestellt werden, daß der Wind von den Treibern auf die Schützen zugehe. Die Schützen werden da angestellt, wo das Treiben zugehet, auch müssen zu beyden Seiten des Treibens einige angestellt werden, weil die Rehe meistentheils zur Seite ausprellen. Im Felde müssen sich die Schützen in Ermangelung schicklicher Anstände in Gräben, hinter Rainen, oder auch auf den Bauch auf die bloße Erde legen. Die Feldtreiben sind eine eben so angenehme Jagd, als die Holztreiben, sie sind aber der Wildbahn schädlich aus folgenden Gründen: 1) Kann man dabey keinen angeschoßenen Haasen nachsuchen, folglich muß alles Angeschoßene ungenutzt umkommen. 2) Laufen dabey gewöhnlich viel ungeschickte Schützen mit, die mehr zu Schanden, als todt schießen. 3) Wird allemal ein ganzer Distrikt ausgejagt, und die Haasen, die nicht geschoßen werden, durch den vielen Lerm, den sie immer hinter- um und neben sich hören, veranlasset, in ein anderes Revier zu gehen, wodurch das Revier von Haasen entblößt wird. Ueber dieses sind solche Jagden, wo man allerley Volk mit nimmt, eine Pflanzschule für Wilddiebe.

Treiben (ein Treiben) nennet man den Bezirk, der auf einmal und unter einem Vorstellen der Schützen, abgetrieben wird.

Treibezeug, Treibzeug ist ein Geräthe zum Fange der Rebhüner. Es bestehet: 1) in einem in die Runde gestrickten, vorn weiten, und hinten spitzig zulaufenden Garne, in Gestalt eines solchen Garnsackes, wie man zur Fischerey brauchet, das mit Reifen, die ½ Elle weit aus einander stehen, und nach hinten zu, immer enger werden, von eiander gesperrt ist. Dieses heißt der Rebhünerbeeren oder bahmen. 2) In dem Geleiter,

welches zwey, beynahe wie Steckgarne gestrickte Netze sind, die zu beyden Seiten an den Hahmen, wo er anfängt, gestellet werden, und immer weiter auslaufen, wie Fig. 10 zeiget, wo a—b der Hahmen und cdef. Das Geleiter ist 3) aus einem Schilde, worauf eine Kuh gemahlt ist, s. Schild. Wenn man nun durch Verhören am Morgen, oder durch den Hünerhund weiß, wo Hüner liegen, so stellet man den Hahmen in eine Furche, wo man glaubt, daß die Hüner hinlaufen, und gehet dann von der entgegen gesetzten Seite ganz langsam mit dem Schilde auf die Hüner loß, welche die gemahlte Kuh für eine lebende, daselbst weidende halten, wofür sie sich nicht fürchten, sondern immer in der Furche hin, nach dem Garne zu laufen. Wenn die Hüner stille liegen, stehet der Hünerfänger auch stille, wenn sie aber in der Furche hinlaufen, gehet er langsam nach; schicken sie sich aber an, aufzufliegen, oder zur Seite laufen zu wollen, oder sich zu zerstreuen, so daß nur einige laufen und die andern stehen bleiben und horchen, so muß er auch ganz stille stehen bleiben. Sobald sämmtliche Hüner im Sacke sind, läuft der Jäger leise zu, bindet das weite Ende zu, und ziehet dann die Schleife des engen auf, und nimmt die Hüner heraus.

Tritt ist eines der vorzüglichsten Unterscheidungszeichen des Hirsches vom Thiere; man hat davon folgende Arten: den **Bey-Blende-Kreutz-** und **Schloß**tritt, s. d. Wörter.

Trommel ist ein Garnsack, in welchem von einigen Jägern mittelst eines Lichtes, die Staare des Nachts auf den Teichen gefangen werden.

Tuchlappen oder **Tücherlappen** sind Streifen von grober, doch weiß gebleichter, Leinwand $1\frac{1}{2}$ Elle lang, $\frac{3}{4}$ Elle breit, die man, in Zwischenräumen von $\frac{3}{4}$ Elle an Leinen nähet, um sie im Nothfalle statt der Tücher zu gebrauchen; wenn man unverhoft an Grenzen Roth- oder Schwarz-Wildpret, oder Wölfe spüret, um dann in Ermangelung andern Zeuges damit einzustellen. Ein Bund solcher Federlappen hält in der Länge 40 gedoppelte Waldschritte, oder 100 Ellen, kleiner Fingers dicke Leinen, woran $1\frac{1}{2}$ Schock Ellen Leinewand auf obige Art genähet, an beyden Enden aber 9 Ellen Leine ohne Lappen gelassen werden; an deren einem Ende man einen starken Haaken 2 Ellen lang, von büchenem Holze, an dem andern aber einen eben so starken Heftel von gleichem Holze, oben mit einem Ringe beschlagen, anschlinget. Zu einfachen Lappen sind die Forkeln 3 Ellen lang, oben mit einem Ringe und Korbe, zu doppelten hingegen, die man besonders zu Rothwild brauchet, müssen sie $4\frac{1}{2}$ Elle lang, und auch in der Mitten mit einem Korbe versehen seyn, um zwey Leinen mit Lappen über einander hängen zu können.

Turteltaube — Col. Turtur — heißt auch **gemeine**

Turteltaube, wilde Turteltaube und Wegtaube. Die Kennzeichen der Art sind: An den Seiten des Halses steht ein schwarzer Fleck mit weißen Queerstreifen; der schwärzliche Schwanz hat eine weiße Spitze. Sie ist etwas stärker als eine Misteldrossel, eilf Zoll lang, wovon der Schwanz vier Zoll und der Schnabel drey Viertel Zoll wegnimmt; die Breite ist anderthalb Fuß, und die gefalteten Flügel bedecken drey Viertheile des Schwanzes. Der Schnabel ist dünn, hornblau, auf der Nase roth und weiß; der Rachen roth; der Augenstern röthlichgelb und ein schmaler kahler Augenring fleischroth; die Füße sind hochroth; die Nägel hornblau; die Fußwurzeln acht Linien hoch. Die Stirn ist weißlich; die Wangen sind rothgrau; der Scheitel und ein Theil des Oberhalses hellblau; von da wird diese Farbe bis zum Schwanze dunkler und schmutziger, welches ein rothgrauer Anstrich verursacht, der Rücken mit schwärzlichen Flekken, die durchschimmern, schwarz gewölbt, und die mittelmäßigen Steißfedern rostfarben gerändet; an beyden Seiten des Halses liegt ein schwarzer Flecken, mit drey bis vier halbmondförmig gekrümmten weißen Queerstrichen, welche von den weißen Spitzen der schwarzen Federn entstehen, und dem Vogel ein gar schönes Ansehen geben; der Bauch und die mittelmäßigen Afterfedern sind weiß, die Kehle, der Hals und die Brust hellaschfarben ins kupferfarbene und violette glänzend, (schön weinfarbig); die Schenkelfedern rothgrau; die obersten kleinen Deckfedern, die Deckfedern der ersten Ordnung, und die Afterflügel, (an den beyden ersten schwärzlichen Flecken durchstechend), hellaschfarben, die übrigen Deckfedern, so wie die Schulterfedern schwärzlich mit breiter rostrother Einfassung; die vordern Schwungfedern dunkelbraun ins blaue fallend, mit sehr schmalen äußern Kanten, die hintern aschfarben mit rosenrothen Kanten; der abgerundete Schwanz schwärzlich, die mittlern Federn einfarbig mit schmalen sich verlaufenden rostfarbenen Kanten, die übrigen mit 1 Zoll großen weißen Spitzen, welche beym Fluge des Vogels einen weißen Halbzirkel bilden, die äußerste auch noch äußerlich weißkantirt. Das Weibchen ist kleiner, hat einen sehr kleinen spitzigen Kopf; die Brust ist blässer, und besonders sind die Kanten der Deckfedern der Flügel nicht so schön, auch nicht so stark, und, statt rostroth, rostfarben gerändet, und also nicht so lebhaft als am Männchen; der schwarze Halsfleck nicht so breit, und die Rückenfarbe mehr rothgrau als aschgrau; auch fehlt die weißliche Stirn, und die Flügelfedern sind schmutzig dunkelbraun, da sie beym Männchen reiner sind, und sich mehr ins schwärzliche ziehen. Unter den Waldtauben ist dieß die niedlichste, und da man in der Stube, wie bey den Lachtauben eine ausserordentliche Anhänglichkeit

keit des Männchens an das Weibchen bemerkt, so gilt sie für das Bild der Keuschheit und ehelichen Treue. In Feldhölzern ist sie ausserordentlich scheu und furchtsam, in großen Waldungen aber nicht. Da sie, besonders jung aufgezogen, sehr kirre werden, so sind sie in Thüringischen Walddörfern gewöhnliche Stubenvögel, von welchen der Aberglaube sogar glaubt, daß sie die Flüße und Krankheiten an sich zögen, da sie oft geschwollene Beine bekommen, wenn sie in einer sichtigen Stube sind. Ihre Heymath ist ganz Europa, der Norden ausgenommen, Asien und die Inseln der Südsee. Sie halten sich in Laub- und Nadelwaldungen auf, und in großen gebirgigen Gegenden, blos in den Vorbergen. Als Zugvögel kommen sie erst zu Ende des Aprils, oder Anfange des Mayes an, und verlieren sich zu Anfange des Septembers wieder nach und nach. Zu Anfange des Augusts versammlen sie sich in Flügen zu zwanzig und mehreren und gehen, wenn es nicht hinlänglichen Fichtensaamen in den Wäldern giebt, nach den Feldern. Sie fressen die meisten Getraidearten, Roggen, Waizen, Gerste und Heidekorn, Lein, Hirsen, Hanf, Rübsaamen, Wikken und vorzüglich gern, wie alle Tauben, Erbsen. Auch die Heidelbeeren suchen sie ab. Zur Paarungszeit heult die Turteltaube in einem tiefen Tone, stekket den Kopf darzu nieder und steht stille. Auch bey Veränderung des Wetters lassen sie eine heulende Stimme hören. Sie nisten gewöhnlich nur einmal des Jahres, und zwar auf hohen und niedern Bäumen, auch auf Sträuchern. Das Nest ist schlecht gebaut, und wird daher leicht vom Winde zerstöhrt. Es enthält zwey weiße eyrunde Eyer, die in 14 Tagen von beyden Gatten wechselsweise ausgebrütet werden. Die Jungen sehen am Oberleibe rothgrau aus, und sind auf den Flügeln etwas schwarzblau gefleckt. Nach den ersten Mausern verändern sie diese Farbe in die oben beschriebene. Man zieht sie auf, und sie paaren sich dann in der Stube mit den Lachtauben. Er hat eben die Feinde wie die Holztaube; vorzüglich sind sie der Verfolgung der Sperber sehr ausgesetzt, die immer hinter ihnen her sind. Im Jahr 1788 nistete auf den Vorbergen des Thüringerwaldes in den Fichtenholzungen eine ausserordentliche Menge dieser Vögel, und sie waren so kirre, daß man sie an der Tränke mit Stöcken todtschlagen konnte. Vielleicht hatten sich hier wegen übler Witterung, oder weil sie so viel Fichtensaamen antrafen, solche Flüge niedergelassen, die in eine weit nördlichere, wenigstens von Menschen nicht so gestörte Gegend gehörten. Sie flogen das ganze Jahr nicht ins Feld, sondern lasen bloß Fichtensaamen auf. Man hat bemerkt, daß die beyden Jungen nicht wie bey andern Tauben nach einer Seite zu sitzen, sondern wechselsweise, die eine mit dem Kopfe nach dieser, und die andere nach jener

Seite zu, vielleicht aus einen natürlichen Instinkte, damit sie die Gefahr nach allen Seiten bemerken. Sie gehören zur niedern Jagd. Bey den Salzlecken fängt man sie in Schlingen; sonst schießt und fängt man sie wie die Holztauben. Ihr Fleisch, besonders das der Jungen, ist vorzüglich gut und schmackhaft. Die alten Juden opferten vorzüglich Turteltauben — gewiß ein Beweiß, daß sie gut schmecken müssen. In Erbsenfeldern thun sie, da wo sie häufig sind, oft beträchtlichen Schaden; weniger beträchtlich an der Fichtensaat.

U.

Uebereilen sagt man von jungen Hirschen, wenn sie, wegen der in ihren Gelenken, Flechsen und Sehnen annoch obwaltenden Biegsamkeit, den Hinterlauft über den Vordern setzen.

Ueber den Zeug fallen heißt, wenn bey einem Jagen ein Hirsch oder sonst ein Thier, über odn Zeug hinaus ins Lichte und Freye kommt.

Uebergangen ist, wenn der Leithund aus zu großer Hitze und Begierde über die Fährte hinschießt.

Uferschwalbe — Hir. riparia — heißt auch Wasser- Strand- Rein- Rhein- Sand- Dreck- Koth- Erd- Meer- und Felsenschwalbe, Gestettenschwalbe, graue Schwalbe, Wasserschwalbe und Rheinvogel, gehört unter die erste Familie der Schwalbengattung als eigene Art. Sie hat einen aschgraubraunen Oberleib; eine weiße Kehle und Bauch, fast nackte Füße und eine Länge von fünf Zoll. Uebrigens wechselt sie auch in der Farbe, und man findet bisweilen weiße Spielarten darunter. Sie wählt sich zum Aufenthaltsorte die Ufer der Flüße, großer Seeen und Teiche; zieht aber im Herbste gesellschaftlich weg, so bald ihre Nahrung die Wasserinsekten zu mangeln anfangen. Ihr Nest trifft man an in Höhlen der sandigen Ufer, in Steinlöchern, Lehmgruben, alten Mauern und steinernen Brückenlöchern mit 5 bis 6 weißen, röthlich aschgrau gewolkten Eyern.

Uhu ist als Eulenart unter der Gattung Eule.

Unterleine ist die unterste Leine an den Jagdtüchern und Wildpretsnetzen.

Unweidmännisch heißt alle Jägerey, welche wider die Regel ist, und wodurch das Wildpret auf eine martervolle Art sein Leben verliehrt.

V.

Verbeißen oder **Verbissen**, sagt man, hat der Auerhahn, wenn er im Frühlinge den buchenen Vorschuß genießet, und dann nicht mehr falzet.

Verbeißen oder **Verfangen** sagt man von Hatzhunden, wenn sie sich beym Fangen eines Hirsches oder einer Saue so fest einbeißen, daß sie von selbst nicht wieder losgehen können.

Verbrechen heißt, wenn der Jäger ein erlegtes Stück Wild mit grünen Reisern bedeckt; oder ein abgebrochenes Aestchen, **Bruch** genannt, mit der Spitze in die Fährte dergestalt legen, daß die Spitze des Bruches hinweiset, wo das Wild zugegangen ist.

Verecken heißt beym Hirsche, wenn er sein Geweihe abgeworfen, vom neuen das Gefege vom Kolben abgeworfen, und dieses wieder seine gehörige Stärke erlanget hat.

Verenden, ist so viel als enden.

Verhalten sagt man von Sangvögeln, die man zu Lockvögeln auf dem Vogelheerde bestimmet hat, und die man den Sommer über in ihren Käfigen an finstern Orten hält, damit sie nicht singen, sondern ihrn Gesang bis dahin aufsparen, wenn man ihn auf dem Vogelheerde zum Locken nöthig hat, s. Lockvogel.

Verlappen heißt allerley Wildpret mit Lappen, geschwinder, als solches mit Netzen oder Tüchern geschehen kann, einstellen. Wenn in einem Revier oder Dickigte Wildpret stehet, von dem man glaubt, daß es nicht aushalten möchte, bis es mit dem Zeuge umstellet ist, so schlägt man in aller Eil Tücher- oder Federlappen vor; wenn das Wildpret dieselben siehet, scheuet es sich dafür, und prellet wieder zurück. Die Tücherlappen nimmt man bey Stellen bundweise auf Haaken, und damit das Stellen geschwinder von Statten gehe, müssen 2 Mann Löcher machen, 2 die Forkeln einstoßen, und einer die Lappen stellen. Vorzüglich muß man die Wechsel gehörig mit Lappen behängen. Im Walde kann man in der Geschwindigkeit und in Ermangelung von Forkeln, die Leinen der Lappen an Bäume und Sträucher binden, und wenn sie schlaff hängen, mit Lappreisern unterstützen. Man stellet auch bisweilen zwey Reihen Lappen über einander, hierüber s. Tücherlappen. Man verlappet bisweilen, wenn man Feldtreiben machen will, des Nachts vorher das Holz, damit die Haasen, aus Furcht vor den Lappen, nicht ins Holz gehen, und man desto mehr auf dem Felde antreffen möge. In Ermangelung von Federn, macht man auch Lappen von Strohwischen statt der Federn in die Leinen gebunden.

Ver-

Verlornes Treiben heißt, wenn man ein Gehölze, vor welchem keine Schützen angestellt sind das aber an das bestellte Treiben gränzet, ordentlich durchtreiben läßt, um das etwa darinnen befindliche Wildpret heraus und ins Jagen zu treiben.

Viole nennt man den Büschel Haare über der Standarte des Fuchses, weil sie einen Veilchenartigen Geruch haben.

Vogel, ist ein zur zweyten Klasse des Thierreichs gehörendes lebendiges Geschöpf, das sich von den Säugethieren durch folgende Kennzeichen unterscheidet: 1) durch den Schnabel, 2) durch die Flügel, welche ihm dienen sich lange in der Luft zu erhalten und geschwind von einem Orte zum andern zu kommen; hierzu tragen auch die hohlen und von Marke leeren Knochen, wodurch der Körper um ein Großes an Leichtigkeit gewinnt, vieles bey. 3) Durch die Beine, deren die Vögel nur zwey, die Säugethiere hingegen 4 haben, welche auch anders gestaltet sind. 4) Durch die Federn, womit der Körper statt der bey den Säugthieren statt finden Haare bedeckt ist. 5) Durch die Lunge, welche nicht, wie bey den Säugethieren, frey in der Brust, sondern an Rücken und andern Ribben angewachsen ist, und mit verschiedenen zellichten Geweben, als Luftbehältern, in Verbindung stehet, und daher den langen zum Fliegen und Singen nöthigen Odem, bewirket. 6) Durch die Art der Fortpflanzung, da sie nicht lebendige Junge zur Welt bringen und säugen, sondern Eyer legen und diese in kürzerer oder längerer Zeit ausbrüten. Nach ihrer verschiedenen Nahrung und Lebensart theilt man die unter zehn Ordnungen gebrachten Vögel in Hauß- und wildes Geflügel, und letzteres wieder in Land- oder Feld- Wald- Wasser- und Sumpfvögel; alle diese letztern Klassen aber in nutzbare, Sang- Raub- und solche Vögel, von denen weder einiger Nutzen noch Schaden bekannt ist.

Vogelbauer, **Gebauer**, **Käfig**, ist ein von Holz oder Drath verfertigtes Behältniß, um darinnen lebendige Vögel aufzubewahren. Je nach der verschiedenen Größe und Lebensart der Vögel sind auch die Gebauer von verschiedener Größe und Beschaffenheit, welche hier einzeln aufzuführen, zu weitläuftig seyn würde.

Vogelfang, ist die Art und Weise, sich der Vögel lebendig oder todt zu bemächtigen. Dieses geschiehet mit Garnen und Netzen auf verschiedene Weise, auf allerley Heerden, mit Steck- und Streichnetzen, mit Schleifen, Schlingen, Sprenkeln, in Fallen, mit Leimruthen, Kloben, Schlagbauern, mit Falken und durch Schießen. Wie solcher in jedem Monate zu bewirken, ist am Ende dieses Bandes in dem angehängten Jagdkalender nachzusehen.

Vogel-

Vogelheerd, ist ein Platz, auf welchem man Netze ausbreitet, und Lockvögel stellet, um die auf den Platz fallenden Vögel, aus der dabey stehenden Hütte zu berücken und zu fangen. Man hat Wald- Feld- Strauch- Lerchen- Spring- Tränk- Schröck- und Schußheerde, s. diese Wörter. Nach Königl. Sächsis. Gesetzen dürfen die Niederjagdberechtigten zwar auf ihren Güthern Vogelheerde haben, sie dürfen aber fremden Leuten keine Vogelstelle vermiethen; was aber die Königl. Vogelheerde betrifft, so sollen solche jährlich zugleich durch den Jägermeister, Amtsverwalter, Ober- oder Unterförster, wo es ohne Nachtheil der Wildbahn geschehen kann, vermiethet, der Zinß auf Försterеyen im Michaelis Monath erlegt, und durch den Amtsverwalter treulich verrechnet, auch in der Rechnung nahmhaftig gesetzt werden, wie hoch jeder Vogelheerd, Dohnen und ander Vogelgestelle vermiethet worden, und wo sie gelegen, s. Forst- und Holzordn. vom 8. Septbr. 1560 C. A. II. S. 497. Doch sollen die übermäßigen Vogelgestelle eingezogen, was aber an unschädlichen Orten bewilliget, davon sollen die Zinsen erhöhet, und von einem großen Vogelgestelle weniger nicht als 1 Neuschock, von einem kleinen aber 30 Gr. erlegt und berechnet werden. S. Ref. Puncte vom 28. Aug. 1697. No. 27. C. A. II. S. 591 und Gen. vom 10 Jul. 1753. No. 27. S. C. A. I. S. 1527.

Vogelleim, ist ein sehr klebricher Leim, den man zum Fange der Vögel auf Leimruthen braucht, und der auf folgende Arten bereitet wird: 1) Man nimmt Eichenmistel, streifet die Stängel und Blätter davon ab, legt sie in einen Topf, und läßt sie im Wasser 2 Stunden lang sieden. Wenn es dick genug ist, gießt man kaltes Wasser in einen tiefen Napf, und den Leim dazu, damit er zähe werde. Hierauf legt man ihn auf etwas hartes, schlägt mit einem Hammer oder nassem Stocke so lange darauf, bis er alle Körner fahren lassen, wäscht ihn wieder mit frischem Wasser ab, thut ihn in einen Topf mit Leinöl oder Wasser, und hebt ihn in einem mit Wachspapier verbundenen Topfe auf. Beym Gebrauche nimmt man jedesmal so viel davon, als man nöthig hat, thut es in eine Schüssel und etwas Leinöl dazu, und läßt es auf Kohlen zergehen, aber nicht sieden, so ist der Leim zum Gebrauche fertig. Wenn im Sommer der Vogelleim zu weich werden will, nimmt man auf ein Nößel Vogelleim, eines halben Hünereyes groß von dem feinen Harze, das man in den Tannenblättern findet, läßt es zusammen über einem gelinden Kohlfeuer zergehen, rührt es wohl untereinander, und kühlt es in frischem Wasser wieder ab. Wird aber im Gegentheile der Vogelleim bey kaltem nassen Wetter zu zähe, so rührt man unter ein Nößel Vogelleim einen Eßlöffel voll reines Leinöl. Im Winter bey hartem Froste tunket man

die

die Hände in Brandwein und durchknetet damit den Leim, so frieret er nicht. Ist der Leim von langem Gebrauche an den Ruthen schwarz worden, so zieht man ihn in warmen Wasser ab, wäscht die Unreinigkeiten heraus, brennt ihn aufs neue ein, und gebraucht ihn aufs neue. 2) Einen Wasserleim, nämlich einen solchen Vogelleim, der auch im Wasser hält, bereitet man folgender Gestalt: Man legt gemeinen Vogelleim in warmes Wasser, worinnen man die Hand leiden kann, wäscht ihn so lange, bis er rein genug ist; sodann knetet man zerlassenes Schweinschmeer so lange unter den Leim, bis er anfängt an den Händen zu kleben, dann setzt man ihn in einem neuen glaßirten Topfe aus Feuer und läßt ihn zergehen. Bey kaltem Wetter kann man dann noch ein wenig zerlassenes Schmeer hinzu thun, bey gelindem Wetter aber ist es nicht nöthig. Oder man nimmt zu ½ Pfd. Leim 1 Loth Terpentinöl und ½ Loth guten Brandwein, menget es unter einander, und reibt den Leim, ohne ihn zu wärmen, wohl mit den Händen ab.

Vogelnest, s. Nest.

Vogelsteller, Vogelfänger, ist ein Mann, dessen Geschäft im Vogelfange besteht. Er muß die Natur und Eigenschaften aller Vögel, sowohl als ihre Fangarten aus dem Grunde kennen, und wissen, wenn und wie er jeden derselben auf die zweckmäßigste Art in seine Gewalt bekommen kann. Auch soll er die nöthigen Netze selbst zu stricken, den Vogelleim und die Dohnen, so wie alles Nöthige, selbst zu bereiten verstehen, und überhaupt thätig, unverdrossen, wachsam und geduldig seyn.

Vogelwände, sind die Netze, die man zum Vögelfange auf Heerden gebrauchet. Die Größe der Vögel bestimmt die Größe der Wände überhaupt, so wie ihrer Maschen insbesondere. Ihre Beschaffenheit ist bey jedem Vogel besonders aufgeführt.

Volk, Kitte, Kett ist eine Familie Rebhüner, oder Haselhüner, aus dem Paar Alten mit ihren Jungen bestehend, welche jederzeit bis zur Paarzeit beysammen bleiben, und kein fremdes Huhn unter sich leiden.

Volontair, ist ein gelernter Jäger, der keinen Dienst oder Stelle hat, gemeiniglich aber sich bey einem Jägerhofe, Forstbeamten oder Forstbedienten aufhält, um sich durch die Uebung in seinem Metier immer mehr zu vervollkommnen.

Vorgreifen, heißt mit einem Hunde um ein Gehölz oder Dückicht herum ziehen, um zu untersuchen, ob ein hinein gespürtes Wild noch darinnen, oder durch einen andern Weg herausgegangen sey.

Vorhatze, heißt bey einer Koppel, die, dem Landesherrn 14 Tage eher, als den Koppelberechtigten,

tigten, zustehende Ausübung der Jagd in der Koppel.

Vorläufer, s. Läufer.

Vorlaß, s. Beitzvögel.

Vorlos, s. Federspiel.

Vorstehender Hund, Hünerhund, Wachtelhund, ist ein darauf abgerichteter Hund, daß er im Feldreviere vor Hünern, Wachteln und Haasen stehe, bis man dieselben schießen, tyraßiren oder baitzen kann und die geschossenen apportire. Er darf keinen gesunden Haasen im Felde jagen, und muß guten Apell haben, d. h. den Ruf oder Pfiff seines Herrn, und wenn er auch wirklich im Stehen begriffen wäre, genau befolgen, und sogleich auf ihn zueilen, auch darf er nicht eher auf das Wildpret zufahren, bis ihn der Schuß oder der Befehl seines Herrn dazu berechtiget. Sie bestehen aus verschiedener Raçen von unterschiedlicher Größe und Farbe. Alle aber sind lang behangen. Die Raçe, welche rauchhärig ist, nennt man die Pohlnische Raçe. Allen Hünerhunden werden in der Jugend die Schwänze verstutzt.

Vorsuchen nennt man, des Morgens mit dem Hunde um ein Holz herum ziehen, um zu sehen, was von Wildpret hineingezogen.

Vorwurf nennt man das zum Fange der Raubthiere auf einen bestimmten Platz hingeworfenes gefallenes Wildpret, zahmes Vieh ꝛc. um Raubthiere damit zu körren.

W.

Wachtel — Perdix, coturnix — gehört als eigene Art unter die Gattung Feldhuhn und heißt daher auch kleines Feldhuhn, Quackel, Schlag- Schnarwachtel und Dic cur hic-Vogel. Die Unterscheidungs-Kennzeichen der Art sind: Die Hauptfarbe des Oberleibes ist rostgrau, schwarz gefleckt; über den Augen ein gelblichweißer Strich; der Sporn so wie der kahle Fleck am Auge fehlt. Das Männchen hat eine schwarzbraune Kehle und auf der blaßrostfarbenen Brust stehen weißliche Längsstriche; das Weibchen hat eine weißliche Kehle, und die blässere Brust ist drosselartig schwarz gefleckt. Die Größe ist sieben Zoll, wovon der niedergebogene Schwanz ein und ein Viertel Zoll einnimmt; die Breite vierzehn Zoll und die Flügel reichen bis auf den Anfang desselben. Das Gewicht ein halb Pfund und darüber. Der Schnabel ist fünf Linien lang, vorn übergebogen, im Sommer dunkelhornbraun, im Winter mehr aschgrau; die Nasenlöcher sind länglich in einer aufgeblasenen Haut liegend; der Augenstern olivenbraun; die Schienbeine einen Zoll hoch und so wie die Zehen hellfleischfarben. Die Kopffedern sind schwarzbraun rostfarben gerändet; von den Nasenlöchern bis

zum Nacken läuft auf beyden Seiten ein gelblich weißer Strich hin, der nach hinten zu breiter wird, und ein dergleichen schmälerer geht der Länge nach über die Mitte des Scheitels; Zügel und Schläfe sind rothbraun und verwandeln sich in einen dergleichen schwarzgefleckten Streifen nach dem Rücken hin; an den Seiten des Halses ist ein gelblich weißer Fleck; der Oberhals und Oberrücken schwarzbraun und rostfarben gefleckt, mit einzelnen weißen Strichelchen; der übrige Oberleib ist mit den Steißfedern, die den Schwanz bis auf die äusserste Spitze bedecken, schwarzbraun mit rostfarbenen Federrändern und sehr schmalen, winklichen hellrostfarbenen Querlinien, und auf den Seiten mit einzelnen länglichen sehr hellrostgelben Strichen, die auf jeder Seite am Rücken bis zum Schwanze herab zwey hellrostfarbene breite, schöne Längsstreifen machen; die schmutzig weiße oder nach der ersten Mauser bis zur zweyten schön rostfarbene Kehle umgeben zwey kastanienbraune Bänder, eins von der Wurzel des Schnabels, das zweyte von den Ohren an, und in der Mitte derselben steht vom Kinn an bis auf das erste Band herab ein schwarzbrauner Fleck; der Unterhals und die Brust sind blaßrostfarben (hellcarmelet) mit einem weißen Längsstrich oben auf jeder Feder; der Bauch ist schmutzig weiß; die Schenkel sind röthlichgrau; die After und die langen untern Deckfedern des Schwanzes rostfarben weiß; die Seiten sind bis zum Schwanze herab kastanienbraun und auf demselben laufen zwey weiße breite Streifen herab, die mit schmälern, schwarzen eingefaßt sind; die Deckfedern der Flügel sind röthlich grau, die größern mit blaßrostfarbenen Queerlinien und einzelnen dergleichen Strichen auf den Schäften bezeichnet; die Schwungfedern dunkelgrau, die vordern auf der äußern Fahne mit vielen schmalen rostfarbenen Querbinden, die hintern auf beyden, und die drey letztern wie der Rükken gezeichnet; die untern Deckfedern der Flügel und die langen Achselfedern röthlich weiß; die vierzehn niederwärts gekrümmten kleinen Schwanzfedern dunkelbraun mit vier bis fünf rostfarben weißen Queerbinden und dergleichen Schäften. Das Weibchen unterscheidet sich gar merklich vom Männchen; die Kehle ist bloß weißlich, und hat also den schwarzbraunen Fleck in der Mitte nicht; die Rückenfarbe ist dunkler; die Seitenstriche des Rükkens hell rostfarben; die Brust auf der hellern Grundfarbe, wie bey einer Singdrossel, schwärzlich gefleckt. In der Jugend kann man die Männchen nicht leicht von den Weibchen unterscheiden. Varietäten: a) Die weiße Wachtel. Entweder rein weiß oder gelblichweiß, oder graulichweiß. b) Die bunte Wachtel. Es sind entweder einige Theile des Körpers weiß, oder sie hat unregelmäßige große weiße Flecken. c) Die aschgraue Wachtel. Sie ist hellaschgrau mit dunkelbrauner Zeichnung und schmutzigweißer Brust. d) Die schwarze

ze Wachtel. Sie ist rußschwarz, am Unterleibe schmutzig aschgrau; allenthalben sieht die dunklere Zeichnung durch. Sie wird manchmal so in der Stube, wenn sie zu viel Hanf bekömmt. e) Die große oder die Polnische Wachtel. Sie ist größer als die gewöhnliche, sonst ihr ähnlich. Auch bey uns trifft man solche Exemplare an. Folgende sind Altersverschiedenheiten, die die Vogelsteller für Abänderungen ausgeben. f) Die Sandwachtel oder der Rothhahn. Ein zweyjähriges Männchen mit braunem Fleck unter der Kehle und etwas schwärzlich punktirter Brust. g) Die Mohrwachtel oder der Kohlhahn. Zuweilen sind bey sehr alten Vögeln nicht bloß die Kehle, sondern fast der ganze Kopf schwärzlich oder schwarzbraun. h) Die Steinwachtel ohne dunklen Kehlfleck, doch weißlich wie das Weibchen, nach der ersten Mause sind die Jungen oft so, besonders in der Stube. Die Wachtel ist ein munterer und schüchterner Vogel. Er fliegt wegen der Kürze seiner Flügel nicht leicht, und gern, gewöhnlich muß man ihn aufjagen, und dann schwingt er sich nur eine kurze Strecke, aber mit großer Schnelligkeit, über den Boden hin. Sein Gang ist sehr schnell und mit aufgerichtetem Halse und nickendem Kopfe. Zur Begattungszeit ruft oder schlägt das Männchen Pickwerwick! bis zwölfmal hintereinander, wenn es vorher die leise Töne Wärra! etlichemal gerufen hat. Die Landleute sagen es beträfe dieser Aufruf die Faulen in der Erndte, und hieß: Bück' den Rück'! Jener Rector empfahl es seinen Schülern und sagte, es hieße: Dic cur hic? Weiter lassen Männchen und Weibchen noch die zärtlichen Töne Gilla! und im Wohlbehagen ein Schnurren wie die Katzen hören. Das Weibchen lockt außerdem noch das Männchen durch die leisen Töne Püpü! Die Wachtel bewohnt fast die ganze alte Welt, nur nicht den hohen Norden von Asien und Europa. Sie hält sich nur im freyem Felde, vorzüglich auf Waizenäckern auf. Sie gehört unter die Zugvögel, die zu Anfange des Mays, seltener zu Ende des Aprils ankommen, und zu Ende des Septembers oder Anfange des Octobers wieder wegziehen. Sie ziehen nicht truppen- sondern familienweise und zwar des Nachts weg; denn am Tage sieht man sie nicht fliegen. Ihre Nahrung besteht in allerhand Getraide, Sämereyen, Waizen, Hirsen, Rübsensaamen, Hanf, Mohn, in grünen Pflanzen und mehrern Arten von Insekten und besonders Ameiseneyern. In der Stube erhält man sie leicht mit Waizen, Gerstenschrot in Milch geweicht, Semmeln, Brod u. s. w. Sie lieben frisches Wasser und baden sich nicht gern im trocknen Sande oder Staube, sondern wollen es immer angefeuchtet haben. Obgleich diese Vögel in Monogamie leben, so ist doch das Männchen im Frühjahr außerordentlich hitzig und kämpft mit seinen Nebenbuhlern. In der Stube rupfen sie die Weibchen, wenn sie ihnen

ihnen nicht zuwillen sind, fast nackt. Das Weibchen legt spät im Julius in ein aus Gras- und Strohhalmen bereitetes Nest, das in einer aufgescharrten oder natürlichen Vertiefung steht, gewöhnlich auf einem Waizenacker, acht bis vierzehn große stumpfe, grünlichweiße, mit großen und kleinen olivenbraunen, wie lackirt glänzenden Flecken und brütet sie in drey Wochen aus. Die wolligen Jungen laufen gleich mit der Mutter davon, lassen sich von ihr hudern, und können gegen die Regel der hünerartigen Vögel sehr bald, gleich nach acht bis zehn Tagen, fliegen, so daß sie, ob sie gleich bald weggehen und spät ausgebrütet sind, doch ihre Reise ins Winterquartier mit machen können. Sie mausern sich nicht bey uns, sondern, wie man an Stubenwachteln bemerkt, wenn sie an den Ort ihres Winteraufenthalts ankommen, und im Frühjahre, wenn sie bey uns angekommen sind, zum zweytenmal, allein beyde Mal nicht ganz aus. Wie andere Stubenvögel, bekommen sie im Zimmer zuweilen die fallende Sucht. Man sagt auch, daß sie im Freyen damit behaftet wären, und deshalb wollen einige ihr Wildpret nicht genießen, weil sie vorgeben, es theile die Epilepsie mit. Füchse, zahme und wilde Katzen, Wieseln, Iltiße, Kolkraben, Rabenkrähen und mehrere Arten von Raubvögeln sind Feinde der Alten, der Eyer und jungen Brut. Auf ihnen findet man gelbe Milben, wie Flöhe. Als Jägerbeobachtungen mögen folgende hier stehen: 1) Etwas Eigenes ist es, daß diese Vögel glauben, wenn sie den Kopf in Sicherheit hätten, und den Feind nicht sähen, so wären sie sicher, und würden auch nicht gesehen. Kommt ihnen ein Mensch, Hund oder dergleichen zu nahe, so verbergen sie ihn in ein Loch oder in den Ritz einer Fahrgleise. 2) Das Männchen ist stumm, wenn das Weibchen bey ihm ist, ist dieß aber entfernt, so schlägt es, um es herbeyzulocken. So ist es wenigstens im Zimmer. 3) Gegen die Regel der wandernden Vögel ziehen die Wachteln mit dem Winde, und zwar gehen sie gewöhnlich mit dem Nordwestwinde weg, und kommen mit dem Südwinde wieder. 4) Die Wachteln scheuen die Waldungen, doch ruhen sie auf ihren Wanderungen auch wohl in einem Walde aus, wenn sie eben müde sind. Sie gehören zur niedern Jagd. Man fängt sie mit dem Hühnerhunde und Tiraß, im Steckgarne, vermittelst einer Lockpfeife oder mit einem lebendigen Weibchen, oder indem man die Steckgarne im Herbste durch einzelne noch bewachsene Aecker steckt und mit Leinen die Wachteln in dieselbe treibt, mit Lockwachteln und dem Treibzeuge, und im Klebgarne. Sie werden auch mit dem Sperber gebaizt, und mit dem Spionhunde und vor dem Hühnerhunde geschossen. Zwey künstliche Wachtelfänge sind noch folgende: 1) Der Ruf mit der Wachtelpfeife und mit Lockvögeln. In einer Ebene, wo hohes Gras oder halb erwachsenes Getraide steht, legt

sich der Jäger mit der Pfeife der Länge nach rücklings auf der Erde hin. Ohngefähr zehn Schritte von ihm hängen auf beyden Seiten drey Fuß hoch an Stöcken zwey Weibchen in Käfigen, die wie Handkörbe gestaltet sind. Noch zwey Schritte von diesen hängen auf allen vier Seiten Fluggärnchen auf Stöcken, und zwey von den im Graße oder Getraide liegenden Jägern stecken ringsherum Wachtelsteckgarne, und er selbst ist mit einem Tiraßgarne überzogen. Auf diese Art können in einer Stellung, deren sich in einem Abend zwey machen lassen (denn der Fang kann bloß in der Abend- und Morgendämmerung geschehen), funfzehn bis zwanzig Wachteln gefangen werden; welches einen ganzen Sommer hindurch da, wo es viel Wachteln giebt, etwas Beträchtliches macht. 2) Man verfertigt einen Käfig, dessen Diameter zwey bis drey Fuß hält. In dessen Mitte macht man einen besondern runden Boden, an welchen man einen leinenen Tuchsack oder ein grüngefärbtes Garn heftet, das man durch Reife, wie einen Vogelbauer, aus einander sperren, und oben zusammen binden kann. In diesen innern Raum kömmt eine Lockwachtel, d. h. ein wildes oder zahmes Weibchen, das hitzig ist, und die Wachtelmännchen fleißig anruft. Außen herum wird der Vogelbauer mit grüngemahlten Sprossen verwahrt, und mit Thürchen versehen, die sich sehr leicht einwärts aufstoßen lassen, und gleich wieder zufallen. Diesen großen Vogelbauer trägt man dahin, wo man mehrere Männchen hört; das Weibchen lockt sie herbey, sie stoßen die Thürchen auf, und fangen sich. Oben ist der ganze Bauer mit Tuch bespannt, damit sich die gefangenen Männchen die Köpfe nicht einstoßen. Sollten sich einige scheuen, und nicht in den Vogelbauer laufen wollen, so legt man um denselben noch überdieß Schlingen, in welchen sie sich fangen müssen. Das Wildpret ist zart, leicht verdaulich und gesund, so daß es selbst Kranke genießen können. Sie sind im Herbste außerordentlich fett, und dadurch so unbehülflich, daß man sie mit der Hand unter dem Getraideschwaden fangen kann. In der Medicin wird nichts mehr von ihnen gebraucht; vom Fleische sagt man, daß es geil mache. Die Wachtel ist ein angenehmer Stubenvogel wegen ihrer Reinlichkeit und ihres Gesanges. Die oben angegebenen Nahrungsmittel wird wohl niemand hoch anrechnen, da sie immer nicht zahlreich sind.

Wachtelgarn, ist ein Steckgarn vom festen starken Zwirne, 18 bis 20 Ellen lang und etwa eine bis $1\frac{1}{4}$ Elle hoch. Es wird in Feldern an kleinen Spießen befestiget. Man stellt es da auf, wo Wachteln schlagen, und legt sich in einer kleinen Entfernung dahinter ins Getraide. Wenn nun ein Hahn schlägt, so ahmet man mit der Wachtelpfeife den Ruf der Sicke, welcher zweylautig, der des Hahnes hingegen, dreylautig ist, nach, ruft aber eine Sicke, so macht man den Schlag des Hahns nach. Doch

muß

muß man mit dem Locken nicht eher anfangen, bis sich die rechte Wachtel hören läßt, und mit dieser zugleich auch wieder aufhören.

Wachtelkönig oder **Wiesenknarrer, Schnärz** — Crex pratensis Bechst. oder Rallus Crex Lin. heißt auch **Ralle, Schnarrwachtel, Schnarrer, Schnarker, Schnerker, Wiesenschnarcher, Arpschnarch, Schnarrichen, Schars, Schärs, Schrecke, Schryck, Schnarf, Eggenschar, Schnerper, Heckschnärr, Grasrätscher, Kreßler, Größel, Feldwächter, Gras- und Wiesenläufer, alter Knecht, schwarzer Caspar** und **Faulemagd**, und gehört in die Gattung **Knarrer** — Crex — als besondere Art, welche sich durch nachstehende Kennzeichen unterscheidet: **Die Flügel sind braunroth; die Seiten und untern Deckfedern des Schwanzes rostfarben mit weißen auch einzelnen dunkelbraunen Queerstreifen; die Füße bleyfarben.** Der Wachtelkönig ist etwas größer als eine Wachtel. Die Länge ist zehn Zoll, wovon der Schwanz ein und drey Viertel Zoll wegnimmt, die Flügelbreite sechzehn Zoll, und die gefaltenen Flügel reichen bis ans Ende des Schwanzes. Das Gewicht ist sechs bis acht Unzen. Der Schnabel ist fast einen Zoll lang, an den Seiten gedrückt und bräunlich, oben graubraun, unten fleischfarben; die ritzenförmigen Nasenlöcher liegen mitten im Schnabel in einer dünnen Haut; die Augen sind nußbraun; die Schienbeine sind geschildert, ein und einen halben Zoll hoch und mit den Zehen, die weißliche Nägel haben, hell bleyfarben. Der Kopf ist klein, flach, länglich, bräunlich gelb und schwarz gefleckt; über die Augen geht ein aschgrauer Streif bis in den Nacken, durch die Augen ein bräunlichgelber, und vom untern Schnabelwinkel noch ein aschgrauer, der an den Seiten des Halses hinläuft; der Oberhals ist röthlichgrau und klärer schwarz gefleckt als der Scheitel; der Rücken, die Schultern und die obern langen Deckfedern des Schwanzes schwarz, breit röthlichgrau eingefaßt; die Kehle weißlich; der Hals und die Brust aschgrau, an den Seiten röthlich überlaufen, bey alten sogar olivenbraun gewässert; der übrige Unterleib in der Mitte weiß, an den Seiten und an den langen untern Deckfedern des Schwanzes mit dunkelbraunen rostfarbenen und weißen schönen Queerstreifen; die obern kleinen und untern größern Deckfedern der Flügel schön braunroth, erstere mit einigen weißlichen Fleckchen; die Schwungfedern braunroth, auf der innern Fahne etwas dunkler, die letztern wie der Rücken; der kurze Schwanz spitzig zulaufend, aus vierzehn Federn bestehend, und ebenfalls wie der Rücken gefärbt. Das **Weibchen** ist an der Brust blaß aschgrau, und die zwey Linien über und unter den Augen sind grauweiß. Sie lassen des Abends und Nachts, seltner am Tage, und vermuthlich das Männchen

 allein,

allein, ein unangenehmes, scharfes schnarrendes Geschrey hören, das wie Arrp, Schnarrp! klingt, und da sie sehr geschwind durchs Getraide und hohe Gras laufen können, so hört man sie bald hie bald da. Sie haben aber auch noch eine ganz eigne Lockstimme, welches ein leises Schnalzen ist, wie man es mit der Zunge macht. Wegen ihren kurzen Flügeln fliegen sie schlecht, doch findet man sie auf den Inseln, wie z. B. auf den Schottlandsinseln. Man sieht sie aber sehr selten fliegen, und wenn sie es thun, so müssen sie aufgejagt werden, und alsdann erstreckt sich ihr Flug doch nicht weiter, als ohngefähr hundert Schritte. Sie lassen sich sehr leicht zähmen und sind in der Stube, wegen der Geschwindigkeit ihrer Füße und ihres artigen Betragens, angenehme Vögel. Sie tragen sich wie junge Hühner, und die Jungen piepen auch so wie diese. Man trifft sie in ganz Europa, in Asien und in Amerika an. In Thüringen sind sie oft häufig, gewöhnlich aber nur einzeln. Sie scheinen unter den Zugvögeln die letzten zu seyn, denn man hört sie erst in den ersten Tagen des Junius schreyen. In der letzten Hälfte des Septembers ziehen sie mit den Wachteln, mit denen man sie in diesem Monate unter den Haferschwaden antrifft, weg, daher auch der Name Wachtelkönig seinen Ursprung hat. Sie halten sich im Gras und Getraide auf, und lieben vorzüglich etwas feuchte Gegenden, doch hat man sie auch, und oft häufig, in gebirgigen Feldern angetroffen. Im Herbste findet man sie auch in Feldhölzern und in Vorhölzern in Wachholdergesträuch. Ihre Nahrung besteht in Erdkäfern, Heuschrecken, Würmern, auch in kleinen Sämereyen und Kräutern. Zur Beförderung der Verdauung verschlucken sie Quarzkörner. Da sich die Männchen durch die Pfeife locken lassen, so müssen sie mit ihres Gleichen um die Weibchen kämpfen. Sehen kann man dieß nicht, da sie nicht leicht auffliegen, sondern fast stets herumlaufen. Im Junius und Julius findet man auf bloßer Erde mit einigen umlegten Halmen acht bis zwölf Eyer, welche schmutzig weiß oder grünlichgrau und hellbraun gefleckt sind. Sie werden vom Weibchen in drey Wochen ausgebrütet, und dieß sitzt so fest auf denselben, daß ihnen die Grashauer oft die Köpfe abhauen. Die Jungen sind anfangs mit einer schwarzen Wolle bedeckt, welche sich nach drey Wochen in Federn verwandelt, die an der Brust röthlichgrau sind, und haben hell aschgraue Beine. Sie mausern sich erst in den wärmern Gegenden, wohin sie wandern. Raben, Krähen, Wieseln und Iltisse zerstöhren ihre Brut, und mehrere Raubvögelarten stoßen auf Junge und Alte. Von Jägerbeobachtungen wissen wir: 1) Rasche Hunde greifen den Wachtelkönig, besonders im Herbste, wenn er fett ist, und bringen ihn dem Jäger. Daher die Hunde dann

auch,

auch, wenn es ihnen einigemal gelingt, den Vogel lebendig zu fangen, so bald sie ihn im hohen Grase nahe kommen, ungewöhnlich schnelle Sprünge bald nach dieser, bald nach jener Seite zu machen pflegen, welches vorzüglich alsdenn geschieht, wenn sie zwar die Witterung in der Nase haben, die Stelle aber, wo sich der Wachtelkönig unter dem dicken Grase oft zwischen den Füßen des Hundes verborgen hat, nicht ausmachen können. 2) Einen jungen Hund an diese Vögel zu bringen, ist nicht rathsam, er gewöhnt sich, da sie beständig und noch anhaltender als die Wachteln laufen, und er fast immer auf der Spur nachziehen muß, eine niedrige Suche, und zum Theil auch, wenn er sie hin und wieder greift, das Nachprallen an, und wird hitzig. Der Wachtelkönig gehört zur niedern Jagd, und die beste Zeit zum Schießen desselben ist der Junius, Morgens und Abends, weil man sie dann häufiger rufen hört, und sie auch alsdenn eher als am Tage auffliegen. Man lockt sie durch einen mit Papier durchflochtenen Kamm herbey, indem man denselben streicht. Da sie schwer und gerade fliegen, so sind sie, wenn man sie nur ausziehen läßt, leichter, als jedes andere Federwildpret, zu schießen. Am besten fängt man sie mit dem Tiras und Steckgarne. Im August kann man die Jungen, welche gern unter die Getraideschwaden laufen, sobald man auf sie trifft, mit den Händen fangen. Das Fleisch der jungen und alten hat einen vortreflichen Geschmack, besonders im Herbste, wo sie sehr fett sind.

Wachtelpfeife, ist eine Lockpfeife von Leder mit einem beinernen Röhrchen, womit man beym Wachtelfange die Stimme der Wachteln nachahmet, s. Wachtelgarn.

Wägenmeister ist bey der Jägerey derjenige, der die Aufsicht auf die Wagen und das Jagdzeug hat. Er bestellet bey den Jagdhandwerksleuten alle Arbeit, bekömmt sie von ihnen, und übernimmt sie nach gehöriger Untersuchung. Er hält über alles vorräthige Zeug ein Verzeichniß, und führet Rechnung darüber. Bey angestellten Jagden sorgt er dafür, daß das Zeug an den bestimmten Ort, und nach vollendeter Jagd wieder in das Zeughaus zurückgebracht werde.

Waldgeflügel, Waldvögel sind alle Vögel, die ihren Aufenthalt vorzüglich im Walde haben. S. Geflügel.

Waldgeschrey ist ein Ruf, den die Jägerey bey großen Jagen, wenn sie zu, und vom Holze ziehen, hören läßt. Es wird z. B. bey einem Hirschfestjagen: Ja, ha, ha, ja, ha! und bey der Schweinshatze, Ho, ri, do, ho, ha, ho! zu Holze, und nach der Jagd unter dem Geschrey Ja, ho, ho! vom Holze nach dem Schirme gezogen.

Waldheerd ist der vornehmste und gewöhnlichste Vogelheerd. Man erwählet dazu einen Platz, der nicht von zu dicke stehenden Büschen zu dunkel, oder von ermangelnden Bäumen zu helle ist, der auch nicht zu nahe an Fahr-

Fahrwegen oder Fußsteigen liegt. Auch muß dieser Platz mit Gras bewachsen seyn, in dessen Ermangelung man Rasen ausstechen, und ihn so weit der Umfang des Heerdes reichet, so genau zusammen setzen muß, daß er einem natürlichen Grasplatze gleichet. Besser ist es, wenn der Platz etwas erhaben liegt, weil dann mehr Licht auf dem Heerde ist, und die Vögel um desto eher auffallen. Auch ist es gut, wenn ein Bach oder anderes Wasser in der Nähe ist, welches theils wegen der Lockvögel, theils auch die fremden Vögel desto eher dahin zu gewöhnen, von großem Nutzen ist. Auf beyden Seiten dieses Platzes macht man bedeckte Garngruben, in welche man die Garne nach der Länge ausgebreitet legt, und damit sie von den Vögeln nicht gesehen werden, mit Reisern bedecket. Auswendig herum besetzet man den Platz mit einer Hecke von größern und kleinern Sträuchen, und gräbt dürre Bäume zum Aufsetzen der Vögel ein. Inwendig besetzet man den Platz mit Wacholdersträuchen, Eberesche und andern Bäumen, und ordnet die Lockvögel. Die beyden Wände werden hinten und vorn mit starken Leinen und eingeschlagenen Hefteln eingespannt, daß man sie mit einer Hand geschwind rücken kann, und sie oben über dem Strauche zusammen schlagen. Wo die großen Vorläufer hingebracht werden, müssen erhabene, mit Gras bewachsene und mit Ebereschen- oder Wacholdersträuchen besetzte Plätze gemacht werden, damit sie die fremden Vögel desto eher sehen. Die kleinen Vorläufer bedürfen dieser Erhöhungen nicht, sondern man sticht den Rasen von kleinen runden Plätzchen aus, wo man ihr Futter und Getränke hinbringet. Gleich dabey wird ein Haackreiß zum Aufsitzen der fremden Vögel errichtet, bey welchem von einem langen, etwa zwey Hände breiten Platze, der Rasen abgestochen, und der Platz mit allerley Gesäme zur Körnung bestreuet wird.

Waldhorn ist ein blasendes Instrument von Meßing, das ehedem bloß als Jagdmusik diente, jetzt aber zu allen Musiken gebraucht wird.

Waldhuhn ist unter den hühnerartigen Vögeln der Nahme einer aus mehrern Arten, s. Auerhahn rc. bestehenden Gattung.

Waldschnepfe — Scolopax rusticula — heißt auch **gemeine Schnepfe**, **gemeine**, **gewöhnliche**, und **europäische Waldschnepfe**, **Riet- Busch- Holz-** und **Bergschnepfe**, **große** und **größere Schnepfe**, **Schneppe**, **Bergschneppe**, **Schnepphahn**, **Wasserrebhuhn**, **Becasse** und **Eulenkopfschnepfe**, und gehört als besondere Art zur Gattung Schnepfe mit folgenden Kennzeichen: **Der gerade Schnabel** ist an der Wurzel röthlich, über den Hinterkopf gehen einige schwarzbraune Querbinden

bey und die Schenkel sind bedeckt. Da die Waldschnepfen ein dickes Gefieder haben, so kommen sie an Größe den Rebhühnern gleich. Ihre Länge ist etwas über dreyzehn Zoll, wovon der Schwanz zwey und einen halben Zoll mißt, und die Flügel, welche sich fast am Ende desselben falten, sind ein und einen halben Fuß breit. Das Gewicht ist vier und zwanzig bis sechs und zwanzig Loth. Der Schnabel ist etwas über drey Zoll lang, gerade, weich, durch die starken Riefen eckig, an der Spitze stumpf oder kolbig, oben fleischfarben, unten grüngelb, an der Spitze schwärzlich; der Augenstern schwarzbraun; die Schienbeine sind ein und einen halben Zoll hoch, geschildert, und mit den Zehen grünlich aschgrau. Der Kopf ist klein, schmal, erhaben, mit einer hohen Stirn, fast ekkig, vorn aschgrau, röthlich und schwarz gewässert, auf dem Scheitel bis zum Nacken mit vier schwarzbraunen und drey rostgelben Queerbinden gezeichnet; Gesicht, Backen und Kehle weißlich mit schwarzen Sprenkeln, und vom Schnabelwinkel bis zu dem Auge ein schwarzbrauner Strich, das Genick und die Seiten des Halses rostgelb mit schwarzbraunen Queerlinien; der Oberrükken rothbraun, mit schwarzen, feinen regelmäßigen Queerlinien und Spritzungen und röthlich weißen und schwarzen großen einzelnen Flecken; der Unterrücken und die ziemlich langen obern Deckfedern des Schwanzes rostfarben mit schwärzlichen Queerbändern; die Schulterfedern, wie der Rücken, nur an den Spitzen mit großen röthlich weißen Flekken, die hinten an dem Flügel weg ein weißliches Band bilden; der Vorderhals und die Brust hellröthlich aschgrau; der Bauch, die Seiten, die Schenkel und die Deckfedern der Unterflügel gelblich weiß, alle untern Theile des Körpers mit feinen dunkelbraunen Wellen überdeckt, der Hals am häufigsten und die Seiten noch überdieß mit einzelnen rostgelben Flecken; die langen untern Deckfedern des Schwanzes rostgelb mit weißen Spitzen und einigen winklich zusammenlaufenden schwarzen Strichen; die Deckfedern der Flügel rothbraun, mit vermischten schwarzen, grauen und einzelnen röthlichgelben unregelmäßigen Bändern und Streifen; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, an der äußern mit größern und auf der innern mit kleinern dreyekkigen rostfarbenen Flecken, die Schwungfedern der zweyten Ordnung von eben der Grundfarbe, aber rostfarben bandirt, die langen hintern wie der Rücken gefärbt; der kurze, aus vierzehn Federn bestehende Schwanz schwarz, mit einer hellaschgrauen Spitze, und dreyeckigen kastanienbraunen Fleckchen an dem Rande der Federn. Das **Weibchen** ist etwas größer, aber bläßer von Farbe; Schnabel und Beine sind fleischfarbenaschgrau, und auf den Deckfedern der Flügel befinden sich viele große weiße Flecken. **Farben-Varietäten:** a. Die **weiße Waldschnepfe**. b. Die

stroh-

strohgelbe Waldschnepfe. c. Die rothköpfige Waldschnepfe. Sie hat einen röthlichen Kopf, weißen Leib und braune Flügel. d. Die bunte Waldschnepfe. Mit allen Schnepfenfarben unordentlich gefleckt und vorzüglich weiß gemischt. e. Die weißflüglige Waldschnepfe. Die Flügel sind ganz weiß, f. mit einfarbig rostgelben Bauche. Der Jäger unterscheidet auch Größen-Varietäten, die er auf dem Striche bemerkt, und die wahrscheinlich Unterschiede des Climas sind: a. Die kleine Waldschnepfe. Sie ist um ein Drittheil kleiner als die andere, dunkler von Farbe, mit mehr schwarzen Punkten und Strichen, kürzern aschgrauen Hals und bläulichen Füßen. Sie ist die erstere, die ankömmt. b. Die große Waldschnepfe. Sie ist auf der Brust weißlicher, und hat röthlichgraue Füße. Einige nehmen sogar c. noch eine mittlere Waldschnepfe an. Ausser der Nistzeit sind diese Vögel scheu; doch alsdann lassen sich die Weibchen von den Eyern nehmen, so erpicht sind sie auf ihr Brüten. Sie haben einen schwankenden schwerledigen Flug, welches die Breite ihrer Flügel, die Kürze des Schwanzes und der lange Schnabel verursacht. Sie überpurzeln sich daher zuweilen in der Luft. Man sieht sie daher auch nicht oft fliegen. Sie fallen wie eine schwere Masse nieder. Ihre Augen scheinen mehr für ein dämmerndes Licht als für ein helles oder ganz dunkles Licht zu seyn, daher sind sie auch in der Dämmerung und bey mondhellen Nächten am mehrsten in Bewegung. Höchst selten sieht man sie auf einem Baumstrunke sitzen. Ihr Ruf, den sie auf ihrem Striche hören lassen, klingt zwikkend und und quarrend. Man findet sie in mehreren Gegenden von Europa, Asien und Afrika. Sie gehen bis Island und Kamtschatka hinauf, und bis China und Japan und die Goldküste hinab. Sie lieben die Waldungen und zwar vorzüglich gern die hohen gebirgigen Waldungen, in deren Nähe Wiesen, Aecker, Sümpfe und Triften sind. Ob man sie gleich in gelinden Wintern beständig im mittleren Deutschlande einzeln antrifft, so sind dieß doch allen Vermuthen nach weit nördlichere Vögel, und unsere sind Zugvögel, die in der Mitte des Oktobers, gewöhnlich wenn auf den hohen Gebirgen der erste Schnee fällt, weggehen, und im Frühjahr im März und April wieder kommen. Auf ihrem Wegzuge halten sie sich gern in Laubhölzern, besonders in Feldhölzern auf. Auf ihrem Wiederstriche, welches eigentlich der Schnepfenstrich genannt wird, streichen sie alle Abende von einem Orte zum andern, und da auf den hohen Gebirgen der Schnee spät schmilzt und die Kälte länger dauert, so streichen sie da auch noch bis zu Ende des Mays, ehe sie sich paaren. Sie sind zwar immer in Gesellschaft, fliegen aber nicht mit ein-

einander auf, sondern eine nach der andern. Sie liegen alsdann am Tage gern in Dickungen. Ihre Nahrung besteht, wie man sagt, aus Regenwürmern, nackenden Schnecken, allerley Erdmaden, Mistkäfern und andern Insekten, zarten Gras- und Sumpfgraswurzeln. Am Tage suchen sie dieselbe in Hölzern und Hecken, des Nachts aber gehen sie auf die Wiesen und Aecker, in die Sümpfe, ins Schilf und Riedgras, besonders auf die Triften, wo das Vieh geweidet hat, und auf die Viehhalten, weil sich hier unter dem Kuhmiste allerhand Insekten für sie aufhalten. Ihr Lieblingsfutter machen die kleinen Mistkäfer aus, welche sie im Pferde- und Hornviehmiste finden. Sie schleudern beym Futtersuchen die Materialien, in denen es geschieht, mit Kraft um sich her; und ihr Schnabel, den sie oft bis an die Nasenlöcher in den Koth stecken, scheint ein feines Gefühl, oder vielmehr einen sehr feinen Geruch, darzu zu haben. So wie alle Vögel, also haben auch diese bey der Paarung, oder dem Balzen, ganz eigene Bewegungen. Sie brüten nur einmal des Sommers und zwar in hohen gebirgigen Gegenden, im Grase oder Moose. In sechzehn Tagen bringen sie drey oder vier Junge aus. Das Nest ist eine bloße aufgescharrte Vertiefung, mit etlichen Reisern oder Halmen umlegt. Die Eyer sind stumpf, schmutzig blasgelb, am obern Rande blaßviolet nnd braunroth gefleckt. Die Jungen laufen sogleich, wenn sie aus den Eyern geschlüpft sind, mit der Mutter nach den niedrigen Thälern und Sümpfen, wo Buschholz in der Nähe ist, und man findet immer die leeren Schaalen noch im Neste. Durch Füchse, Baum-Marder, Iltisse und Wieseln leiden Alte und Brut: und mehrere Falkenarten stoßen auf ihren Wanderungen auf diese Vögel. Es plagen sie auch äusserlich graue Läuse und inwendig Band- und Kratzerwürmer. Von Jägerbeobachtungen wissen wir: 1) Der Schnepfenstrich ändert sich nach dem Abtriebe der Holzungen; daher man jetzt fast gar keine da sieht, wo sie sonst in Menge zogen, und wo vielleicht Oerter davon den Namen erhalten haben. 2) Wo Dickungen am Hochwalde, leere Schläge und Triften grenzen, und ein Thal in der Nähe ist, da streichen die Schnepfen gern hin. 3) Die Schnepfen ziehen nicht, wie andere Vögel, gegen den Wind, sondern mit dem Winde, und wenn der Wind von Abend weht, und warme Abendregen kommen, so ist der Strich in wenigen Tagen vorbey. 4) In Italien kommen im Herbste ganze Schaaren dieser Vögel an, beschäftigen den Jäger den ganzen Winter über, und verschaffen den Italienern vortrefliche Gerichte. Die Waldschnepfen gehören, so wie alle Schnepfenarten zur niedern Jagd. Man fängt sie in Klebgarnen, den gewöhnlichen Hühnersteckgarnen, in Schlingen oder Laufdohnen, in Schnepfen-

fallen,

fallen, und schießt sie des Abends, seltener des Morgens, auf ihrem Striche, auch im Herbste und Winter bey Treibjagen und mit dem Stöberhunde. Ihr Wildpret ist sehr wohlschmeckend und gesund, und sie werden in dieser Hinsicht zu dem besten wilden Geflügel gerechnet. Man ißt sie mit den Eingeweiden; ja der Unrath wird sogar für besonders delikat gehalten. Sie vertilgen sehr viele schädliche Insekten und das Aufsuchen ihrer Nahrung, nennen die Jäger, die Aesung stechen.

Waldschritt ist ein Maaß, nach welchem die Tücher und Netze gestellt werden. Ein einfacher Waldschritt beträgt 2½, ein doppelter 5 Fuß.

Waldvogel ist so viel als Waldgeflügel.

Wamme heißt bey dem wilden Schweine die Dünnung am Bauche, nebst dem Bauchfette.

Wand, Schlagwand ist ein Vogelnetz, das nach Verhältniß der damit zu fangenden Vögel mehr oder weniger hoch, lang und stark ist. Die Maschen sind weit, mithin ist das Ganze nicht schwer, sondern leicht zu überziehen. Die zum Fange der kleinern Vögel von Mittelzwirn gestrickten Wände, sind ohngefähr vier Ellen breit, man schlägt sie im Herbste auf solchen Feldern auf, wo Sommergetraide gestanden hat. Sie müssen etwas tiefer in Rinnen liegen, mit Spreu und Heckerling bedeckt, und so zugerichtet seyn, daß sie mittelst ein Paar Schlagfedern im Rükken schnell zusammen schlagen. Die Netze sind an Stangen befestiget, und mit der einen Seite auf dem Boden so angehangen, daß sie, vermittelst der durch die daran befestigten Ringe gezogenen Leinen, aufs schnellste in die Höhe und über den Vögeln zusammen schlagen.

Wanst heißt beym Rothwildpret, das Netz mit den Gedärmen, die es in sich faßt.

Wassergeflügel ist unter Geflügel aufgeführt.

Wasserhuhn — Fulica — ist eine besondere Gattung unter den Sumpfvögeln und beym gemeinen Wasserhuhn, oder Bläßhuhn, angezeigt.

Wasserhund ist ein darauf abgerichteter Hund, im Wasser zu waden und zu schwimmen, das Wassergeflügel zu suchen, aufzujagen, und das Geschoßene zu apportiren. Die besteu Hunde dazu sind die Pudel, viele Arten von Hünerhunden und die glatten dänischen Hunde. Man richtet ihn so ab, daß man anfänglich auf dem Lande, dann aus dem Wasser, ein Stück Holz bringen lehret, und wenn er dieses vollkommen kann, läßt man eine zahme Ente schwimmen, schießt sie, und läßt anfänglich einen alten Hund als Anführer mit auf das Wasser, in der Folge aber den Jungen allein, so

lange, bis er seine Kunst gelernt hat.

Wasserjagd ist eine Jagd an einem solchen Orte, wo das Wild durch ein Wasser getrieben werden muß. Das Treiben geschiehet wie bey einem andern Abjagen, nur daß der Lauf ein Teich oder mittelmäßiger Fluß ist, in diesem wird der Schirm für die Herrschaft von grünen Reisern auf Kähne gemacht, die durch Anker im Wasser festgemacht sind; die Tücher aber werden auf Kähnen über das Wasser gefahren, und an hohen Stangen dergestalt aufgeschlagen, daß die Unterleine knapp über dem Wasser liegt, auch bindet man die Windleinen an große ins Wasser geschlagene Pfähle. So ist das von den Hunden herausgejagte Wild gezwungen durchs Wasser zu schwimmen, da es denn von den Herrschaften geschoßen wird.

Wasserläufer — Totanus — macht unter den Sumpfvögeln eine besondere Gattung mit folgenden Kennzeichen aus: der Schnabel ist ohne tiefen Einschnitt im Kopfe, weich, rund, dünn, lang (zweymal so lang als der Kopf), etwas herab- oder hinaufwärts gebogen, ohne hökkerige, aber mit harter Spitze; die Nasenlöcher sind schmal; die Zunge ist kurz und spitzig; die Augen sind mittelmäßig und in der Mitte des Kopfs. Die Füße sind hoch, über der Ferse weit am Beine hinauf nackt; die Zehen getrennt, doch zwischen der Mittelzehe und der äußern oft eine kleine Spannhaut an der Wurzel, die Hinterzehe kurz und hochsitzend. Ihre Nahrung, die sie am Tage am Wasser suchen, besteht in Insekten und Würmern. Sie speyen die unverdaulichen Sachen in Ballen, wie die Raubvögel, weg. Sie drükken sich nicht vor ihren Feinden an, sondern laufen oder fliegen davon. Diese Gattung läuft eigentlich mit der Schnepfengattung, noch mehr aber mit der Strandläufergattung zusammen. Allein obige Kennzeichen schneiden sie hinlänglich von beyden ab, und ohne diese Mittelgattung ist man fast nicht im Stande, wenigstens in Cabinetten, die zwey so verwirrten Vogelgattungen der Schnepfen und Strandläufer gehörig zu ordnen. Herr Bechstein zweifelt, ob er alle hieher gehörigen deutschen Vögel kenne, und ob er sie gehörig unterschieden habe; allein er hoffet doch, und zwar mit Recht, daß durch diese genaue Abtheilung die Arbeit nun erleichtert ist. Sie wird in zwey Familien abgetheilt, als: a) Mit an der Spitze etwas abwärtsgebogenem Schnabel. 1) Gefleckter Wasserläufer — Totanus maculatus, Bechst. hat auch die Nahmen: Gefleckte Pfuhlschnepfe, gefleckte Strandschnepfe, große rothfüßige Schnepfe, großer Rothschenkel, Rothbein, Strandschnepfe, gefleckte Schnepfe, und beym Linné Scolopax Totanus. — Der

Schna-

Schnabel ist lang, an der Spitze merklich gebogen; die Füße blaßroth; die Hauptfarbe schwarzbraun mit kleinen weißen Flekken; Brust, Bauch, Rücken und Steiß weiß; mit dunkelbraunen Queerflecken an beyden erstern: der Schwanz mit schwärzlichen und weißen klaren Binden, Weibchen 13 Zoll lang. Er variirt in der Farbe, so daß die Hauptfarbe schwarz, schwärzlich, dunkelbraun, und dunkelgrau, mit (S. T. maculatus) oder auch wohl ohne weiße Flecken ist. Er hat seinen Wohnort in Sümpfen, an Seen und Teichen. 2) Rothfüßiger Wasserläufer — S. Calidris, Bechst. — Der Schnabel mittelmäßig lang, an der Wurzel hochroth und an der nur wenig gebogenen Spitze schwarz; die Füße orangenfarben; die Farbe des Oberleibes graubraun mit grünem Glanze, schwärzlichen Queerflecken, auch einzelnen weißlichen Fleckchen; über die Flügel ein weißer Queerstreifen; der Schwanz weiß mit zahlreichen schwarzen schmalen Queerbinden, Weibchen 11 Zoll lang. Er variirt nach Alter, Geschlecht und Jahreszeit in der Farbe; denn oben ist die Farbe bey den Weibchen heller, bey den Jungen dunkler, und der Unterleib bey letzteren auch am Bauch länglich gefleckt; und im Winter sind die Federn nur weißlich eingefaßt. Bey einigen ist Bauche und Steiß rein weiß. Die Füße der Jungen sind kirschroth. Der Wohnort sind Sümpfe und Seeufer — zieht aus dem Norden weg — in England aber nicht. Die Nahrung ist die gewöhnliche des vorigen und er hat sein Nest in Sümpfen mit 4 weißlich olivenfarben überlaufenen Eyern, die unregelmäßig schwarz gefleckt sind. Man giebt ihm auch die Nahmen: Rothfuß, Rothbein, kleiner Rothschenkel, und bey Linné Scolopax Calidris — 3) Dunkelbrauner Wasserläufer — T. fuscus Bechst. — Mit schwarzem, an der Spitze merklich gekrümmtem und langem Schnabel, dunkelbraunen Füßen, schwärzlichem, weißlich geflecktem Oberleibe, und aschgrauem Unterleibe, 10 Zoll lang. Sein Wohnort sind Ufer der Flüße — bloß sehr einzeln auf dem Zuge in Deutschland. Er hat einige Aehnlichkeit mit No. 1. und ist Scolopax fusca Linné. 4) Schwimmender Wasserläufer — T. natans Bechst. hat auch die Nahmen: Schwimmschnepfe, schwimmende Uferschnepfe, graue Schnepfe. Schnabel an der Wurzel der untern Kinnlade roth; mittelmäßig lang und an der Spitze etwas gebogen; die Füße hellroth; der Oberleib aschgrau; der Unterleib weiß mit aschgrauen Flecken, die am Bauche einzeln stehen, über den Augen ein weißer Streifen; der schwarze Schwanz weiß in die Queere gestreift, 12 Zoll lang. Er geht mit seinen langen Beinen nicht bloß im Wasser, sondern schwimmt auch. Sein Wohnort ist Mecklenburg, Schlesien und Thüringen — zieht einzeln weg. b. Mit an der Wurzel oder

in

in der Mitte etwas aufwärts gebogenem Schnabel. 5) Dunkelfüßiger Wasserläufer — T. limosa Bechst. — heißt auch: Gemeine und kleine Pfuhlschnepfe, Pudel-, Wasser-, Ried- und Moorschnepfe, gemeine Uferschnepfe, Jardreka; und Scolopax limosa bey Linné. Der Schnabel an der Wurzel röthlich, und an der schwärzlichen Spitzenhälfte etwas in die Höhe gezogen; die Füße dunkelbraun; die Hauptfarbe braungrau; Unterrücken und Steiß weiß; über die Flügel ein weißer Fleck, den aber die vier ersten Schwungfedern nicht haben, 16 Zoll lang. Er variirt in der Farbe; am Oberleibe grau, auch braun mit weißlichen und röthlichen, und an den äußern Schwanzfedern mehr oder weniger mit schwärzlichen Queerbinden. Er wählt sich seinen Wohnort im Norden, an Meeresufern — zieht in kleinen Heerden durch. Die Nahrung ist, wie gewöhnlich, Würmer und Insekten. 6) Grünfüßiger Wasserläufer, s. oben und bey Pfuhlschnepfe. 7) Geißkopf-Wasserläufer, s. oben. 8) Dickfüßiger Wasserläufer, T. leucophaeus Bechst. Der Schnabel lang, in der Mitte etwas aufwärts gebogen; über den Augen ein weißlicher Streifen; Oberleib dunkelbraun, alle Federn röthlichweiß oder rostgelb eingefaßt; Kehle, Bauch und Unterrücken weiß; Brust röthlich aschgrau mit braunen Schmitzen; Schwanz weiß mit schwarzbraunen Queerbinden; Füße aschgrau, und nach der Ferse (Knie) zu dick, 14 Zoll lang. Soll mit dunkler und heller Farbe des Oberleibes, auch in der Länge des Schnabels variiren. Er hat seinen Wohnort am Ufer des Meeres, der Seen, Teiche und Flüße — zieht im Nachsommer truppenweise durch. Die Nahrung sind Wasserinsekten, Regenwürmer und Schnecken. Man findet das Nest zuweilen an deutschen Seehäfen und großen Seeen im Sumpfe. Er hat auch noch die Nahmen: Gemeine Pfuhlschnepfe, Geiskopfsschnepfe, Blaufuß, Gecker, Regenvogel, Regenschnepfe, Gäcker mit aufwärts gekrümmtem Schnabel. 9) Lappländischer Wasserläufer — T. lapponicus, Bechst — Der Schnabel lang, an der Wurzel ein wenig aufwärts gebogen, und roth, an der Spitze etwas löffelförmig und schwarz; Kopf Hals und Brust rothbraun; Kehle weiß, Oberleib dunkelbraun; die Federn rostfarben geråndert; Schwung- und Schwanzfedern schwarz, erstere mit weißen Spitzen und letztere an den Seitenfedern weiß gestreift; Füße schwarzgrau, 16 Zoll lang. Er variirt in der Farbe, so daß die Rostfarbe bald fuchsroth, bald rostgelb, bald rostgrau ist, auch mit aschgrauem Kopf und Hals, und mit weißem und rostgelblichem Steiße. Sein Wohnort sind nördliche Seeufer, und auf dem Durchzuge im Spätsommer an Teich- und Flußufern. Die Nahrung besteht in Insekten und Schnek-

Schnecken. Man nennt diesen Vogel auch: Lappländische Schnepfe, Seeschnepfe, größte Pfuhlschnepfe, und ist Scolopax lapponica Linné. 10) Grauer Wasserläufer — T. gregarius Bechst., und heißt auch: Uferschnepfe, graue Uferschnepfe, kleine rothgelbe Uferschnepfe. Der Schnabel kürzer, etwas aufwärts gebogen; der Oberleib graubraun, hellrostbraun und einzeln weiß gefleckt; die äußern Schwanzfedern weiß, die mittleren mit 6 bis 7 graubraunen Binden; die Füße grau. Kleiner als die vorhergehende, etwas kleiner als ein Kiebitz. Er nimmt seinen Wohnort an Ufern der Meere (Insel Riems zwischen Pommern und Rügen) — zieht in Schaaren weg. Er hat in der Farbe viel Aehnlichkeit mit der vorhergehenden, allein er ist an sich kleiner, und hat einen weit kürzern Schnabel. Herr Otto hat ihn selbst mit dem vorhergehenden verglichen, und sagt, daß er ihm nur auf den ersten Anblick ähnele. 11) Teich-Wasserläufer — T. stagnatilis Bechst. Er hat auch die Nahmen: Kleine Pfuhlschnepfe, Sandschnepfe, Hewick, kleiner Hemeick. Der Schnabel kürzer, in der Mitte etwas aufwärts gebogen, dünn und schwarz; das Gesicht weiß; Oberleib dunkelbraun mit rothgraulich weißen Federkanten; Unterleib und Steiß weiß; der Schwanz weiß, mit einigen dunkelbraunen, abgebrochenen Binden; die Füße grüngrau, 8 Zoll lang. Er wählt sich zum Wohnort die sandigen Teich-, See- und Flußufer — zieht in Heerden im Spätsommer durch. Die Nahrung besteht in Wasserinsekten und Schnecken. Die größte Aehnlichkeit hat dieser Vogel mit dem grünfüßigen Wasserläufer, allein er ist fast um Hälfte kleiner, der Schnabel dünner und länger, die Schwingen kürzer und das Gesicht rein weiß.

Wassersäbler — Recurvirostra — macht in der Ordnung der Sumpfvögel eine besondere Gattung mit folgenden Kennzeichen aus: Der Schnabel ist niedergedrückt, nach vorne zu in die Höhe gekrümmt, zugespitzt, mit biegsamer Spitze. Die Zunge kurz. Die Nasenlöcher sind schmal, gegenüber durchsichtig und die Füße hoch, mit vier Zehen, deren vordere mit einer zur Hälfte ausgeschnittenen Schwimmhaut verbunden sind; die hintere Zehe kurz und hochstehend. Man hat bey uns nur den gemeinen Wassersäbler — R. Avocetta, Linn. — Der Leib ist etwas stärker, als der eines Kiebitzes (Tringa Vanellus); von der Spitze des Schnabels an ist der Vogel 1 Fuß $9\frac{1}{2}$ Zoll lang und aufrecht stehend bis auf den Scheitel 17 Zoll hoch; der schwarze Schnabel 4 Zoll lang, dünn, an der Wurzel 4 Linien breit, dann allmählig abfallend, zulezt sehr fein und schmal, und dennoch bey dem Oberkiefer etwas weniges abgestumpft, bey dem Unterkiefer aber wie eine Nadel spitzig, an der Wurzel sich etwas senkend,

dann in sanftee Krümmung aufwärts gebogen, so daß, wenn man von der Wurzel des Oberkiefers eine Linie bis zur Spitze des Schnabels zieht, die größte Bogenabweichung, welche 1¾ Zoll von der Spitze entfernt ist, nur 10 Linien beträgt; der Oberkiefer hat gleich von der feinen, einige Linien lang sanft wieder abwärts gebogenen Spitze an, eine Höhlung, die nach und nach immer breiter und tiefer wird, der Unterkiefer hingegen vorn einige scharfe Kanten, von der Mitte desselben an bildet sich auch eine kleine Rinne, welche gegen die Wurzel zu immer tiefer wird, und worin die Zunge liegt. Diese Beschaffenheit des ganz sonderbaren und sehr schwachen Schnabels erleichtert wahrscheinlich das Festhalten und Verschlingen der Nahrung. Die Nasenlöcher sind 3 — 4 Linien breit, linienförmig, enge und durchsichtig; der Augenstern ist rothbraun; die Schenkel und Schienbeine 4 Zoll hoch und dabey 2½ Zoll nackt, die Fußwurzel 3¾ Zoll hoch, die mittelste Zehe nebst dem 3 Linien langen, fast geraden schwarzen Nagel 1 Zoll 10 Linien, die äußere 1 Zoll 7 Linien, die innere 1 Zoll 5 Linien und die hintere hochstehende 3 Linien lang, die Vorderzehen mit einer etwas gezehnten Schwimmhaut verbunden, welche von der äußern bis zur mittlern Zehe wenig, von dieser aber bis zur innern tiefer ausgeschweift ist und sich bis an die Nägel zieht. (Bey schlechter Behandlung eines auszustopfenden Exemplars schrumpft die Schwimmhaut leicht zusammen, und daher entstehen Beschreibungen, die nicht mit der Natur übereinstimmen). Füße und Schwimmhaut sind lichtblau. Stirn und Scheitel bis zu dem Mundwinkel und zu den Augen sind schwarz, und diese Farbe zieht sich über den Hintertheil des Halses fort bis nahe an den Rücken; der übrige Kopf und Hals, die mittlern Schwungfedern, die Schultern, Brust, Bauch und Schwanz sind weiß, bey einigen grau oder bläulich angelaufen; der äußere Theil der Flügel und ein anderer langer und etwas breiter Streifen, von zwey oben zusammenhängenden und über die großen Deckfedern der Flügel herunterlaufenden, unten aber offenen schwarzen Queerbinden umgeben, sind auch weiß; die langen Schwungfedern, die die Spitzen des Schwanzes fast ganz erreichen, sind bis zur Hälfte hinaus schwarz, so wie die letzten, welche an den Rumpf stoßen. Das Weibchen ist durch nichts unterschieden, als daß es etwas kleiner ist. Die Jungen sind im Herbste ebenfalls schon den Alten fast gleich, nur haben sie statt der schwarzen eine schwarzgraue, etwas ins schmutzigbraune gehende Farbe. In Ungarn sind diese Vögel nicht einzeln. Auch trifft man sie häufig an der Ostsee, und an andern deutschen Seen, Teichen, Flüssen und Brüchen — z. B. in Schlesien, Franken, Schwaben. Er zieht weg. Seine Nahrung besteht in Insekten und Würmern. Sein Nest findet man an Ufern mit 2 grünlichweißen, schwarzgefleckten Eyern.

Uebri-

Uebrigens hat er auch noch die Nahmen: Säbelschnäbler, Säbelschnabel, Avocette, Kreiner, weißschwarzer Krummschnabel, Schabbelschnabel, Avosetchen, Avosettschnepfe, Verkehrtschnabel, Stachelschnabel, Wassersäbel.

Wasserschwätzer — Cinclus — macht unter den Singvögeln eine besondere Gattung mit folgenden Kennzeichen aus: Der Schnabel ist spitzig, hochkantig, an den Seiten gedrückt und eingezogen. Die Nasenlöcher sind mit einer flachen Haut und mit Haaren fast ganz bedeckt, und ritzenförmig. Der Kopf ist klein, spitzig, oben schmäler als unten; der Leib ist stark und die Augen sind hochliegend. Der Gestalt nach unter die Singvögel gehörig, der Nahrung und Lebensart nach aber sich den Sumpfvögeln und zwar den Strandläufern nähernd. Nähren sich von Wasserinsekten und nisten in Uferlöchern. Es giebt bey uns nur den gemeinen Wasserschwätzer — C. aquaticus, Bechst. — auch Wasserstaar, Wasser- Bach- und Stromamsel, Wasserdrossel, Wassermerle, Bachsprehe und Wassersänger oder Sturnus Cinclus, Linn. genannt. Er ist schwärzlich mit weißer Brust und Vorderhals. Auch dieser Vogel variirt in der Jugend, so daß vor dem ersten Mausern die Farbe des Oberleibes aschblau und schwarz geschuppt, und des Unterleibes weiß, rostgelb überlaufen und schwärzlich kantirt ist. 7 Zoll beträgt die Länge. Er nimmt seinen Wohnort an Flüssen, doch lieber an kalten Bächen in bergigen Gegenden, wandert nicht. Seine Nahrung sind Wasserinsekten, auch, wie man sagt, Fischbrut. Man findet sein Nest in Uferlöchern, Mühlbetten rc. mit 4 — 6 weißen Eyern.

Wassertreter — Phalaropus — macht unter den Sumpfvögeln eine besondere Gattung mit folgenden Kennzeichen aus: Der Schnabel ist gerade, rundlich, an der Spitze etwas gebogen; die Nasenlöcher sind schmal und klein; der Körper und die Füße, wie bey den Strandläufern; doch sind die Zehen mit breiten, gewöhnlich gelappten Häuten besetzt; daher diese Vögel nicht nur beständig mit ausgebreiteten Flügeln, statt zu fliegen, übers Wasser laufen, sondern auch gut schwimmen, und so meist ihre Nahrung suchen. Wir haben bey uns nur den Gemeinen Wassertreter — Ph. vulgaris, Bechst. — auch: Rothes Bastartwasserhuhn, Wasserdrossel, rothe Wasserdrossel, Eiskiebitz, braunes Rohrhuhn, Nordischer Strandläufer, Wasserhuhnähnlicher Strandläufer, und Tringa hyperborea oder Fulicaria bey Linné genannt. Dieser Vogel hat einen pfriemenförmigen zugespitzten Schnabel, aschgraue Brust; dunkle Augenstreifen und rostfarbene Ränder der Schulterfedern

federn und 8 Zoll Länge. Er variirt in der Farbe; denn das Männchen hat an den Seiten des Halses einen rostrothen Flecken, der den Weibchen und Jungen fehlt. Sein Wohnort ist der Norden von Europa, Asien und Amerika, auch einzeln in Schlesien und Oesterreich — zieht einzeln weg. Er hat sein Nest am trockenen Ufer, mit 4 Eyern und seine Nahrung sind Insekten, die vorzüglich schwimmend aufgefischt werden.

Wechsel heißt ein Ort, wo ein Wild gewöhnlich zu Felde oder zu Holze zu ziehen pflegt. Denn Wechseln heißt beym Wildpret, von einem Orte zum andern ziehen.

Wehrhaftigmachen ist die Ceremonie der Jäger, wenn sie nach geendigten Lehrjahren dem bisherigen Lehrlinge beym Freysprechen den Hirschfänger zum Seitengewehr überreichen und ihn dadurch zum Hirsch- und Holzgerechten Jägerburschen erklären.

Weideloch heißt beym Wildpret die äußere Oeffnung des Mastdarms, wo der Koth herausfällt.

Weidemann oder Weydemann, war sonst der allgemeine Nahme der Jäger, von ihrem Geschäfte, dem Weidwerke oder Jagen abgeleitet.

Weidemann machen oder setzen, heißt bey abergläubischen Jägern, einem andern einen Possen spielen, damit er im Schießen nicht glücklich seyn soll.

Weidemanns Heil war bey alten Jägern ihr gewöhnlicher Gruß und galt eben so viel als das Glück auf! bey den Bergleuten.

Weidemesser ist ein großes Messer, das bey großen Jagen zum Zerlegen des Wildprets und zur Bestrafung derjenigen gebraucht wird, welche wider die Jagdgesetze gehandelt oder unweidmännisch gesprochen haben.

Weidensänger oder Weidenzeisig — Sylvia rufa Lath. und Motacilla rufa, Linn. — macht unter den Singvögeln in der Gattung Sänger eine besondere Art aus und heißt auch noch kleiner Weidenzeisig, grüner König, kleinste Grasmücke, Weidenzeißlein, kleine gelbrothe und eigentliche Grasmücke, kleinstes Laubvögelchen, brauner Fitis, Goldhähnchen, Mitwaldlein, Tyrannchen und Läufer. Die Kennzeichen dieser Art sind: Der Oberleib ist rothgrau; über die Augen ein schmuzig gelber Streifen; die untern Deckfedern der Flügel strohgelb; der Unterleib einzeln mit rostgelben Flecken bespritzt; die Füße schwarzbraun. Nächst dem Goldhähnchen, oder gekrönten Sänger ist dieß das kleinste deutsche Vögelchen. Es ist vier Zoll lang; sechs und drey

Viertel Zoll breit; der Schwanz mißt ein und drey Viertel Zoll; der Schnabel fast vier Linien; und die Flügel reichen bis zur Mitte des Schwanzes. Der Schnabel ist schwarzbraun, inwendig gelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße schwarzbraun; die geschilderten Schienbeine acht Linien hoch. Der Oberleib ist rothgrau, etwas olivengrün überlaufen; über die Augen geht ein schmuzig strohgelber Streifen; die Backen sind bräunlich; der Unterleib schmuzig weiß, einzeln mit rostgelben Flecken bespritzt; die Kniee grünlich grau; die Schwung- und Schwanzfedern schwarzgrau silbergrau eingefaßt; die Deckfedern der Unterflügel röthlichgelb. Das Weibchen ist fast gar nicht vom Männchen unterschieden; außer daß der Oberleib röthlichgrau und der Unterleib noch sparsamer gelb bespritzt ist. Dieses Vögelchen, welches mit dem vorhergehenden die größte Aehnlichkeit hat, und mehrentheils auch mit demselben für einerley gehalten wird, ist noch munterer und kecker, als jenes. Es ist auch zänkisch und neckt große Vögel. Es lockt Hoid, hoid, und singt abgebrochen Zip zapp, zip zap zap! Es kriegt eben so, wie jenes, und noch mehr durch alle Büsche und Winkel. Dieser Vogel bewohnt ganz Europa, und in Deutschland trifft man ihn in allen Laub- und vorzüglich in den Nadelhölzern der Vorwälder an. Im August begiebt er sich aus den Wäldern in die Gärten und Weidenbäume, und im October zieht er in die warmen Gegenden. In der Mitte des Märzes ist er in unsern Hecken und Gärten wieder. Er frißt kleine Insecten und Insecteneyer; im Herbst auch Hollunderbeeren. Das Nest steht an der Erde unter Laub und Gebüsche, und ist wie ein Backofen zugebaut. Es enthält 4 bis 6 kleine weiße, am stumpfen Ende dicht, übrigens aber nur einzeln, purpurroth punktirte Eyer. Dieser Vogel macht gewöhnlich des Jahres zwey Gehecke. Seine Feinde und die Fangarten sind wie beym Fitis. Das Fleisch schmeckt gut; aber es ist schädlich, diesen Vogel zu tödten, da er im Walde und in den Gärten großen Nutzen durch Ablesung der Insecteneyer stiftet.

Weidewerk bedeutet alles, was sowohl zur hohen als niedern Jagd gehört und darunter verstanden wird.

Weidewerken ist soviel, als auf dem Reviere birschen gehen, um Wildpret zu suchen und zu schießen.

Weidewund heißt, wenn ein Thier, von welcher Gattung es sey, durch das kleine Gescheide oder den Wanst geschossen wird, so daß ihm das Geäse, oder die Weide, davon ausgeht.

Weidsprüche waren vormals gewisse Fragen und Antworten, mit welchen die Jäger einander bey ihren Zusammkünften zu examiniren pflegten, besonders die fremden und reisenden

den Jäger; allein jezt sind dergleichen Sprüche aus dem Gebrauche gekommen.

Weidtasche oder Jagdtasche ist der bekannte lederne Sack der Jäger mit glattem oder rauchen Deckel, und dient dem Jäger theils zu seinen Bedürfnissen, theils zum Tragen des erlegten kleinen Weidwerks.

Weißäugige Ente — Anas Leucophthalmus, Borkh. — heißt auch Weißäugige rothköpfige Ente, Brandente, Braunkopf, Moorente und braunköpfige Ente. Das Männchen hat einen geschopften und sehr zusammengedrückten Kopf, einen kastanienbraunen Hals und Brust, einen schwarzbraunen Rücken und Ring um den Hals; einen weißen Augenstern, Spiegel und kleinen Fleck am Kinn, so wie auch gelappte Hinterfüße; den Weibchen aber fehlt der schwarzbraune Halsring, und Kopf, Hals und Brust sind schmutzig rostfarben. Die Länge beträgt 16 Zoll. Das eigentliche Vaterland ist Rußland, auch die rohrigen Seeen und Teiche des nördlichen Deutschlands; im Herbste und Winter familienweis auf deutschen Teichen, Seeen und Flüssen, am Rhein, in Hinterhessen und Franken. Die Nahrung besteht in Vegetabilien, Insekten, selten Fische. Man findet das Nest in einer Höhle an einer Anhöhe mit 6 bis 8 weißlichen Eyern. Herr Naumann sagt, es stehe auf Schilfkufen, kleinen Inseln und im Rohr mit 9 bis 10 Eyern, die denen der wilden Ente ähnlich sind. Hierher gehört wahrscheinlich, nach Herrn Borkhausens Bemerkung, auch Herrn Bechsteins Brandente, die er für eine Varietät der Tafelente ausgegeben hat. Kopf, Nacken, und ein Ring um den Hals sind dunkelbraun; Brust kastanienbraun; Bauch weiß, einzeln braungefleckt; die obern Deckfedern der Flügel schwarz; die Schwungfedern schwarz, und der Schwanz dunkelbraun.

Weißbackenente oder Weißköpfige Ente, auch Ruderente, blauschnäbliche Ente genannt — Anas Leucocephala — hat einen großen und breiten Schnabel, über den Nasenlöchern aufgeschwollen und in der Mitte durch eine Hohlkehle getheilt; die Füße sind lang und außer dem Gleichgewichte; die Flügel ohne Spiegel; am Männchen der Schnabel blau; der Kopf und ein Theil des Halses weiß, auf dem Scheitel ein Fleck und die Mitte des Halses schwarz, am Weibchen der Schnabel und Kopf braun, und die Kehle weiß. (Größe zwischen der gemeinen wilden Ente und der Kriechente). Sie variirt dem Alter nach in der Farbe; denn die jungen Männchen sehen wie die Weibchen aus, und hat zum Wohnort die Sibirischen Seeen; im Winter zieht sie zuweilen nach Deutschland, nach Krayn und Thüringen. Hierher gehört wahrscheinlich Herrn Naumans Weißbackenente (S. 374. Taf. 92. Männchen.

91. Weibchen) an welcher, da sie im Herbste geschossen, die Farben nicht rein ausgezeichnet sind. Kehle, ein Theil des Halses und die Wangen sind schmutzig weiß; Scheitel, Nacken und Augengegend dunkelbraun; Brust und Bauch braungrau; der Schwanz mit starkkieligen zugespitzten Federn, die etwas schaufelförmig ausgehöhlt liegen. Das Weibchen ist schmutziger gefärbt.

Weißes Waldhuhn — T. albus, Linn. — mit Beinen und Zehen, die dicke und lange weiße Federn haben, und einem Schwanze, woran die mittlern Federn weiß, und die übrigen dunkelbraun mit weißen Spitzen sind. 16 Zoll lang. Es variirt in der Farbe; denn die Sommertracht ist tief orangengelb mit vielen dunkelbraunen Queerstreifen und großen weißen Flecken; die Winterfarbe aber außer den dunkeln oben angegebenen Kennzeichen weiß. Es ist größer als das Schneehuhn, ihm, wie die Beschreibung weist, sehr ähnlich, und es ist noch nicht ganz entschieden, ob es eine wirklich verschiedene Art, oder nur ein altes Schneehuhn im Winterkleide sey. Eben so ungewiß ist, ob die in Pommern zuweilen im Winter sich verfliegenden von dieser Art und wirklich verschieden sind.

Weißspecht — Picus medius — gehört mit dem Schwarzspecht in eine Ordnung und Gattung, wo er eine besondere Art ausmacht. Er führt auch die Nahmen: Mittler Bundspecht, Mittelspecht, Mittler Rothspecht, kleinerer- kleiner bunter- und gesprenkelter Specht, Elster- und Aegerst-Specht, kleiner schwarz und weißbunter und haariger Baumhacker, und kleines Baumhackel. Als Kennzeichen dieser Art gelten folgende: Er ist weiß und schwarz bunt, und der After rosenroth; der Schnabel dünn und zugespitzt; am Männchen der Oberkopf karmoisinroth. Sonst hielt Hr. Bechstein diesen Specht selbst für eine bloße Varietät des Bundspechts, wie mehrere Naturforscher, allein bey genauerer Beobachtung ist es eine wirkliche verschiedene Art. Er ist kleiner als der Bundspecht; die Länge acht und ein halben Zoll, wovon der Schnabel zehn Linien und der Schwanz vier Zoll einnimmt; die Breite dreyzehn und ein halber Zoll, und die Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes. Der Schnabel ist weit dünner und weit spitziger zulaufend, als am Bundspechte, und dunkelbleyfarben; der Augenstern ist braun mit weißgrauem Ringe; die Füße schmutzig bleyfarben; die geschilderte Fußwurzel eilf Linien hoch. Der Scheitel ist karmoisinroth; die Stirne schmutzig rostfarben; der Nacken schwarz; die Backen weiß, an den Seiten des Halses ein weißer Fleck, beydes mit einem schwarzem Bande, das oben unter den Augen und unten am Schnabelwinkel anfängt und weit stark in die Brust herein geht,

eingefaßt; der Oberleib schwarz; der Unterleib bis zum After schmutzig grauweiß, die Schäfte der Federn an der Brust und an den Seiten schwarz; der After blaß rosenroth; die weißen Schultern und hintern Deckfedern der Flügel bilden ein eyrundes Schild, das einen schwarzen Fleck hat; die übrigen Deckfedern schwarz; die Schwungfedern schwärzlich, weißgefleckt (wie beym großen Buntspecht), und die vordern haben weiße Spitzen, die Schwanzfedern sind schwarz, die beyden äußern von der Hälfte an nach der Spitze zu weiß, schwarz in die Queere gestreift, die dritte nur mit vier gelblichen Spitzen, die vierte und fünfte ganz schwarz. Das Weibchen ist gewöhnlich weniger roth auf dem Scheitel, wenn es aber jung ist, hat es nur rothgesprenkelte Federn. Bemerkenswerth ist noch, daß die Jungen unter dem Schwanze kaum einen Anstrich von rosenroth haben. Bey dem ersten Mausern verliert sich am Weibchen die schwärzlich gesprenkelte Scheitelfarbe, und die rosenrothe Farbe am After erweitert und verschönert sich von Jahr zu Jahr. In seiner Lebensart kommt er mit dem Buntspechte fast gänzlich überein; außer daß er geschickter fliegt, da er weit leichter ist. Man trifft ihn in ganz Europa an. In Deutschland findet er sich auch, allein seltner als der Buntspecht. Es scheint, als wenn er sich mehr und lieber in Feldhölzern und Gärten, als in großen Laubwaldungen aufhielt. Im Herbste und Winter trifft man ihn vorzüglich in Gärten an. Seine Nahrung besteht aus Insekten und ihren Larven und in Nüssen und Buchecken. Er beträgt sich dabey, wie der bunte Specht. Er nistet hoch in die Höhlen der Eichbäume, und legt seine drey bis vier glänzend weißen Eyer auf faules Holz. Sie sind weniger scheu, als die großen Buntspechte, und daher noch leichter zu schießen. Sonst wie bey diesem, mit welchen er auch die Feinde gemein hat. Ihr Fleisch hat einen guten Geschmack. Sie sind ganz unschädlich und nützen den Gärten durch ihren Fraß gar sehr.

Weißstirnige Ente — Anas albicans — ist wahrscheinlich eine Bastartart mit einem Schnabel, wie die Bisamente; mit einer weißen Stirne, und einem braunrothen Kopfe und Halse. Sie ist so groß, als ein Haushahn.

Weiswangige Gans — Anas leucopsis Bechst. — auch Bernakelgans, Schottische Gans, Rothfußgans, Nordgans, weißköpfige kleine Gans genannt, wohnt im Norden der Erde, kommt aber auf dem Zuge häufig nach Deutschland. Die Hauptfarbe ist aschgrau; der Hals schwarz; Stirn, Kehle und Wangen sind weiß, und über die Augen geht ein schwarzer Streif; der Schnabel und die Füße sind schwarz. Die Länge beträgt etwas über zwey Fuß.

Wendehals — Yunx — macht in der Ordnung der spechtartigen Vögel eine eigene Gattung aus, mit einem ziemlich geraden, kegelförmig zugespitzten Schnabel, mit unbedeckten und ausgehöhlten Nasenlöchern, und mit einer wurmförmigen, langen Zunge, die mit einer scharfen Spitze versehen ist. Wir haben bey uns nur den gemeinen Wendehals — Yunx Torquilla — heißt auch schlechtweg Wendehals, Drehhals, Drehvogel, Otterwindel, Natterwendel, Windhals, Halsdreher, Halswinder, Treyhals, Natterzwang, Grasspecht und Natterhals. Die Kennzeichen der Art sind: Er ist weiß, gelblich, aschgrau, schwarz und rostfarben gefleckt und gemischt. Dieser Vogel gleicht an Größe einer Feldlerche, ist sechs und einen halben Zoll, wovon der Schwanz drey und einen halben Zoll mißt. Der Schnabel ist gerade, spitzig, drey Viertel Zoll laug, im Sommer bleyfarben, im Herbste olivengrün, der Augenstern braungelb; die Füße sind kurz, stark, bleyfarben, mit zwey Zehen vor- und zwey rückwärts. Der Kopf ist aschfarben, mit feinen schwarzen und rostfarbenen Flecken und einzelnen weißen Punkten; den Scheitel und halben Rücken theilet ein schwarzer mit Rostfarbe überlaufener breiter Streifen der Länge nach; der übrige Oberleib ist schön grau, schwarz, weiß und rostfarbig gestrichelt und getüpfelt; an den hintern Augenwinkeln läuft bis zur Hälfte des Halses herab ein kastanienbrauner Streifen; Backen, Kehle, Hals, Brust und After sind rothgelb mit feinen schwarzen Wellenlinien; der Bauch gelblichweiß mit einzelnen schwarzbraunen dreyeckigen Punkten; die Deckfedern der Flügel und die hintersten Schwungfedern sind braun, grau und schwärzlich fein gestrichelt, und mit einzelnen weiß und schwarzen Flecken bestreut; die übrigen Schwungfedern sind schwarz, auf der äussern Fahne rostfarben und schwarz gewellt; der Schwanz hat zehn große und zwey kleine Nebenfedern, ist blaßgrau, schwarz gesprenkelt, und mit vier breiten schwarzen Queerstrichen besetzt. Das Weibchen ist am Unterleibe blässer. Varietät: Der weiße Wendehals. Er ist überall weiß. Den Namen Wendehals hat er von der wunderbaren Art, den Hals zu verlängern, und den Kopf zu drehen, daß der Schnabel gegen die Mitte des Rückens zugekehrt ist. Dieß kann man besonders bemerken, wenn man ihn in der Hand hält, aus der er sich, durch dieß langsame Drehen und Wenden, in Freyheit zu setzen sucht. Er sitzt gewöhnlich aufgerichtet, macht häufig langsame Verbeugungen, wobey er den Schwanz wie einen Fächer ausbreitet, und die Kopffedern, wie beym Holzheher, in die Höhe richtet. Wenn sich ihm sein Weibchen nähert, oder wenn man ihn im Zimmer böse macht, so schiebt er den Körper langsam vorwärts, hebt die Kopffedern

federn in die Höhe, verdreht die Augen, beugt sich, breitet den Schwanz weit aus, und kullert hohl in der Kehle. Ueberhaupt ist sein Betragen langsam und melancholisch, und wenn er noch nicht in Gefahr gewesen, wenig scheu. Seine Stimme, welche das Männchen im Frühjahre gar oft hören läßt, um sein Weibchen herbey zu locken, drückt sich in etlichen hurtig aufeinander folgenden, heisern, lauten Tönen: Gi, Gi, Gi, Gi! aus, welche er mit großer Anstrengung ausstößt. Er setzt sich, damit sie desto weiter erschallen, dazu auf einen dürren freyen Ast eines hohen Baumes. Wenn ihn der Landmann zum erstenmale schreyen hört, so sagt er: der Specht ruft seinem Weibchen — es wird nun schönes Wetter. Er ist so wenig scheu, daß man ihn zuweilen mit der Hand in den Hekken fangen kann. Der Wendehals wird allenthalben nicht häufig angetroffen. Er gehört unter die Zugvögel, die uns im September verlassen, und zu Anfange des Mayes, oder auch zu Ende des Aprils, wieder ankommen. Europa und Asien ist sein Vaterland. Im August sieht man ihn häufig in den Krautfeldern. Sonst ist er in Laubhölzern und in Gärten anzutreffen. Seine Hauptnahrung besteht in Insektenlarven und in Ameisen. Er holt sie mit seiner langen Zunge unter den Schuppen der Bäume, und unter dem Moose hervor. Die Ameisen liest er theils von Bäumen, theils von dem Haufen ab, und steckt die Zunge auch in denselben, um zu den Eyern zu gelangen. Die Jungen füttert er ausser den grünen Raupen auch mit fliegenden Insekten. Im August kömmt er in die Krautfelder und sucht die Raupen, Puppen und Insekten von den Krautarten ab. Er ist dann in Thüringen zuweilen so häufig anzutreffen, als der Hänfling, nur daß er nicht in Gesellschaft, sondern einzeln fliegt. Wenn es ihm an Insekten gebricht, so frißt er auch Ameiseneyer. Er pflanzt sich des Jahrs nur einmal fort, daher auch in Verbindung mit seinen Feinden, die der Brut so leicht beykommen können, ohngeachtet er kleine Gehecke macht, seine Vermehrung immer nicht sonderlich bemerklich wird, und wenn er auch fast gar keinen Nachstellungen ausgesetzt ist. Sein Nest findet man in Gärten und Wäldern in hohlen Bäumen. Es besteht aus einer bloßen Unterlage von klaaren Moos, Grashalmen, Haaren und Wolle, und enthält acht bis neun glänzend weiße Eyer, die in vierzehn Tagen ausgebrütet sind. Sie legen alle Jahre wieder in dieselbe Höhle, und wenn sie auch ihrer Jungen darin wären beraubt worden. Diese sehen vor dem ersten Mausern am Unterleibe schmutzig weiß aus, und die schöne rostbraune Farbe an den Flügeln ist nur röthlich. Baummarder, Wiesel, Haselmäuse und Katzen zerstöhren ihre Brut oft. Sperber und Baumfalken verfolgen die Alten. Sie sind im Herbste in den Krautfel-

feldern sehr leicht zu schießen. Man fängt sie auch, manchmal einzeln im Herbste in Sprenkeln, vor welchen Hollunderbeeren hängen. Das Fleisch ist wohlschmeckend und im August und September sehr fett. Sie vertilgen viele schädliche Insekten in Wäldern und Obstgärten.

Wenden ist beym Gange des Hirsches ein Zeichen, das ihn vom Thiere unterscheidet, s. Gewende.

Werfen heißt 1) die Fortpflanzung mancher Thiere, daher Verwerfen, wenn solches vor der Zeit geschieht. 2) Bey der Falknerey so viel, als den Vogel von der Hand fliegen lassen. 3) Bey Wölfen, wenn sie von den Hunden gepackt und nieder gewürgt werden.

Weyhen — Circi — machen in der Ordnung der Raubvögel, und zwar in der Gattung Falke, die vierte Familie aus, welche sich von den übrigen durch einen kleinen Schnabel, der einen seicht ausgeschweiften Zahn hat, und durch lange dünne Füße oder Fußwurzeln unterscheidet. Es gehören bey uns unter die Familie fünf Arten: 1) Rostweyhe — Falco aeruginosus — heißt auch Bussard, Sumpfbußard, Moos- Hühner- und rostige Weyhe, Hühner-Brand-Enten- Rohr- und brauner Geyer, Rohr- Wasser- rostiger und braunrostiger Falke, brauner Fischgeyer und Fischaar mit grünlichgelber Wachshaut, gelben Füßen, chokoladebrauner Hauptfarbe und rostgelben Scheitel, Kehle und Achsel. Er ist ein bekannter schlanker Raubvogel, der sich durch seine dunkle Farbe vor allen andern auszeichnet. Er ist ein und zwanzig Zoll lang, und drey und einen halben Fuß breit; der Schwanz hält etwas über sieben Zoll und der Schnabel ein und einen Viertel Zoll; die Flügel bedecken den Schwanz fast gänzlich. Der Schnabel ist etwas gerade, ohne merklichen Zahn, mit einem scharfen Haaken, schwarz und mit grünlichgelber Wachshaut; der Augenstern rothgelb; die langen dünnen Füße gelb; die geschilderte Fußwurzel drey Zoll hoch; die scharfen krummen Nägel glänzend schwarz. Der Scheitel ist schön röthlichgelb; fein braun gestrichelt; die Kehle röthlichgelb; der ganze Oberleib chokolatebraun mit rostfarbenen Flekken oder Gewölk auf manchen Stellen; auf jeder Schulter ein röthlichgelber Fleck, der aber vielmal fehlt; der Unterleib dunkelkastanienbraun, also heller als der Oberleib; die Schwungfedern dunkelbraun mit den äußern Kanten, wie der Rücken; der Schwanz wie der Rücken, die drey äußern Federn röthlich gefleckt. Das Weibchen ist nur etwas größer als das Männchen, ist ihm aber in der Farbe gleich, doch scheint die Farbe etwas heller zu seyn, besonders auf dem Kopfe; auch habe ich mehrere Male einige weiße gelbe Flecken auf den Flügeln bemerkt. Der röthlichgelbe Schulterfleck ist, wie ich schon

schon angegeben habe, kein Hauptkennzeichen an diesem Vogel, denn er fehlt an vielen Exemplaren, und es scheint mir, als wenn ihn blos sehr alte Vögel hätten. Ja man trifft sogar Exemplare an, denen auf dem Kopfe der röthlichgelbe Scheitel und Kehle mangelt, obgleich dieß selten ist, und die am ganzen Leibe chokolatebraun aussehen. Es ist ein sehr geschickter, lustiger und scheuer Raubvogel. Man sieht ihn fast beständig auf der Erde sitzen. Sein Flug ist schön, sanft, schwimmend und fast immer in horizontaler Lage. Mehrere minder muthige und starke Raubvögel, als die Bussarde, Baum- und Thurmfalken, fliehen ihn, weil er gleich mit ihnen anbindet, und ihnen wenigstens ihren Raub abzujagen sucht. Ob man gleich mit Falken auf ihn jagt, so ist doch einer allein nicht im Stande, seinen Muth und seine Stärke auszuhalten, und es müssen mehrere auf ihn gelassen werden. Die Heymath dieses Raubvogels ist Europa und das südliche Rußland. Er hält sich in Vor- und Feldhölzern, in Gebüsch und Hekken, die nahe bey Seen, Teichen, Flüssen und Sümpfen liegen, auf. Wenn nicht der Winter gar zu heftig und der Schnee zu hoch ist, so bleibt er das ganze Jahr hindurch in Deutschland, und zieht nicht weg, sonst ist er ein Strichvogel. Im Winter sieht man ihn auf einzelnen Feldbäumen, Weg- und Grenzsteinen sitzen. Da ihm sein Aufenthalt am Wasser angewiesen ist, so besteht auch sein Raub vorzüglich aus Wassergeflügel, als Enten, Wasserhühnern, Meerhühnern, Tauchern, Meven u. s. w. er stößt auch wie der Fischaar, auf Fische. Unter den jungen Wasservögeln, besonders den Meer- und Wasserhühnern, richtet er, da er ausserordentlich gefräßig ist, große Niederlagen an. Er stößt auch auf Kaninchen, junge Haasen, Rebhühner u. s. w., muß aber auch mit Fröschen, Schlangen und Mäusen oft vorlieb nehmen. Er bejagt ein großes Revier. Der Horst steht in sumpfigen und wäßrigen Gegenden, nicht hoch über der Erde in einem Gebüsch, oder auch auf einem bloßen mit Gras bewachsenen Hügel. Er besteht aus Reisern, Schilf- und Riedgras, und ist inwendig mit Laub und Federn ausgelegt. Er enthält drey bis vier blaulichweiße Eyer, die in drey Wochen ausgebrütet werden. Zuweilen macht ein alter Vogel des Jahrs zwey Gehecke. Die Jungen sind anfangs wollig und weißgelb, werden dann ganz rostbraun, und nach dem ersten Mausern werden sie dunkelrostbraun mit dunkelgelben Scheitel und dergleichen Flecken an Schultern und Brust. Der Fischaar verfolgt diese Vögel, wenn sie sich einander auf einerley Wege, nämlich Fische zu fangen, begegnen. Man findet eine sehr große Laus auf ihm. Man muß sie mit der Flinte erschleichen, wenn man sie bekommen will, sonst muß man das Ohngefähr abwarten, wenn sie neben oder über einem weg-

wegstreichen. Man baizt sie mit Falken. Daß sie unter die mehr schädlichen als nützlichen Vögel gehören, ergiebt sich aus der Nahrung. Man will sie auf die Kaninchen- Rebhühner- und Wachteljagd abrichten können. 2) Korn- oder Gallweyhe — F. cyanus et Pygargus — das Männchen heißt auch St. Martin, Bleyfalke, blaue, weiße und Getraide-Weyhe, blauer Habicht, Blauvogel, Kornvogel, Schwarzschwänchen, weiße Weyhe, weißer Falke, blauer Falke, Schwarzflügel, weißer Geyer, grauweißer Geyer, Hühnerdieb, Hühnerfalk, Hühnerweyhe, Hühnerhabicht, kleiner Spitzgeyer, blaues Geyerle, böhmischer Mäusehabicht, das Weibchen: Ringelfalke, Ringelgeyer, Ringschwanz, Falke mit einem Ringel um den Schwanz, weißschwänziger Falke, Lerchengeyer, aschfarbener Falk oder Bleyfalke mit weißen schwarzgewürfeltem Schwanze, Bleyfalke mit gewürfeltem Schwanze, Taubenfalke und kleiner Rohrgeyer, Milane, kleine Weyhe, Steingeyer, Weißkopf und Gelbschnabel. Die Kennzeichen der Art sind: Wachshaut und Füße sind gelb, erstere mit steifen Borsten fast bedeckt; der Kopf mit einem eulenartigen Schleyer von steifern Federn umgeben; der Steiß weiß; das Männchen am Oberleibe aschgrau, das Weibchen dunkelbraun mit rostfarbigen Federrändern, auch weißlichen Flecken. Da Männchen und Weibchen bey diesem Vogel eine so sehr abweichende Farbenzeichnung haben, so hat man sie sonst gewöhnlich als zwey verschiedene Vögel getrennt. Es sind schlanke Raubvögel. Das Weibchen ist einen Fuß und acht Zoll lang, wovon der Schwanz neun Zoll, und der Schnabel einen Zoll wegnimmt. Das Männchen ist fast um ein Drittheil kleiner. Die Flügel legen sich einen Zoll unter der Schwanzspitze zusammen. Der Schnabel ist kurz, von der Wurzel an gleich stark überkrümmt, dunkelbraun, die Wachshaut gelb, oben mit steifen Borsten, die sich wie bey den Eulen über die rundlichen Nasenlöcher in die Höhe sträuben, und bis zu den Augen laufen, fast ganz bedeckt; der Augenstern rothgelb; die langen dünnen Füße gelb; die Nägel dunkelbraun; die geschilderte Fußwurzel zwey und ein halben Zoll hoch. Dieser Raubvogel unterscheidet sich schon von weiten von andern durch seine helle graue Farbe; wenn man ihn aber in der Nähe betrachtet, so hat er einen eulenähnlichen Kopf, (besonders das Weibchen), und die Farben des Männchens sind folgende: Der Kopf, Hals, Rücken, die Deckfedern der Flügel, die Kehle und der obere Theil der Brust sind dunkelaschgrau, doch fällt der Scheitel und Rücken allzeit

ins

ins Braune, und bey sehr alten ist er ganz hellbraun. Der Hinterkopf, so wie der Schleyer, ist weiß und hellbraun gefleckt; bey sehr alten grau. Die Augen liegen in einem weißen Kreise, welche Farbe sich über die Augen weg bis an die Kehle zieht, und an der Wurzel des Unterschnabels steht ein kleiner Bart von schwarzen steifen Borsten. Der untere Theil der Brust, der Bauch, After, die Schenkelfedern sind weiß, bey den jüngern mit kleinen rostfarbenen oder röthlichen Flecken bestreut, bey alten nur der Bauch mit bräunlichen Queerbändern, und bey sehr alten ist der ganze Unterleib weiß. Der Steiß ist allzeit weiß. Der Rand des vordern Flügelgelenkes und die untern Deckfedern der Flügel sind weiß; die sechs ersten Schwungfedern schwarz, die übrigen aschgrau, mit hellbraunen Spitzen und weißen Rändern; die drey äußersten Schwanzfedern weiß mit aschgrauen Queerbinden, die vierte und fünfte aschgrau mit schwarzen Queerbinden, und die zwey mittelsten aschgrau. Das Weibchen zeichnet sich gar sehr aus. Der Kopf erhält durch die steifen Barthaare, die den kurzen Schnabel bedecken, durch seine Farbe, und besonders den den deutlichen Schleyer, das natürliche Ansehen eines kleinen Eulenkopfs. Der Kopf, Hals, Schleyer, die Brust und der After sind gelblich mit häufigen dunkelbraunen Flecken, die auf dem Kopfe am dichtesten und auf dem After sehr einzeln stehen. Die Schenkelfedern sind rostgelb mit langen, schmalen, dunkelbraunen, der Länge nach laufenden Strichen; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißlichen Rändern und Flecken; die Rückenfedern dunkelbraun mit rostfarbenen Rändern; die sechs ersten Schwungfedern braun mit dunkelbraunen Queerbinden, die übrigen dunkelbraun mit weißlichen Rändern. Auf der untersten Seite sind die sechs ersten Schwungfedern weiß mit schwarzen Queerbinden, die übrigen braun mit dunkelbraunen Queerbinden, die Spitzen aller rostgelb. Alles übrige verhält sich wie beym Männchen. Dieser Falke ändert bis ins vierte Jahr seine Farbe sehr merklich, und wenn man also Männchen findet, bey welchen das Aschgraue mehr ins Graue oder Braune fällt, oder Weibchen, die fast ganz braun, oder braun und weiß gefleckt sind, so haben sie noch nicht vier Jahre erlangt. Im ersten Jahre ist der männliche Vogel röthlichgrau gewässert, und hat am Unterleibe auf schmutzigweißen Grunde bräunlich verloschene Streifen. Er heißt in dieser Kleidung bey den Jägern Tersch. Im zweyten Jahre wird der Grund am Unterleibe lichter und die Streifen werden bräuner. Er heißt alsdann Martin. Im dritten Jahre bekommt er erst seine blaugraue Farbe, und am Unterleibe seine Queerbänder, und ist der blaue Habicht. Nach der Zeit ist und bleibt Farbe und Größe ausgebildet und fast

ganz

ganz unveränderlich; doch variiren auch die alten Männchen noch etwas in der Farbe. Einige sehen von weitem ganz weiß und bloß mit schwarzen Schwingen, wenn man sie aber in der Nähe besieht, so sind sie doch silbergrau, und am Bauche und Schwanze nur rein weiß. Andere sind am Oberleibe und unten bis zur Brust schmutzig hellblau, und die Schwanzspitze ist zwey Zoll breit schwärzlich aschgrau. Andere haben einen ganz weißen Schwanz. Bey noch andern sind nur die zwey mittlern Schwanzfedern röthlich überlaufen. Mit den Eulen hat die Kornweyhe nicht nur den Federkranz gemein, sondern auch die Gewohnheit des Abends bey Sonnenuntergang, ehe die Dämmerung eintritt, auf dem Felde über den Aeckern dicht herum zu fliegen, und ihrer Nahrung nachzugehen. Es ist ein schöner, muntrer und dreuster Vogel, der geschickt raubt und geschickt fliegt. Wenn er Junge hat, so ist er so beherzt, daß er oft über den Vorübergehenden, wie ein Kiebitz herumschwebt und unaufhörlich, besonders das Weibchen, wie ein Grünspecht Gägägägägä! schreyt. Man sieht ihn beständig nahe an der Erde hinschweben, selten steigt er in die Höhe, nur da, wo Bäume sind, oder wenn er sich in der Gegend seines Nestes umsieht. Man trifft diesen Vogel in Europa, in dem südlichen Rußland, in Amerika und auch in Afrika an. Er ist einer der gewöhnlichsten Raubvögel in ebenen Gegenden, geht nicht in die tiefen Wälder, bloß in die Feld- und Vorhölzer. Am liebsten wohnt er da, wo Seeen, Sümpfe und Teiche in der Nähe sind. Wenn wir in Deutschland gelinde Winter haben, so ist er das ganze Jahr hindurch zu sehen, wenn aber der Schnee zu hoch wird, so muß er aus Mangel an Nahrung südlichere Gegenden besuchen. Seine Hauptnahrung machen Frösche, Maulwürfe, Feldmäuse, Eydechsen, junge Wasser- und Meerhühner, Heerschnepfen und Strandläufer aus, doch fängt er auch Rebhühner, Wachteln, Lerchen und Tauben, und nimmt die Vögel aus der Schneuß. In der Luft kann er nichts schlagen, und ergreift daher alles sitzend auf dem Erdboden. Die Rebhühner haben große Furcht vor ihm; denn er jagt sie, bis sie müde sind, und von ihm von der Erde aufgehoben werden können. Man sagt auch, daß er Fische fange, die auf der Oberfläche der Teiche schwimmen. Wo es Sümpfe giebt, fliegt er im Herbste und im Frühjahre, wenn die Beccassinen streichen, immer drüber hin; diese drükken sich nieder, so wie sie ihn gewahr werden, und werden ihn dadurch allezeit zur Beute. Dieser Vogel baut nie auf einen Baum, sondern allezeit auf die Erde in die Winterfrucht (daher der Name Kornvogel bey den Jägern), in sumpfigen Gegenden ins große Riedgras, auf niedrige Weidenbüsche, ins Rohr an den Ufern der Teiche, Seen und

und Flüße, in Feld- und Vorhölzern auf entblößte Plätze, oder in junge Schläge und in alte unbenutzte Steinbrüche. Auf großen sumpfigen Rieden trifft man die Nester in Thüringen in Menge an, und ein Paar baut mehrere derselben, ehe das Weibchen seine Eyer in eins legt. Das Nest, worin die Eyer liegen, ist groß, und hat nach nach der Gegend bald eine Unterlage von Reisern, oder von Stroh und Mist, alten Kartoffelstengeln, und ist inwendig mit Borsten oder weichen Rohrhalmen, oder auch mit Federn ausgelegt. Das Weibchen brütet in drey Wochen fünf bis sechs Eyer aus, die mehr oder weniger bläulichweiß, ohne merkliche Flekken, oder mit sehr blassen bald größern, bald kleinern, hellern oder dunklern schmutzigrostgelben Flecken bezeichnet sind. Die ausgekrochenen Jungen sehen weißwollig aus, und haben schwarze Augenlieder und Schnabel; sie piepen, wie die jungen Hühner, welches zur Fortpflanzungszeit die Alten auch thun. Mit den Kolkraben und Rabenkrähen leben sie immer im Streite. Man sucht sich an sie zu schleichen, um sie mit Schießgewehr zu erlegen, und schießt sie in der Nähe des Nestes im Fluge, wenn sie einem über den Kopfe herum fliegt. Sie hat auch die Sonderbarkeit an sich, daß sie des Morgens und Abends wenigstens etliche Tage hinter einander eben denselben Flug macht, da man sich dann anstellen und sie erlegen kann. Wenn man eine Tellerfalle mit einem ausgestopften Kaninchen oder jungen Hasenfelle beködert, und diese auf ihren gewöhnlichen Weg stellt, so fängt sie sich ebenfalls, die Falle muß aber entweder mit Gras oder auf den Aeckern mit Sand belegt seyn. Mit einer Taube fängt man sie im Stoß. Wie sich aus der Nahrung ergiebt, so gehören diese Vögel unter die mehr nützlichen als schädlichen. Man muß daher ihrer allzugroßen Vermehrung nur steuren. Herr Bechstein hat auch einmal bey einem Falkonier ein Weibchen von diesem Vogel zur Baize auf Rebhühner abrichten sehen. 3) Rohrweyhe — F. arundinaceus, Bechst. — Wachshaut und Füße gelb; der Leib kastanienbraun; der Scheitel weiß, Weibchen 2 Fuß lang. Er hat seinen Wohnort in Schlesien, Franken, Thüringen, und Nahrung und Nahmen mit dem vorhergehenden gemein. Die Jäger nennen ihn Weißkopf. Dieser Vogel hat im Aeußern viel Aehnlichkeit mit der Rostweyhe, ist aber größer und stärker. Die Jäger wollen ihn nicht mit jener für einerley gelten lassen, und sagen, er sey weit träger. Die Länge ist 2 Fuß, wovon der zugerundete Schwanz 10 Zoll wegnimmt; das Gewicht ein Pfund 26 Loth. Der Schnabel mißt 1 Zoll 8 Linien, hat einen seichten Zahn und eine scharfe krumme Spitze, ist schwarz mit gelber Wachshaut; die gelben Füße sind hoch und schlank, die Fußwurzel so wie die Mittelzehe

$2\frac{1}{4}$ Zoll lang; die schwarzen Nägel sehr gekrümmt und scharf. Das ganze Gefieder ist prächtig kastanienbraun, an den Schwung- und Schwanzfedern nach der Wurzel zu ins lichte übergehend; der Unterschwanz erscheint weißlich und dunkelbraun gebändert; der Scheitel und zuweilen auch die Kehle sind schön weiß. 4) Brandweyhe — F. rufus, Linn.: Mit einem deutlichen Schleyer (wie die Eulen) um den Kopf, rostbrauner Hauptfarbe, weißen Unterdeckfedern der Flügel und aschgrauem Schwanze. Weibchen 20 Zoll lang. Hr. G. Becker beschreibt eine Varietät, die ihm hierher zu gehören scheint. Die Wangen sind rein weiß; der Schleyer schwarz (welches dem Vogel ein prächtiges Ansehen giebt); Kehle, Brust und der ganze Unterleib schön rostfarben ohne alle Neben- und Zwischenzeichnung; der Oberleib dunkelbraun mit einzelnen rostfarbigen Queerstreifen auf den Federn; der Schwanz nur schwach grau, und zwar auf der Innenseite, die Aussenseite ist rostfarben und gegen das Ende handbreit schwarz eingefaßt. Herr Becker sagt, er habe die Vergleichung mit den Jungen und Weibchen der Kornweyhe genau angestellt, und er gehöre zu diesen nicht. Dieß ist fast wörtlich die Beschreibung von der Abbildung des Falken im Wirsingischen Vögelwerk. Taf. 68, und Herr Bechstein hält diesen hier abgebildeten Vogel für ein Weibchen der Kornweihe. Seinen Wohnort, seine Nahrung und Fortpflanzung hat er mit der Rostweihe gemein, und hat auch die Nahmen: Brandfalke, Brandgeyer, Fischgeyer und Grauschwanz. 5) Braune Weyhe — F. fuscus — heißt auch Brauner Falke, braunfahler Geyer. Mit ungezähntem Schnabel, stärkeren Beinen, kurzen Zehen, kastanienbrauner Hauptfarbe und zugerundetem Schwanze; macht den Uebergang von den Weyhen zu den Habichten. Herr G. Becker bemerkt bey diesem Vogel, daß er ihn sonst für eine Varietät des Mäuse-Bussards gehalten habe; allein die regelmäßigen herzförmigen Flecken auf der Brust seyen zu auszeichnend, und der ganze Vogel überhaupt schlanker. Er ist 22 Zoll lang. Er sucht sich zu seinem Wohnorte Wälder — im Winter an Gewässern; und seine Nahrung sind alle Arten kleiner Vögel.

Wichtel, Wichtelpfeife, ist ein Lockpfeifchen, womit der Ruf der Eule nachgemacht wird, und das aus zwey viereckigen, etwa eines halben kleinen Fingers breiten, auf einander gepfropften Hölzchen, mit einer feinen birkenen oder kirschbäumnen dazwischen hineingestemmten Rinde bestehet. Man braucht es bey den Feld- und Plattbäumen zum Fange von allerley Vögeln. s. Feldbaum.

Widersinniges Gehörn, Widersinnsgehörn, ist ein Hirschgeweih, das neben den gro-

ßen Stangen einige kleinere oder einige Enden, die man **Widersinnsenden** nennet, hat.

Wiedehopf — Upupa — macht unter den spechtartigen Vögeln eine besondere **Gattung** mit folgenden **Kennzeichen** aus: der **Schnabel** ist schmächtig, lang, schwach bogenförmig, etwas zusammengedrückt und an der Spitze stumpf; die **Nasenlöcher** sind sehr klein und die **Zunge** ist stumpf, dreykantig, ganz und sehr kurz. Bey uns kommt nur der **gemeine Wiedehopf** — Up. Epops — vor, welcher auch schlecht weg **Wiedehopf**, **Widhopf**, **Wiedhoff**, **Europäischer Wiedehopf**, **Wiedehoppe**, **Kuckuksküster**, **Kuckukslaquai**, **Kothhahn**, **Dreckhahn**, **Dreckkrämer**, **Stinkhahn**, **Baumschnepfe**, **Heervogel** und **Gänsehirt** genannt wird. Die Kennzeichen der Art sind: **Der Kopf ist mit einer fächermörmigen Haube geziert, die schwarz und orangegelb ist.** Er ist ohngefähr einen Fuß lang und ein und einen halben Fuß breit; der Schnabel mißt ein und drey Viertel Zoll und der Schwanz vier Zoll; die Flügel legen sich etwas über der Hälfte des Schwanzes zusammen. Das Gewicht nur drey Unzen. Der Schnabel ist dünn, gekrümmt, etwas klaffend, schwärzlichblau, an der Wurzel blaß fleischfarben; die Zunge dreyeckig, nicht größer als eine halbe Linse und tief im Munde sitzend; der Augenstern nußbraun; die Füße wie der Schnabel gefärbt; die geschilderte Fußwurzel fast einen Zoll hoch. Der Federbusch ist drey Zoll hoch, und besteht aus zwey Reihen Federn, die von der Stirn bis zum Hinterkopf in zu- und abnehmender Größe stehen, und wie ein Fächer vor- und rückwärts bewegt werden können; er ist blaßorangengelb (isabelfarben) mit schwarzen Spitzen. Der Kopf, Nacken, Hals, die Brust und die Deckfedern der Unterflügel sind fleischfarbenbraun; der Oberrücken und die kleinsten Deckfedern der Flügel rothgrau; der Unterrücken schwarz und gelblichweiß bandirt; die obern Deckfedern des Schwanzes oben weiß und unten schwarz; der Bauch und die Afterfederu weiß; die Seitenfedern weiß mit schwarzgrauen einzelnen Streifen. Unter den Schwungfedern ist die vierte die längste und die erste sehr klein, daher die geöffneten Flügel sich ausrunden; die erste Ordnung ist schwarz, jede Feder mit einem weißen Bande; die zweyte Ordnung schwärzlich und hat fünf weiße Bänder, und die beyden letzten Schwungfedern sind schwarz und weiß und gelb gezeichnet; Die Deckfedern der ersten Ordnung sind schwarz, und die der zweyten schwarz und weißgelb bandirt; die weißen und gelblichen Bänder des Rückens und der Flügel laufen wellenförmig in einem fort; der Schwanz hat zehn Federn, ist gerade, und schwarz, in der Mitte mit einem weißen aufwärts stumpfwinkelich gebogenen breiten Queerbande. Das **Weibchen** ist etwas blässer, an der Brust weißlich mit eini-

einigen schwärzlichen Streifen. Der Wiedehopf ist ein scheuer, munterer und lustiger Vogel. Er läuft sehr hurtig, läßt dabey die Flügel fast auf die Erde sinken, macht häufige Verbeugungen, wo er jederzeit mit seinem Schnabel den Boden berührt, und wenn er im Affekt ist, so schlägt er den Federbusch auf- und nieder. Sein Flug ist sanft, ohne alles Geräusch, und wegen seiner runden, der Elster ähnlichen, Flügel muß er auch, wie diese, dieselben oft und schnell bewegen. Sein Geschrey ist im Herbste und Frühjahre Huphuphup, jo jo, to, to! das er auch, wenn ihn im Zimmer hält, und in Affekt bringt, mit stäten Verbeugungen hören läßt. Wenn man ihn zähmen will, so verlangt er anfangs Regenwürmer, alsdann nimmt er mit Brod und gekochtem Fleisch vorlieb. Er wohnt in Europa, Asien und Afrika, ist aber allenthalben kein gemeiner Vogel. Als Zugvogel kommt er spät im April oder zu Anfang des Mays mit oder kurz vor dem Kuckuke an, und heißt deshalb in manchen Gegenden Kuckuks-Laquay. Er lebt des Sommers in Wäldern, die an Viehtriften und Wiesen gränzen, auch in waldigen Gegenden um die Dörfer herum in den Weidenbäumen. Im August, wenn die Wiesen gemäht sind, zieht er einzeln oder in Gesellschaft von vier bis achten auf die Ebenen, und verläßt uns alsdann unvermerkt. Er hält sich mehr auf der Erde als auf den Bäumen auf. Seine Nahrung besteht vorzüglich in Käfern, die er unter dem Miste der zahmen und wilden Thiere, unter dem abgefallenen Laube und Aas aufsucht. Es sind daher gewöhnliche Aas- und Mistkäfer und ihre Larven. Sie wenden daher mit ihrem Schnabel alle jene Dinge um. Auch die Ameisen und Eyer verfolgt er. Wenn er ein Insekt verschlucken will, so löst er ihn erst die harten Flügeldecken ab, wirft es wegen der unbeweglichen Zunge in die Höhe und fängt es mit dem Schnabel. Es muß aber allezeit der Länge nach in den Schlund fallen, sonst muß er den Wurf so lange wiederhohlen. Er badet sich im feuchten Sande. Er baut in hohle Bäume, am liebsten auf alte, faule, geköpfte Baumstrünke, selten in Mauern- und Felsenritzen oder auf die bloße Erde. Das Nest hat wenig Unterlage von Genist und Federn; wenn es aber offen steht, eine Ueberdecke von Kuhmist und zarten Wurzeln. Das Weibchen legt des Jahrs einmal zwey bis vier längliche aschgraue Eyer, und brütet sie in 14 Tagen allein aus. Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern, welches in wärmern Ländern geschieht, blässer als die Alten aus, haben ein weißliches Kinn, weißgelbe Schnabelecken, die weißen Bänder der Deckfedern sine röthlichweiß, und die schwarzen schwarzbraun, haben aber den Federbusch und gleichen übrigens den Alten. An den Jungen die man aufzieht, bemerkt man vorzüglich das frostige Wesen, das sie antreibt, sich immer unter oder auf den Ofen zu setzen, so

so daß ihnen gewöhnlich der Schnabel vertrocknet, und sie dann elendiglich sterben müssen. Die Iltisse, Marder und Wiesel zerstöhren ihre Brut und viele Raubvögel verfolgen die Alten, daher sie auch, sobald sie einen erblicken, eine ganz eigene Stellung machen, die Flügel ausbreiten und den Kopf auf dem Rücken mit dem Schnabel in die Höhe stellen, so daß sie einen hingeworfenen bunten Lappen ähnlich sehen, und so oft unentdeckt bleiben. Sie sind außerordentlich furchtsam, und verlassen diese Stellung nicht eher, als bis der Raubvogel außer ihrem Gesichtskreise ist. Zum Schusse muß man sie wegen ihrer Scheuheit hinterschleichen, wenn man sie nicht von ohngefähr aufstöbert. Am leichtesten fängt man sie, wenn man auf Maulwurfshaufen eine Leimruthe, an welche ein Mehlwurm gebunden ist, so locker steckt, daß die Leimruthe über sie herfällt, wenn sie den Mehlwurm loßzupfen wollen. Alte und Junge riechen nicht angenehm, ohngefähr so, wie ein Ameisenhaufen, und sie werden daher bey uns nicht gegessen, wohl aber in Italien, wo man ihnen die Köpfe abreißt, daß sie ausbluten. Zur Heckezeit riechen sie am stärksten. Wegen ihrer Nahrungsmittel sind sie äusserst nützliche Vögel.

Wiederfährte ist unter Fährte erklärt.

Wiedergang, oder Kirchgang thut der Haase oder der Hirsch wenn er auf seiner Fährte wieder zurück gehet.

Wiederstrich, Wiederzug, heißt, wenn die Zugvögel im Frühjahre aus wärmern Gegenden zu uns zurückkehren. Die Zeit dazu ist bey der Beschreibung jedes Vogels angezeigt.

Wiesel — Mustela — macht in der Ordnung der Raubthiere eine besondere Gattung aus, wozu bey uns auch der Stein- und Baummarder, nebst dem Iltis und die beyden folgenden Wieselarten gehören, als: 1) Das große Wiesel — Mustela Erminea — Es heißt auch: rothes, braunes, graues Feld- und Waldwiesel, Wiesel mit schwarzer Schwanzspitze; in der weißen Winterfarbe; Hermelin. Die Kennzeichen der Art sind: Die Farbe ist braunroth, in kalten Gegenden im Winter weiß, die Schwanzspitze aber allezeit schwarz. Die Länge des Körpers ist etwas über ein Fuß, und der Schwanz hat fünf Zoll. Der Bau ist schlank und geschmeidig; Schade, daß der Kopf zu dick und der Hals zu lang ist, sonst würde es eine der niedlichsten Thierformen haben; die Schnauze läuft kurz vor dem Munde spitzig zu; die Nase ist stumpf und gefurcht; der Mund öffnet sich weit und ist mit einem abwärts stehenden Knebelbarte besetzt; das Gebiß sehr scharf; die Zunge glatt und gefurcht; die Augen klein, schwarz, funkelnd, weit vorn im Gesicht stehend, und mit langen Bartborsten versehen; die fast glatten

Ohrlappen kurz, breit, abgerundet und fest am Kopfe angelegt; der Hals kaum dünner als der Leib, vorn etwas in die Höhe gehoben; der Leib cylindrisch, an den Hinterschenkeln etwas erhabener; der Schwanz buschig und abgestumpft, in Ruhe gehend gerade ausgestreckt, in der Flucht aber auswärts gewölbt; die Beine kurz, scharfklauig; der Daumen an den Hinterfüßen kurz und versteckt; am After zwey wiedrig nach Bisam riechende Drüschen. Die Farbe im Winter dunkel gelbbraun; im Sommer gelbroth oder schmutzig rothgelb; die Ohrkanten und Hinterfüße weiß (aber nicht immer); die Schnauze schwärzlich; der Bart gelb, weiß und schwarz; die Kopffarbe immer dunkler, als die Rückenfarbe; das Kinn und die Vorderzehen allezeit weiß; der übrige Unterleib weiß oder weißgelb; fast die ganze letzte Hälfte des Schwanzes schwarz. Im Norden ändert sich die Rückenfarbe in weiß; bey uns in Deutschland nicht immer; und die weißen Wieseln oder Hermeline bey uns, sind gewöhnlich Varietäten, wie die bey andern Thieren, und behalten diese Farbe Sommer und Winter. Auch wenn sich alsdann weiße und rothe Wieseln zusammen paaren, so giebt es geschäckte. Man hat auch eine aschgraue Varietät entdeckt. Ueberhaupt ist auch die braune oder rothe Farbe verschieden, so daß man rothbraune, graubraune, rothgelbe und braunrothe große Wieseln antrifft. Das Weibchen scheint einen etwas schlankern Körperbau, einen dünnern spitzigern Kopf zu haben, und auf jeder Seite des Bauchs stehen fünf Säugewarzen. Es ist ein außerordentlich munteres, flüchtiges, gewandtes, aber auch ein grausames und für seine Größe sehr starkes Thier. Wie Eichhörner, so geschwind kann es Bäume ersteigen, ungemein hurtig springen, und mit der größten Fertigkeit über Bäche und Flüße schwimmen. Durch alle Ritzen, wodurch der Kopf geht, schlüpfen sie. Ihre Stimme ist fast ein Quicksen wie das der Spitzmäuse. Sie machen immer Männchen, wie die Hasen, um sich umzusehen. Ihr Vaterland ist der Norden von Europa, Asien und Amerika, wo sie in großer Menge leben. In Europa sind sie fast allgemein bekannt. Man trifft sie im Felde und Walde an. Im Felde wohnen sie gern an Ufern der Flüsse, in Hecken, Steinhaufen, in Maulwurfs- Hamster- und Mäusehöhlen und in hohlen Obst- Weiden- und andern Bäumen. Eine Wohnung unter der Erde hat wenigstens vier Eingänge, und so richten sie sich auch die vorgefundenen ein. Im Walde wohnen sie ebenfalls in Erdhöhlen, Stein- und Felsenklüften und in hohlen Bäumen. Im Winter gehen sie auch in die Wohnungen der Menschen, vorzüglich in die einzeln im Felde liegenden, und halten sich in Scheunen, Ställen und Kellern auf. Sie werfen auch zuweilen in Hühner und andern

Stäl-

Ställen, auch in Kellern Hausen auf, (wo sie dann Hausunk heißen); dann gehen sie aber gewöhnlich nach Hühnern, Eyern u. d. gl. Ihre Hauptnahrung machen Hamster, Mäuse, Wasserratten und andere große und kleine Feldmäuse aus. Ausserdem suchen sie die jungen und alten kleinen Vögel zu erschleichen, und nehmen den großen die Eyer aus. Sie überfallen vorzüglich im Schlafe auch junge und alte Hasen und Kaninchen, ja sogar junge Rehe. Am Ufer des Wassers rauben sie Fische. Von Vegetabilien fressen sie bloß einige Pilzarten. Gewöhnlich gehen sie des Nachts, nur selten am Tage, nach ihrem Raube. Wenn nicht die Seltenheit des Thiers die Ursache ist, so sieht man sie immer paarweise beysammen, und es scheint daher, wie wenn sie gegen die Gewohnheit der Raubthiere in Monogamie lebten. Das Laufen oder Ranzen geschieht im März. Die Mutter bringt nach fünf Wochen drey bis acht Jungen zur Welt. Das Nest, das in einer Erdhöhle, unter, oder in einem hohlen Baume angelegt wird, ist mit Moos, Wolle, Federn und Gras weich gemacht. Die Jungen saugen lange und die Mutter trägt ihnen vier Monate lang lebendige Nahrung, Mäuse und Vögel zu, und lehrt sie so auf eine grausame Art ihren Raub fangen und tödten. Sie lassen sich zähmen, man muß ihnen aber zur Vorsicht die Zähne ausbrechen. **Katzen** und unter den **Hunden** vorzüglich der **Spitz** sind ihre Feinde. Von Vögeln weiß man keinen, der sie angienge, als der **Storch**. Von Jägerbeobachtungen sind bekannt: 1) Ihr buschiger Schwanz trägt sehr viel dazu bey, daß sie nicht bloß von einem Busche, sondern auch von einem Baume zum andern springen können; und mit desto geringerer Mühe die Vegelnester und die schlafenden Vögel auszuspüren. 2) Wenn man ein Nest findet, so trifft man gewöhnlich etliche lebendige Mäuse darinnen an, die den Jungen zum Spielen dienen und ihre Raubsucht üben sollen. 3) Wo sie in hohlen Bäumen sicher liegen, da lassen sie sich die Pflege der Mutter so lange gefallen, bis sie erwachsen, fast so groß wie die Alten sind. In hohlen Aesten der Feldobstbäume hat man sie mehrmalen so gefunden. 4) Den jungen Rehen beißen sie sich im Genicke ein; das Thier läuft alsdenn wie wüthend mit ihnen fort, unterdessen suchen sie ihm die Halsflechsen abzufressen, und es auf diese Art zu tödten. 5) Dem aufgejagten Hasen folgen sie, wie die Hunde, auf der Spur nach, und wenn sie ihm nahe kommen, springen sie ihm auf den Rücken, beißen sich ein, und saugen ihm das Blut aus, bis er hinstürzt. Eben so schleichen sie sich in die Kaninchen-Baue, springen diesen Thieren auf den Rücken, diese rennen dann mit ihnen heraus und davon, bis sie hinstürzen müssen. 6) Die Eyer der Hühner und anderer Vögel tragen sie nicht im Munde, sondern unter

ter dem Kinne weg, und können dabey sehr geschwind klettern und laufen. Die Fährte ist, die Größe abgerechnet, wie beym Marder, gewöhnlich zwey und zwey Spuren neben einander, doch auch zuweilen im Dreyeck, wie beym Hasen. Die Hunde spüren ihren Aufenthalt wegen der stinkenden Exkremente leicht aus. Man hetzt sie ihnen dann an; allein alle gehen sie nicht an, wegen ihres scharfen Gebisses, mit dem sie ihnen nach den Gesichte fahren und sie schwer verwunden. Vor ihren Aufenthalt legt man ihnen Fallen und Schlingen, die man gut abwittern, oder mit in Honig getauchtem Welkobst, oder mit einem Ey ankörnen muß. Wenn man ihren Aufenthalt weiß, so darf man nur vor der Höhle wie eine Maus pfeifen, so kommen sie gleich heraus und man kann sie todtschießen. Will man in Häusern ihre Vertilgung bloß des Schadens halber, den sie thun, so darf man nur ein Ey mit Quecksilbersublimat füllen, und an den Ort legen, wo man sie gespürt hat, so werden sie bald verschwinden. In Gärten, wo sie in Maulwurfsbauen wohnen, gießt man sie mit Wasser aus, hetzt, wenn sie herauskommen, Hunde an, oder fängt sie in kleinen Gärnchen. Im Freyen sollte man sie, wo man Schaden von Feldmäusen zu befürchten hat, nicht tödten, weil sie mehrentheils von diesen Thieren leben. Dem Bären sollen sie sogar in die Ohren kriechen, denselben dadurch rasend machen, daß er nicht eher zu laufen aufhört, als bis er hinstürzt und stirbt. Der rothbraune Balg wird kaum zu Unterfutter benutzt; der weiße (oder das Hermelinfell), der aus Norden kommt, ist ein sehr kostbares Pelzwerk. Die Holländer und Engländer treiben einen sehr starken Handel damit. Die Hermelinschwänze gaben sonst die kostbarsten Pelze und Aufschläge. Die weißen Felle, die man von unsern Wieseln bekommt, braucht der Landmann bloß zu Vertreibung des Schwulstes an den Eutern der Kühe. 2) Das kleine Wiesel — Must. vulgaris — hat auch die Nahmen: Gemeines Wiesel, Heermännchen, Haus- und Speicherwiesel, lichtbraunes, röthliches Wiesel; im Norden, wo es weiß wird, Schneewiesel, kleines weißes Wiesel, Härmlein, Hermelinchen. Die Kennzeichen der Art sind: Der Schwanz ist mit dem gelbröthlichbraunen Oberleibe einfärbig und ohne Haarbüschel. Es ist oft mit dem vorhergehenden verwechselt worden; es unterscheidet sich aber in Ansehung der Größe, der Form und Kürze des Schwanzes gar merklich. Der Leib ist etwas über sechs Zoll lang; der Schwanz anderthalb Zoll, und die Höhe fast anderthalb Zoll. Der Kopf ist breit gedrückt, und mit dem Halse und Leibe fast einerley Dicke; der Mund enthält das scharfe Gebiß der vorhergehenden Art; die Ohren sind kurz, breite

abge-

abgerundet, stehen tief, in der Mitte des Kopfes und weit entfernt von den kleinen schiefliegenden schwarzbraunen glänzenden Augen; der Hals ist lang und dick, mehr in die Höhe gestellt, als beym großen Wiesel; der Leib gerade auslaufend; der Schwanz kurz, zunehmend spitzig ohne merklichen Haarbüschel, die Beine sehr kurz, dünn; die Füße zart und mit scharfen weißen Nägeln bewaffnet; unter dem After zwey Drüßchen mit einer sehr stark bisamartig riechenden Feuchtigkeit. Der Oberleib ist gelbrothbraun, manchmal etwas dunkler, also ins graue sich ziehend, manchmal heller; im Sommer schmutzig fuchsroth, zuweilen rothgelb; vom Rande des Oberkiefers an ist die Farbe schneeweiß; hinter jedem Mundwinkel ein weißer kleiner Fleck von der Rückenfarbe; dergleichen Punkte befinden sich auch oft am Bauche; die Barthaare und Brusthaare vor und über den Augen sind weiß- und rothbraun. Das Weibchen unterscheidet sich blos durch die acht Säugwarzen vom Männchen. Im Norden wird es im Winter schneeweiß, daher der Nahme Schneewiesel. In Deutschland aber hat man noch keine Farbenveränderung nach den Jahrszeiten bemerkt; und wenn es weiß gesehen wird, so ist es eine Varietät, die Sommer und Winter so bleibt. In seinem Naturell ist es dem vorigen gleich, nur daß es noch muntrer und flinker ist; es läuft ausserordentlich schnell und bewegt dabey den Kopf unaufhörlich nach allen Seiten. Es klettert so gut, als ein Eichhorn, schwimmt vortrefflich, und durchkriecht und durchsucht alles, alle Winkel und Löcher, die ihm aufstoßen. Ob es gleich kleiner ist als jenes, so ist es doch eben so beherzt, fast noch beherzter und grausamer. In der Angst läßt es einen heisern quickenden Ton von sich hören. Es bewohnt die meisten Theile von Europa, in Asien geht es bis nach Kamtschatka hinauf und bis nach Persien hinab, und in Nordamerika trifft man es bis zur Hudsonsbay an. Auch in der Barbarey ist es zu Hause. Man trifft es mehr in Gebäuden an, als das große. Es ist da in den Klüften alter Mauern, auf den Böden, in Scheunen und Ställen, zwischen den Wänden, in Abzügen, Holzstößen u. s. w. zu finden. Im Sommer sieht man sie nahe bey Städten und Dörfern in Hekken, Steinhaufen, Steinbrüchen, unter hohlen Ufern, Baumwurzeln, Bäumen und in Maulwurfshügeln. Dieses Wiesels Hauptnahrung sind Hamster, Maulwürfe, große und kleine Mäuse, zu deren Verminderung es eigentlich bestimmt zu seyn scheint. Man findet in einer Wieselhöhle oft eine Menge Mäuse beysammen. Die große Wanderratte, die gegen andere Thiere, ja selbst gegen Menschen oft dreiste ist, ist in ein Paar Augenblicken von diesem kleinen Raubthiere überwältigt. Es geht aber auch die jungen Tauben und Hühner an, und trägt sie

weg,

beißt die alten in den Hals und saugt ihnen das Blut aus. Nur selten frißt es von diesen großen Vögeln etwas anders als den Kopf. Junge Hasen und Kaninchen werden auch von ihm angegriffen; alte Vögel von ihm im Schlafe erschlichen, und die Eyer und Jungen aus den Nestern geplündert. Maulwürfen und Mäusen ist es um deswillen so sehr gefährlich, weil es dieselben bis in ihre Höhlen verfolgen kann. Es geht auch den Blindschleichen, Fröschen und dem Honige nach. Man sieht es nur selten am Tage in den Hekken und bey Steinhaufen herumlaufen. Die Ranzzeit fällt in den März. Nach fünf Wochen bringt das Weibchen vier bis acht Junge in einem von Moos, Federn und Gras weichgemachten Neste. Diese sind vierzehn Tage blind, bleiben lange liegen, und lassen sich von der Mutter säugen und ernähren. Wenn diese Gefahr für sie bemerkt, trägt sie dieselben auch am Halse davon. Sie sehen braunroth mit rothgrau überlaufen aus, lassen sich wie jene zähmen, haben aber einen unangenehmen Geruch. Seine Feinde sind Hunde und Katzen, welche letztere aber dreist seyn müssen, wenn sie sich nicht vor ihnen fürchten sollen. Auch den Storch hat man lange vor ihren Löchern sitzen und ihnen auflauern gesehen. Das Thier ist zu unbedeutend, als daß man so aufmerksam auf dasselbe gewesen wäre, um besondere Eigenheiten zu bemerken. Merkwürdig ist indessen seine ausserordentliche Raubbegierde. Man fängt es nämlich oft in Fallen mit der gefangenen Maus im Munde, und es läßt sie auch nicht eher los, als bis es getödtet ist. Die Spur ist der vorhergehenden vollkommen gleich, nur kleiner. Man fängt sie in eisernen Mäusefallen mit Bügeln, an welche man ein Vögeley oder eine aufgekochte Welkpflaume heftet. Wenn man ihren Wohnort weiß, so darf man nur mit der Flinte sich hinstellen und wie eine Maus quicksen, um sie aus der Höhle zum Schuß zu locken. Der Nutzen, den diese Thiere im Haushalte der Natur stiften, überwiegt den Schaden, den sie anrichten, weit. Als Erbfeinde aller Mäusearten tödten sie dieselben nicht bloß zur Speise, sondern aus bloßer Mordsucht. In Sibirien wird der Balg auch benutzt und an die Christen als Pelzwerk verkauft. Die Mexikaner sollen das Fleisch essen. Der Schaden, den sie an dem jungen Federvieh und an den Eyern in Häusern thun, ist oft beträchtlich, und hier sollte also bloß ihre Vertilgung statt finden; im Freyen aber sollten sie so lange geschont werden, bis wir selbst wirksamere Mittel gegen die verheerenden Feldmäuse ausgefunden haben.

Wiesenlerche — Alauda Pratensis — Gartenlerche, heißt auch Pieplerche, Hüster, Hister, Pisperling, Isperling, Isserling, Piper,

per, Guckerlein, Greinerlein, Greinvögelchen, Krautvögelchen, kleine und kleinste Lerche und Grillenlerche, macht in der Gattung Lerche eine besondere Art aus. Sie hat einen schwachen und dünnen Schnabel; schwärzliche Schwanzfedern, wovon die äußerste mit dem Schafte fast ganz weiß, die zweyte aber mit einem großen keilförmigen weißen Flecke versehen ist; auf den Deckfedern der Flügel sind zwey weißliche Streifen; an den Seiten der Brust fällt die Farbe ins gelblichgrüne, so wie überhaupt das ganze Gefieder etwas grün überlaufen ist; die schwärzlichen Längsflecken an den Seiten der Kehle, auf der Brust und an den Seiten des Bauches sind klein und fließen sanft in einander, der Unterkiefer ist dunkelgrau, die Füße sind dunkel fleischfarben und der Nagel der Hinterzehe ist sehr lang und gerade. Die Länge beträgt nur 5¾ Zoll. Sie hält sich am liebsten auf, auf großen feuchten Wiesen und Sümpfen, welche mit Gebüsch umgeben sind; im Herbste aber auf dem Striche auf den Haferfeldern, auch auf Kohl- und Kartoffelfeldern, und zieht in kleinen Gesellschaften weg, kommt aber in größern wieder. Die Nahrung dieser Lerche besteht in Insekten und klarem Gesäme. Das Nest findet man immer zwischen einem Binsen-Strauche oder im kurzen Grase in einer Vertiefung, welche das Vieh getreten hat, mit 4 bis 6 röthlichweißlichen blutbraungefleckten Eyern. Man fängt sie wie die Feldlerche ꝛc. und speißt ihr Fleisch wegen seines Wohlgeschmacks.

Wild, Wildpret, nennet man 1) überhaupt alle vierfüßige wilde Thiere und Vögel, nemlich alle Thiere und Vögel, die im Walde, Felde und Gewässern leben. In Rücksicht der letztern s. wildes Geflügel, die ersten theilet man in edles Wild und Raubthier, s. d. Wort. 2) Insbesondere das weibliche Geschlecht des Rothwildprets, s. d. Wort und Thier.

Wildacker nennet man ein Stück Feld in einem Holze oder Thiergarten, das man mit allerley Getraide zur Aetzung für das Wildpret besäet. Es muß von aller Hutung frey bleiben.

Wildbahn, Wildfuhre, ist ein mit richtigen Grenzen umschloßenes Revier. Eine solche in gutem Stande zu erhalten, gehören folgende Stücke dazu: 1) Man muß suchen, das nöthige Wildpret zu erhalten, welches besonders dadurch geschiehet, wenn man in der verbotenen Zeit nichts schießet, kein altes Thier oder Standricke umbringet, die Haasen weder zu Ende noch zu Anfange der Schießzeit in Menge tödtet, auch überhaupt alles das beobachtet, was bey jeder Art von Wildpret zu dessen Erhaltung empfohlen worden. 2) Man muß die Raubthiere und Raubvögel möglichst zu vertilgen suchen. Nach den Chursächs. Gesetzen soll die Churfürstl.

fürstl. Wildbahn niemand engern oder verhindern, und dieselbe mit Jagen, Hetzen und Weidwerk treiben, gänzlich verschonet werden. Die in der Wildfuhr gesessenen Schäfer sollen ihre Hunde klöppeln, auch Niemand darinnen Pürsch- oder selbstzündende Büchsen tragen. S. Landordn. v. 1. Okt. 1555. S. vom Jagen; und T. daß keiner 2c. C. A. I. S. 60 f. Gen. Bef. v. 20. May 1775. C. A. II. S. 519. Hutungen, Triften, Gräsereyen, Mast, Holzstreifeln, Eichelnlesen, Laubsammlen und andere Nutzungen sollen darinnen Niemand gestattet, und, wer darinnen betroffen wird, als Dieb gestraft werden. Gen. Bef. v. J. 1575. ebend. Mand. v. 25. Jul. 1670. ebend. S. 567. Insonderheit sollen sich auch Offiiciers daran nicht vergreifen. Ordn. v. 29. Nov. 1677. §. 12 und vom 28. Jan. 1682. §. 13. ebend. I. S. 2015 und 2037.

Wildbann, Wildbannsgerechtigkeit heißt das Recht, in Jagdsachen Verfügungen zu treffen, Gesetze zu geben, und die Verbrecher zu strafen, damit der rechte Gebrauch der Jagd dem Herkommen gemäß, erhalten, und die Wildfuhre und Jagdgerechtigkeiten des Landesherrn erhalten werden. Es begreift also mehr als die bloße Ausübung der Jagd, und gehört unter die landesherrlichen Regalien. Ein mehreres hierüber findet man in Stißers Historie des Forst- und Jagdwesens, s. auch Jagdregal.

Wildbäume sind theils Aspen, die man in harten Wintern umschlägt, damit die Rehe sich von den Kätzchen derselben kümmerlich nähren, theils junge Kiefern, die man in gleicher Absicht fället, weil deren Rinde von dem Rothwildpret und Rehen gern gefressen wird.

Wilddieb, Wilderer, s. Wildschütze.

Wilde Ente, s. gemeine wilde Ente.

Wilde Gans, s. gemeine wilde Gans.

Wildfähre, Wildfuhre ist ein gegrabener oder gepflügter Strich, entweder an der Grenze vor dem Walde, wo das Wild aus und ein wechselt, oder im Walde um ein Dickigt, Morast oder Behältniß herum gezogen, und mit der Egge oder dem Harken eben gemacht, damit das darüber ziehende Wild darauf gespürt werden könne.

Wildfuhr ist in manchen Gegenden eben so viel, als Wildbahne, und in Niedersachsen bedeutet es die Jagdfrohnfuhren.

Wildgarn ist eine Art von Jagdnetzen, die man an die Stelle der Jagdtücher und hohen Zeuge gebrauchen kann. Man hat zweyerley Wildgarne, nemlich schwere und leichte, die erstern müssen 100 Schritt stellen, mit Maschen 6 Zoll ins □

von

von neunfädigen hänfenen Garne 18 Maschen hoch gestrickt seyn. Die Leinen werden 20 Faden stark geschlagen, die leichten s. Kuppelnetz.

Wildgruben, sind so viel als Kirrungen oder Salzlecken, s. d. Wörter. In der Churfürstl. Sächs. Wildbahn soll Niemand das Wildpret durch keinerley Fütterung und Getraide, noch andere Weise über die Reinungen körnen und leiten, auch keine neuen Wildgruben machen. S. Mand. v. 2. May 1695. u. v. 8. oder 18 Septbr. 1697. C. A. I. S. 583 und 595.

Wildhafer ist eine gewiße Menge Hafer, welche an manchen Orten diejenigen, die ihre Felder zur Vermeidung des Wildschadens umzäunet, entweder außerhalb der Verzäunung säen, oder an Garben oder Körnern an den Herrn der Jagd entrichten müssen. In Chursachsen soll denen Unterthanen nicht aufgedrungen werden, daß sie bey Vermachung ihrer Felder, vor das Wildpret ausser den Hecken, Wildhafer säen, oder denselben an Garben oder Körnern einantworten müssen. Rescr. v. 12. März 1603. No. 5. C. A. I. S. 164.

Wildkalb heißt ein Junges vom Rothwildpret weiblichen Geschlechts im ersten Jahre seines Alters.

Wildmeister ist ein angesehener Jagdbeamter, der in Rücksicht der Wildpretslieferung mehrere Jagdbedienten unter sich, und die Aufsicht über sie hat, welche auch alles erlegte Wild an ihn einliefern müssen. Bey jeder Wildmeisterey ist auch ein Wildpretsgewölbe. Die Oberforstmeister in Chursachsen sind sämmtlich auch Wildmeister, und haben in Rücksicht dieser Stelle die Aufsicht über die Jagd, so wie als Oberforstmeister die Aufsicht über das Forstwesen ihres Bezirks. Man hat aber auch Wildmeister, die nicht Oberforstmeister sind, und also auch bloß mit der Jagd, aber nichts mit dem Forstwesen zu thun haben.

Wildpret, darunter verstehet man 1) alle wilde Thiere und Vögel, die ein Gegenstand der Jagd sind. Und dieses wird getheilt in Rothwildpret, dazu gehörig: Hirsche, Dammhirsche und Rehe, Schwarzwildpret, worunter das ganze Geschlecht der wilden Schweine, kleines Wildpret, als Haasen, Kaninchen rc., Federwildpret, s. wildes Geflügel und Raubthiere. Grenz-Wechsel- oder Naschwildpret nennet man solches Wildpret, das keinen ordentlichen Stand hat, sondern immer hin- und wieder ziehet. Nach den Chursächs. Gesetzen wird die Abscheuchung des Wildprets vom Getraide denen, innerhalb und an der Churfürstl. Wildbahn gesessenen Leuten mit kleinen Hunden, die nicht Jagdhunde sind, ingleichen durch Wildwächter und

Scheusale, nachgelassen. S. Landordn. v. 1. Okt 1555. T. Abscheuchung. Rescr. v. 23. April 1612. T. Renntsachen, §. 31. Resol. v. 18. April 1718. Gen. Best. v. 20. May 1575. und deren Erläuter. vom 7. May 1659. C. A. I. S. 61. 191 u. 195. f. und II. S. 519. u. 561. Extr. aus der Praelim. Schrift v. 12. April 1728. No. 12. S. C. A. I. S. 48. Das auf der Unterthanen Gütern angeschoßene, und in Churfürstl. Wildbahn und Reviere überlaufende Wildpret, soll den Jagd- und Forstbedienten angezeiget werden, damit es nicht den Raubthieren und Raben zu Theil werde. Mand. v. 5. July 1728. S. C. A. II. S. 603. Was den Wildpretsschaden anbetrifft, so soll demselben nach Möglichkeit abgeholfen werden. Die Klagen dieserhalb sind aber bey den Kreißhauptleuten anzubringen, welche mit den Oberforst- und Wildmeistern communiciren, und gemeinschaftlich, letztere auch besonders, an den Oberjägermeister berichten sollen. S. Gen. Bef. v. 2. Dec. 1766. S. C. A. I. S. 1506 f. durch einen Befehl v. 29. Juny 1773. ist anbefohlen, daß, wenn Klagen über Wildschäden geführet werden, die Forstbedienten sofort, mit Zuziehung der Beamten, eine Besichtigung in loco anstellen sollen. Zugleich wurde den Forstbedienten eine Verordnung vom 24. Dec. 1772. zugefertiget, vermöge deren das Wildpret aller Orten, wo es den Unterthanen zu Schaden gereichet, auf deren Anmelden und Erbieten, es gegen Bezahlung nach einer verminderten Taxe, nemlich zu Zeiten, da das Wildpret geringer, das Rothwildpret 1 Thlr., das Schwarzwildpret 2 Thlr. wohlfeiler, als die Taxe beträgt, anzunehmen, zu allen Zeiten abgeschoßen werden soll. Welche Verordnung auch den Kreishauptleuten zugefertiget worden. Auf Anregung Königl. Preußl. Seits ist zur Verhütung der vorkommenden mehreren Wilddieberepen, unter Versicherung des Reciproci, die Einrichtung getroffen worden, daß künftig über das, aus Sächs. Landen in die Brandenburgischen gehende Wildpret von den Wildmeistern aus deren unterhabenden Wildmeistereyen zur Versendung es hierzu erkaufet worden, jedesmal besondere Atteſtate nach den folgenden Schema sub A. worinne die Anzahl Stücken, von den verschiedenen Sorten einzeln angegeben, auch bey dem Verkauf der Wildhäute ähnliche Atteſtate ausgestellet werden sollen. Ferner sollen auf diese Atteſtate über das in die Städte einbringende Wildpret in so ferne dasselbe, ausserhalb Landes eingebracht seyn soll, in den Thoren anders nicht, als wenn zugleich vom Grenzzollamte ein Paßirzeddel vorgezeigt, oder auf dem Atteſtate selbst das Nöthige deshalb bemerkt worden, für gültig angenommen, übrigens aber sothane Atteſtate und Paßirzeddel bey der Einbringung des Wildprets von den Thorbedienten dadurch, daß selbige zu durchstreichen, und

der

der Tag, auf welchen das Wildpret eingebracht worden, angemerket werde, zu anderweiten Gebrauch untüchtig gemacht werden. S. Gen. vom 24. März 1784.

A.

Daß Vorzeiger dieses N. N. aus N. unten gesetzten Dato in der gnädigst mir anvertrauten Wildmeisterey nach specificirtes
Roth-
Schwarz- } Wildpret, als:

St. Hirsche, von 6, 8, 10 Enden,
— Spießhirsche,
— Kolbenhirsche,
— Stücken-Wild,
— Schmalthiere,
— Wildkälber,
— Tannenhirsche,
— Tannenthiere,
— Tannenkälber,
— Rehböcke,
— Rehe,
— Schmalrehe,
— Rehkälber,
— Haasen,
— Rebhühner ꝛc.
— hauende
— angehende } Schweine,
— Bachen,
— Keiler,
— jährige
— heurige } Frischlinge,

wirklich erkauft hat, solches wird demselben zu seiner Legitimation, unter Vordrückung des Churfürstl. Wildmeisterey-Siegels, und meiner eigenhändigen Unterschrift hiermit attestiret. Sign. Wildmeisterey N. den ꝛc.

N. N.

(L.S.)

2) heißt auch Wildpret, das Fleisch alles eßbaren Wildprets, sowohl roh als zugerichtet.

Wildpretstaxe ist eine gewiße Bestimmung des Preises, nach welchem jede Art von Wildpret aus den landesherrlichen Wildmeistereyen verkauft werden soll.

Wildrufdreher ist eine Handwerkszunft in Nürnberg, deren Geschäfte darinnen bestehen, daß sie Wildrufhörner, d. h. allerley Hörner und Pfeifen, die als Lockpfeifen und sonst zur Jagd gebraucht werden, aus Horn drehen.

Wildschütze, s. Raubschütze.

Wildtrage ist ein Werkzeug, womit bey Jagden das Wildpret vor den Schirm getragen wird. Sie bestehet aus einem, 3 Ellen langen und 4 Ellen breiten, an beyden Seiten mit Armsdicken Stangen versehenen Netze.

Wildwage ist eine starke Schnellwage zum Abwiegen des Wildprets.

Wildwächter ist ein zum Abscheuchen des Wildprets von Getraidefeldern, oder wo es sonst Schaden thun könnte, bestimmter Aufseher.

Wind, s. Windhund.

Windbüchse ist ein, wie eine Flinte gestaltetes, Gewehr, wor-

woraus der eingeladene Schuß, nicht durch Pulver, sondern durch die Gewalt der durch Pumpen eingepreßten Luft, welche mittelst der Bewegung einer Feder beym Abdruck schnell zum Theil herausgelassen wird, getrieben wird. Die Luft wird vermittelst einer besonders dazu passenden Pumpe entweder in den Lauft, oder in den Kolben, oder in eine eigends dazu gemachte kupferne Kugel, die man an- und abschrauben kann, gepumpt, und treibt dann 10, 20, und noch mehr Schüße, ehe man wieder zu pumpen nöthig hat. Auch hat man Windbüchsen, die an der Seite des Lauftes eine Röhre haben, worein man eben so viel Kugeln thut, als die Büchse Luftschüße hält; da denn durch einen vor jedem Schuße vermittelst des Hahnaufziehens bewirkten Federdruck, eine Kugel in den Lauf fähret, die übrigen aber in der Röhre zurückbleiben.

Windhund, Wind, Windspiel ist eine Art von Hunden, die man zum Verfolgen, Fangen und Todtbeißen aufgejagter Haasen brauchet. Ein guter Windhund ist lang und schlank, hat ein spitziges, mit guten Fängen besetztes Maul, hohe Schenkel und einen langen Schwanz. Dabey ist er geschwind und fangisch, daß er die Haasen nicht nur einholen, sondern auch fangen kann. Gewöhnlich nimmt man 3 Windhunde zur Hetze, und diese heißen zusammen ein Strick Windhunde, bisweilen nimmt man auch nur 2, oder auch 4 Windhunde. Hat man einen einzelnen, der im Stande ist, Haasen allein zu fangen, so wird er ein Solofänger genannt. Bisweilen ist einer darunter, der die andern Hunde von dem gefangenen Hasen abtreibet, nach Befinden auch den Hasen appertiret, und dieser heißt ein Retter. Bey Erziehung der Windhunde muß man ihnen nicht dicke Suppe, Milch oder Geschlapper, auch keine Knochen, sondern nur trocken Brod und Wasser zu fressen geben. Sie müssen entweder auf dem freyen Hofe, oder, welches noch besser ist, damit sie kein Federvieh todtbeißen, oder allein hinauslaufen, in einem geräumigen, mit hohen Mauern versehenen Zwinger, herumlaufen. Wenn sie ein Jahr alt sind, werden sie eingehetzet. Man läßt nemlich im zeitigen Herbste, wenn es viel junge, noch nicht zu listige Haasen giebt, zwey alte, und einen jungen Windhund mit einander laufen, in der Folge, wenn dieser junge Hund etwas eingehetzt ist, läßt man einen alten Hund weg, und nimmt statt dessen noch einen jungen, endlich wird auch der dritte junge, und mit Weglassung des zweyten Alten genommen. Besser ist es, die zusammengehörenden Windhunde zusammen an einem Hetzriemen oder einer Leine zu führen, als sie frey laufen zu lassen. Sehr gut ist es, wenn bey jedem Stricke ein Retter mit befindlich ist. Wenn ein Windhund sich zum Freßen der Haasen gewöhnen wollte,

te, muß man es ihn durch Schläge abzugewöhnen suchen. man hat noch eine Zwitterart von Windhunden, die ebenfalls sehr schnell, und dabey stark, auch scharf beißig sind; man braucht sie besonders auf Füchse. Nach den Churfürstlichen Gesetzen sollen die, in den landesherrlichen Geheegen, oder nahe an solchen angesessenen Vasallen gar keine Windhunde halten; andere müssen die, von ihnen auf die Geheege verfolgten und daselbst gefangenen Haasen an den Oberforst- und Wildmeister abliefern. S. Rescr. v. 7. May 1741. S. C. A. I. S. 1492. f.

Windleine ist 1) eine, etwa 12 Ellen lange Leine, die man oben an einer Forkel der Hauptleine anmachet, und an die Erde pflöcket, um die Tücher fest zu halten, daß sie der Wind nicht umreiße. 2) s. Dohnen.

Winterente — A. glacialis, Linn. — macht in der zweyten Familie der Entengattung eine besondere Art aus: Der Schwanz sehr lang und zugespitzt; die Farbe schwarz und weiß; kein Spiegel — des Männchens Schnabel schwarz mit einem breiten orangegelben Bande in der Mitte; des Weibchens Schnabel schwärzlich; der Schwanz kurz und nur zugespitzt, 23 Zoll lang. Sie variirt in der Farbe; denn die jungen Männchen sind an den Seiten des Kopfs weiß, A. hyemalis, Linn. Auch giebt es alte Männchen, welche an Stirn, Wangen und Kehle statt aschgrau blaßbraun, oft ganz weiß sind. Bey den Jungen sind die schwarzen Theile mehr oder minder braun, oder chokoladefarben, und jemehr braunfleckig eine solche Ente ist, desto jünger ist sie. Ihr Wohnort ist der Norden der alten Welt, und in Deutschland sind sie im Spätherbst und Winter auf dem Striche einzeln. Die Nahrung sind Schaalthiere. Man findet das Nest im Gras mit 5 blaulichweißen Eyern. Diese Ente hat auch noch die Nahmen: Eisente, Weißbacken mit langem Schwanze. Spitzschwanz, Langschwanz von Neufoundland und Island, Hanick, Klashanick, Isländische Spiesente, Gabelbusch, Isländerente, Angeltasche und Kirne.

Witterung nennt man 1) die Ausdünstungen der Thiere, durch welche die Hunde ihr Daseyn riechen und ihre Spur finden. 2) Gewiße stark riechende Dinge, womit man die Eisen bestreicht, worinnen man Raubthiere fangen will, in der Absicht sie dahin zu locken, man vertreibt sie aber gewöhnlich eher davon, als daß man sie herbey lockt. S. Fischotter fangen No. 2. Fuchsfang No. 1. und Marderfang.

Wölfen heißt bey den Wölfen, Füchsen und Hunden, Junge gebähren oder werfen.

Wolf — Canis lupus — heißt auch gemeiner Wolf und Wolfshund, welcher letztere Nah-

Nahme aber eigentlich dem in Nordamerika gezähmten Wolfe zukommt, dessen man sich wie bey uns des Hundes bedient, nur daß er nicht so gelehrig und so geschickt ist. Das Weibchen heißt Wölfin. Nach Linné gehört der Wolf in die dritte Ordnung unter die Raubthiere, nach Blumenbach in die siebente Ordnung unter die größern reißenden Thiere und nach einer verbeßerten Pennantschen Eintheilung in die zweyte Ordnung und den zweyten Abschnitt unter die Raubthiere; aber bey allen unter die Gattung Hund als besondere Art mit folgenden Kennzeichen: Der Kopf ist dick; die Schnauze gestreckt, und spitzig; die Oefnung der Augenlieder schiefer als beym Hunde; die Ohren sind kurz; die Beine lang; der Schwanz langharig und zwischen die Hinterbeine gezogen. Die Länge des Körpers ist drey und einen halben Fuß bis vier Fuß; die Höhe zwey und ein halb bis drey Fuß und der Schwanz oder die Ruthe anderthalb Fuß auch etwas drüber lang; das Gewicht 70 — 90 Pfd*)

*) Von letzterer Größe und Schwere war der im Wniter 1798 im Thüringerwalde erlegte.

Der Körperbau ist fast wie beym Schäferhunde; der Hinterkopf aber sehr dick, und besonders an den Seiten mit sehr starken Fleischmuskeln besetzt; von den Augen an läuft die Schnauze wie beym Fuchs auf einmal spitzig zu; die Augen sind schiif liegend, klein und braun, und funkeln im Dunkeln; die Ohren kurz, zugespitzt und aufrechtstehend; der Rachen bis fast an die Ohren gespalten; die Zunge lang und rauh; in demselben stehen wie beym Hunde sechs gelappte Vorderzähne, viet einzelne große Eckzähne, und auf jeder Seite sechs zackige Backenzähne; der Hals ist mittelmäßig lang und sehr stark, der Schwanz wie beym Fuchs, nur nach Verhältniß über der Mitte etwas dicker, überhaupt nicht so zottig, sondern mehr dicht behaart, er trägt ihn entweder gerade herabhängend oder mit der Spitze zwischen die Hinterbeine eingezogen; die Beine oder Läufe sind lang und stark, besonders die Füße sehr stark und mit geraden stumpfen Klauen besetzt. Die Farbe ist im Ganzen wolfsgrau, d. h. fuchsgelb und an den obern Theilen schwarz überlaufen, welches diese Farbe macht. Manche haben einen zottigen Balg, gewöhnlich aber sind sie nur am Unterleibe und an den Hinterkeulen vorzüglich langhaarig. An allen aber sind die Halshaare lang und in die Höhe stehend, besonders an den Seiten. Die Kürschner machen einen Unterschied unter den langhaarigen und kurzhaarigen Pälgen und sagen, jenes seyen Polnische und dieses Böhmische Wölfe. Genauer sind die Farben so: die Einfassung des Rachens gelblichweiß; die Bartborsten auf jeder Seite der obern Kinnlade schwarz; die Schnauze bis zu den Augen fuchsroth; von da der Kopf bis hinter die Ohren

gries

gries, d. h. weißlich, schwarz und grau gemischt; die Backen gelblich; die Ohren auswendig fuchsroth mit einzelnen schwarzen Haarspitzen, inwendig gelblich weiß; die Grundwolle am ganzen Leibe aschgrau; am Oberleibe die Mitte der Haare fuchsgelb, die Spitzen schwarz, daher diese Theile das wolfsgraue Ansehen bekommen; die Seiten fuchsroth mit weiß gemischt; der Unterleib fuchsgelb; die auswendige Seite der Hinter- und Vorderbeine fuchsroth, letztere vorn schwarz überlaufen, die inwendige Seite der Beine gelblichweiß. Er wechselt im Sommer und Winter seine Farbe, so daß er statt seiner vorhin angegebenen schwarzgrauen Winterfarbe am Oberleibe im Sommer rothgrau, und nicht so dicht und lang behaart ist. Die Wölfin hat einen spitzigern Kopf und dünnern Schwanz, ist niedriger und schwächer. Beyde haben einen allen Thieren unausstehlichen Geruch, der dem Fuchsgeruch ähnlich, nur weit stärker ist. Man kann ihn lange nicht von den Händen bekommen, wenn man einen Wolf gestreift hat. Geruch, Gehör und Gesicht sind fast schärfer als beym Hunde. Der letztere, welcher in Thüringen gefangen wurde, witterte etliche hundert Schritte weit das Gescheide, das auf einem Tellereisen lag, gieng gerade von seinem Wege ab und darauf los, fieng sich, und wurde nachher, da er mit dem Eisen durchgieng, todt geschossen. Seine größte Stärke besitzt er in den Vordertheilen des Körpers, im Halse und in den Kinnbackenmuskeln, wodurch er im Stande ist, mit einem Hammel im Rachen, ohne anzustoßen, ziemlich schnell davon zu laufen. Von Natur ist er ungeschickt und furchtsam, und nur die Noth macht ihn verschlagen und beherzt. Er flieht die Gesellschaft seines Gleichen, und Wolf und Wölfin haben bloß zur Begattungszeit Umgang mit einander. Nur die Noth verbindet sie zuweilen im Winter in Gesellschaft auf Raub auszugehen. Bellen können sie nicht, aber desto gräßlicher, wie die Hunde, heulen. Ihre Gefräßigkeit zeichnet sie vor allen andern Thieren aus, so daß man vorgiebt, Einer könne ein Reh, Hirschkalb und zwey Schafe auf einmal verzehren, hernach aber auch wieder lange Zeit Hunger leiden. Der Wolf ist über die ganze Erde verbreitet. In der alten Welt fängt er am Polarzirkel an, wo er wenigstens im Winter weiß ist, geht durch ganz Europa und Sibirien fort nach China und Persien. In Afrika findet man ihn in Aegypten, Kongo, Abyssinien, und eine sehr große Rasse am Senegal und Vorgebirge der guten Hoffnung. In Nordamerika sind sie häufig. In Deutschland hat man diese grimmigen Raubthiere fast gänzlich ausgerottet; doch giebt es in den Gegenden nach der Schweiz zu, im Oesterreichischen, in Böhmen, Schlesien noch einzelne, von wo aus sie auch zuweilen ins mittlere Deutschland sich verlieren. Seit 1780 wurden in Thüringen 4 geschossen, meh-

mehrere aber gespürt. Der Nahrung halber ist ihr Aufenthalt unbeständig. Sie lieben vorzüglich düstere Wälder, Dickige, Brüche mit morastigen und trocknen Stellen, in welchen sie sich am Tage verbergen. Hier begatten sie sich auch und bringen die Jungen zur Welt. Der Wolf muß als ein fast von allen Thieren gefürchtetes Raubthier in den cultivirten Gegenden von Europa sich seine Nahrung, besonders im Winter, mit vieler Mühe und weiten Reisen verschaffen. Seine hauptsächlichen Speisen sind Rothwild, Rehe, Schweine, Schafe, Ziegen, Rindvieh, Pferde und Hunde; doch frißt er auch in Ermangelung dieser, Hasen, Kaninchen, Hamster, Feldratten, Maulwürfe und Mäuse, Gänse, Enten und vom Waldgeflügel, was er belauschen kann. Geräth er in eine Heerde Schafe, so würgt er erst mehrere, ehe er eins nimmt und fortschleppt; vielleicht um sich einen Vorrath zu verschaffen, den er nach und nach abzuholen gedenkt. In strengen Wintern geht er auch aufs Aas, das er, mehr als eine halbe Meile weit wittert. Da im Winter seine Begattungszeit eintritt, so jagt er oft in Gesellschaft seines Weibchens; ist aber die Noth sehr groß, so ziehen sich ganzen Rotten mit einem gräulichen Geheul zusammen und gehen auf die Jagd aus. Alsdenn verläßt ihn auch seine gewöhnliche Furchtsamkeit. Da er sonst gewöhnlich des Nachts seinem Raube nachgeht, so sieht man ihn auch am Tage auf den Luderplätzen. Er gräbt sich in Ställe, holt die Hunde von der Kette, die Kinder aus den Hütten, und fällt die Menschen, die kein für ihm schreckbares Verscheuchungsmittel bey sich haben, auf der Straße, ja in Dörfern selbst, an. Man findet in ihrem Unrathe auch Graß, daher sie wohl wie die Hunde dieß gleichfalls vorzüglich zur Einwickelung der Knochensplitter fressen. Die Begattung oder Rollzeit soll um Weihnachten anfangen und bis in die Mitte des Februars dauern; doch ist jedes Paar nur vierzehn Tage hitzig. Bey der Begattung hängen sie, wegen des knochenartigen Wulstes der Ruthe eine Zeitlang zusammen, wie die Hunde. Man sagt, die Wölfin sey neun bis vierzehn Wochen trächtig, welche Verschiedenheit aber wohl ein Irrthum der Beobachter ist; wahrscheinlich trägt sie, wie der Hund, neun bis zehn Wochen, so wie die Ranzzeit auch wohl hauptsächlich im Februar fällt, und die im Jänner bloß in gelinden Wintern statt findet. In einsamen düstern Wäldern werden die Jungen an der Zahl drey bis acht, ja auch neun bis zwölf, in einem sehr dichten Busche, in einer alten Höhle, unter Baumwurzeln, unter einem Ufer oder auch in einem vergrößerten Dachs- und Fuchsbaue auf weichem Moose gebohren. Sie sollen einer alten, aber freilich falschen, Sage nach, mehrentheils weiblichen Geschlechts seyn, bleiben 10 Tage blind, und werden, bis sie laufen können, sechs bis acht Wochen gesäugt, und gegen die Freßbegierde des Vaters von der Mut-

ter sorgfältig verwahrt. Sie trägt sie auch, wie die Füchsin, wenn sie in ihrer Abwesenheit die Witterung von Menschen bey ihnen bemerkt, am Halse von einem Orte zum andern. Sie sind von weißröthlicher Farbe, bleiben bey der Mutter, bis sie sich wieder begattet, und sind nach zwey Jahren ausgewachsen und zur Selbstfortpflanzung tüchtig. Bekommt man junge Wölfe noch blind, so kann man sie an Hündinnen legen und säugen lassen; diese werden dann ziemlich zahm, doch zeigen sie immer Tücke und Mißtrauen. Alte lassen sich fast gar nicht so zähmen, daß man sie herum laufen lassen könnte. So feindselig Hunde und Wölfe sonst gegen einander sind, so hat man doch mehrere Beyspiele, daß sie nicht bloß gezähmt sich mit einander belaufen, sondern auch im Freyen sich aufgesucht haben. Man weiß sogar, daß die Bastarten davon fruchtbar sind. Man setzt die Lebensdauer eines Wolfes auf 15 bis 20 Jahre. Die Wölfe werden auch in der Freyheit mit der **Räude** und **Tollheit** befallen. Der Biß eines wüthenden Wolfes soll ohne Rettung tödlich seyn. Der Jäger erkennt einen solchen an der hin und herwankenden unregelmäßigen Fährte. Sie fressen sich einander **selbst** auf. Ausserdem geht sie vorzüglich der sogenannte **Wolffänger** oder große französische Schafhund an. Kleinere Hunde schaudern vor ihnen und laufen davon. Die Nattern, welche man in ihnen gefunden haben will, sind **Spulwürmer**. Diese trifft man auch zuweilen in den Nieren, wie beym Steinmarder an, wo eben der abergläubische Sitz jener vorgeblichen Nattern war. Außerdem sollen sie die **gelben Hundeslöhe** zuweilen in solcher Menge heimsuchen, daß sie die **Räude** davon bekommen. Von Jägerbeobachtungen mögen folgende hier Platz finden: 1) Wenn der Wolf zur Zeit des Hungers genöthigt ist, in Gesellschaft seines Weibchens zu jagen, so suchen sie die Wechsel auf, und ein Gatte jagt dem andern den Raub zu. Sind ihrer eine ganze Rotte, so ziehen sie ebenfalls auf die Wechsel der Thiere, vertheilen sich und treiben sie sich einander zu. 2) Der Wolf soll das Thier, daß er gefangen hat, nicht auf der Stelle verzehren, sondern alle Zeit an einen andern Platz schleppen und so legen, daß der Kopf gegen Morgen und der Schwanz gegen Abend steht. Man behauptet für gewiß, daß man fast alle Skelette so liegend finde. 3) In wolfsreichen Gegenden ist der Wolf da zu suchen, wo die Krähen schreyen, die ihn immer verfolgen. 4) Wenn ein Stück Wild zerrissen ist, und es hat es ein Wolf gethan, so liegt gewöhnlich seine Losung dabey. Er frißt sich nämlich so satt, daß er den Leib auf der Stelle mehr als einmal leeren muß. 5) Der Wolf fängt, wie die Packerhunde, gewöhnlich an der Kehle, wodurch dem Thiere sogleich der Athem benommen wird, und es dann mit leichter Mühe gewürgt werden kann. Die Fährte ist so groß, als sie eine englische Dogge macht, mehr lang

als breit, die zwey mittlern Zehen stehen besonders weit hervor und enger zusammen, und der Ballen ist größer, breiter, weiter von den Zehen abstehend, gleichfalls wie ein Herz gestaltet oder länglicher. Der Wolf schnürt, und wankt trabend nie in seinem Gange; wenn er gallopirt, so drückt er die Spuren wie ein Hund aus. Wenn er eingekreißt ist, so umstellt man ihn entweder mit Netzen, oder läßt ihn durch Treiber an die umstellten Schützen, die ihre Gewehre mit Kugeln geladen haben (Schroten fahren nicht durch), scheuchen. Bey einem solchen Treibjagen muß es aber sehr stille zugehen, und man giebt sich lieber, um allen Tumult zu vermeiden, durch einen Schuß auf den rechten und linken Flügel und in der Mitte den Anfang desselben zu erkennen, weil er sogleich aufsteht, wenn er Geräusch hinter sich merkt. Weiter fängt man ihn in Wolfsfallen, welches große Schwanenhälse sind, die mit einer in Gänsefett gebratenen Rehleber bedeckt und mit einem Ameisenhaufen überschüttet werden; in Wolfsgruben, in welche man ein junges Schwein steckt, das schreyt, und ihn dadurch zu seinem Untergange herbeylockt; auch mit anderer Kirrung. Sie wird mit Baumästen und Stroh bedeckt, und man trifft auf dem Thüringerwalde solche verfallene Wolfsgruben noch in Menge an. In Wildnissen ist er wohl von der Natur bestimmt das Gleichgewicht unter den nützlichen Thierarten zu erhalten. Der Balg ist ein gutes Pelzwerk, das besonders die Insekten nicht leicht angehen. Man macht Wildschuren, Müffe, Pferdedecken, Fußsäcke rc. daraus; färbt sie zu Verbrämungen schwarz. Die weißen sind vorzüglich kostbar. Aus Polen, Rußland, Frankreich, Virginien u. s. w. kommen sie in die Kürschnerläden. Das weißgahre Leder giebt dauerhafte Pauken- und Trommelfelle, Handschuhe und andere Sachen. Die großen Eckzähne braucht der Mahler, Goldschmidt, Kupferstecher, Vergolder und Buchbinder zum Glätten und Poliren. Man faßt sie auch den Kindern mit silbernen Stielen ein, und läßt sie zum bessern Durchbrechen der Zähne darauf beißen, welches aber andere Zähne und Steine auch bewirken. In der Medicin benutzt man nichts mehr von ihnen. Das Fleisch, das sogar die Hunde verabscheuen, essen nur die Kalmucken, Tungusen und die ärmsten Lappländer. Wasser über seinen Koth geschüttet und die Schafe damit betröpfelt, soll sie vor seinen Anfällen sichern. Da es, nach der Nahrung zu urtheilen, eines der schädlichsten Raubthiere ist, so verdient es auch in kultivirten Gegenden gar keiner Schonung, es ist daher im mittlern Deutschland ein allgemeines Aufgebot der Jagdleute gewöhnlich, wenn es sich spüren läßt. In Gegenden, wo es noch Wölfe giebt, muß sich der Mensch durch Feueraufschlagen, helles Klirren oder Pfeifen auf Instrumenten, und der Reuter und Fuhrmann durch Rasseln mit

Ketten vor ihm zu sichern suchen. Ein nachgeschlepptes Strohseil soll ihn schon von dem Reuter verscheuchen. Er scheut auch aufgespannte Seile, die über Hecken gezogen sind. In der Jägersprache braucht man die gewöhnlichen Ausdrücke. Außerdem hat er an den Läufen keine Nägel, sondern Klauen. Die Eckzähne heißen — Fänge. Das Fell — Balg, auch Decke. Der Schwanz — Ruthe oder Standarte; die Spitze desselben — Blume. Er trabet — geht nicht. Geht flüchtig — läuft nicht. Ist auf dem Raube gewesen. Reißt oder wirft das Thier. Frißt den Raub. Hat einen Bau oder Lager; liegt und hat keinen Stand. Er wird bestätigt durch die Neuen (d. h. neuen Schnee). Sie begatten sich nicht — sondern ranzen oder rollen, streichen oder belaufen sich. Die Wölfin setzt sich nicht — sondern wölft. Er wird todt geschlagen. Nicht abgezogen, sondern — gestreift. Er hat sich durchgeschnitten (wie der Luchs, Dachs oder Biber) wenn er sich durchs Netz gebissen hat. Mehrere Wölfe zusammen — eine Rotte Wölfe. Der Wolf wird zwar zur Mitteljagd gerechnet; nach den Chursächß. Gesetzen aber mögen sie doch von einem jedweden, auch der nur die Niederjagd hat, nicht allein gefället werden, sondern es sollen auch dem, so den Wolfsbalg in die Wildmeisterey, worunter die Reviere einbezirket, einliefert, jederzeit allda $2\frac{1}{2}$ Thlr. zur Ergötzlichkeit gereichet werden. s. Mand. vom 8 Nov. 1717 C. A. II. S. 611 und nach dem Mand. v. 11 Octbr. 1693 ebend. S. 583 werden die Wolfsjagden aufgehoben, und den Forstbedienten und andern frey gegeben, Wölfe zu schießen, dafür sie aus dem nächsten Amte für jedes Stück 10 Fl. bekommen.

Wolfsart ist die Gattung von Schweißhunden, die als Bastarte von einem zahmen Wolfe und einem Hunde fallen, und auch solche Hunde nennt man so, die geizig im Freßen und beißig sind.

Wolfseisen oder **Wolfsfalle** ist weiter nichts, als ein Schwanenhals, der aber noch einmal so stark seyn muß, als zum Fuchse; übrigens wird mit dem Wolfsfange dabey eben so verfahren, als beym Fuchsfange gezeigt worden. Man kann auch Wölfe in rechten starken Stangeneisen und Schlagbäumen, auch junge Wölfe in starken Tellereisen fangen. Die beste Schleppe dazu ist Wildprets oder Rehgescheide, und der beste Brocken an den Abzug ein Stückchen Rehwildpret in Gänsefett gebraten.

Wolfsgarn, Wolfsnetze sind Netze zur Wolfsjagd. Ein solches Netz muß 40 doppelte Waldschritte stellen, und wird von sechsfadenigen hänfenen Garne, 20 Maschen hoch, wovon iede 5 Zoll ins Gevierte hält, gestrickt. Die Leinen sind von glei-

gleichem Garne, Daumens stark. Die Ober- und Unterleinen gehen an jedem Ende 6 Ellen vor, und werden an Haken und Hefteln fest angeschlungen. Diese Heftel und Haken sind von Weißdorn- oder weißbüchenem Holze.

Wolfsgarten ist ein stark verzäunter Platz in einem Walde zum Fange der Wölfe angelegt. Man wählet dazu in einem Walde, wo es viel Wölfe giebt, nach Fig. II. einen runden Platz, der 10 bis 12 Klaftern im Umfange hält, macht rings herum einen Zaun von starken eichenen Pfosten, daß kein Wolf oder Fuchs heraus kann, und läßt an einem Orte eine Oeffnung mit einer starken Thüre versehen. In der Mitten bauet man einen Stall, etwa auf vier Schaafe, so hoch, daß ein Schaaf ohne Anstoß hineingehen kann. Um die Schaafe den Wölfen sichtbar zu machen, darf dieser Stall von unten her nicht verschlagen seyn, muß aber, um die Schaafe vor der Kälte zu verwahren, mit viel Wirrstroh und hinlänglichem Futter versehen seyn. Eine Elle von dem ersten Zaune macht man einen zweyten, so daß ein Pfahl den andern gegen über zu stehen kömmt. In den äusersten Zaun wird gegen der innern versperrten Thüre über, von B bis A auch eine Thüre, eine Elle weit gemacht, und bey A eingehangen, auch wird eine Thüre von leichten Bretern von B bis C eingehangen, und nebst der vorigen in B. a. mit Kloben, Leinchen und Gewichten so zugerichtet, daß wenn ein Wolf nur ein wenig an die Thür B. C. stößt, sich diese öffnet, und die äusere schließet, und wenn er bis an die Thür G gehet, so öffnet sich diese, und die Thür F schließt sich dagegen. So kann man viel Wölfe und Füchse schießen, wenn man sich anstellt.

Wolfsgrube ist eine in die Erde gemachte tiefe Grube, welche mit allerley Reißig und Tangeln bedeckt ist, in deren Mitte eine glatt gehobelte Stange stehet, auf welcher oben ein kleines Rad und auf dasselbe ein Lamm gebunden wird. Um die Grube herum wird ein lebendiger Zaun gemacht, damit der Wolf nicht vorbey kann. Dieser wird durch Schleppen in die Gegend gelockt, wenn er nun kömmt und das Lamm schreyen höret, und in der Folge siehet, so springet er darnach, kann es aber nicht erreichen, sondern fällt herunter auf das Reißig und mit demselben in die Grube. Hier wird er entweder getödtet, oder lebendig heraus genommen; letzteres geschiehet, indem man ihn in eine starke Kette beißen läßt, und diese im Genicke fest zu macht, daß man ihn daran führen kann. Oder man läßt ihn in einen, wie eine Krücke gestalteten Knebel beißen, läßt den Wolfskasten hinunter, drückt ihn mit einer Gabel im Genicke nieder, öffnet sodann die Thür des Kastens, schiebt ihn zuerst mit dem Hintertheile hinein, läßt ihn

ihn von der Gabel loß, drückt ihn mit der Thür auf den Hals, und ein anderer schiebt ihn mit der Krücke hinein; da man die Thür zumacht und den Kasten heraus ziehet.

Wolfsjagd ist unter Wolf befindlich.

Würgen sagt man, wenn Wölfe, Füchse oder Hunde sich untereinander, letztere auch andere Thiere beißen.

Würger oder Neuntödter ist in der Ordnung der krähenartigen Vögel eine besondere Gattung, aus welcher bey uns der gemeine, graue, rothköpfige, und rothrückige Würger oder Neuntödter vorkommen.

Wuth ist wegen ihrer üblen Folgen, auch in Rücksicht der Menschen, die schlimmste aller Hundekrankheiten, deren Kennzeichen unter dem Worte Hund nachzulesen sind. Wegen der von einem tollen Hunde gebissenen Menschen, sagen die Chursächs. Gesetze in dem Mandate wegen dem Herumlaufen und der Wuth der Hunde v. 7. Sept. 1782. folgendes: Wenn einer von einem tollen Hunde gebissen worden ist, so soll er ohne alle Zeitverhängniß an einen Medicum oder Chirurgum sich verwenden. Folgende Mittel sind dawider zu gebrauchen: 1) Die Wirkung des Bißes dieser rasenden Thiere ist gar sehr verschieden, indem sich selbige bey einigen geschwind, bey einigen ungleich später, ja sogar erst nach etlichen Monaten oder Jahren, zu äußern pfleget, nachdem die Wuth bey dem beißenden Thiere im stärkeren oder schwächeren Grade, und der Körper des Gebißenen zu Aufnehmung und Verbreitung des Giftes mehr oder weniger geneigt gewesen ist. Man hat dahero auch die geringste Beschädigung von einem tollen Hunde nicht für unbedeutend anzusehen, sondern zu Abwendung aller daher zu besorgenden traurigen Folgen, alle möglichste Vorsicht anzuwenden, und schleunigst Hülfe zu leisten. 2) Die Kennzeichen, aus welchen, daß ein Mensch von einem tollen Hunde gebissen, das Gifft des wüthenden Thieres dem Körper des Menschien wirklich beygebracht, und mit dessen Säften in Bewegung gesetzet werden, zu urtheilen ist, sind folgende: Der Ort, welchem der Hund das Gift beygebracht hat, fängt an zu schmerzen; dieser Schmerz wird nach und nach stärker, er verbreitet sich in die benachbarten Theile, die Wunde, welche sich sehr oft in den ersten Tagen sogleich von selbst schließet, und daher den Verdacht eines mitgetheilten Giftes benimmt, fängt an aufzuschwellen, die Lefzen derselben werden roth, sperren sich aus einander, und es fließet eine scharfe, fleischfarbige Jauche aus der Wunde, der Kranke empfindet große Müdigkeil und Schwere durch den ganzen Körper, er ist zu aller Arbeit verdrossen, beständig unruhig, traurig, seufzet,

zet und suchet die Einsamkeit. In diesem Zustande befinden sich viele Kranke eine geraume Zeit, ohne daß die Zufälle schlimmer werden. Wenn aber in der Folge der Zeit das Gift wirksamer wird, bekommen selbige große Herzensangst; sie holen tief und sehr schwer Athem, thun schüchtern, bekommen, obschon nicht alle, doch die meisten fieberhafte Bewegungen, vielen Durst, können nicht schlafen, verlieren den Appetit zum Essen, verabscheuen bey allem Durste das Wasser, und alles andere Getränke, ja alle Feuchtigkeit. Unter solchen Umständen nähern sich solche unglückliche Kranke dem schauervollsten Zeitpunkte; da sie anfangen, gleich wie der rasende Hund, die trockene, ganz bleifarbig gewordene Zunge aus dem brandigen Halse heraus zu stecken, zu geifern, den schaumigten Speichel, der eben so ansteckend, als das Gift des tollen Hundes selbst, und dessen Einhauchung oder Befleckung daher sorgfältigst zu vermeiden ist, um sich herum zu sprudeln, eine galligte Schärfe durch Erbrechen von sich zu geben, mit den Zähnen zu knirschen, nach den Umstehenden, die sie doch vorhero selbst wohlbedächtig warnen, zu beißen, oftmals wie ein Hund zu bellen, und da sie jetzt den höchsten Grad der Wasserseuche erreichet, so bekommen sie blos von Erblickung des Wassers, noch mehr aber, wenn sich Jemand ihnen mit etwas Flüßigen nähern will, Zittern über den ganzen Körper und die heftigsten Zuckungen, in welchem traurigen und schrecklichen Zustande sie dann elendiglich ihren Geist aufgeben. 3) Bey der Cur eines durch den Biß eines tollen Hundes beschädigten Menschen ist Nachstehendes zu beobachten: 1) Vor allen Dingen muß die Wunde mit einem glühenden Eisen gebrennet, oder auf dem Orte, wo die Verletzung geschehen ist so tief als es möglich ist, geschröpfet werden, worauf man die Wunde mit scharfen Weinessig, in welchem etwas Küchensalz aufgelöset worden, recht rein auswäscht, sie mit warmen Essig bähet, sodann ein Digestiv, oder andere Reitz und Eyter machende Mittel, welche man um die Eiterung zu befördern, mit spanischen Fliegenpulver vermischet, anwendet. Diese Eyterung muß wenigstens 14 Tage bis 3 Wochen, auch nach Erkenntniß des Arztes oder Chirurgi, noch länger unterhalten werden, damit der Verbreitung des Gifts sowohl Einhalt gethan, als dessen Auswurf durch diese eiternde Wunde ungemein befördert werde. Das Aderlassen wird den vorwaltenden Umständen und den Grade des Fiebers gemäß veranstaltet und wiederholet. 2) Ausser dieser unumgänglich nöthigen Behandlung der Wunde, sind dem Patienten täglich etliche reitzende Klystiere zu setzen, wodurch theils die Reinigung des Darmkanals, theils die so nöthige Ableitung der Säfte, von den obern nach den untern Theilen erhalten wird. Ein Wundarzt kann sich hier zu nach-

nachstehender Formel, in Ermangelung eines anordnenden Medici bedienen.

R. Tartari Emetici gr. vi.
Salis Amari Sedlic. ʒij.
Oxym. Simplic. ℥ij.
Aqu. Fontan. ʒx.

M. D. S. Zum Klystire, welches lau zu appliciren.

3) Ferner ist erforderlich, den Kranken sogleich von Anfang der Krankheit und ehe sich die Wasserseuche einfindet, Baden zu lassen, welches täglich eine Stunde hindurch geschehen kann. Man hat dabey die Vorsicht zu gebrauchen, daß das Bad anfangs milchlau sey. So bald der Patient einige Zeit in diesem lauen Wasser gesessen, schöpft man davon aus, und gießet nach und nach so lange kaltes zu, bis das Wasser zuletzt ganz kalt wird, und der Patient zu zittern anfängt, da er sodann noch 6 bis 8 Minuten in demselben zu verbleiben hat. 4) Hiernächst sind alle warme Stuben schlechterdings zu vermeiden, und ist der Kranke lieber in eine der Sonnenhitze so wenig als möglich ausgesetzte Kammer zu bringen, deren Fußboden öfters mit Eßig zu sprengen, oder wenigstens frische Aeste von Birken, Ellern und dergl. zur Kühlung in solcher aufzustellen. 5) Auch ist, wie in allen Krankheiten, so auch bey dieser sehr nöthig, die Wäsche des Kranken auch öfters zu verwechseln, und ihm ein durchschwitztes Hemde oder Bettüberzug, ob man es schon getrocknet, nie wieder an- oder überzuziehen, bevor es nicht wieder rein gewaschen ist. Endlich muß man sich 6) wohl in Acht nehmen, daß man den ohnedieß schon furchtsamen, betrüben und niegeschlagenen Patienten durch unüberlegte Vorstellnng der Gefahr, in der er sich befinde, und derer ihm vielleicht bevorstehenden annoch ungleich traurigen Auftritte, nicht noch mehr niederschlage. Vielmehr muß man sich bemühen, selbigen nach allen Kräften zu trösten, ihm einen Muth zu machen, und durch wiederholte Versicherungen der baldigst zu hoffenden Besserung aufzurichten. Was die innerliche Behandlung solcher Patienten anbetrifft, so giebt man den Kranken a) sofort in den ersten 48 Stunden eine Dosin der auf Verordnung des Sanitäts-Collegii, in den Apotheken eingeführten, bey vielen dergleichen Vorfällen bereits wirksam befundenen Lattwerge von Maywürmern. Die Dosis dieses Mittels ist nach dem Alter und sonstigen Beschaffenheit des Körpers abzumessen, und ungefähr nachstehendermaasen zu reichen, als: einem Patienten

von 1-2 Jahren	bis	20 Gran.
— 2-5 —	—	20 Gran bis ½ Quent.
— 5-10 —	—	2 Scrup.
— 10-20 —		1 Quent.
— 20-30 —	—	1½ —
— 30-80 —	—	2 —

Wenn ein annoch säugendes Kind von einem tollen Hunde sollte gebißen werden, nimmt blos die Mutter eine ihrem Alter angemeßene Dosin von dieser Lattwerge.

werge. Diese Gabe des Medicaments muß der Chirurgus jedoch den Kranken auf dem Lande, die mit diesem Gewichte nicht bekannt sind, deutlich bestimmen. Je mehr die Erfahrung gelehret, daß diese Lattwerge theils durch den Schweiß, theils und vorzüglich durch die Uringänge wirke, und von allzu reichlichen Gaben derselben großes Brennen bey dem Uriniren verursachet werden, auch wohl gar der Harn mit Blut vermengt abgegangen sey, desto mehrere Vorsicht will in Bestimmung der Gabe überhaupt, noch mehr aber deren Wiederholung nöthig seyn, wie denn solche nur eine höchstens zweymal, und dieses gleich im ersten Anfang der Krankheit gegeben wird. Auch ist hierbey annoch zu erinnern, daß der Kranke nach Nehmung dieser Lattwerge, sich 24 Stunden alles Essens enthalten müsse. Bey sich ereignendem Durste wird ordentlich, oder Hollunderblüthen-Thee zu trinken gegeben. Hierbey muß er sich die ersten 12 Stunden im Bette halten, den Schweiß wohl abwarten, und sich nach 24 Stunden ein reines Hemde anziehen, auch das ganze Bette ändern, überhaupt aber die ganze Kurzeit über, die äußere kalte Luft vermeiden, und an einem temperirten Orte bleiben. Wie aber b) bey dieser Krankheit, die der Entzündung wehrende Kurart allen andern um deßwillen vorzuziehen, weil sich in der Folge der Krankheit ein wirklich faules Entzündungsfieber dabey einfindet, auch bey sich einstellender Wasserscheu des Halses, wie in der brandigten Bräune, ingleichen die Hirnhäute im höchsten Grade entzündet sind, so giebt man zu dem Ende die folgenden Tage, nachdem die Maywürmer Lattwerge gebraucht worden, ganz gelinde laxirende, dabey doch kühlende, mit Brechweinstein versetzte Mittel, um die ersten Wege in der Zeit von der scharfen Galle und faulenden Unreinigkeiten zu entledigen, deren Dosis zu vermehren, oder zu vermindern ist, nachdem solches die darauf erfolgende Wirkung erheischet. Erfahrne Aerzte werden dergl. auf mancherley Art anzuordnen wissen. Den Wundärzten aber kann nachstehende Formel dießfalls zur Vorschrift dienen:

℞. Tartari Emetic gr. VIII.
Nitri depurat. ℨij.
Salis Mirabil. Glaub.
Roob. Sambuci
Oxym. Scillit. aa. ℥ij.
— Simplic. ℥VI.

M. D. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll zu geben, bis hinlängliche Wirkung erfolget. Der Kranke kann hierauf jedesmal ein paar Tassen Thee, oder ganz dünne Hafergrütze trinken. Wenn diese Dosis sowohl von oben, als unten 2 bis 3 mal täglich wirket, kann man dabey stehen bleiben, wo aber nicht, muß man selbige verstärken, oder, so sie stark wirket, vermindern. Mit diesem Mittel hat man die ersten 8 bis 9 Tage fortzufahren. c) In Ansehung der hiebey zu beobachtenden Diät, hat sich der Kranke aller

Fleischspeisen, grober, schwer zu verdauender, oder viele Blähungen machender Gemüse zu enthalten, und sich vielmehr säuerlicher Früchte und Gewächse, als des gekochten, frischen, oder gebackenen Obstes, Preyßelsbeeren, rother Rüben, saurer Kirschen, und wenn es die Jahrszeit mit sich bringet, alles frischen Obstes und der Weinbeeren zu bedienen, alles hitzige Getränke, als Brandwein, Wein und Bier bey Seite zu setzen, und lauter säuerliche Getränke, als die Brühe von Holzäpfeln, Molken, Wasser mit Weinsteinrahm, und am besten Wasser mit Eßig, der doch aller Orten zu haben ist, zu trinken, wie denn auch zum Thee, Citronensaft, oder etwas Weineßig kann gethan werden. d) Je größer der Abscheu für dem Wasser und Getränke bey den Patienten wird, desto mehr muß man sich, jedoch mit möglichster Behutsamkeit, daß man nicht von ihnen gebissen werde, bemühen, ihnen solches auch mit Gewalt beyzubringen, die oben No. 2. anbefohlnen Klystiere wiederholen, und weil hier die Entzündung der Hirnhäute und des Schlundes aufs höchste gestiegen, so muß man auch solche zu vermindern, dem Kranken zu wiederholten Malen, und selbst bis zur Ohnmacht, Aderlassen, auch zur Arteriotomie, welche in dergleichen verzweifelten Fällen von dem wesentlichsten Nutzen ist, schreiten, den Kopf abscheeren, solchen öfters mit kaltem Wasser begießen, auch ganz kalte Bäder anwenden, ein Haarseil setzen oder schröpfen, und auf die geschröpften Orte, Basilikensalbe, die mit spanischen Fliegenpulver geschäft ist, legen, um eine starke Eiterung, die viele Tage zu unterhalten ist, zu befördern, überhaupt dem größten Uebel die wirksamsten Mittel entgegensetzen, und eine vielleicht vielen befremdliche Kurart, dem gewissen Todte des Kranken vorziehen. Daher man auch den Kranken die oben sub b) angezeigte Lattwerge nebst Getränke in diesem gefährlichsten Zeitpunkte der Krankheit mit Gewalt beyzubringen suchen, und damit anhalten muß, bis sich eine wirkliche Besserung zeiget. Der darinnen enthaltene Brechweinstein, thut in diesem Falle die herrlichsten Dienste, da er nicht nur die in der Gallenblase zurückgehaltene, faulicht gewordene Galle, als die nächste Ursache des Brandes ausführet, sondern auch durch das verursachte Erbrechen, die im Munde, Halse und Unterleibe befindliche, mit faulem und zähem Schleime angefüllte Drüsen ausleeret, in seiner flüßigen Gestalt mit den Säften des menschlichen Körpers in die feinsten Gefäße dringet, und die Nerven, welche die Fäulniß unempfindlich gemacht hatte, durch seinen Reitz erschüttert, sie wieder empfindlich macht, und dadurch die stockenden Feuchtigkeiten, als den Zunder der Fäulniß, in Bewegung bringt, und sie zum Ausgange geschickt macht. Man vermindert den Gebrauch dieses Mittels, sobald der Kranke selbst wieder trinket, setzet es doch nie ganz bey Seite, bis man überzeugt ist, daß sich der Kranke auf-

ser

ser Gefahr befindet. 4) Wenn sich nun der Patient bessert, und theils durch die Krankheit selbst, theils durch die mit selbigem vorgenommene ausführende Kurart, sehr matt und kraftlos worden, muß man ihn durch nahrhafte und erquickende Mittel wieder zu stärken suchen. Man reicht ihm zu dem Ende Fleischbrühen, in welcher allerhand Gartengewächse, oder mehlichte Zugemüse, als Reiß, Gräupchen, Grieß, Hafergrütze und dergleichen, gekocht werden, und lässet ihn täglich eine mäßige Portion Wein trinken, doch muß man ihm vom Anfange der Genesung allezeit wenig auf einmal, und lieber öfters zu essen reichen. 5) Da aber die bis daher beschriebene Heilungsart, wie ein jeder von selbst einsehen wird, ohne Beyhülfe eines Medici oder wenigstens eines Chirurgi, dergleichen letzterer doch immer in der Nähe zu haben, nicht betrieben werden kann, gleichwohl bey solchem traurigem Vorfalle, wegen der öfters sehr schnellen Wirkung des Gifts vom tollen Hundesbiß, nicht die allermindeste Zeit zu verabsäumen ist, dem Kranken zu Hülfe zu kommen, so können Leute auf dem Lande bis zu Erlangung eines Chirurgi und der vorgeschriebenen Mittel, indeß folgendes mit dem Patienten vernehmen: Es sey eine offene Wunde da, oder nicht, so reibe man selbige, oder den Ort, wo man die Spuren des Hundesbißes findet, recht stark mit Salz und Weineßig, oder auch, in dessen Ermangelung, mit scharfem Biereßig, schlage in warmen Eßig getauchte Tücher fleißig um, und lege sodann einen der Länge lang geschnittenen Hering, mit der innern Seite auf den Ort. Man lasse den Kranken nicht in die kalte Luft gehen, sondern lieber zu Bette legen, in etlichen Stunden nicht essen, aber häufig Thee mit Eßig, oder Eßig und Wasser trinken, gebe ihm öfters einen Eßlöffel voll Hollundermuß mit Eßig vermischt, lasse ihm den erfolgenden Schweiß gut abwarten, und nach solchem ein trockenes Hembde anziehen, indessen der Chirurgus wohl zu erlangen seyn, und das fernere Nöthige nach dieser Anweisung besorgen wird.

Z.

Zaunammer ist eine besondere Art der Gattung Ammer, woselbst sie beschrieben ist.

Zaunkönig oder Zaunsänger — Sylvia s. Motacilla Troglodytes — ist in der Gattung Sänger, und zwar in der dritten Familie eine besondere Art, die auch noch folgende Nahmen hat. Schnee- Winter- Nessel- Schupp- und Schlupfkönig, Winterzaunkönig, Zaunschlupfer, Zaunschliefer, Zaunschnurz, Nettelkönning, Taunkonning,

ning, Meisenkönig. Die Kennzeichen der Art sind: Er ist schmutzig, rostbraun, undeutlich dunkelbraun in die Queere gestreift; der Schwanz etwas keilförmig und wie die Flügel schwarz bandirt. Der Zaunkönig ist einer der kleinsten Europäischen Vögel. Er ist drittehalb Zoll lang, wovon der Schwanz ein und einen Viertel Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist fünf Linien lang, vorn etwas niedergebogen, oben schwarzbraun, unten gelblichweiß, inwendig gelb; der Augenstern nußbraun; die Füße sind graubraun; die Beine sieben Linien hoch. Der Oberleib ist schmutzig rostbraun, undeutlich dunkelbraun in die Queere gestreift; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streifen; die dunkelbraunen Flügel und der rostfarbene Schwanz sind schön schwarz gestreift; der Unterleib ist röthlichgrau, am Bauche weiß, an den Seiten und am After schwärzlich in die Queere gestreift. Das Weibchen ist kleiner, rothbrauner, oben und unten mit undeutlichen Queerstreifen besetzt und hat gelbliche Füße. Es ist ein munteres keckes Vögelchen, das nicht viel fliegt, aber alle Winkel und Ritzen durchschlüpft. Der Schwanz steht immer etwas in die Höhe, und es macht stets Verbeugungen. So klein es ist, so stark ist seine Stimme. Man hört es im härtesten Winter singen, wenn nur die Sonne scheint. Die Locktöne sind Zrr! Zrr! Zezerert! Es läßt sich, wiewohl mit vieler Mühe zähmen. Es bewohnt dieß Vögelchen das nördliche Europa und Amerika. Allenthalben, wo bergige und waldige Gegenden sind, da ist es auch anzutreffen. Man sieht es sowohl in den tiefsten Gebirgen, als in der Nähe der Häuser. Ob es gleich im Herbste und Winter bis zum April umherstreift, so ist es doch ein Standvogel, der die härtesten Winter bey uns aushält, und immer lustig und munter ist. Seine Nahrung sind Insekten, die sich in Hecken, Ritzen und Klüften verbergen. Im Herbste genießt es auch rothe und schwarze Hollunderbeeten. Im Winter verfolgt es die in Winkeln verborgenen und schlafenden Insekten, Fliegen, Spinnen u. dergl. und fliegt deshalb auf die Böden, in die Ställe, Scheunen, Keller, Holzstöße u. s. w. Sie nisten des Jahrs zweymal. Jeder Schlupfwinkel und verborgene Ort ist ihnen zu ihrem Neste bequem. Man findet es daher in Erdklüften, unter und in hohlen Wurzeln, in Baumhöhlen, in dichten Hütten, unter den Dachsparren, in dichtgewachsenen Gehegen u. dgl. Es ist groß, oval, ganz zugebaut mit einer Oeffnung zur Seite oder oben, und besteht äußerlich aus Erdmoos und ist inwendig mit Federn, Haaren und Wolle ausgefüttert. Das Weibchen legt 6 bis 8 kleine weiße, verloren rothpunktirte Eyer, und brütet sie mit dem Männchen gemeinschaftlich in 13 bis 14 Tagen aus. Die Jungen sehen rostfarben, schwarz und

weiß.

weißgesprenkelt aus. Sie müssen oft einen jungen Kuckuck Platz machen, welches große Thier die kleinen Alten mit der größten Sorgfalt pflegen. Füchse, Wieseln und Iltisse zerstören die Brut; auch das Kuckucksweibchen das sein Ey einschiebt, und die ihrigen herauswirft. Man fängt sie im Herbst in Sprenkeln und im Winter im Meisenkasten, worein man als Lockspeise ein Paar Mehlwürmer thut. Obgleich ihr Fleisch sehr wohlschmeckend ist, so sind sie doch zu klein, als daß man einen großen Nutzen davon ziehen könnte. Nützlicher werden sie durch Verfolgung schädlicher Insekten, besonders des weißen und schwarzen Kornwurms auf den Fruchtböden.

Zeichnen heißt beym Leithunde, wenn er die Färthe genau mit der Nase zeiget, wo sie ist.

Zeißig, Erlenfinke, s. unter Fink.

Zerwirken, Zerlegen, heißt einem aufgebrochenen Stücke Roth- Schwarz- oder Rehwildpret die Haut abziehen, und das Wildpret in Stücke theilen. Beym Hirsche wird zuerst das Geweihe ausgeschlagen, sodann bey dem rechten Vorderlaufte angefangen, die Haut bis an den Brustkern aufzuschärfen, dann diese allmählich abzustoßen, und so fährt man mit den übrigen Läuften fort, doch läßt man die Blume am Zimmel und die Haut am Kopfe bis an die Augen, Ohren und das Maul. Nun werden die beyden Buge abgelößt, dann das dünne Wildpret von den Keulen bis an die Rippen entzweygeschnitten, alsdann mit der Hand hinein gegriffen, die zum Jägerrechte gehörenden drey Rippen abgezählt, mit dem Messer von außen durchgestochen und dieselben hinunter bis zum Rückgrade und herauf bis zum Brustkerne von beyden Seiten abgeschnitten, hierauf schlägt der Jäger mit dem Weidemesser zuerst den Brustkern und darauf das Rückgrad durch, und legt das Jägerrecht bey Seite. Dann schneidet man auf den Rippen im Mittel weg zu beyden Seiten vorwärts das Wildpret entzwey, und lößt den Brustknochen ab. Hierauf schneidet man dem Eisknochen etwa 1 Finger breit hinunter, sticht die Kugel aus, schneidet die Keule vom Zimmel ab, und schneidet den Rückbraten vom Zimmel, so ist das Wild zerwirkt.

Zerwirkknecht ist bey hohen Höfen derjenige Jäger, dem das Zerwirken des Wildprets obliegt, und der dafür das Jägerrecht und die Haut bekommt, auch die Anwartschaft auf einen Forstdienst im Lande hat.

Zeugdupliren heißt bey der Saujagd, die Prellnetze im Laufe inwendig an den Tüchern herum stecken und scharf anziehen, damit sie die Sauen von den Tüchern abhalten, daß sie sich nicht durchschlagen können.

Zeughauß ist dasjenige Gebäude auf einem Jägerhofe, worinnen alle Tücher, Zeuge, Wagen

gen und andere zu den Jagden nöthigen Geräthschaften aufbewahret werden.

Zeugjagen heißt ein Jagen, wenn Hirsche und Wildpret mit Tuchen eingestellet und Herrschaft zum Erlegen vorgejagt werden.

Zeugknecht ist ein dem Wagenmeister untergeordneter Jagdbedienter, der ihm beym Stellen und Abnehmen des Zeuges behülflich seyn, wenn es gestellt, darauf Acht haben, und wenn etwas daran einfällt oder zu schlapp wird, solches wieder in Stand setzen muß.

Zeugwagen ist ein starker Wagen, warauf man bey Jagden das Zeug aus dem Zeughauße an den Ort der Jagd und von da wieder zurück in das Zeughauß fährt. Er besteht aus einem großen Kasten, worein die Zeuge gelegt werden, der zu beyden Seiten kleinere Kästen zum Fortbringen der Forkeln und Hefteln hat. Das Ganze ist mit einer Plane überzogen.

Ziehen sagt man vom Hirsche, wenn er langsam geht; aber auch wenn die Vögel streichen.

Ziehmer, Ziemer, Krammetsvogel, ist eine Art aus der Gattung Drossel, und daher dort aufgeführt.

Zimmel, Zimmer, Zämmer, Zämer, Zämel, Zeimer ist das Hintertheil am Rükken des Roth- und Schwarzwildprets, vom Schwanze bis an die Eisbeine, wo der Rückgradsknochen anfängt. Zimmel heißt auch das männliche Glied des Hirsches.

Zirzente — Anas Crcia — oder Sommerhalbente, kleine Kriecke, Schäckchen, Biekelchen, Wachtelentchen, Birkelchen und das Weibchen besonders Grauentchen, gehört mit der wilden Ente zu einerley Ordnung und Gattung als eigne Art, die sich durch folgende Kennzeichen unterscheidet: Der Spiegel auf den Flügeln ist schwarzgrün; über den Augen geht ein weißer Streifen weg; der Schnabel und die Füße sind aschgrau. Sie ist kleiner als die Kriekente, dreyzehn und einen halben Zoll lang, ein und einen Viertel Fuß breit; die Flügel reichen zusammengelegt bis an die Spitze des Schwanzes, welcher zwey und ein Viertel Zoll lang ist. Das Gewicht ist drey Viertel Pfund. Der Schnabel ist anderthalb Zoll lang, gerade, aschgrau, der Nagel schwarz: der Augenstern rothgelb; die Füße aschgrau; die Schienbeine ein und ein Viertel Zoll hoch. Die obern Theile von der Stirn bis zum Steiß sind graulichbraun, am Rücken weiß gerändet; über jedem Auge ein weißer Streifen; Wangen und Kehle kastanienbraun; der Vorderhals gelbroth mit dunkelbraunen Rändern; der untere Theil des Körpers gelbröthlichweiß, am Bauche schwarz gefleckt; die Schulterfedern wie der Rücken, die großen längs der Mitte herab weiß und zugespitzt;

die Deckfedern der Flügel aschgrau; über die Flügel läuft durch die Spitzen der großen Deckfedern ein weißer Streifen; die Schwungfedern sind dunkelbraun; der Spiegel ist schwarzgrün mit schwarzen Rändern und unten weiß eingefaßt, und wird durch die mittlern Schwungfedern gebildet; der Schwanz dunkelbraun, die äußern Federn weißlich gerändet. Das Weibchen ist etwas kleiner und hat eine Wachtelfarbe. Oben ist es aschgraubraun mit rostfarbenem Rande, unten röthlich weiß, am Unterbauche dunkelbraun gefleckt; eine weiße Linie geht über jedes Auge; die Wangen und Kehle sind hellrostfarben und weißgefleckt; der Spiegel ist grün, unten mit einem weißen Bande begrenzt; die Schwungfedern graubraun. In manchen naturhistorischen Schriften wird diese Halbente als eine Varietät der vorhergehenden Kriekente angesehen; allein dieß kann sie nicht seyn; mehr Aehnlichkeit im äußern hat sie noch mit der Knäckente. Sie ist aber ohnstreitig eine besondere Entenart, und gehört nicht unter die seltenen Vögel. Sie ist nicht sehr scheu, fliegt außerordentlich schnell, taucht sehr geschickt, nickt immer mit dem Kopfe, und schreyt im Auffliegen Görr! Dieser Vogel besucht die nördlichen Länder nicht, wie die meisten andern Schwimmvögel; er kann daher die Kälte nicht so sehr vertragen. Man trifft ihn in den gemäßigten Theile von Europa und in Asien am Caspischen Meere an. Ob man ihn gleich an Küsten des mittländischen Meeres sieht, so scheint er doch mehr das süße Wasser zu lieben und daher Seen, Flüsse und Teiche aufzusuchen. Sie lieben keine große Gesellschaften; man sieht daher in Thüringen vom November bis im März nur Heerden von 4 bis 10 Stück. Sie suchen immer offne Gewässer auf, und lieben daher die Wald- und Bergteiche, in welche warme Quellen fließen, gar sehr. Im März begeben sie sich wieder an ihre Brutplätze. In Deutschland sind es daher Strichvögel. Ihre Nahrung besteht aus kleinen Fischen, Insekten und Insektenlarven, Sumpf- und Wasserkräutern. Sie gehen auch in die Wiesen auf die Insektenjagd. Sie pflanzen sich auch in Deutschland an den Seen fort. Ihr Nest machen sie gern in eine Höhle, flechten es aus Gras und Schilfhalmen zusammen, und füttern es mit Federn aus. Das Weibchen legt 10 bis 14 schmutzig röthlichweiße Eyer, die es in drey Wochen ausbrütet. Ihre Feinde und die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung sind, wie bey der wilden Ente. Sie sind unter allen Entenarten am leichtesten zu schießen. Ihr Wildpret wird sehr hoch geschätzt.

Zu Baue kriechen heißt, wenn der Dachs und der Fuchs sich unter die Erde verbergen.

Zu Baume fallen sagt man von Birk- und Haselhühnern aber steigen oder treten

vom

vom Auerhahn, wenn er auf den Baum fliegt.

Zu Felde gehen heißt, wenn das Wildpret des Abends aus dem Holze ins Feld ziehet.

Zugleine, heißt bey der Falknerey eine lange dünne Leine, die man dem Vogel an einen Fuß bindet, um ihn damit an sich zu halten, oder zu ziehen, wenn man ihn ruft, bis er völlig abgerichtet ist.

Zugvögel nennet man alle diejenigen Vögel, die den Winter über nicht hier bleiben, sondern im Herbste fortziehen, und im Frühjahre wieder kommen. Wenige Gattungen ziehen auch im Frühjahre fort, kommen im Herbste wieder, und bleiben im Winter, nicht aber im Sommer, hier.

Zu Holze gehen heißt, wenn das Wildpret des Morgens vom Felde ins Holz ziehet.

Zu Holze richten heißt, einen Hirsch mit dem Leithunde im Holze aufsuchen.

Zu Holze schießen heißt ein Wild anschiesen, das man nicht bekömmt, sondern das im Holze vererbet, und von Raubthieren und Vögeln gefressen wird.

Zurückbleiben des Hirsches, s. Erfüllung.

Zustellen heißt, einen Ort, den man durchtrieben hat, dergestalt mit Netzen umstellen, daß das Wildpret nicht wieder hinein kann.

Zwang ist ein Unterscheidungszeichen in der Fährte des Hirsches, da er im Fortschreiten die Schaalen vorne zusammen zwinget, und damit Erde heraushebet, welches das Thier nicht thut.

Zwangtreiben heißt, wenn bey einem Hauptjagen das Wildpret nach dem ersten Treiben enger, und in den Abjagensflügel, eingestellt wird.

Zwinger, s. Fasanenzwinger und Hundezwinger.

Jagd-Kalender oder Verzeichniß der jeden Monath bey der Jägerey vorfallenden Geschäfte.

Januar.

Man kann, weil die Wölfe zu Anfange dieses Monats zu Ranzen anfangen, Wolfsjagden anstellen, und die Wolfsgruben, besonders bey kaltem Wetter, in guten Stand setzen und erhalten; alle Raubthiere, als Fischotter, Füchse, Marder, wilde Katzen, Iltisse ꝛc. deren Bälge jetzt gut sind, bey frischem Schnee ausspüren, und ihre Vertilgung, ehe ihre Fortpflanzungszeit mit dem Frühlinge herbey kömmt, möglichst betreiben. Auch kann man in diesem Monate sich noch mit der Haasenjagd beschäftigen, welches aber der letzte Monat dieser Jagd seyn muß, weil sie im folgenden Monate schon zu rammeln anfangen. Das große Wildpret muß man an solchen Orten im Walde, wo die Sonne hinscheinet, mit Heu füttern, wo nicht viel Heu übrig ist. für die Rehe Aspen fällen, und für die Haasen Birkenreiß zu ihrer Nahrung abhauen, auch an bequeme Orte Fütterung für die wilden Schweine schütten. Auch muß man jetzt die Fasanen in ihren Gehegen füttern, weil sie außerdem wenig finden. Man stellet nun auch die Heerde für Krammetsvögel und Leimruthen für die Meisen, nicht weniger Schlagwände für Finken, die auf die Miststätten fallen, welche um jetzige Zeit gefangen, bessere Schläger werden, als die, so man im Frühjahre, Sommer und Herbste fängt. Die Rebhüner fängt man jetzt mit der Schneehaube auf der Saat, wo sie am meisten liegen, und den Schnee davon wegzuscharren suchen. Man muß die Hundeställe durch häufig eingestreuetes und vorgesetztes Stroh warm erhalten, auch die Hunde bey gutem Wetter um die Mittagszeit heraus in den Zwinger lassen. Endlich aber das zu hölzernen Jagdgeräthe nöthige

Holz

Holz in diesem Monat in Vorrath anschaffen.

Februar.

In diesem Monathe fährt man fort, bey anhaltender Kälte das Rothwildpret mit Heu, die Schweine mit Eicheln und wilden Obste, und die Rehe mit Haferstroh zu füttern. Den Wölfen kann man bey frischem Schnee auf der Spur nachgehen, auch mit Vertilgung der übrigen Raubthiere fleißig fortfahren, weil nun ihre Ranz- und Rollzeit eintritt; die Haasenjagd hingegen stelle man ein, weil ihre Rammelzeit anfängt. Auch fange man die Raubvögel so viel möglich weg, ehe sie sich zu begatten anfangen. Auf dem Schnee kann man noch, so lange die Rebhühner sich nicht paaren, mit dem Fange in der Schneehaube fortfahren, auch kleine Vögel, bis zu ihrer Begattungszeit, noch ferner fangen, dann aber muß man allen Fang nutzbarer Vögel einstellen. Endlich aber alle im Januar angefangene und noch nöthige Geschäfte fortsetzen. In diesem Monate kann man auch, bey eingefallenen Schnee, Finken, Gimpel und Kernbeißer, deren Widerstrich bey gutem Wetter bereits anfängt, auf den Finkenheerden in Menge fangen.

März.

In diesem Monate rammeln die Haasen schon völlig und werden, da auch die Jagdzeit aufgehöret, nicht mehr geschossen. Und ob schon Oster-Haasen zu schießen erlaubt ist; so wird doch kein auf sein Revier haltender Jäger Gebrauch von dieser Erlaubniß machen, denn mit jeder geschossenen Häsin bringet er sich um 12 bis 15 Junge, die sie in diesem Jahre außerdem noch setzen würde, und die Rammler sind um diese Zeit ein elendes Gericht. In diesem Monat gehet die Falzzeit der Auer- Birk- und Haselhühner an, von der ein fleißiger Jäger den gehörigen Gebrauch macht. Jetzt kann man auch wilde Enten, jedoch der anfangenden Begattungszeithalber, bloß Entvögel schießen; desto fleißiger aber auf die wilden Gänse, Trappen, Kranniche, Störche, Rohrdommeln ꝛc. welche jetzt ihren Wiederzug halten, Jagd machen. Vorzüglich kann man jetzt die Schnepfenjagd bey deren Wiederstriche betreiben, so wie man auch die wilden Tauben in diesem Monate häufig findet. Auch kann man Lerchen auf Lerchenheerden und mit dem Spiegel, ingleichen andere kleine Vögel auf ihrem Rückzuge fangen. Jetzt ist es auch Zeit, das, zu den Bastdohnen nöthige, Lindenbast einzusammeln, wie nicht weniger die abgeworfenen Hirschstangen zu suchen.

April.

In diesem Monate muß man das in den Thiergärten eingeschlossene Wildpret annoch füttern, wenn das Laub ausschlägt, die Sultzen und Salzlecken wieder von neuem anrichten. Auch fährt man fort, die Falze der Auer- Birk-

und

und Haselhühner zu benutzen. Jetzt kann man auch Finken und Gereuthlerchen auf dem Striche fangen, auch allerley Lockvögel zum künftigen Herbste einfangen und in die Bauer setzen, und zu Ende dieses Monats junge Amseln und andere Sangvögel zu künftigen Lockvögeln aus dem Neste nehmen.

May.

In diesem Monate fängt man die Leithundsarbeit und die Behängen an, fährt auch fort, die Salzlecken zu erneuern. Man suchet die jungen Füchse und andere junge Raubthiere so wol, als die Nester der Raubvögel, so viel als möglich zu vertilgen, auch schießt man die zahmen Katzen, die um diese Zeit in die Felder gehen. Vögel aller Art bleiben jetzt von Nachstellungen verschont, doch kann man die Wachtelhähne, deren ohnehin zu viel sind, wegfangen. Auch muß man anfangen die Raubvögel, die man auf bevorstehenden Herbst, zur Baitze brauchen will, ausmausen zu lassen. Man kann auch junge Vögel, die man zur Locke, oder sonst in Käfigen halten will, ausnehmen. Auch kann man alte Vögel, die man zum Gesange haben will, in der Nähe ihrer Neste mit Leimspindeln und Schlagbauern fangen, worein man das Nest mit den Jungen setzet.

Junius.

In diesem Monate nimmt die hohe Jagd ihren Anfang. Man fährt fort, Wachtelhähne zu fangen. Besonders muß man die Jagd der wilden Gänse und Enten zu betreiben anfangen, junge wilde Tauben ausnehmen, die Käutzchen zum Vogelfange ausnehmen, und den Alten nur ein einziges Junges im Neste lassen, so verändern sie es nicht. Auch nimmt man nun junge Droßeln, Amseln 2c. zu Lockvögel auf dem Heerde aus den Nestern. Jetzt ist auch der Nachtigallenfang am meisten zu betreiben. Auch kann man den Staarenfang, den Fang der Meisen mit dem Kloben, und überhaupt den Vogelfang mit Leimruthen zu betreiben, anfangen; den zahmen und wilden Katzen muß man fleißig nachstellen, und die Vogelheerde und Dohnenstriche in Stand zu setzen anfangen.

Julius.

In diesem Monate kann man weiter nichts vornehmen, als in den Arbeiten und Geschäften des vorigen Monats fortfahren, und vorzüglich die Nester der Raubvögel zu zerstören sich bemühen.

August.

In diesem Monate ist vorzüglich die Hirschfeistzeit, und daher die Hirschjagd mit möglichstem Fleiße zu betreiben, auch nehmen die Parforcejagden ihren Anfang. Das Schweinwildpret ist jetzt noch nicht gut, so wenig als die Haasen und Rehe. Jetzt fängt man an, das wilde Obst zu den Kirrungen und Fütterungen einzusammlen. Der Strich der wil=

wilden Tauben, und mit ihm zugleich die Jagd derselben, fängt nunmehro an. Man fängt nun an, die Teiche fleißig zu untersuchen, und die Reiher, die sich um diese Zeit einfinden, zu schießen; Wachteln zu tyraßiren, und den Fang der Gereuthlerche und anderer kleiner Vögel, deren Strich jetzt angehet, auf dem Finkenheerde und in Sprenkeln zu betreiben.

September.

In diesem Monate ziehet sich das Rothwildpret aus den Feldhölzern in die Wälder, und das Hirschbrunftschießen gehet an. Jetzt werden die Dachse feist, und ihr Fang zu betreiben angefangen. Die Mittel- und Niederjagd fängt nunmehro an, doch thut man wohl, sie in diesem Monate nur mäßig zu betreiben. Um die Mitte dieses Monats fängt der Vogelfang in Dohnen und auf dem Heerde, und zu Ende des Monats der Lerchenstrich an.

Oktober.

Dieser Monat ist der Hauptmonat für das niedere Weidwerk, den Vogelfang und die Mitteljagd. Jetzt betreibt man die Schweins- Reh- und Haasenjagden mit dem größten Eifer, schießt und fängt Schnepfen, die jetzt ihren Strich haben, schießt und fängt Rebhühner mit dem Treibezeuge, der Vogelfang in Dohnen und auf Heerden, so wie der Lerchenfang mit Tag- und Nachtnetzen, ist auch jetzt in vollem Schwange.

November.

In diesem Monate fährt man mit den Geschäften des vorigen fort, so lange die Witterung solche erlaubet. Der Lerchenfang, ingleichen der Vogelfang in Dohnen, so wie aller Fang der kleinen Vögel, deren Strich nunmehro beendiget ist, höret auf.

December.

In diesem Monate wird zum Theil mit den Geschäften des Novembers fortgefahren, doch so, daß die Schweins- und Rehjagd nunmehro füglich unterlassen werden kann, weil die Brunft bey erstern nunmehro vollbracht ist, bey letztern aber ihren Anfang nimmt; theils fängt man bey eintretendem Schnee- und hartem Winterwetter an, die im Januar angezeigten Geschäfte zu betreiben. In allen Monaten und durch das ganze Jahr lasse sich jeder Weidmann die Ausrottung der Raubthiere nach allen seinen Kräften und Vermögen empfohlen seyn.

Ver-

Verzeichniß

aller in Jagdsachen ergangenen Chursächs. Gesetze und Verordnungen in chronologischer Ordnung.

1) Herzog Ernsts und Herzog Albrechts zu Sachsen Landesordnung v. J. 1442. C. A. P. I. S. 12.

2) Herzog Moritzens Ausschreiben v. J. 1543. C. A. P. I. S. 25.

3) Die Landesordn. gemein. Stände des Marggrafth. Oberlausitz, aufgerichtet und beschloßen, die Justitz, Policey, Lehns- u. andere Sachen betreff v. 20. Nov. 1551. C. A. III. S. 81.

4) Churfürst Augusts Ausschreiben v. 1. Okt. 1555. C. A. I. S. 43.

5) Desselben Verordn. und Constitutiones v. 21. April 1572. C. A. I. S. 74.

6) Desselb. Patent, wegen des Jagens und Schießens allerley Federwildprets v. 26. May 1573. C. A. II. S. 515.

7) Desselben Mandat wegen des Federwildprets, solches ausser der Zeit nicht zu fahen, noch mit täglichen Schießen dasselbe scheu zu machen, v. 4. Febr. 1575. C. A. II. S. 517.

8) Desselben Befehl, wie es mit dem Vogelweydwerk zu halten, v. 10. Oct. 1576. C. A. II. S. 7.

9) Desselben Verbot wider die Wildpretsbeschädiger und Räuber v. 6. July 1579. C. A. II. S. 523.

10) Desselben Mandat wider die Wildschützen und Landbeschädiger, v. 9. Januar 1582. C. A. II. S. 524.

11) Desselben geschärftes Mandat, daß die Wildpretsbeschädiger mit dem Galgen, und da sie auch dabey freveln und rauben, als Straßenräuber bestraft,

straft werden, v. 10. Octbr. 1584. C. A. II. S. 526.

12) Christian I. Wiederholung und Publication obigen Mandats v. 26. Jun. 1587. ebend. S. 529.

13) Desselben Befehl, daß die Bürger- und Bauerhuude zu lähmen, v. 15. Jan 1588. ebend. S. 531.

14) Die erneuerte Landesordnung des Marggrafthums Oberlausitz, v. 6. May 1597. C. A. III. S. 119.

15) Friedrich Wilhelms Mandat des Weidwerks mit der Eule und Leimstange sich zu enthalten, v. 22. März 1598. C. A. II. S. 535.

16) Desselben Mandat wider die Wildpretsdiebe, auch diejenigen, so sie hausen und herbergen, v. 15. Oct. 1599. ebend. S. 537.

17) Oberamts-Patent im Marggrafthum Oberlausitz, wider die Fisch- und Krebsdiebe, Raubschützen und auch diejenigen, so sich des Hetzens und Jagens auf anderer Grund und Boden unterfangen, vom 27. März 1602. C. A. III. S. 513.

18) Christian II. Mandat, daß die Wildpretsdiebe mit dem Galgen zu bestrafen, vom 4. Febr. 1603. C. A. II. S. 539.

19) Desselben Mandat wegen des Hetzens, Jagens, Hühnerfangens und andern Wildpret, vom 16. May 1603. ebend.

20) Desselben Mandat des Vogelfangens ausser der Zeit sich zu enthalten, vom 9. April 1604. ebend. S. 541.

21) Desselben Mandat wider zusammenrottirende Wildpretsdiebe, v. 2. July 1605. ebend. S. 543.

22) Desselben Befehl, daß die Unterthanen und Schäfer ihre Hunde, und sonderlich die Schaafrüden im Felde nicht ledig laufen lassen, sondern an Ketten führen sollen, vom 27. May 1607. ebend.

23) Die Erörterung der Landesgebrechen unter demselben, v. Jahre 1609. C. A. I. S. 167.

24) Johann George I. Mandat, daß denen Verordnungen wegen des Hetzens, Jagens, Hühnerfangens und Weydwerks, besser als bisher geschehen, nachgelebt werden soll, v. 9. Jun. 1613. C. A. II. S. 545.

25) Desselben Mandat, daß Niemand ausser der öffentlichen Landstraße Büchsen tragen, vielweniger solche in Waldungen und Geheegen losschießen soll, v. 9. Jun. 1613. ebend. S. 547.

26) Desselben Rescript an den Wild- und Forstmeister zu Söllichau, das Verfahren wider diejenigen betreff. so ihre Hunde nicht klöppeln wollen, und dadurch Schaden veranlassen, v. 6. Jul. 1618. ebend.

27)

27) Desselben Mandat, daß die Unterthanen die gefundenen Hirschstangen einliefern, und nicht entwenden sollen, v. 9. Febr. 1626. ebend. S. 549.

28) Desselben Mandat, die Verscheuchung des Federwildprets von Brut und Eyern, auch die verbotene Zeit Vögel zu fahen betreff., v. 26. Febr. 1626. ebend.

29) Desselben Mandat wegen Büchsentragens, Jagens und Hetzens in Geheegen und Wildbahnen, vom 18. März 1626. ebend. S. 551.

30) Desselben anderweites Mandat wegen des Büchsentragens, Jagens und Hetzens in Geheegen und Wildbahnen, v. 8. April 1629. s. ebend. S. 553.

31) Desselben ferneres Mandat, wegen des Büchsentragens, Jagens und Hetzens in Geheegen und Wildbahnen, vom 12. Decbr. 1030. ebend. S. 555.

32) Desselben wiederholtes Mandat wegen des Büchsenetragens, Jagens und Hetzens in Geheegen und Wildbahnen, v. 22. Jan. 1650. ebend.

33) Desselben Befehl, die Hunde und Schaafrüden mit $\frac{5}{4}$ Ellen Klöppeln zu behängen, damit sie der Wildbahn keinen Schaden zufügen, v. 18. July 1650. ebend. S. 557.

34) Erledigung der Landesgebrechen v. J. 1653 und 1657. C. A. I. S. 195.

35) Joh. George II. Mandat, die Klöppelung der Hunde und Schaafrüden, das Büchsentragen, die Wildpretsführen, auch die Verbrennung des Heidekrauts betreff. v. 15. Febr. 1659. C. A. II. S. 559.

36) Erläuterung des vorstehenden Mandats v. 7. May 1659. ebend. S. 561.

37) Desselben Declaration vor Jacobi, ausser einem schädlichen Thiere, kein Schwarzwildpret zu schießen, v. 14. 1666. ebend. S. 565.

38) Desselben Befehl an den Amtmann zu Leipzig, vermöge dessen die vom 7. May datirte Läuterung und Moderation des Jagdmandats vom 15. Februar 1659. wieder aufgehoben, und die Jagd- und Forstbedienten lediglich an die Beobachtung gedachten Mandats gewiesen werden, v. 25. Febr. 1668.

39) Desselben Befehl, daß niemand die gefundenen Hirschstangen entwenden, sondern jeder solche gehörigen Orts einliefern solle, v. 15. März 1670. ebend. S. 567.

40) Desselben Befehl, die von neuen zu bewerkstelligende Publicir- und Affigirung des Jagd-Mandats vom 15. Febr. 1659. betreff. An den Oberamtmann zu Leipzig v. 25. Jul. 1670.

41) Desselben Declaration, die streitige Concurrenz der Lan-

desregierung und Cammer-Collegii betreffend, v. 13. Aug. 1670. C. A. I. S. 1147.

42) Das Oberamts-Mandat wider die Raubschützen und Fischer, auch das Jagen und Hetzen auf eines andern Grund und Boden, v. 4. Aug. 1673. C. A. III. S. 399.

43) Joh. George III. Befehl, daß die Jagd- und Bergsachen durch die hohen Landesgerichte nicht decidiret, sondern solche an den Landesherrn remittiret werden sollen, v. 20. Aug. 1682. C. A. II. S. 363.

44) Desselben Mandat wider die Wildpretsdeuben, das Büchsentragen, Schießen, Klöppelung der Hunde, Fortschaffung des Wildprets, auch Verborgung der Netze und Hunde, v. 24. März 1686. ebend. S. 579.

45) Joh. George IV. Mandat wider die Wildpretsdeuben und andere, bey dem Jagdwesen eingerissene Unordnungen, v. 24. März 1692. ebend. S. 581.

46) Desselben Befehl an das Oberhofgericht, wie es sich bey Inhibitionen der Amtssachen verhalten solle, vom 1. März 1693. C. A. I. S. 1329.

47) Desselben Befehl, daß die bisher gehaltenen Wolfsjagden aufgehoben seyn sollen, v. 11. Octobr. 1692. C. A. II. S. 583.

48) Friedrich Augusts Befehl an die Beamten, daß selbige die Amts-Regalia, Appertinentien und Nutzungen nach einem beygefügten Schemate specificiren, und an die Kammer übersenden sollen, im Oct. 1694. ebend. S. 37.

49) Desselben Befehl an die Landjäger- Oberforst- und Wildmeister, daß selbige den Beamten die, zur Specification der Amts-Regalien, Appertinentien und Nutzungen begehrte Nachrichten communiciren sollen, v. 19. Octbr. 1694. s. ebend. S. 46.

50) Desselben Befehl deswegen an die Kreishauptleute, v. 19. Oct. 1694. ebend. S. 47.

51) Extr. resol. auf die Präliminarschrift vom 31. Decbr. 1694. C. A. I. S. 1329.

52) Desselben Mandat, die Wildbahn, Büchsentragen, Schießen, Klöppelung der Hunde, Fortschaffung des Wildprets und Verborgung der Netze und Hunde betreffend, v. 2. May 1695. C. A. II. S. 583.

53) Desselben Mandat, die Vermehrung des Thiergartens bey Ostra betreff. v. 16. Decbr. 1696. ebend. S. 585.

54) Desselben anderweites Mandat, die Wildbahne, das Büchsentragen, Schießen, Klöppelung der Hunde, Fortschaffung des Wildprets und Verbor-

borgung der Netze und Hunde betreffend, v. 15. Septbr. 1697. ebend. S. 593.

55) Desselben Befehl, daß das Jagd-Mandat vom 2. May 1695 von neuem publiciret, und die Unterthanen zu dessen genauer Befolgung angehalten werden sollen, v. 28. Sept. 1697. C. A. II. S. 597.

56) Desselben Mandat, wider das unbefugte Schießen und Fangen der Fasanen, Haasen, Rebhühner und wilden Enten, v. 19. Aug. 1698. ebend. S. 595.

57) Extr. resolut. auf die Präliminarschrift v. 8. Febr. 1700. C. A. I. S. 365.

58) Mandat Friedrich Augusts, wider die Wildpretsdieberehen, v. 8. März 1700. C. A. II. S. 597.

59) Desselben Mandat, die nach dem neuen Kalender angeordneten Jagdzeiten und Jagdtermine betreff., v. 20. Sept. 1702. ebend. S. 59.

60) Desselben Befehl, die Anhaltung derer mit Büchsen und Röhren herum vagirenden Jägerpursche und verdächtigen Gesindels betreff, an den Oberforst- und Wildmeister zu Niederschöna und den Kreißamtmann zu Leipzig, v. 25. Jan. 1703. ebend.

61) Oberamts-Patent im Marggrafthum Oberlausitz, wider die Raub- und Wildschützen, auch Fisch- und Krebsdiebe, ingl. daß denen Hunden Klöppel angehängt, und die Eyer aus den Vogelnestern nicht genommen werden sollen, v. 24. März 1703. C. A. III. S. 405.

62) Friedrich Augusts Befehl, die Koppel- und Niederjagd dieses Jahres einzustellen, v. 17. April 1709. C. A. II. S. 601.

63) Die wiederholte Publication des sub No. 61. aufgeführten Oberamtspatents rc. v. 24. Febr. 1710. C. A. III. S. 40.

64) Friedrich Augusts Mandat, die Wildpretsdieberehen betreff. und wie gegen dergl. angetroffene Wildpretsdiebe zu verfahren, v. 26. Juny 1711. C. A. II. S. 601.

65) Extract aus dem Landtagsabschiede, v. 24. April 1711. C. A. I. S. 510.

66) Friedrich Augusts Befehl, den Anfang und die Endigung der Jagdzeiten betreff., v. 5. July 1712. C. A. II. S. 603.

67) Desselben Befehl, daß die Rügen in Jagd, und Forstsachen wider die Forstbedienten an die Churfürstl. Kammer zur Entscheidnng zu remittiren, v. 20. July 1712. ebend. S. 605.

68) Desselben Mandat, worinnen alles Jagen, Hetzen und Schießen in Dero und des Königl. und Churprinzen Geheege um Dreßden gänzlich abzustellen befohlen wird, v. 20. Nov. 1715. ebend. S. 609.

69) Desselben Befehl, wider die von einigen Lehnrichtern mißbrauchte Niederjagden, und unbefugte Verstärkung ihrer Schäferey, v. 9. Jun. 1716. ebend. S. 609.

70) Die Königl. Resolutiones in Jagdsachen, v. Jahre 1716. C. A. I. S. 392.

71) Friedr. Aug. Mandat, worinnen enthalten, was von Wildpret eigentlich zur Hohen- Mittel- und Niederjagd gerechnet wird, auch wer Wölfe zu fällen, befugt seyn solle, vom 8. Nov. 1717. C. A. II. S. 611.

72) Extr. resol. auf die Landtags-Gravamina, v. Jahre 1718. C. A. I. S. 396.

73) Extr. Resol. auf die Präliminair-Schrift von demselben Jahre. ebend. S. 402.

74) Resol. auf die übrigen Gravamina, von demselben Jahre. S. C. A. I. S. 25.

75) Friedrich Aug. Mandat, daß Niemand im großen Garten vor dem Pirnaischen Thore bey Dreßden, in den Alleen und und Maillebahn im Grase, noch neu angelegten Remise, und auf der Saat herum zu gehen, sich unterstehen, auch keine Hunde mit hinein bringen sollen, v. 9. May 1718. C. A. II. S. 611.

76) Oberamts-Patent, mittelst dessen die im Marggrafthum Oberlausitz Ao. 1662, 1675, 1703 und 1710 wider die Raub- und Wildschützen, auch Fische und Krebsdiebe publicirte Patente erneuert und eingeschärft werden, vom 23. May 1722. C. A. III. S. 517.

77) Extr. aus dem Ausschußtagsabschiede, v. 12. April 1726. S. C. A. I. S. 29.

78) Oberamts-Patent, die bessere Beobachtung der bereits zu unterschiedenen Malen wegen der, den Hunden bey 5 Rthlr. Strafe anzulegenden hölzernen Klöppeln publicirten Oberamtspatente betreff., v. 20. Septbr. 1727. S. C. A. II. S. 248.

79) Extrakt aus denen auf die Präliminarschrift 1728. ertheilten Resol., v. 12. April 1728. S. C. A. I. S. 45.

80) Friedrich Augusts Befehl, die Schonung der Koppel- und anderer Jagden auf ein Jahr betreffend, v. 19. Jul. 1731. ebend. S. 1487.

81) Desselben Mandat zu fernerweiter Schonung der Jagden noch auf ein Jahr, v. 26. Jul. 1732. ebend.

82) Desselben Mandat, die Klöppelung und Innenbehaltung der

der Bauer- auch Klöppelung der Jagdhunde betreff., von demselben Dato ebend. S. 1489.

83) Desselben Mandat die Schonung derer ins Freygelassene Auerthiere betreff., vom 21. Jul. 1733. s. ebend.

84) Friedr. Aug. III. Rescript, die von den Unterthanen der Aemter Leisnig, Eilenburg, Grimma, Borna, Rochlitz, Colditz, Wurzen und Nossen, künftig unnachbleibende Leistung der Fuhren, Hand- und und Jagddienste zu dem Schlosse Hubertsburg betreff., v. 27. Jun. 1735. s. ebend

85) Desselben Generale, wegen Einlieferung der geworfenen Hirschgehörne und Stangen, v. 18. Okt. 1735. s. ebend. 1491.

86) Desselben Mandat, wider die Raubschützen und Führung Schießgewehres in Königl. Waldungen, vom 9. Sept. 1738. s. ebend.

87) Desselben Rescript, daß denen Jagd- und Forstbedienten wider die Raubschützen und andere Wildpretsdiebe von der Militz die erforderliche Assistenz ohnweigerlich geleistet werden solle, vom 29. Decbr. 1739. s. ebend. 1493.

88) Desselben Rescript die heimlichen Wildpretsbeschädigungen und deren Ausfündigmachung, auch die Abstellung der Schreckschüsse betreffend, v. 20 May 1740. ebend.

89) Desselben Rescript die Schonung der Reiher zu den Königl. Plaisir betreff. v. 7 April 1740 S. C. A. II. S. 426.

90) Desselben Mand. wegen Aussetz- Heg- und Schieß- auch Fangung der Fasanen, v. 7 März 1741. S. C. A. I. S. 1495.

91) Desselben Rescript an das Stift Merseburgische Kammer-Collegium, die Haltung und Abschaffung der Windhunde betreff. v. 4 May 1741. ebend. S. 1497.

92) Dessen erneuertes Mandat die Einlieferung der gefundenen Hirschstangen betreff. v. 29 Jun. 1742. ebend.

93) Extr. aus denen auf die Präliminairschrift ertheilten Resolutionen v. 9. Jul. 1742. S. C. A. I. S. 65.

94) Friedr. Aug. III. Generale die Gerichtsbarkeit in denen Aemtern über die Jagd- und Forstbedienten betreff. an die Oberamtsregierung zu Lübben v. 2 Oct. 1743 S. C. A. II. S. 428.

95) Desselben Generale das Forum Privilegiatum der Jagd- und Forstbedienten betreff. v. 5. Nov. 1743. S. C. A. I. S. 1499.

96)

96) Desselben neue Decisionen Decbr. IV. v. 1746. ebend. S. 350.

97) Dessen Generale wegen Verpflichtung der Jagd- und Amtsmäurer v. 11 Oct. 1747. ebend. S. 1311.

98) Dessen Generalbefehl, die auf denen Vorwergen, Mühlen, Schenken, Kuttelhöfen zu unterhaltenden Königl. Hunde betreff. v. 16 Febr. 1747. ebend. S. 1499.

99) Dessen Generale die schleunige Anzeige derer künftig vorfallenden Jagdverbrechen und deren Untersuchung betreff. v. 1 Febr. 1748. ebend. S. 1501.

100) Oberamts-Patent wegen derer Montirungs- und Equipage Bedürfniße vor die Armee auch zu Livreen vor die Hofstaat und Hofjägerey, daß solche aus denen Sächß. Landen und von innländischer Fabrikation zu nehmen v. 28 März 1748. S. C. A. II. S. 242.

101) Friedr. Aug. III. Generale die genaue Beobachtung des, wider das Betteln ergangen. Mandats im Fürstenth. Querfurth und die, von der Jägerey hierbey zu leistende Assistenz betreff. v. 3. Febr. 1749. S. C. A. I. S. 731.

102) Dessen Mandat die Schonung der Jagden auf gewisse Zeit betreff. v. 30 Jul. 1763. ebend. S. 1503.

103) Friedr. Christians Mandat zu Erläuterung desselben. v. 14. Oct. 1763. s. ebend.

104) Decret an die Landstände die Erläuterung desselben betreff. v. 19. Sept. 1763. s. ebend. S. 79.

105) Resolutionen auf die bey dem Landtage 1763 angebrachten Beschwerden und Punkte, v. J. 1763. ebend. S. 97.

106) Dergl. auf die beym Landtage 1766 angebrachten Gravamina in Renth- Jagd- Forst- und Floßsachen v. J. 1766. s. ebend. S. 143.

107) Pr. Xaverii Generalbefehl die, wegen des erlittenen Wildschadens anzubringenden Beschwerde betreff. v. 2 Dec. 1766. s. ebend. S. 1505.

108) Desselben Generalbefehl die Unterhaltung derer, auf den Cavillereyen und andern Ortschaften einzulegenden Churfürstl. Hetzhunde betreff. v. 23 März. 1767. s. ebend. S. 1507.

109) Sr. jetzt regierenden Königl. Maj. zu Sachsen Mandat die, wider das Herumlaufen und die Wuth der Hunde vorzukehrenden Anstalten betreff. v. 7. Sept. 1782.

110) Dessen Generale wegen des aus dießeitigen in die Branden-

denburgischen Lande et vice versa einbringenden Wildprets zu nehmenden Praecautiones betreff. v. 24. März 1784.

111) Patent das Herumlaufen der Hunde im großen Garten betreff. v. 5. Jun. 1784.

112) Generale die Ablieferung des Wildpretsdeputats betreff. v. 24. Jul. 1787.



